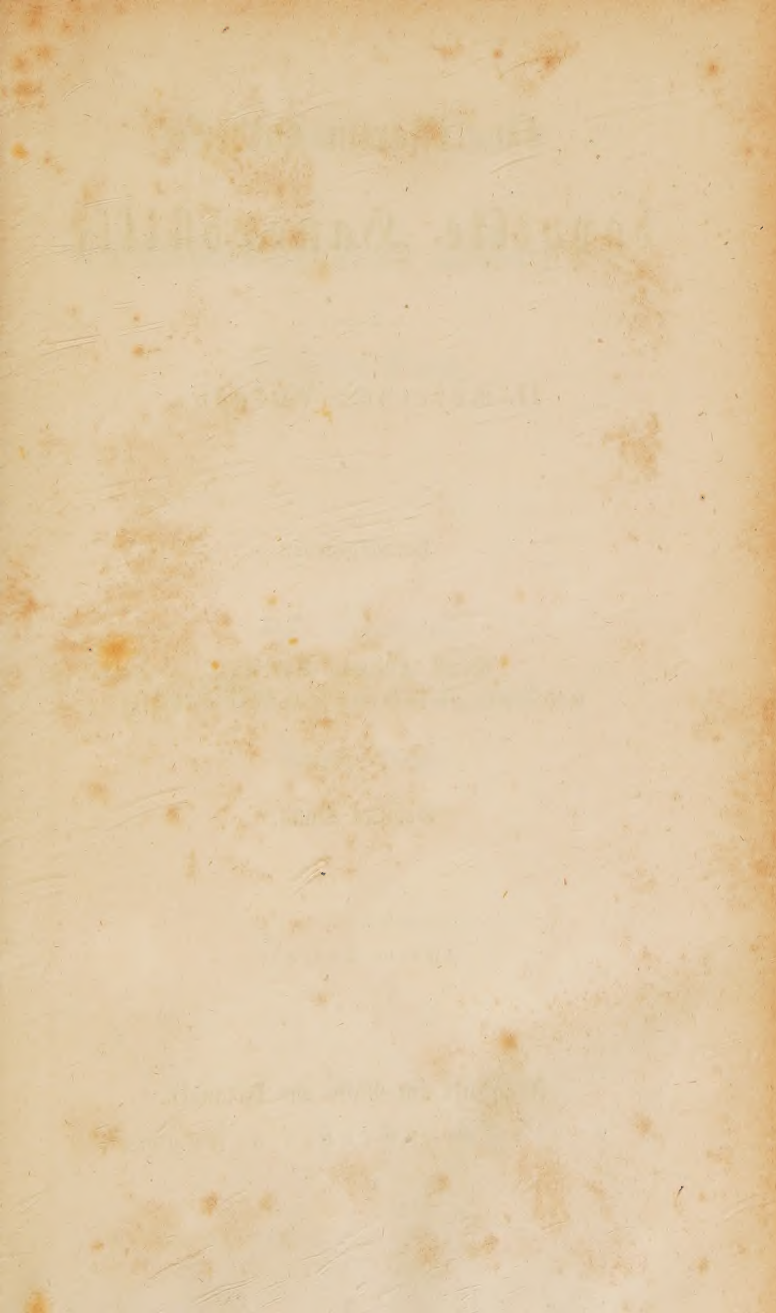


DR. Martin Luther's
deutsche Schriften.



Dr. Martin Luther's
doppelte Hauspostille.

II. Rörer'sche Ausgabe.

Herausgegeben

von

Ernst Ludwig Enders,
Pfarrer zu Oberrad bei Frankfurt am Main.

Sechster Band.

Zweite Auflage.

Frankfurt am Main und Erlangen.
Verlag von Seyder & Zimmer.
1865.

Dr. Martin Luther's
sämmtliche Werke.

Sechster Band.

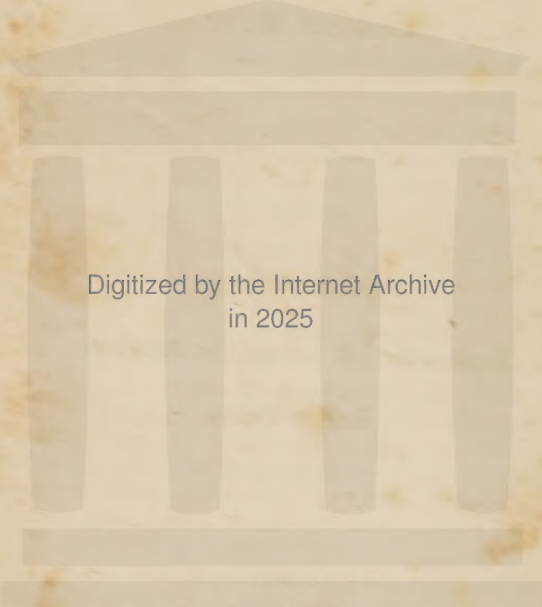
Erste Abtheilung.

Homiletische und katechetische Schriften.

Sechster Band.

Zweite Auflage.

Frankfurt am Main und Erlangen.
Verlag von Seyder & Zimmer.
1865.



Digitized by the Internet Archive
in 2025

V o r r e d e.

Indem mit diesem Bande die doppelte Hauspostille ihren Abschluß erhält, ergreife ich diese Gelegenheit, die in der Vorrede zu Bd. 1. angegebene Literatur zu vervollständigen, da mir mittlerweile die lateinische und die holländische Uebersetzung der Röer'schen Postille zugänglich geworden sind. Die Titel dieser beiden, Bd. 1. S. VIII. schon angeführten Uebersetzungen sind, der der lateinischen:

D. Martini Lutheri Conciones diebus dominicis et festis domi publiceque habitae etc. Friderici Wilhelmi Ducis Saxoniae etc. jussu, in latinum Sermonem à M. Johanne Wanckelio traductae. Torgae 1597. fol.

Der Titel der holländischen Uebersetzung:

Huyspostille op de Euangelien van de Sondagen, ende principaelste Heylichdagen doer het gheheel Jaer, van D. Martinus Luther saliger ghepredickt, ende vuyt M. Jooris Roerers saliger gheschreuenae Boecken (soo hy die van Jaer te Jaer vuyt desselfs Doctors mont gheuaet, ende tsamen ghebrocht heeft) ghetrocken, ende ghetrouwelyck (sonder eenighe veranderinghe, af, oft toedoeninghe) op een nieuw toebereyt, ende laeten printen. Dock nu eerst (tot profyte vanden eenuuldighen Leser) oyt alderneerstichste ende ghetrouwelyckste, vuyte Hoochduytsche inde Nederlantsche Tale (van eenen ghetrouwen Liefhebber der waerheynt) ouergheset. II. PETRI. I. Wy hebben een vast Prophetisch woordt Ghedruckt te Brsel, doer Nicolaes Hendricks, Anno 1567.

Da während des Druckes dieser Hauspostille es sich herausstellte, daß auch von der Kirchenpostille und den vermischten Predigten eine neue Auflage nothwendig

geworden ist, so schien es rathsam, das im Vorwort des 1. Bandes für vorliegenden Band versprochene Sachregister zurückzustellen bis nach Vollendung des 20. Bandes, wo es dann alle Predigten Luther's umfassen wird.

Das am Schlusse dieses Bandes beigegebene chronologische Verzeichniß der Predigten der Hauspostille dürfte Manchem eine bequeme Uebersicht darbieten und beim Studium Luther's sich als nicht gänzlich unbrauchbar erweisen.

Die folgenden Bände, zunächst die Kirchenpostille, werden, so rasch es die Bewältigung des reichlich vorliegenden Materials zuläßt, baldigst erscheinen.

D b e r r a d, den 1. Oktober. 1865.

Der Herausgeber.

Inhalts-Verzeichniß

zum sechsten Bande.

	Seite
Die erste Predigt am dreizehnten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit, über das Evang. Luc. 10, 23—37.	1
Die ander Predigt am dreizehnten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit, über das Evang. Luc. 10, 23—37.	12
Predigt am vierzehnten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit, über das Evang. Luc. 17, 11—19. .	23
Die erste Predigt am fünfzehnten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit, über das Evang. Matth. 6, 24—34.	31
Die ander Predigt am fünfzehnten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit, über das Evang. Matth. 6, 24—34.	41
Die erste Predigt am sechzehnten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit, über das Evang. Luc. 7, 11—17.	50
Die ander Predigt am sechzehnten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit, über das Evang. Luc. 7, 11—17.	57
Die erste Predigt am siebenzehnten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit, über das Evang. Luc. 14, 1—11.	63

	Seite
Die ander Predigt am siebenzehnten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit, über das Evang. Luc. 14, 1—11.	72
Die erste Predigt am achtzehnten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit, über das Evang. Matth. 22, 34—46.	80
Die ander Predigt am achtzehnten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit, über das Evang. Matth. 22, 34—46.	91
Die dritte Predigt am achtzehnten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit, über das Evang. Matth. 22, 34—46.	100
Predigt am neunzehnten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit, über das Evang. Matth. 9, 1—8. .	110
Die erste Predigt am zwanzigsten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit, über das Evang. Matth. 22, 1—14.	122
Die ander Predigt am zwanzigsten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit, über das Evang. Matth. 22, 1—14.	132
Die dritte Predigt am zwanzigsten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit, über das Evang. Matth. 22, 1—14.	140
Die erste Predigt am ein und zwanzigsten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit, über das Evang. Johann. 4, 47—54.	152
Die ander Predigt am ein und zwanzigsten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit, über das Evang. Johann. 4, 47—54.	158
Predigt am zwei und zwanzigsten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit, über das Evang. Matth. 18, 21—35.	167
Die erste Predigt am drei und zwanzigsten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit, über das Evang. Matth. 22, 15—22.	183

	Seite
Die ander Predigt am drei und zwanzigsten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit, über das Evang. Matth. 22, 15—22.	196
Die dritte Predigt am drei und zwanzigsten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit, über das Evang. Matth. 22, 15—22.	210
Die erste Predigt am vier und zwanzigsten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit, über das Evang. Marc. 5, 21—43.	216
Die ander Predigt am vier und zwanzigsten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit, über das Evang. Marc. 5, 21—43.	225
Predigt am fünf und zwanzigsten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit, über das Evang. Matth. 24, 15—28.	234
Am sechs und zwanzigsten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit, Evang. Matth. 25, 31—46.	252

Das dritte Theil der Hauspostillen,

v o n d e n f ü r n e h m e s t e n F e s t e n u.

Predigten am Weibnachten oder heiligen Christfest, von dem Kindlin Ihesu und seinen sechs Namen, aus dem 9. Capitel des Propheten Isaiä, B. 1—7.	
Die erste Predigt	253
Die ander Predigt	266
Die dritte Predigt	275
Die vierte Predigt	284
Die fünfte Predigt	295
Predigt von den unschuldigen Kindlin, über das Evang. Matth. 2, 13—18.	305
Predigt über die Historia von der Befehrung St. Pauli, Act. 7, 57—8, 3; 9, 1—6; 26, 16—18; 9, 7—17; 22, 14—16; 9, 18—25.	316

	Seite
Predigt am Tage der Reinigung Mariä, über das Evang. Luc. 2, 22—32.	323
Die erste Predigt am Tage Mariä Verkündigung, über das Evang. Luc. 1, 26—38.	335
Die ander Predigt am Tage Mariä Verkündigung, über das Evang. Luc. 1, 26—38.	346
Predigt am Tage der heiligen Dreifaltigkeit, über das Evang. Luc. 9, 28—36.	352
Predigten am Fest St. Johannis des Täufers. Die erste Predigt: Von der Empfängniß, Geburt und Predigt Johannis des Täufers, über das Evang. Luc. 1, 5—80.	364
Die ander Predigt: Vom Fest, Ampt und Predigt Johannis, über das Evang. Luc. 1, 5—80.	377
Die dritte Predigt: Von der Enthauptung Johannis, über das Evang. Marc. 6, 17—29.	380
Die erste Predigt am Tag der Heimsuchung Mariä, über das Evang. Luc. 1, 39—56.	395
Die ander Predigt am Tag der Heimsuchung Mariä, über das Evang. Luc. 1, 39—56.	413
Predigt am Tag Mariä Magdalena, über das Evang. Luc. 7, 36—50.	422
Die erste Predigt an St. Michaelstag: Von den Engeln, über das Evang. Matth. 18, 1—10.	431
Die ander Predigt an St. Michaelstag, über das Evang. Matth. 18, 1—10.	444
Ein gemeine Form, wie zum Beschluß der Predigt das Volk zum gemeinen Gebet soll vermahnet werden.	449
Chronologisch geordnete Zusammenstellung der in der doppelten Hauspostille enthaltenen Predigten	451

Die erste Predigt am dreizehnten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit.

(Ueber das Evangelium Luc. 10, 23—37. Anno 1533. domi suae.)

Dieß ist ein lang Evangelium, darumb wollen wir ein oder zwei Stück daraus nehmen, daß wirs merken können und uns daraus bessern.

Das erste Stück ist, daß der Herr Christus hie sein Wort, das heilig Evangelium, sehr hoch preiset, und spricht insonderheit zu seinen Jüngern: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet; denn ich sage euch, viel Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und habens nicht gesehen, und hören, das ihr höret, und habens nicht gehöret.

Damit zeigt er an den Jammer, den wir jkt auf Erden sehen, daß in der Welt kein verachteter Ding ist, denn das liebe Evangelium. Alle andere falsche Lehre, Teufels Lügen und Ketzerei kann die Welt hören und dulden; aber das Evangelium will sie weder hören noch sehen, sondern lästerts und verfolgets aufs höchste, legt denen das gebrannte Herzleid an, die es predigen und hören. Summa, es ist der Welt Fußtuch, Fürsten und Herrn verfolgens, böse Buben schändens und lästerns, wie denn der Exempel leider mehr denn zu viel durch ganz Deutschland und in viel andern Königreichen fur Augen sind.

Das siehet der Herr, tröstet derhalb seine Jünger und spricht: Die Welt schilt und lästert mein Evangelium, aber wer die Gnade hat, daß ers haben und hören kann, der hat je selige Ohren und soll Gott von Herzen darumb danken, daß er dazu kommen ist

und das kann für köstlich halten, das die Welt so hoch verachtet und hasset. Denn gewißlich ist es wahr, seliger seid ihr, denn David und alle andere Könige. Denn das ist aller Propheten und Könige höchstes Verlangen gewesen, daß sie diese Zeit gern erlebet und mich gern gesehen und gehöret hätten; aber es hat ihnen nicht können zu Theil werden. Ihr habts, darumb danket Gott dafür, daß euch so große Seligkeit widerfahren ist, daß ihr mich sehen und hören könnt.

Denn wahr ist's, wir sind die ärmesten und elendesten Leute, wenn das Evangelium nicht da ist. Denn da kommt ein Irrthum nach dem andern, und ist nicht möglich, daß jemand sich könnte retten. Wie wir im Papstthum leider allzuviel erfahren haben, da es endlich dahin kam, daß wir den Teufel für einen Prediger angenommen und ihm geglaubt haben, was er durch die Boltergeister und seine lügenhaftige Prediger von Messen, Wallfahrten, Fegfeuer und andern gelogen hat. Anders kanns nicht zugehen, wo das liebe Wort nicht ist, denn daß man allerlei Irrthum und Lügen annimmt und gläubet, und lassen sich dennoch die Leute dünken, sie seien auf dem rechten Weg zur Seligkeit, so sie doch stracks zur Hölle und zum Teufel zu rennen.

Wiederumb, so das Evangelium da ist, findet sich ein greulicher Jammer, nämlich, daß es jedermann verachtet und der wenigste Theil es zur Besserung annimmt. Ist es nicht da, so ist Jammer und Elend, und siehet Thür und Fenster offen allerlei Irrthum und Lügen; ist's aber da, so verachtet man es auf das schändlichste. Sind wir denn nicht arme, elende Leute? Gibt uns Gott sein Wort nicht, so können wirs ohn Nachtheil unser Seelen Seligkeit nicht entbehren; wiederumb, wenn ers gibt, so wills niemand haben. Wäre derhalb nichts bessers, denn daß unser Herr Gott nur bald käme mit dem jüngsten Tage und schlage alles in ein Haufen, denn es hilft doch an der undankbarn Welt weder Strafe noch Gnad. Darumb laß nur den jüngsten Tag kommen, daß kein Mensch mehr auf Erden bleibe.

Das ist das erste Stück, da unser lieber Herr Christus hie über klaget, daß sein Gnadenwort, welches verkündiget und anbeyt Vergebung der Sünden und

ewiges Leben, mit so großer Sicherheit verachtet wird; und derhalb sich zu seinen Jüngern wendet, und spricht insonderheit: Wohl euch, und selig seid ihr, die ihr Gottes Wort habt und höret, und nicht zuvor gestorben seid, ehe das Evangelium offenbaret ist. Ich sage euch, die größten und höchsten Propheten und Könige hätten es gern erlebt und gesehen, und hat ihnen doch nicht widerfahren mügen; noch ist leider der größte Haufen in der Welt so böse, wenn ers gleich haben kann, daß er nichts darnach fraget, ja dazu auch wohl verachtet und lästert. An solch Aergerniß kehret euch nicht, sondern denket, daß ihr solcher Gnade brauchet und euch daraus bessert.

Damit will er auch uns locken und vermahnen, daß wir sein Evangelium mit Ernst hören, und nicht verachten sollen, wie wir jzt leider an Bauer und Bürgern und in allen Ständen, vom höchsten an bis zum untersten, sehen. Was das Evangelium nicht verfolgen kann, das verachtet; der wenigste Theil nimpts mit Dank an und bessert sich. Dieselben finds auch allein, die selige Ohren und selige Augen haben.

Das ander Stück ist, daß der Herr uns fürhält die Früchte des Evangelii, nämlich die guten Werk, die folgen sollen, wenn man Gottes Wort gehöret hat. Solchs malet er mit einem feinen, schönen Exempel von dem, der von Jerusalem hinab gen Jericho zoge und unter die Mörder fiel, die ihn schlugen und beraubten, und ihn für halbtodt liegen ließen. Indeß kompt ein Priester, der siehet den armen Menschen, aber er nimpt sich seiner nicht an, sondern gehet seine Straße. Ein Levit folget dem Priester nach, siehet den Verwundeten daliegen, nimpt sich aber seines Elends auch nicht an.

Lezlich kompt ein Samariter, der nicht den Namen hatte, daß er sollt heilig sein, sondern war ein Heide, der den armen Menschen, der ein Jude war, nichts angehöret, denn er war nicht seines Geschlechts, wie der Priester und Levit, sondern ein Frembder. Dieser siehet den armen verwundten Menschen, läßt ihm seinen Unfall zu Herzen gehen, steigt bald vom Roß, geußt ihm Ole und Wein in seine Wunden, verbindet

ihn und legt ihn auf sein Thier; er aber gehet zu Füßen, und führet ihn in die Herberge und besilhet ihn dem Wirth, gibt ihm zween Groschen, daß er sein warte, bis er wiederkomme.

Das ist das rechte Gemälde, in welchem sein abgemalt wird, wer Christus sei, wie er uns lieb habe, und welches die rechten Früchte sind seines Worts und derer, so sein Wort und Evangelium gern hören: nämlich, daß sein Wort, wo es mit Ernst gehöret und mit Glauben angenommen wird, solche Leute machet, wie der Samariter hie ist, weiche, mitleidige und barmherzige Leute, die nicht wohl können sehen, daß jemand Noth leidet; wo sie es aber sehen, wagen sie ihr eigen Gütlin dran, und helfen, womit sie können. Solchs malet Christus in diesem Exempel.

Er redet aber hie von solchen dürftigen, armen Leuten, die nicht böshastig sind, wie dieser arme verwundte Mensch ist. Dem faulen, unnützen, müßigen Bettlersvolk, welches sich auf das Betteln legt, und will niemand dienen, mag der Rüge nicht hüten noch ander Arbeit thun, und will gleichwohl Geld haben, soll man nichts geben, sondern soll sie lassen Hungers sterben. Aber wo rechte dürftige Leute sind, da soll ein christlich Herz so geschickt sein, daß es thue, wie hie der Samariter thut. Der gedenkt also: Dieser arme Mensch ist mein Nächster, denn er ist auch ein Mensch, hat Leib und Seel, wie ich. Ja, er hat auch den Gott, den ich habe, darumb gehört er mir näher zu, denn ein unvernünftig Thier; er ist mir nahend genug, weil er ein Mensch ist, darumb kann ich ihn nicht so liegen lassen und darben. Auf, lieber Bruder! halt her, lasse dir helfen, ich will das Beste bei dir thun. Und beweiset auch solchs mit der That, thut also an ihm, wie ein Vater an seinem Kind. Das sind die rechten Heiligen.

Aber die andern stolzen Heiligen, die viel und groß von sich selbst halten, haben natürlich keine Barmherzigkeit mit den Armen, sondern sind harte, greuliche Leute; denn sie meinen, unser Herr Gott sei froh, daß sie ihm dienen, denken derhalb, sie dürfen andern Leuten nichts thun noch dienen. Eben wie der Priester hie

thut. Der war heilig des Ampts und der Geburt halben. Aber was sagt der Text von ihm? Da er den armen verwundten Menschen sahe, ging er furuber. Das mögen je heillose Heiligen sein, die da sehen, daß ihr Nächster Noth leidet und könnten ihm wohl helfen, und thuns doch nicht. Worauf verlassen sie sich anders, denn daß sie meinen, sie seien unserm Herrn Gott nichts schuldig? Wenn sie das Gesetz äußerlich nach dem Buchstaben gehalten und im Tempel geopfert haben, und daß ich des Papsts Heiligen, Münche und Pfaffen (ich rede von besten unter ihnen) auch mit anziehe, wenn sie Messe gehalten und gesungen haben, denken sie, sie haben es alles verrichtet, singen unserm Herrn Gott darnach nicht vom Habersack. Das heißen Stockheiligen und Steinheiligen, ja des Teufels Heiligen, die sich lassen dünken, unser Herr Gott sei ihnen alle Ding schuldig, und sie wiederumb seien niemand nichts schuldig.

Wider solche schändliche Heiligen gehet dieß Gleichniß hie. Denn der Herr hat auch so ein stolzen Heiligen, ein Schriftgelehrten, für sich; der will nicht allein sich sehen lassen, wie fromm er sei, sondern auch den Herrn Christum Lügen strafen, und ein besser Doctor sein, denn er ist. Er denket also: O lieber Ihesu, wüßtestu, wie heilig ich bin, so würdestu dich schämen, daß du das Maul fur mir aufthätest. Ich will dich eins fragen; sage mir: Was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Ihesus antwortet ihm: Frage dich selbs drümb; was schreibet Moses im Gesetz? Er spricht: Ei, das weiß ich wohl. Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe; und deinen Nächsten, als dich selbs. Ihesus spricht: Weißtu es, so thue es. Er spricht: Ich hab es gethan; wer ist mein Nächster? Als wollt er sagen: Ich weiß keinen Menschen, dem ich dienen soll; sie sind mir schuldig, ich bin ihnen nichts schuldig.

Da schlägt ihn der Herr mit dem Gleichniß von dem verwundten Menschen, und spricht: Ein Priester sahe ihn, und ging furuber, ein Levit desgleichen; die

beiden waren eben so fromm, als du. Aber der Samariter nahm sich des armen Menschen an. Sage nu, welcher war des Verwundten Nächster? Da antwortet der Schriftgelehrte: Der die Barmherzigkeit an ihm thät. Will den Samariter mit Namen nicht nennen, der hoffärtige Tropf und Heuchler. Darumb gibt ihm der Herr heimlich ein gute Schlappen; als sollt er sagen: Du bist eben so ein frommer Heilige, wie der Priester und Levit; du hülfst deinem Nächsten nicht mit einem Pfennig, ob er jzt sterben sollt; und fragest noch, was du thun sollt, daß du das ewige Leben ererbest? Hastu nicht arme Freunde, arme Nachbarn, betrübte Leute? Ist nicht Unglück, Angst und Noth gnug da? Und fragest erst, wer dein Nächster sei?

Darumb liegt es alles an dem, daß wir lernen, was da heißt: Gott lieben und den Nächsten. Es ist bald gesagt: Ich hab Gott lieb. Man darf ihm nicht viel Tisch aufdecken, aber dennoch, so er persönlich da wäre, so würde man sein sehen, wer ihn lieb hätte, und etwas auf ihn wagte. Nu aber ist er nicht persönlich da, daß man ihn sähe und ihm dienete, wie andern Menschen, die mit und umb uns sind. Darumb wenn man wissen will, wer Gott recht liebe, so habe man Acht drauf, wie die Kinder Vater und Mutter ehren, wie das Gesinde Herrn und Frauen gehorsam sind, so wird man spüren, wer Gott liebet, und wer ihn nicht liebet. Denn von den Kindern stehet Gottes Befehl und Wort da: Du sollt Vater und Mutter ehren. Ja, spricht ein Münd und Nonn, Vater und Mutter laß ich fahren; es ist besser, daß ich dich Gott im Himmel ehre und liebe. Nein, spricht Gott, ich will, daß du Vater und Mutter ehrest. Da stehet mein Wort; willst du nu mich lieben und ehren, so ehre und liebe deinen Vater und deine Mutter, das heißt alsdenn Gott geliebet.

Aber was geschicht? Der geistlose Hause im Papstthum läßt diese Liebe anstehen, und suchet etwas bessers. Die andern, so evangelisch sein wollen, gehen ihren Weg, die Kinder wünschén, daß die Eltern schon todt und unter der Erden wären, daß sie nur ihren Muthwillen haben möchten. In andern Ständen gehets auch also. Ein Fürst hat seine Amptleute, denen be-

filhet er, daß sie recht und treulich ihrem befolhenen Ampt furstehen sollen. Fragestu sie nu, ob sie auch Gott lieb haben? da wird ihr keiner Nein sagen, sondern werden alle rühmen: Ja, ich habe Gott lieb; warumb sollt ich Gott feind sein? Ja, Lieber, so sage an: warumb bistu deinem Fürsten ungehorsam und untreu? Hättestu Gott lieb von ganzem Herzen, ja von halbem Herzen, ja nur den zehnten Theil, so würdestu deinem Fürsten viel fleißiger dienen.

Also auch, wo Knechte und Mägde Gott lieb hätten, so würden sie seinem Wort folgen und gehorsam sein, da er spricht, Ephes. 6 (B. 5. 6.): Ihr Knechte, seid gehorsam euern leiblichen Herrn, mit Furchte und Zittern, in Einfältigkeit euers Herzen, als Christo; nicht mit Dienst allein fur Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern als die Knechte Christi. Desgleichen, wo Eheleute Gott lieb hätten, so würden sie sich nach Gottes Wort halten, da er spricht (Ephes. 5, 22.): Die Weiber seien unterthan ihren Männern, als dem Herrn; item (5, 25.): Ihr Männer, liebet eure Weiber 2c., und so fortan. Ein jglicher würde in seinem Stande mit der That beweisen, daß er Gott liebet. Aber wie fein sie Gott lieben, das spüret man an ihren Früchten; denn ein jeder will seinen Muthwillen haben, Gottes Liebe bleibe, wo sie wolle.

Darumb ist die Welt nicht allein ohn Gottes Liebe, sondern ist auch voll Hasses gegen Gott, also daß es schier zu leiden wäre, daß sie ihn nicht lieb hätte, wenn sie ihm nur nicht dazu feind wäre. O nein, spricht jdermann, da behüte mich Gott für; sollte ich Gott feind sein? Ja freilich bistu ihm feind; denn so du wider deinen Vater und Mutter, wider deinen Herrn und Frauen, oder Oberkeit murrest, und nicht thust, was dir zu thun befolhen ist, so verachtestu Gott, hassdest ihn und bist ihm feind. Denn es ist sein Befelh, daß du sie sollt ehren, ihnen unterthan und gehorsam sein, ihnen treulich und fleißig in deinem Beruf dienen 2c. Demselben Befelh bistu feind, den willst du nicht thun, magst du auch nicht hören. Heißt

denn daß Gott geliebet? Es heißet Gott gehasset und geneidet.

Also lieben Bürger und Bauer und böse Buben Gott auch, wenn sie hören, daß es Gottes Befehl sei, sie sollen nicht geizig sein, nicht zu theuer verkaufen, treulich handeln 2c. Je mehr man predigt, je töller und beißiger sie werden, und thuns nur deste mehr zu Trotz aus lauter Muthwillen. Schösser und Amptleute thun auch also; wenn sie der Pfarrherr vermahnet und spricht: Das ist Gottes Gebot; so sprechen sie: Du willst ichs nicht thun, weiß der Pfaff saget; was gehets den Pfaffen an, wie ich haushalte? sollt er mich meistern? Wohlan, gehets den Pfaffen nicht an, so gehets Gott an; der wird dir, ehe denn du dichs versiehest, mit Pestilenz, theuer Zeit, mit Feuer, mit Wasser, mit dem Türken, mit den Landsknechten, Spaniern und andern Plagen lohnen. Diese werden dir deine Thaler und Gülden rein hinweg nehmen und dir deß keinen Dank dazu wissen, da du sonst, so du ein Christ wärest, gegen Gott und den Leuten könntest Gunst und Dank verdienen, und würdest am Gut von Tag zu Tag mehr zunehmen.

Also siehet man allenthalb, daß man unsers Herrn Gottes Wort nicht allein nicht hören will, sondern man verfolgets noch dazu. Nicht allein der Papst, die Bischöfe und Tyrannen, die es lästern und verdammen, H. G. sollt Pfarrherr halten, die es predigten, aber er wills gar nicht leiden; sondern auch auf unserm Theil Bürger, Bauern, die vom Adel und andere in allen Ständen. Sie sollten Gottes Wort ehren und demselben sich nach halten, mit ihrem Nächsten freundlich leben, und sonderlich ihren Pfarrherrn geben; aber könnten sie ihnen viel nehmen, sie thäten es mit fröhlichem Muth, ließen sich dazu dünken, sie hätten nur wohl ausgerichtet.

Darumb laßt uns mit Fleiß lernen und wohl merken, daß wer Gottes Wort hat, der soll Gott auch lieben, das ist, er soll hören, was Gott für Werk von uns fodert, ihm folgen und sagen: O Herr Ihesu Christe, du hast mein Augen mir aufgethan, daß ich sehe, wie du mich durch deinen Tod von Sünden erlöset und durch deine Auferstehung einen Erben des Himmelreichs und ewigen Lebens gemacht hast. Nu, lieber Herr, ich

danke dir für solche große, unaussprechliche Gnade, will wiederum auch gern thun, was ich weiß, daß du von mir haben willst.

Du hast mich geheißen, Vater und Mutter ehren. Ich wills mit allem Willen gern thun, und gehorsam sein. Du hast mich geheißen, ich soll meinem Herrn und meiner Frauen treulich dienen, fleißig arbeiten und gehorsam sein. Ich wills auch gern thun. Du hast mich geschaffen zur Hausmutter, zum Hausvater. Lieber Gott, ich will fromm sein, will thun mit Lust und Liebe, was ich soll, und ehe das Leben drüber lassen, denn daß ich dir nicht sollt folgen und meinen Kindern und Gesind nicht treulich fürstehen oder sie ärgern. Das ist die rechte Frucht, die aus dem Wort folgen soll, und heißet recht Gott lieben. Daß nu Gott solche fromme, gehorsame Christen, die Gott und sein Wort ehren und lieben, nicht wieder ehren, ihnen nicht wieder Glück und Heil sollt geben, das ist nicht möglich.

Aber da gehe ein jeder heim in sein Herz, und schau, wiefern er Gott liebe. Denn Gott lieben gehet nicht mit Gedanken zu, wie das tolle Münchvolk meinet; sondern Gott lieben heißt, wie der Herr am andern Ort saget, den Nächsten lieben. Gott spricht also: Willtu mich lieben, so denke und liebe deinen Vater und Mutter, dein Kind, deinen Mann, dein Weib, deinen Herrn, deine Frau; das will ich von dir haben. Da sehe sich ein jeder (sage ich) wohl umb, ob er allenthalb solchs thue, so wird er finden, ob er Gott lieb habe oder Gott feind sei. Er wird gewißlich finden, daß viel mehr sind, die Gott hassen, denn die Gott lieben; ja daß niemand ist, der Gott liebe, ausgenommen die Christen allein, welche Gottes Wort haben und Christum lieben, wiewohl nicht so vollkommenlich, als sie wohl sollten. Die sprechen: Weil Christus mich geliebet hat, so will ich wiederum meinen Nächsten lieben, und von Herzen gern thun, was ich thun soll; so ich aber zuweilen mit Born, Ungeduld und ander Gebrechlichkeit übereilet würde, so ist doch mir von Herzen leid, und will wiederkehren. Christen thun das; die andern, so nicht Christen sind, thun es nicht.

Daraus können wir schließen, daß ingemein Bürger

und Bauer, Mann und Weib, Kind und Gefind, Fürsten, Amptleute und Unterthan, alle des Teufels sind. Denn sie sind Gott feind, hassen und neiden ihn, weil sie, wie man leider mehr, denn gut ist, siehet, seines Worts und Befehls nicht achten. Gott hat sie geschaffen, ihnen Leib und Seel gegeben, bescheret ihnen Essen und Trinken, ja gibt ihnen seinen eingebornen Sohn; dafür singet ihm die schöne, zarte Welt ein Liedlin, das heißt: Odium, ich mag dein nicht, ich will dein nicht; und wo sie könnten, sollten sie ihn wohl noch vom Himmel herunter reißen: so lieb haben sie sein Wort und Befehl. Ei nu, liebe ins Teufels Namen! Heißt das Gott lieben, Gott und seinem Wort so bitter feind sein; und dagegen den leidigen Teufel lieben, und seinem Eingeben zum Geiz, Wucher und allerlei Untugend folgen, der uns Tag und Nacht nachstellet, und uns in Angst, Noth, Krankheit, Armuth, Sünd und Tod geworfen hat und täglich wirft, und allen Lust dran hat, daß wir Gott so ungehorsam sind?

Also ist die Welt ingemein hin ein Dienerin des leidigen Teufels in der Hölle; der hat Lust dazu, daß man Gott feind sei, und nicht thue, was er zu thun befohlen hat. Der schändliche Feind hat uns bereit die Sünde und den Tod an den Hals gehenkt, und so er noch diese Stund Korn und Wein verderben, und zuwegen bringen könnte, daß wir alle Hungers sterben müßten, thät ers gern. Dennoch diesem unserm ärgsten Feind, der uns so ubel und giftig meineth, dienen wir, und lassen dieweil den gnädigen Gott im Himmel, der uns alles, und sonderlich seinen Sohn gegeben, und mit demselben das ewige Leben geschenkt hat, uns vergeblich predigen, und wollen seines Befehls nicht achten, lieben, was Gott hasset, und hassen, was Gott liebet und haben will, lassen Gott mit seinem Dienst fahren und dienen dem Teufel. Nu schlag drein Bliß, Donner, Pestilenz und höllisch Feuer! wie denn gewißlich geschehen wird. Lieber Gott! ist das nicht Blindheit über alle Blindheit, daß wir dich nicht sollen lieben, der du uns doch mit allerlei zeitlichen und geistlichen Gaben überschüttetest? Dagegen aber sollen wir dem höllischen Drachen, dem Teufel, mit Lieb und Willen gern dienen, der uns alle

Plage hie anlegt, und dort den ewigen Tod dazu zu Lohn gibt?

Darumb lernet, was da heiße, Gott lieben. Dieser Samariter hat Gott lieb; nicht daß er Gott etwas geben hätte, sondern daß er dem armen verwundten Menschen hilft, so viel er kann. Denn also saget Gott: Willtu mich lieb haben, und mir dienen, so thue es deinem Nächsten; der darf es, ich darfs nicht. Darumb dienet dieser Samariter hie mit seinem Geld, Thier, Oel und Wein unserm Herrn Gott im Himmel; nicht daß es unser Herr Gott dürfe für seine Person, oder er es unserm Herrn Gott thue, er thuts seinem Nächsten. Es heißt aber darumb Gott gethan und Gott damit gedienet, weil es Gott also geheißen und befohlen hat.

Alles ander, da die Welt Gott mit gedenket zu dienen, hat er nicht befohlen; als, daß man zu St. Jacob, oder gen Rom laufen, Kirchen bauen und anders dergleichen thun soll. Er will, daß einer dem andern dienen und helfen soll. Zu Rom dürfen wir ihn nicht suchen; wir finden ihn daheim in unserm eignen Hause; an unserm Weib, Kind, Gesind, Herrn, Frauen, Oberkeit; item in unsers Nachbarn Haus, auf der Gassen, auf dem Markt und allenthalb. Da sollen wir thun, was wir jedermann zu Freundschaft, Lieb und Dienst thun können; so will ers dafür halten und rühmen, wir habens ihm gethan. Wie könnt ers uns näher legen? Aber der Teufel blendet die Welt, daß sie es nicht kann sehen, was da eigentlich heiße Gott lieben und dem Teufel feind sein.

Darumb laßt uns trachten, daß wirs lernen. Dieser Samariter thut an dem armen Menschen, wie er hätte seinem eignen Leib wollen gethan haben. Er hätte begheert, daß man ihn verbünde, wenn er verwundet gewesen wäre. Wie er nu sich selbst liebet, also liebet er den armen Menschen, und bringet dadurch das Lob davon, daß er Gott und seinen Nächsten geliebet habe. Also sollen wir auch thun. Denn diese Frucht soll folgen bei den Christen, die Gottes Wort haben; so sie nicht folget, so sinds falsche Christen, wie dieser Priester und Levit, die sind Stockheiligen, ja Teufelsheiligen.

Denn wer fur seinem Nächsten furuber gehet, der gehet auch fur Gott furuber.

Lasset uns hüten für der Welt Exempel, die beide, Gott und dem Nächsten, feind ist. Denn Gott ist mehr, denn die böse Welt, böse Fürsten, böse Amptleute, böse Bürger und Bauer. Wer Gott liebet und seinen Nächsten, dem wirds nicht unbelohnet bleiben. Wer Gott nicht liebet, das ist, nach Gottes Befelh seinem Nächsten in seiner Noth nicht zu Hülfe kompt, noch beistehet, sondern gehet furuber und nimpt sich seiner Noth nicht an, dem wirds nicht unvergolten bleiben. Der liebe Gott helfe uns dazu, daß wir ihn lieben mögen, durch Ihesum Christum, unsern Herrn, Amen.

Die ander Predigt am dreizehnten Sonntag nach Trinitatis.

(Ueber das Evangelium Luc. 10, 23—37. Anno 1534. domi.)

Dies ist ein sehr reich, köstlich Evangelium, darin uns unser lieber Herr Christus sehr viel lehret; doch sind alle Stück fein kurz gefasset.

Das erste Stück ist, daß er zu seinen Jüngern saget insonderheit: O, wie seid ihr so selig, wie sind euer Ohren und Augen so gebenedeiet, daß ihr sehet und höret, das die Propheten so herzlich gern gesehen und gehöret hätten. Will damit anzeigen die schändliche Undankbarkeit und Verachtung seines Evangelii, die in unsern Herzen steckt. Als wollt er sagen: Hätten vor Zeiten die heiligen Propheten hören sollen, das ihr höret, und sehen, das ihr sehet, sie hätten fur Freuden gesprungen.

Solchs siehet man wohl in den Propheten, wenn sie des Herrn Christi gedenken in ihren Predigten und Weissagungen, wie ein ängstlich Sehnen und Verlangen sie nach ihm haben, daß gleich einen verdreust und wehe thut, daß wir so schändlich faule und unachtsame Leute sind. Die Jüden hatten Christum mit seinen Predigten und Wunderzeichen für ihren Augen und Ohren; er lehret gewaltiglich, treib die Teufel aus,

wecket die Todten auf 2c., und gab den Aposteln gleich dieselb Gewalt, daß sie auch die Teufel austrieben und die Todten aufwecketen. In Summa, er brachte zu ihnen das Himmelreich, welchs nicht anders ist, denn von Sünden helfen und vom Tode erretten. Aber sie verachteten und verfolgten ihn, und traten sein Evangelium mit Füßen.

Darüber klaget der Herr, und spricht: Ihr sehet meine Wohlthaten und Wunderwerk, die ich an den Menschen thue. Ich heile ihre Krankheiten und Seuchen, ich nehme hinweg ihre Sünde, ich helfe ihnen von den Plagen, die der Teufel über das menschlich Geschlecht gebracht hat. Aber was soll ich sagen von meinem eigen Volk, den Juden, denen ich verheißen und gesandt bin? Meine Lehre, Wunderzeichen und Thaten sind für ihren Augen und Ohren; dennoch ist es alles nichts. Weil ich nicht in gülden Stücken, mit Posaunen und herrlichem Gepräng einher gehe, so achten sie mein nicht. Wohl an, die Propheten hätten solchs herzlich gern gesehen und gehöret; weil sie es aber nicht gesehen, noch gehöret haben, so haben sie sich mit Verheißung meiner Zukunft in ihrem Gebet und Glauben gestärket. Ihr sehet und hörets so reichlich; dennoch ist kein Dank und keine Freude da.

Es ist jämmerlich gar satt, daß unsers Herrn Gottes größte Wohlthaten so unerkannt bleiben, und wir Menschen so starrblind sein sollen. Unser Herr Gott hält seine Güter nicht heimlich, sondern stellet sie offenbärlich für unsere Augen und Ohren; dennoch erkennen und sehen wir sie nicht. Gleichwie ein Trunkener dahin schläft und schnarcket, weiß und vernimmt nichts, was draußen geschieht, und wenn gleich der römische Kaiser furuber zöge, könnte er dennoch die Augen nicht aufthun, noch den Kaiser erkennen. Oder, gleichwie einer, der in ein tiefen Schlaf liegt, sich nicht ermuntern kann; winket man ihm, so siehet er nicht; rüfet man ihm, so höret er nicht; und ob er gleich höret, höret er anders, so antwortet er neerlich: Was da? Oder antwortet von Schwarzem, wenn man ihn von Weißen fraget, und sinket von Stund an wieder in den Schlaf, und läßt sich nicht irren. Also hören wir auch mit

dicke Ohren, und sehen mit schlummerigen Augen. Predigt man uns von Christo, und saget: Auf, der Welt Heiland ist da, er kommt zu euch, er bringt euch alle Seligkeit; so achten wirs nicht. Reden mögen wir wohl davon; aber daß unser Herz sich recht freuete, und wir Gott von Herzen dafür danketen, da wird nicht aus. Wir sollten wohl für großer Freude in eitel Sprüngen gehen; aber unser Herz ist zu kalt, und läßt uns zu solcher Freude nicht kommen.

Und solchs thut nicht allein der gemeine, rohe Haufe der Verächter und Verfolger, so es weder sehen noch hören wollen; sondern auch das kleine Häuslin der Christen, die es begehren zu sehen und zu hören. Denn auch des Herrn Jünger schnarketen, und sahen kaum mit halben Augen, und höretens kaum mit halben Ohren. Die Propheten habens mit wadern Augen gesehen, und mit leisen, aufmerkenden Ohren gehört, zukünftig, und gesaget: O selig ist die Zeit und der Tag des Messia; ah, daß wir sehen sollten, daß die Erlösung von Sünden, Tod und Hölle, und die Schenkung des heiligen Geistes durch Christus Zukunft und Offenbarung des Evangelii angerichtet würde. Wir aber schlafen und schnarken dagegen, da es nu angerichtet ist: denn unser Fleisch ist zu stark, und achtet solche Gnade für nichts. Summa, Fleisch und Blut läßt nicht, sondern schwächt und dämpft allezeit den Glauben.

Darumb ists ein schändlich Ding, daß auch die Apostel und Heiligen so faul und schläferig sind, und sich so närrisch stellen zu Gottes größten und höchsten Wohlthaten, und nicht für Freuden springen. In äußerlichen Dingen sehen wir bald auf eine geringe Wohlthat, ja auch auf einen Trunk Weins, den uns ein Mensch etwa reicher. Aber in geistlichen Dingen haben wir dicke Ohren zu hören, und schlummerige Augen zu sehen; ja das Zeitliche macht, daß wir des Geistlichen und Ewigen nicht achten. Denn weil wir so genau sehen auf zeitlich Ehre, Freude und Lust, darumb können wir Christus Güter nicht erkennen, welche die Propheten doch herzlich gern gesehen hätten.

Viel schändlicher aber ist, daß die Welt Gottes größte und höchste Wohlthaten verachtet und verfolgt.

Gottes eigen Volk, die Jüden, schlugen Christum zu Tode. Also gehets heutigs Tages; die Welt verfolgt das Evangelium, welches die lieben Propheten so herzlich begehret haben zu sehen; das ist allererst der leidige Teufel selbst. Unser Faulheit ist leider Sünde genug. Unser lieber Herr Gott behüte uns ja dafür, daß wir sein Wort nicht auch dazu verfolgen, sondern immer wackerer werden. Die Güter sind für Augen, welche uns durch Christum angeboten werden; das Wort wird geprediget von den Aposteln und andern rechtschaffenen Lehrern und Predigern. Da sollten wir uns im Wort und in den Wohlthaten Christi, welche uns im Wort fürgehalten werden, wehen und aufwecken, daß wir immer dankbarer würden. Aber wir sind kalt, laß und faul. Wir verachtens und verfolgens zwar nicht; doch sind wir so schläferig und laß, daß es uberaus ist. Das ist die Ursach, warumb die lieben Apostel so treulich und fleißig vermahnen, daß man wacker sein solle, Gottes Wort zu hören, auf daß wir in der Erkenntniß Christi von Tag zu Tag wachsen, zunehmen und völliger werden. Wer Gottes Wort recht fasset, und Christum recht erkennet, der muß fromm und fröhlich sein. Denn die Erkenntniß Christi und Freude in ihm läßt keinen Menschen böse sein.

Das ist die erste Schlappen, die uns unser lieber Herr Christus zum Anfang in diesem Evangelio gibt, daß er uns alle heißt faule und schläferige Leute, träge Esel und faule Säcke, die Gottes Wort mit seinen Gütern für Augen und Ohren haben, und dennoch nicht bedenken, was wir haben, hören und sehen.

Gleichwie wir nu in Erkenntniß der geistlichen, ewigen Güter arg sein, also sind wir auch eben so arg, wo nicht ärger, in Erkenntniß der zeitlichen Güter. Wenn wir allein bedenken sollten, was uns Gott für Güter gibt am Leibe, als gesunde Augen, Ohren, Hände, Füße und den ganzen Leib; wer könnte gnugsam ausrechnen, wie hoch, theuer und werth solche Güter sein? Mancher erfähret nicht ehe, wie ein theure und werthe Gabe es sei umb ein frisch und gesund Auge, es verderbe ihm denn, oder er komme sonst darumb. Alsdenn gäbe er gern viel Geldes drum, daß ers wieder

haben möchte, wo es sein könnte. Aber jzt, weil das Auge frisch und gesund ist, erkennet er solche Gabe Gottes nicht, gäbe auch nicht einen Pfennig drum. Wie viel Leute sind wohl, so gesunden Leib und gesunde Gliedmaße haben, welche gedenken, daß sie es von unserm Herrn Gott haben? Wie viel danken ihm für so treffliche Gaben? Ja, ich will des Dankens schweigen; wie viel denken, daß es Gottes Gaben sein? Ist das nicht Blindheit, daß wir Haus, Hof, Acker, Viehe, Geld, Gut haben, und derselben Güter brauchen, täglich davon essen und trinken, und dennoch nicht fühlen noch greifen sollen, daß wir solches alles von unserm Herrn Gott haben, und daß es Gottes Gaben sein?

Darumb sind wir recht ausfällig, und fühlen nichts. Wo das Fleisch von Ausfatz zureissen ist, da süblet es nichts. Also sind wir durch die Sünde zureissen und verderbet, daß wir nicht fühlen, ob wir schon Gottes Güter und Gaben sehen, greifen, und mit Fäusten tappen, auch fühlen, daß sie uns wohl schmecken, und wir davon satt und fett werden; dennoch erkennen wir nicht, daß sie von Gott herkommen, danken ihm vielweniger dafür. Es ist wohl zu verwundern, daß wir in göttlichen Sachen so blind und ausfällig sind. Die Frommen denken selten dran, daß es Gottes Gaben sein, dafür man schuldig ist Gott zu danken. Aber die Gottlosen denken nicht ein mal dran. Der barmherzige Gott gebe uns wackere Augen und Ohren, daß wir seine Wohlthaten erkennen und ihm dafür danken; denn er hats gern, daß wir seine Wohlthaten recht ansehen und erkennen, und hat sonderliche Lust dran, daß wir ihm dafür danken. Welche Gottes Wort verfolgen, die sehens und hörens gar nicht; sie sind noch nicht so weit kommen, daß sie es von ferne und schläferig sähen, hörten und erkannten.

Das ander Stück in diesem Evangelio ist von dem Gesetz. Der Schriftgelehrter tritt auf und versuchet Christum, und fraget ihn, was er thun müsse, daß er das ewige Leben ererbe. Als wollt er sagen: Ich bin wohl gelehrter, und ein besser Lehrer, denn du bist; ich wollte es auch wohl, effer machen, denn du es machest; was kannst du lehren? Du bist ein feiner Meister dazu.

Kannst du auch sagen, wie man solle selig werden? Das ist die fürnehmste Frage, davon die Leute mancherlei und widerwärtige opinionones und Meinung haben. Der Schriftgelehrter läßt sich dünken, er wolle es viel besser treffen, denn Christus. Was soll ich anfahren, spricht er, auf daß ich selig werde? Beiße mir das Nüßlin auf, so will ich dich für einen Meister halten. Aber Christus will ihn nicht unterrichten (denn der Schriftgelehrter fraget auch nicht der Meinung, daß er Unterricht begehre, sondern daß er den Herrn versuche), sondern fraget ihn wiederumb, und spricht: Du hast Mosen und die Propheten, sage du es.

So ist nu des Schriftgelehrten Frage: wie man möge selig werden? Davon mancherlei opinionones und Meinunge waren, sonderlich bei den Jüden. Etliche unter ihnen waren gelehrt, etliche waren ungelehrt; doch wußte ihr keiner den Weg zur Seligkeit, wie und wodurch der Mensch gerecht würde für Gott, und disputierten mancherlei Weise davon. Im Grunde waren sie mit einander eins, daß sie lehren die Werk zur Seligkeit, gleichwie im Papstthum die Mönche auch gethan haben. Aber doch war ein Unterscheid unter ihnen in dem, daß etliche auf Opfer, Kleiderwaschen, Ceremonien von Speise und Trank, und dergleichen äußerliche Werke drungen; etliche aber waren dennoch so klug, schärften es, und sprachen: Es müßte nicht allein das sein, daß man opferte, Kleider wüsche, und dergleichen äußerliche Ceremonien hielte; sondern das würde es thun, daß man Gott liebete von ganzem Herzen 2c. und den Nächsten als sich selbst. Dieser Meinung war dieser Schriftgelehrter auch. Doch wars ihm auch kein Ernst, gleich wie auch den andern. Denn es waren nur Spötter, die das Wort allein im Munde führten, thätens aber selbst nicht, ja hielten nichts davon.

Solcher Spötter sind heutigs Tages viel, welche die Predigten verachten, und sich selbst dünken lassen, sie seien gelehrt; und wissen doch nichts gewisses vom Evangelio und von christlicher Lehre. Sie rühmen sich wohl des Evangelii, und sprechen: Evangelium, Evangelium; es ist nichts mit des Papsts Lehre. Aber wenns zum Treffen kompt, so ist niemand daheim. Die Papisten

sind auch solche Leute, sie lehren auch, man solle Gott lieben von ganzem Herzen 2c. und den Nächsten als sich selbst, so viel die Wort antrifft. Aber es sind und bleiben Wort, mehr wird nicht draus; sie sind lauter Spötter, und ist ihnen kein Ernst.

Dieser Schriftgelehrter war auch ein solcher Verächter und Spötter; darumb gibt ihm der Herr ein heimlichen Stich. Als wollt er sagen: Du bist ein Heuchler und Bube in der Haut. Wenn du es thätest, und das Gesetz hieltest, so würdestu dich nicht so hoch rühmen. Weil du aber den geringsten Buchstaben am Gesetz nicht hältst, so rühmest du dich hoch. Den Leuten bin ich feind, die sich viel und hoch rühmen, wenns aber zum Thun kompt, so thun sie nichts uberall. Wenn sie einem Dürftigen sollen einen Gulden in der Noth vorsecken und leihen, so will kein Thun folgen, ob sie schon das Haus voll Geldes hätten. Du Heuchler hast recht geantwortet; aber sehe an, und thue es, so wirstu leben. Als wollt der Herr sagen: du wirst wohl lassen, daß du es thuest.

Das ist die Lehre des Gesetzes, die uns anzeigt, was wir thun sollen; aber daraus folget nicht, daß wirs thun können. Schuldig sind wirs zu thun, daß wir Gott lieben von ganzem Herzen 2c. und unsern Nächsten als uns selbst. Aber das Thun finden wir nicht bei uns. Wenn wir davon hören, wir sollen Gott und den Nächsten lieben, so lassen wir uns wohl dünken, wir habens gethan. Aber man sehe an eines jeden Menschen Leben, so wird man bei keinem Menschen finden, daß dieß Gebot erfüllet oder gethan wäre. Dennoch fahren wir zu, und erwählen unterdeß andere närrische Gauckelwerk, und diese rechte, hohe Werke, nämlich, wie unser Herz beide, gegen Gott und dem Nächsten, solle geschickt sein, und an welchen Werken Gott gelegen ist, lassen wir anstehen. Was meinstu, daß unser Herr Gott denke, daß wir in geringen Dingen und Puppentwerken so geschäftig und emsig sein, und die rechten Werke liegen lassen? Oder was meinstu, werde er zu uns sagen am jüngsten Tage, daß wir Mönche und Nonnen werden, laufen zun Wallfahrten 2c., und lassen dieweil unsern Nachbar nackend und bloß

herein gehen, Noth leiden und Hungers sterben, lassen unser Kinder unerzogen? 2c.

Wir sollten uns unsers Nächsten annehmen, als unser selbst; aber da wird nicht aus. Sondern gleich wie ein Ruck, wenn sie nur zu fressen hat, fraget nicht darnach, ob die andern schon nichts zu fressen haben; also leben wir auch dahin, wie das Viehe, und sorgen allein für uns, fragen nichts nach unserm Nächsten. Darumb unser Herr Gott zu uns sagen wird: Ihr seid Heuchler und Spötter. Ich habe euch geboten, ihr solltet euern Nächsten lieben; so laßet ihr dasselb ansetzen, und nehmet unterdeß ander Narrenthuck für, und spottet mein dazu. Denn wenn man schon die erdichten und selbst erwählten Werke hoch hebet und rühmet, so sind sie doch gegen den Werken, davon dieß Gebot redet, ein lauter Dreck.

Was heißt aber Gott lieben von ganzem Herzen? Da siehe das Vater Unser an, darin wir bitten, daß Gottes Name geheiligt werde, sein Reich komme, sein Wille geschehe. Wo sind aber die Leute, die ihn also von Herzen lieben? Das spüret man daran, wenn da stirbt das Weib, ein guter Freund, die Kinder, oder verdirbt Gut und Habe, wie viel sind ihr, die solchs gern leiden und dulden, und noch dazu fröhlich sind? Unser Fleisch murret, ist ungeduldig, sperret und wehret sich wider Gottes Willen. Heißt nu das Gott lieb haben, wenn man ungeduldig ist, wider Gott murret, sich sperret und wehret, und Gottes Willen nicht will annehmen?

Nu steckt solche Unliebe gegen Gott nicht allein in den Gottlosen und Ungläubigen, sondern auch in den Heiligen und Gläubigen, was Fleisch und Blut antrifft. Hiob liebet Gott, so lange er ihm Gutes thät; war auch ein Zeitlang geduldig. Ob ihm schon seine Güter geraubet, und seine Kinder erschlagen wurden; dennoch, so lang er außer der Todesnoth ist, lobet er Gott, und sprach: Wie Gott will, so will ich auch; es ist umb Haus, Güter und umb die Kinder zu thun. Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sei gelobet. Der Herr kanns wohl wieder geben. Da war Hiob ein Weile geduldig, welchs wir

fürwahr nicht thun könnten. Aber hernach, da er an seinem eignen Leibe angegriffen ward, und da er in Todesangst kam, ward er ungeduldig und Gott feind. Das ist Fleisches und Blutes Art.

Darumb ist's ein seltsam Kraut, welches nicht wächst in unserm Garten, Gott lieben von ganzem Herzen &c. Denn Gott lieben und Gottes Ehre suchen, heißt, ihm selbst und der ganzen Welt feind sein. Wie Christus auch sagt, Lucä 14 (V. 26.): So jemand zu mir kommt, und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kind, Bruder, Schwester, auch dazu sein eignes Leben, der kann nicht mein Jünger sein. Solches aber finden wir nicht in uns. Die Buchstaben G. D. L. mögen wir wohl lieb haben; aber was die Buchstaben bedeuten, das können wir nicht lieb haben. Da fluchen und murren wir, sonderlich wenn wir angegriffen werden, und etwas leiden sollen.

Die Thrasones und stolzen Heiligen wissen nicht, was da sei und heiße, Gott lieb haben; gleichwie dieser große Narre, der Schriftgelehrter, es auch nicht wußte, fraget und antwortet als ein Heuchler, und rühmet sich deß, das er sein Lebtag nicht Willens gewesen war zu thun, auch nicht zu thun vermochte. Darumb schneuzet ihn auch Christus weidelich, und spricht: Du bist ein Bachant, willst mich versuchen, und verstehest selbst nicht was du sagest, viel weniger thustu es. So leset ihr Schriftgelehrten, ihr Bachanten, die heilige Schrift, und rühmet große Kunst; wenns aber zum Treffen kommt, so verstehet ihr gar nichts.

Darumb sollen wir aus dem Gesetz uns für Sünder erkennen, und sprechen: Lieber Herr Gott und Vater, dieß Gebot, daß wir dich lieben sollen von ganzem Herzen &c., hat niemand gehalten, Hiob nicht, Paulus nicht, Petrus nicht; ich viel weniger. Wie St. Petrus frei heraus bekennet, und spricht, Actor. 15 (V. 10.): Es haben des Gesetzes Last weder sie selbst noch ihre Vorfahren können tragen; oder daß ichs auf gut deutsch rede: Wir Apostel, und wer wir sind, sampt unsern Vorfahren, Patriarchen, Propheten, und dem ganzen Volk Gottes, haben Gottes Gebot nicht gehalten, sind Sünder und verdampt.

Wie und wodurch sind sie denn selig worden? Durch die Gnade unsers Herrn Ihesu Christi, spricht St. Petrus an demselben Ort (B. 11.). Da gilt nicht, daß du sagest: Ich habe meinen Orden gehalten, darumb wirstu mir, Gott, gnädig sein. Versuche es, wenn du sterben sollt. Siehe, wo denn bleibe die Heiligkeit deiner gelobten Armuth, Keuschheit und Gehorsams. Konnte doch Abraham sich nicht verlassen auf sein Gehorsam, und wird dennoch derselb Gehorsam in der Schrift so hoch gepreiset. Das Ziel ist uns zu hoch gesteckt, daß wirs nicht erreichen können. Darumb sollen wir zum Kreuz kriechen, unser Sünde bekennen, uns täuschen lassen und unter die Flügel unsers Herrn Ihesu Christi uns schwingen, und seiner Gnade uns trösten. Darnach sollen wir thun, so viel wir können.

Auf dieser Bahn soll sich ein jeglicher finden lassen. Wenn er Gottes Gebot ubertritt und sündiget, wie wir denn oft und ohn Unterlaß ubertreten, daß wir unser Sünde bekennen, und sagen: Herr Gott, ich hab dein Gebot ja ubertreten, ich bin ungeduldig gewesen in Widerwärtigkeit, ich bin nicht mitleidig und barmherzig, ich helfe nicht meinem Nächsten &c. Aber, lieber Gott, geuß du ein deine Gnade, und gib mir deinen heiligen Geist, auf daß ich möge dir gehorsam sein, und dein Gesetz etlichermaße halten. Und da werden wir zu thun gnug finden, daß wir uns mit den selb erwählten Werken nicht bekümmern dürfen. Was zum Teufel haben wir zu St. Jacob zu schaffen? Sollen wir unsern Nächsten zu Rom suchen? Sind nicht Nächsten gnug bei und umb uns, als Weib, Kinder und andere arme Leute? Wer nu auf der rechten Bahn gehen und nicht irren will, der gläube an Christum, und verlasse sich auf ihn; darnach thue er, so viel er kann, liebe Gott und seinen Nächsten.

O, das ist ein schlecht Ding, sprechen die Pharisäer, Schriftgelehrten, Mönche und Heuchler; wir predigen viel Höheres. Was spricht aber Gott? Er spricht also: Ihr Heuchler, lasset mich zufrieden mit allen Menschengeboten. Weil nu Gott will seine Gebot gehalten haben, und wir dieselben nicht halten können, so lasset uns dieß zuvor thun, und an Christo anheben. Wenn wir Christum haben, so wird sich alsdenn wohl finden,

was wir thun können. Mit erdichten Werken werden wir Gott nicht versühnen. Oder meinstu, daß die Platte die Sünde zudecke? Nein, unser Herr Gott richtet viel anders. Christus spricht also: Ich will Mittler sein zwischen Gott und euch, und euch gegen Gott vertreten, daß er euch von wegen euer Sünde nicht strafe, richte noch verdamne. Wenn ihr aber nu mit Gott versühnet seid, und euch die Sünden geschenkt sein, so tretet alsdenn auf den Weg, fahet an und thut, was euch Gott geboten hat, liebet Gott und euern Nächsten.

Also gibt Christus hie dem Schriftgelehrten eine Schellen auf das Maul, und spricht: Ihr Heuchler rühmet euch großes Thuns, erdichtet neue Gebot, und lasset Gottes Gebot anstehen; damit thut ihr Gott keinen Gefallen. Welcher ist unter euch, der einen Knecht hat, und von ihm leiden könne, daß er das Befohlene liegen lasse, und ein anders furnehme, das ihm nicht befohlen ist? Wenn jemand seinen Knecht hieße Brod bringen, und der Knecht ginge hin und brächte einen Strohhaln, wahrlich das sollt ihm sehr wohlgefallen. So nu die Menschen solchs nicht leiden können, sollt denn Gott nicht auch zornig werden über die, und in die Hölle stoßen, so seine Gebot verachten und unterlassen? Ein Knecht muß thun, was sein Herr will, und kein Herr kann leiden, daß der Knecht anders thue. Also istz auch mit unserm Herrn Gott und mit seinen Geboten.

Das dritte Stück in diesem Evangelio ist das Gleichniß von dem verwundten Menschen, und das Exempel des Samariters, der dem armen, verwundten Menschen aufhilft. Damit ist angezeigt, daß wir Menschen alle von dem Teufel durch die Sünde verwundet, geschlagen und ausgezogen sein. Und wenn uns der Samariter, das ist, unser lieber Herr Ihesus Christus, nicht unsere Wunden verbindet, und uns auf seinen Rücken nimpt, so müssen wir alle verderben. Der Priester und Levit gehen, für uns furuber, das Gesetz hilft uns nicht. Solchs würde jzt zu lang, hie zu handeln. Es ist ein reich und schön Evangelium, und dürfte wohl, daß man ein ganz Jahr dran predigte. Unser lieber Herr Gott gebe uns seine Gnade, daß wir dieß, so wir jzt gehört haben, mögen fassen und behalten, Amen.

Predigt am vierzehnten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit.

(Ueber das Evangelium Lucä 17, 11—19. Anno 1533. domi.)

Auf daß auch ihr, die ihr heut nicht in der Kirchen gewesen seid, unserm Herrn Gott seinen Dienst leistet, und nicht gar unvernünftige Thiere werdet, so höret das heilige Evangelium.

(Folget der Text.)

In diesem Evangelio höret ihr am Ende, wie der Herr den Glauben preiset. Denn daß diese zehen Ausfähige gesund sind worden, gibt er ihrem Glauben schuld, und nicht ihm selbst. Dein Glaube, spricht er zum Samariter, hat dir geholfen. Er spricht nicht: ich habe dir geholfen; sondern gibt die Ehre dem Glauben. Will damit uns reizen, daß wir auch solchem Exempel nach festlich und mit ganzer Zuversicht Gott gläuben, und gewiß sollen sein, was wir gläuben, daß wirs durch Christum haben sollen. Gläuben wir durch Christum Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben, so soll es Ja sein. Gläuben wir, daß Gott umb Christus willen uns gnädig und barmherzig sei, so will er gnädig und barmherzig sein.

Daß es also alles dem Glauben soll zugeeignet werden, nicht Gott, der es doch allein thut; auf daß jedermann lerne, wo wir etwas nicht erlangen, das wir doch gern hätten und wohl dürften, daß es nicht an Gott mangle, sondern allein an unserm Unglauben; sonst, wo wir fest gläubten, würden wir es gewißlich haben.

So ist nu dieß die erste Lehre aus dem heutigen Evangelio, daß wir wissen sollen, es soll Ja sein alles, was wir uns zu Gott versehen und trösten können. Wer aber Gott nicht gläuben und sich nicht Gutes zu ihm versehen will, der denke nur nicht, daß er etwas werde kriegen. Darumb, wie Jacobus in seiner Epistel sagt, 1. Cap.: Wer mit Gott handeln, und etwas von ihm bitten will, der muß nicht zweifeln noch wanken, und sagen: Wer weiß, ob mirs Gott geben will, oder ob ichs werth bin?

Nein, bei Leib nicht! sondern also solltest du sagen: Ich weiß, was ich von Gott bitte, daß ers um Christi willen gern thun und geben will. Und ob ers schon jetzt auf diese Weise nicht thut, wie ichs gern hätte, so wird ers auf ein andrer Zeit und Weise thun. Denn ein wankelmüthig Herz, das nicht gläubet, noch gewiß dafür hält, daß es etwas erlangen werde, erlanget gewißlich nichts. Denn unser Herr Gott kann ihm nichts geben, wenn er gleich gern wollte. Es ist eben wie ein Gefäß, das man in Händen hält, und wills doch nicht still halten, sondern wegets immer hin und wieder, da wird man nichts eingießen können; und ob man schon gern drein wollt gießen, so läuft es doch daneben hin und kommt vergebens umb.

Also ist es um ein ungläubig, wankend Herz auch gethan. Gott wollt gern geben, was wir bedürfen, aber da stehen wir wie ein toller Bettler: wir halten den Hut auf, daß er uns etwas drein werfe, und rütteln doch den Hut ohn Unterlaß und wollen nicht still halten. So will unser Herr Gott seine Gaben auch nicht so vergebens hinschütten, daß sie nebenhin fallen und verloren sollen sein. Eben als wenn du ein Kandel oder Flaschen in Händen hättest, und begehrtest, man sollt dir Wein drein gießen, und wolltest mit der Hand immer hin und her schleudern, das würde einen sehr unwilligen Wirth machen, sonderlich wenn er dir den Wein schenken, und kein Geld von dir nehmen sollt. Er würde sagen: Immer trolle dich; meinesu denn, ich wölle den Wein auf die Erden gießen? Eben so ein Ding ist um ein wankend, ungläubig Herz; da kann Gott nichts eingießen, wenn er gleich gern wollte.

Wiederumb wo man nicht wanket, sondern fein still hält, da will er gern geben, wie wir hie an den zehen Aussätzigen sehen. Die stehen still und schreien: Jhesu, lieber Meister, erbarm dich unser! Sie halten fein still und zweifeln gar nichts daran, er werde helfen; darumb, wie sie gläuben, so geschieht ihnen auch. Das sollen wir wohl merken, auf daß wir auf Gottes Güte auch lernen fest trauen, und mit dem Herzen nicht wanken, sondern fein still halten in allem, das wir bitten, es sei um Gesundheit wider die Krankheit, oder

umb Nahrung wider Armuth, oder umb Gerechtigkeit wider Ungerechtigkeit und Sünde, oder umb das Leben wider den Tod. Denn Gott will solches alles gern geben, ohn daß ers zuweilen verzeucht, uns also zu versuchen, ob wir mit dem Gebet und Glauben auch anhalten wollen. Das ist das erste Stück aus dem heutigen Evangelio, daß wir in festem Glauben beten und an Gottes gnädigem Willen durch Christum nicht zweifeln sollen.

Das ander Stück ist ein sehr erschrecklich Exempel, daß ihr zehen so ein feinen Glauben haben, und gesund werden, und nur einer aus ihnen solche Wohlthat erkennet, und dem Herrn Christo dafür danket. Die andern Neun fallen wieder abe, und sagen Christo solcher Wohlthat halb keinen Dank.

Solch Exempel soll uns dazu dienen, daß wir lernen dankbar sein, und für dem schändlichen Laster der Undankbarkeit uns hüten. Denn es will unser Herr Gott, und nicht unbillig, die Ehre haben, daß wir ihm für alle seine Wohlthat danken sollen. Solches sollten wir auch gern und williglich thun, denn es je ein Ding ist, das nicht viel Mühe und Arbeit kostet; denn was kanns doch dir schaden, daß du dich zu Gott kehrest und sagest: Ah, Herr, du hast mir gesunde Augen, gesunde Hände und Füße, dieß und anders gegeben, ich danke dir von Herzen dafür, denn es ist ja deine Gabe.

Also, was kann es dir schaden, daß du deinem Vater und Mutter, deinem Herrn und Frauen, deinem Freunde dankest, wenn dir ein Wohlthat von ihm widerfahren ist? Bricht es dir doch kein Bein, und ist allein darumb zu thun, daß du es bekennest und mit deiner Dankagung zeugest, daß man sehe, ob es auch wohl an dir angelegt sei.

Also thut der Samariter hie, kehret umb zum Herrn und danket. Das hat ihn weder Heller noch Pfennig, sondern wenig Wort gekostet, und gefällt doch dem Herrn so wohl, daß es Wunder ist. Den Leuten gefällt Dankbarkeit auch wohl und thut ihnen sanft, werden auch dadurch gereizet, daß sie ein andermal mehr helfen.

Die Heiden haben gesagt, der Undank sei das größte Laster, darumb wenn man einen undankbar schelte,

so hab man ihn auf das Höchste gescholten. Gleichwohl erfahren wir, daß solche Untugend sehr gemein ist und denen am meisten begegnet, die allen Dank an uns verdienet haben, als da sind Vater und Mutter, die an ihre Kinder Leib und Leben, Ehr und Gut, und was sie haben, wagen. Aber wie lohnen ihnen die Kinder? Was erleben sie an ihnen? Selten geräths, daß ein Kind dankbar ist, fast alle Kinder werden undankbar und sähen gern, daß die Eltern nur bald stürben. Das macht der leidige Teufel. In andern Ständen gehets auch also.

Darumb lerne dich hüten fur dem großen und schändlichen Laster, davon, wie man saget, die Quell aller Treu und Güte der Menschen versieget. Und ist auch die lauter Wahrheit. Denn die Menschen sind zu schwach, und können die Undankbarkeit nicht ertragen. Wo man ein undankbar Herz findet, da vergehet Lust und Liebe, daß man ferner helfen und solden Leuten etwas sollte zu gut thun. Wer andern Leuten helfen soll, und ist kein Christ, und soll keinen andern Dank davon bekommen, denn daß man ihm dafür in die Hände schmeiße, das ist ein sehr verdrießlich Ding. Da ist das erste Wort, daß man saget: Es ist alles verloren mit dem heillosen Menschen, lasse ihn immer hinfahren ins Teufels Namen; ich wolte ihn nicht ansehen, daß ich ihm mit einem Heller hülfe. Also werden die Leute unwillig. Das richtet der schändliche Undank an, und ist doch in der Welt sehr ein gemein Laster.

Darumb lehret dieß Exempel, wenn wir fromme Christen sein wollen, daß wir lernen dankbar sein, erstlich Gott, unserm gnädigen Vater im Himmel, der Leib und Leben schenket und erhält, gibt darnach auch alles, was gehöret zum ewigen Leben; darnach daß wir auch dankbar sein gegen unser Eltern, Freunde und Nachbarn, die uns Guts bewiesen haben, Wohlthat erzeiget, gerathen oder geholsen, daß wirs erkennen und dafür danken, ob wirs schon nicht wiedervergelten können.

Soldys stehet uns wohl an, und Gott will es von uns haben, aber der wenigste Theil thuts. Man kann bei der Welt nicht erheben, daß sie zum wenigsten mit Worten sich dankbar erzeigete, viel weniger wird man

die Leute zum Wiedervergelten bringen, wie das Sprichwort heißt: *Nihil citius senescit, quam gratia.*

In Klöstern gewöhnet man die jungen Mönche, wenn ein alter ihnen nur ein geschnittene Feder schenkte, daß sie sich bücken und sagen mußten: *Benedictus Deus in omnibus donis suis*, Gott sei gelobet umb alles das, das er uns schenket. Solches war nicht ein böse Weise, denn es geschach darumb, daß das junge Volk gewöhnen sollt, alles mit Danksagung gegen Gott und den Menschen anzunehmen. Darumb ob es gleich nicht allweg so im Herzen war, so war es doch fein, daß man die Wort führet.

Also stehet im 116. Psalm (V. 12. 13.): Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er mir thut? Ich will den heilsamen Kelch nehmen, und des Herrn Namen predigen; das ist, Gott hat mir Guts gethan, darumb will ich ihm Predigt einschenken, das ist, sein Wort predigen, ihn loben, preisen und danken. Ja, liebes Kind, spricht unser Herr Gott, da habe ich eben gnug an.

Aber der gütige Vater kann es bei wenig Leuten erlangen. Der meiste Theil verfolget sein Wort und lästert ihn, unangesehen, daß alles, was wir haben, wir allein durch ihn und aus seinen Gnaden haben. Und ist an solchem noch nicht gnug, ja seinen eingebornen Sohn, den er uns zum Trost wider Sünde und den ewigen Tod geschenkt hat, den hänget sie noch an Galgen. Das mag je ein Welt sein, der sollte Gott billig feind sein und ihr nichts Guts thun. Wenn er gibt Sonn, Mond und alles, dazu seinen eingebornen Sohn, so fähret die Welt zu und verdamnet sein Wort, und schlägt seinen Sohn ans Kreuz.

Das dritte Stück in diesem Evangelio ist ein fein Exempel, daß Christus die Undankbarkeit der neun Aussätzigen, die gereinigt wurden, sich nicht abschrecken läßt, andern Leuten Gutes zu thun, sondern hat Geduld und läßt ihm genügen, daß der Zehente kompt und ihm dankset. Da sollen wir lernen, nicht allein dankbar sein, sondern uns auch zu der Tugend gewöhnen, die den Undank leiden kann. Diese Tugend hat niemand, denn Gott und die rechten Christen; die Welt hat sie

nicht. Denn da sind Exempel genug für Augen, die da zeugen, daß die Welt Undank nicht leiden kann. Die Griechen haben sehr feine Leute gehabt, die dem Vaterland treulich beigestanden, und Leib und Leben dran gewaget haben. Aber bald sie befunden, daß der Dank außen blieb, und sie solcher Wohlthat nicht genießen, sondern man ihnen noch zusetzen und sie drücken wollt, wurden sie ungeduldig drüber, also daß, gleich wie sie vor das Vaterland wider die Feinde geschützt hatten, sie darnach den Feinden wider das Vaterland hülften, und wurden seine ärgste Feinde.

Das ist unser Art und Natur, aber es ist ein böse Art, der wir uns abthun sollen. Wer ein Christ sein will, der erwege sich frei deß, daß er mit aller seiner Wohlthat, Treu und Dienst werde Undank verdienen, und hüte sich dafür, daß er sich damit wollte bewegen lassen und andern nicht mehr dienen noch helfen. Denn das ist eine christliche Tugend und rechte Frucht des Glaubens, daß, wenn du dein Bestes gethan hast und man dir zu Lohn in die Hände schmeißet, du Geduld habest, und sagest: Nein, damit solltu mich nicht erzürnen noch unlustig machen. Ich will es leiden und dennoch helfen, wo ich kann. Willtu undankbar sein? Ich weiß einen über uns im Himmel, der wird mir an deiner Statt danken; das soll mir lieber sein, denn so du mir dankest. Das heißt christlich sich halten und, wie es Salomo nennet, brennende Kohlen auf des Undankbarn Haupt schütten.

Diese Kunst wirstu von der Welt nimmermehr lernen. Sie thut das Widerspiel. Will man nicht dankbar sein, so läßt sie sich dünken, was sie gethan habe, das sei hin und verloren, sie wolle hinfert ihre Wohlthat nicht so ubel anlegen. Aber unser Vater im Himmel und unser lieber Herr Ihesus Christus ist, da wir solche Kunst von lernen sollen. Der Vater im Himmel läßt seine Sonne scheinen nicht allein über die Frommen, die ihm dafür danken, sondern auch über die Bösen, die ihm nicht danken, sondern aller Gaben mißbrauchen.

Er könnte Rechts halb auch sagen: Ich habe die Sonne so viel Jahr lassen scheinen, Korn, Wein und

allerlei Früchte und Wohlthat geben, aber ich verdiene kleinen Dank. Darumb will ich die Sonne nicht mehr scheinen, und die undankbar Welt Hungers sterben lassen. Aber er thuts nicht, der gnädige Vater. Nein, spricht er, so groß soll der Welt Undank nicht sein, daß sie mich damit sollte böse machen; will sie nicht dankbar sein, so will ich dennoch gütig sein und die Undankbarn zu seiner Zeit wohl darumb finden.

Unser lieber Herr Christus thut auch also, duldet die Undankbarkeit, wie man in diesem Evangelio siehet. Also soll ein Christ auch thun. Denn das ist der christlichen Liebe Art, daß sie alles trägt und duldet, auch den Undank, und läßt sich dennoch nicht bitter machen. Aber sehr wenig sind ihr, die solche Liebe haben, darumb sind auch sehr wenig rechte Christen.

Wollen wir nu in der Welt leben, und dennoch Christen sein, so sollen wir lernen, daß wir den Leuten gern Guts thun und helfen. Verdienen wir damit Undank, so sollen wir uns solchs nicht verdrießen noch seltsam dünken lassen, wie die Welt; der thuts wehe und verdreußt sie sehr, wo die Wohlthat nicht vergolten wird. Aber du denke und gewohne es. Hastu einem heute Gutes gethan, und er entläuft dir durch den Undank morgen, lasse dichs nicht anfechten, Gott wird ihn wohl finden, daß er bezahlet werde. Du fahre fort, und sprich: Ich habe an dem meine Wohlthat verloren, nur einen andern her und dem auch wohlgethan; entläuft mir der auch, so lasse den dritten herkommen, und also fortan; auf daß du lernest sagen, wie unser Herr Christus hie sagt: Sind ihr nicht zehen rein worden, wo sind die Neune?

Der liebe Herr verdienet auch wenig Danks, aber er läßt ihm genügen, daß doch einer aus den Zehen wiederkompt, der die erzeugte Wohlthat erkennet und ihm danket; fraget aber gleichwohl nach den andern und spricht: Wo sind die Neune? auf daß sie nicht denken, sie haben recht gethan. Als sollt er sagen: Harr, wollet ihr undankbar sein, ihr werdet mir nicht so entgehen; ich will einmal darnach fragen, wo ihr blieben seid, daß ihr mir nie kein mal dafür gedanket habt, daß ich euch geholffen habe. Also wird er zu

seiner Zeit alle Undankbare fragen: Warumb habt ihr nicht erkannt die herrliche Gabe und schöne Licht der Sonnen? Warumb habt ihr nicht erkannt, daß ich euch Leib und Leben gegeben und alles geschaffen habe, was euch vonnöthen ist? Da wird sichs denn finden, was für ein schändliche Untugend der Undank sei.

Darumb müssen wirs gewöhnen, und an unsern Herrn Christi Exempel lernen, daß wir den Undank verachten können. Denn die Erfahrung gibts, und jedermann siehet für Augen, daß, wo unser Herr Gott gibt zehen Königreich, so danket man ihm kaum für eins; wo er gibt zehen gute Jahr, so danket man ihm kaum für Ein Jahr; ja das noch mehr ist, der besten Jahr mißbrauchen wir allwege aufs schändlichste. Gibt Gott ein reich Jahr mit Wein, Korn und anderm, da finden sich Geizhälse, die kaufen es auf und warten auf Theurung. Andere denken, weil viel gewachsen sei, müssen sie desto mehr umbringen, schwelgen und saufen. Damit danken sie Gott für seinen Segen.

Also wird kaum für das zehent Theil seiner Gaben und Güter unserm Herrn Gott gedanket, für neun Theil wird ihm gar nichts gedanket. Solchs sollen wir auch gewöhnen, und uns nicht lassen weh thun, sondern uns gnügen lassen, wenn wir unter Zehen Einen finden, da es bewandt und angelegt, und er dankbar ist. Die andern werden es zu seiner Zeit wohl finden. Denn sie sollen es unserm Herrn Gott, der den Dank haben will, nicht also hinweg tragen.

So haben wir nu aus dem heutigen Evangelio diese drei Lehren: die erste vom Glauben; die ander von der schönen Tugend, die da heißt Dankbarkeit; die dritte von der Tugend, daß wir den Undank leiden. Ein Exempel des Glaubens sollen wir nehmen von den Aussätzigen, daß wir still halten und nicht wanken im Glauben, auf daß uns Gott geben könne. Die Dankbarkeit sollen wir vom Samariter lernen, und uns seinem Exempel nach halten, daß wir gegen Gott und den Menschen nicht undankbar erfunden werden. Von Christo aber sollen wir lernen, ob wir gleich jemand wohlthun, und es ubel angelegt wird, daß wir keinen Dank verdienen und unser Wohlthat verloren ist, daß

wir uns daffelb nicht ärgern, vielweniger deß andere entgelten lassen.

In der Welt, wie vor gesagt, iſts ein ſehr gemein Laſter, daß man durch Undank die Leute unwillig und verdrossen macht, daß ſie fortan keinem mehr helfen wollen und oft ihr zehen eines undankbarn Menſchen entgelten müſſen. Aber biſtu ein Chriſt, ſo thue alſo nicht. Laſſe dich vor Neune beſchmeißen, ehe dir der Zehente dankbar ſei. Denn Chriſtus ſelbs findet die Leute nicht, die für ſo ein große Wohlthat dankbar wären. Wollteſtu es denn beſſer haben, denn er? Darumb laſſe es auch bis auf die Neune kommen, du wirſt eben ſo wenig Schaden haben, als Chriſtus; ſie aber werden müſſen den Schaden haben, daß weder Glück noch Heil bei den undankbarn Leuten ſein wird.

In Summa, denn werden wir ſeine Chriſten ſein, wenn wir erſtlich einen feſten Glauben und Vertrauen auf Gottes Güte haben, darnach Gott und Menſchen dankbar ſein, zuletzt Geduld haben und den Undank leiden, wenn wir jedermann alles Guts gethan haben. Denn Neune werden allweg undankbar ſein, wo Euer die erzeigte Wohlthat erkennet und dafür danket. Und kann wohl kommen, daß es eben der ſei, der danket und da es wohl angelegt iſt, da man am wenigſten das Vertauen und die Hoffnung zu hatte, wie der Samariter hie iſt. Unſer lieber Herr Gott gebe ſeine Gnad, daß wirs behalten und uns beſſern, Amen.

Die erſte Predigt am fünfzehnten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit.

(Ueber das Evangelium Matth. 6, 24—34. Anno 1532. domi.)

Auf daß wir unſerm Herrn Gott danken, und dieſem heutigen Tage ſein Recht thun, ſo laßt uns Gottes Wort hören und lernen. Denn ſolchs will Gott von uns haben, und dieß iſt das fürnehmſte Werk am Feiertage, daß wir ſein Wort hören. Alſo redet Gott heute mit uns durch dieß Evangelium.

(Folget der Text.)

Dieß Evangelium hat unser lieber Herr Christus darumb geredt, daß er damit wehre dem Mammonsdienst. Denn er hat Sorge, daß der Mammon und zeitlich Wesen seinen Dienst hindere. Er wollte gern seinen Dienst rein haben, daß er allein auf seiner Seiten bliebe, und nicht dem Mammon geleistet würde.

Darumb ist's ein Evangelium, das nicht sonderlich für das junge Volk dienet; denn dasselb hat die Gnade, Gott hab Lob, daß sie lieber Spilling und Kirschen essen, denn Geld haben; ihnen ist auch mehr an einem schönen Apfel, denn an einem rothen Gilden gelegen, fragen nicht darnach, was das Korn gelte, denken nicht viel, wie sie sich ernähren werden, lassen den Vater und die Mutter dafür sorgen.

Es gehet aber diese Predigt sonderlich an Vater und Mutter, und die in Aemptern sitzen und regieren sollen, und schier am allermeisten die Prediger, denen es in der Welt ubel gehet; deren etliche durch Armuth dahin gezwungen werden, daß sie müssen denken und trachten, wie sie sich und ihr Weib und Kinder ernähren wollen. Denn sie müssen in Gefahr stehen, daß, wo sie die Wahrheit sagen, man sie verfolge, verjage und Hungers sterben lasse. Diese tröstet der Herr hie, will ihnen solche Sorge benehmen, und sagt: sie sollen doch die hübschen Lilien und Rosen, und die Vögelin, sonderlich aber die Raben, wie St. Lucas Cap. 12 (V. 24.). meldet, ansehen. Weil Gott dieselben so reichlich ernähret ohn ihr Sorge und Arbeit, und die Blümkin so schmücket, so werde ihnen ja auch ihre Kleidung und Parteken zugeworfen und gegeben werden, daß sie nicht Hungers sterben.

Daß also diese Predigt die Jugend sonderlich nicht angehet: denn dieselb gehet in der Zuversicht dahin, wie die Vögelin, daß Küch und Keller bereit bestellet sei, und lassen andere sorgen; sie aber haben andere Gedanken, wie sie diese und jene Vüberei ausrichten. Wir alten Narren haben das Unglück sonderlich an uns, daß wir für den Bauch sorgen, und immerdar fürchten, wir müssen Hungers sterben. Der Kinder Mammon aber ist etwas anders, nämlich, daß sie sich schmücken, der Knaben, daß sie schöne Röcke haben, der Mägdlin, daß sie haben schöne Beutel, Borten und anders.

Darumb hat das junge Volk aus diesem Evangelio nicht viel zu lernen, denn diesen Spruch, daß Christus spricht: Niemand kann zweien Herrn dienen, entweder er wird einen hassen, und den andern lieben; oder einem anhangen, und den andern verachten. So viel soll ein jung Mensch drauß lernen, daß, weil er mit der Bauchsorge noch nicht angefochten wird, er Gott diene, und wisse, was da sei und heiße, Gott dienen. Wenn er das wohl lernet und verstehet, so hat er das seine gelernet. Und kann ein Kind, Knecht, Magd, und ein jegliches im Hause solchs wohl thun. Denn niemand so gering ist, der dieß schöne Werk, Gott dienen, nicht vollbringen könnte.

Was heißt aber Gott dienen? Antwort: Gott dienen heißt thun, was er befohlen hat. Gleichwie in der Welt dem gemeinen Brauch nach heißt Dienen anders nichts, denn thun, was man befohlen hat. Daß es gleich so viel gesagt ist: Ich diene meinem Herrn, als wenn man spräche: Ich thue, was mir mein Herr befiehlt. Ein Knecht im Hause dienet seinem Herrn, wenn er thut, was sein Herr gebeut und haben will. Ein Magd dienet ihrer Frauen nirgend mit anders, denn wenn sie thut, was sie thun soll. Das verstehet man wohl. Denn Knecht und Mägde nehmen ihren Lohn darumb, daß sie ihren Herrn und Frauen dienen wollen, das ist, halten, was ihr Befehl ist, und thun, was sie heißen. Daß also der Dienst nicht auf die bloße Person, sondern auf das Wort und Befehl geordnet ist. Denn Herrn und Frauen im Hause dürfen das Gesind nicht für ihre Person, denn sie können selbst wohl ausrichten, ohn Knecht und Mägde, was sie für ihre Person bedürfen, können selbst essen und trinken, sich an- und ausziehen, sie sind groß genug dazu, weil sie gesund und stark sind; sondern helfen Haushalten, und des Herrn und der Frauen Wort und Befehl ausrichten. Das gehört dem Knecht und der Magd zu versorgen, und darumb werden sie bestellet. Wo nu ein Knecht ein Schalk ist, und läßt seines Herrn Wort und Befehl anstehen, und richtet aus, was andere ihn heißen, und trägt andern zu, das heißt zweien Herrn dienen.

Auf diese Weise müssen wir hie vom Gottesdienst auch reden, daß Gott dienen anders nichts heiße, denn hören, was er sagt, und dasselb gern und mit Fleiß thun. Was heißet und saget aber Gott? Für allen Dingen heißet er, man soll Christum hören, und das liebe Evangelium annehmen. Das ist der einige, rechte, wohlgefällige Dienst, den wir Gott können thun. Denn da stehet sein Befehl für Augen: Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen hab, den sollt ihr hören. Nach demselben befehlhet Gott, daß die Kinder Vater und Mutter ehren, daß die Eltern ihre Kinder nähren, ziehen und lehren sollen; daß ein Weib ihren Mann lieb haben, und des Haushaltens warten, und dagegen der Mann sie nähren und schützen soll &c. Das alles hat Gott gesagt, und ist sein Befehl.

Wo nu die Kinder ihren Vater und Mutter ehren, so ehren sie nicht allein ihre Eltern, sondern ehren und dienen Gott, der solches geboten und befohlen hat. Wo ein Ehemann sein Eheweib liebet, und ein Eheweib ihrem Ehemann unterthan ist, und eins dem andern treu ist, regieren ihr Haus, und halten Kind und Gesind zu Zucht und Ehren, mit demselben dienen sie Gott. Denn da stehet Gottes Befehl und Wort, daß sie es thun sollen. Also Knecht und Mägde im Hause, wenn sie treulich dienen, und mit Fleiß thun, was ihnen befohlen ist, dienen sie in dem nicht allein ihren Herrn und Frauen, sondern Gott im Himmel, der solches durch sein Wort von ihnen fodert. Also fortan in andern Ständen auch. Wenn ein Bürger thut, was sein Bürgermeister haben will, und die Unterthanen thun, was ihr Fürst haben will (doch sofern, daß es nicht wider Gott sei), so gehen sie herein in dem Dienst Gottes. Und ist niemand in der Welt, der also nicht könnte Gott dienen, wenn wir es nur lernen wollten, was da Gott dienen heiße. Denn der Gottesdienst stehet nicht im Werk, sondern im Wort und Befehl Gottes. Darumb wäre die ganze Welt voll Gottesdienst, wenn ein jeglicher so lebete, und thäte, was ihm befohlen ist.

Es hat ein großes Ansehen für der Welt, daß sich ein Mönch alles verzeihet, und gehet in ein Kloster, führet da ein streng, hart Leben, fastet, wachet, betet &c.

Da mangelt es am Werk nicht, es mangelt aber am Befehl, daß Gott solches ihn nicht geheißten hat. Darumb kann es für keinen Gottesdienst gerühmet werden. Wiederumb ist's ein sehr gering Ding anzusehen, daß ein Magd im Hause kochet, spület, lehret, und ander Hausarbeit thut. Aber weil Gottes Befehl da ist, so kann solch gering Werk anders nicht, denn ein Gottesdienst gerühmet werden, und übertrifft weit aller Mönch und Nonnen Heiligkeit und hart Leben. Denn dort ist kein Befehl Gottes; hie aber ist Gottes Befehl, daß man Vater und Mutter ehren und zur Haushaltung helfen soll.

Also heißt es durchaus Gott gedienet, wenn man thut, was Gott befohlen hat, und läßt, was Gott verboten hat. Wenn ein Prediger Gottes Wort prediget, täufet, Sacrament reichet, vermahnet, strafet, die Sichern schrecket, die Blöden und Betrübten tröstet, so dienet er nicht allein den Menschen, sondern Gott, der solchs geordnet und befohlen hat, und hat Freude im Herzen davon, daß er gewiß weiß, daß es Gottes Wille und Befehl ist. Desgleichen ein arme Dienstmagd hat Freude im Herzen, und kann sagen: Ich koche icht, ich mache das Bette, ich lehre das Haus, wer hat michs geheißten? Es hat michs mein Herr und Frau geheißten. Wer hat nu ihnen solche Macht uber mich gegeben? Es hats Gott gethan. Ei, so muß es wahr sein, daß ich nicht allein ihnen, sondern auch Gott im Himmel diene, und daß Gott einen Gefallen dran habe. Wie kann ich denn seliger sein? Ist es doch eben so viel, als wenn ich Gott im Himmel sollt kochen.

Also könnte ein Mensch bei alle seiner Mühe und Arbeit alles Gutes haben, Freude im Herzen, und ein gut Gewissen, weil er weiß, daß sein Werk und Arbeit ein Gottesdienst ist, der Gott wohlgefället, es würde ihm auch nichts sauer werden, wenn er sich also in seinen Dienst und Beruf schicket. Denn größer Freude nicht sein kann, denn daß wir wissen, daß unser Leben und Thun Gottesdienst ist und heißet, und Gott zu uns sagt: Was du aus meinem Befehl deinem Herrn, Frauen, Nächsten thust, das hastu mir gethan, eben als hätte ich drohen im Himmel dich solches geheißten; denn es ist mein Wort, dadurch ichs befohlen und geheißten habe.

Aber da wehret der Teufel mit Händen und Füßen, daß man zu der Freude nicht komme, sondern jedermann einen Unwillen habe an dem, das er thun soll, und ihm befolhen ist, daß nur den Leuten kein Lieb dazu geschehe, und Gott kein Dienst.

Den Schatz und die Freude im Herzen, daß einer könnte in den Stand kommen, da er gewiß wüßte, daß er Gott darinnen dienete, und daß Gott an seinem Thun und Leben Gefallen hätte, sollte man kaufen umb alles, das auf Erden ist. Nu kann ein jeglicher umbsonst, und ohn Geld in den Stand kommen, wenn er in seinem Verus bleibet, und darinnen thut, was ihm befolhen ist. Vor Zeiten hat man also gelehret: Willstu Gott dienen, so lauf in ein Kloster, zeuch ein Kappe an &c. Fragestu aber, wer solchs geheissen habe; so ist kein Gott da, ders befolhen hat, und kein Wort Gottes. Ja, sprichstu, ich hab selbs ein gut Andacht und Intention dazu. Deß danke dir der leidige Teufel! Wer hat dirs befolhen, spricht Gott, daß du mir droben im Himmel sonderlich dienen willst, und lässest dieweil anstehen, das ich dir hienieden auf Erden befolhen hab?

Es ist eben so ein Ding, als wenn ich meinen Knecht hieße Wein holen, und er ließe solchs anstehen, ginge aber hin, und brächte mir ein Schüssel voll Aepfel. Mit solchem Dienst würde er mir kleinen Gefallen thun; ich sollte ihm wohl die Schüssel auf den Kopf schlagen, und sagen: Weißtu nicht, was ich dich geheissen habe? Spräche er: Ja, Herr, ich hab's gut gemeinet, ich weiß, daß ihr die Aepfel gern esset; so sollt ich wohl sagen: Ja, den Teufel auf deinen Kopf, habe ich dich doch heißen Wein holen; warumb thustu nicht, was ich dich heiße?

Eben also gefället's Gott auch, wenn man lässet anstehen, was er geboten hat, und thut etwas anders, das er nicht geboten hat. Mit allen Mönchen und Nonnen hat es die Meinung gehabt, daß sie haben lassen anstehen, das Gott geboten hat, und etwas anders fürgenommen, das Gott nicht geboten hat. Darumb soll man recht lernen, was Gottesdienst heißt, nämlich, daß man Gott diene nach seinem Wort und Befelh, daß man thue, was er geheissen hat, und lasse, was er

verbotten hat. Thustu das, so kann dein Herz gegen Gott sein sicher sein, und kannst alles mit Freuden thun, und wird dir dein Arbeit oder Dienst nicht saur noch schwer, sondern dein Herz ist guter Ding drüber; denn es weiß, daß es ein rechter Gottesdienst ist, und daß es Gott im Himmel wohlgefället. Was du in deinem Hause thust, ist eben so viel, als wenn du es unserm Herrn Gott droben im Himmel gethan hättest. Denn er hat sich deß so angenommen: was wir in unserm Beruf hie auf Erden thun nach seinem Wort und Befehl, das will er dafür rechnen, als sei es ihm selbst im Himmel gethan.

Also thun all andere Creaturn, sie gehen daher in dem Dienst und Gehorsam Gottes. Der Sonnen hat Gott geboten, daß sie soll aller Welt des Tages leuchten. Solchs thut die Sonne mit allem Fleiß, und leuchtet nicht des Nachts, sondern des Tages, wie ihr Gott geboten hat. Dem Monden hat Gott geboten, daß er der Nacht fürstehen soll; solchs thut der Mond in allem Gehorsam. Und alle Creaturn sehen darauf, was sie Gott geheißzen hat, dasselbige thun sie, und thun nichts anders, und gehen alle daher in dem schönsten Kleid des Dienstes und Gehorsams Gottes. Also das Wasser auch. Was hat das für ein Befehl? Was soll es thun? Es soll Fische bringen, sagt Gott im ersten Buch Mose. Das thut es allenthalb, wo nur die Leute durch ihre Sünde nicht selbst Gottes Segen aufhalten, und seinen Befehl hindern.

Gleich wie nu die Creaturn geschmückt sind, daß sie in Gottes Ordnung und Gehorsam daher gehen; also ist der Mensch, der in seinem Beruf nach Gottes Wort und Befehl thut, auch geschmückt über allen Schmuck auf Erden. Christus spricht hie, daß auch Salomon in aller seiner Herrlichkeit nicht so schön geschmückt sei gewesen, als ein Blümlein auf dem Felde. Was thut nu ein Blümlein? Was ist sein Befehl? Anders nichts, denn daß es da soll geschmückt stehen, lieblich sehen, wohl riechen, und sich ansehen und brauchen lassen. So nu Gott solches an einem Blümlein so hoch lobet, was meinstu wohl, daß es an einem Menschen für ein Schmück sei, wenn er in Gottes Wort und

Befehl wandelt? Viel schöner ist er geschmückt, wenn er solches thut, denn Sonn und Mond und alle Blümlin auf Erden.

Wenn sich ein Magd zum Tanz schmücket, das ist auch ein Schmuck, damit man der Welt hofieret; aber es ist ein Dreck gegen dem Schmuck, wenn sie in ihrem Ampt und Beruf hergehet, wartet der Kinder, der Küchen, des Hauses, und thut, was ihr zu thun befohlen ist; oder wenn ein Knecht Mist hinaus führet auf den Acker, und seines Berufs wartet. Denn also rühmet der 45. Psalm die Christen, und spricht (V. 10.): In deinem Schmuck gehen der Könige Tochter; die Braut stehet zu deiner Rechten, in eitel köstlichem Golde. Was mag das für ein Schmuck sein, weils den Christen so jämmerlich hie auf Erden gehet? Sie sind arm, elend und veracht, ihr Thun hat kein Ansehen für der Welt; dieser mistet den Stall aus, jene wartet die Kühe; ja, das mehr ist, der wird ins Gefängniß geworfen, gemartert und getödtet. So gehets dieser Braut, das ist der Christlichen Kirchen, auf Erden. Wie ist sie denn geschmückt? Sie ist geschmückt mit ein geistlichen Schmücke, nicht mit Silber, Perlen, Sammat oder gülden Stück, sondern mit dem Wort und Befehl unsers Herrn Gottes. Kein höher Schmuck auf Erden ist, denn wo man herein gehet in Gottes Wort und Befehl. Solcher Schmuck ist ein solch Kleinod, dem Sonn und Mond nicht zu vergleichen ist. Denn es ist Gottes Schmuck. Aller Schmuck Gottes ist sein heiliges Wort. Wer nu thut, was ihn Gottes Wort heißet, der gehet in Gottes eigenem Schmuck her, ja, er ist in Gott selbs geschmückt.

Nu rechne du selbs, wie köstlich und herrlich es sei, wenn einer in unsers Herrn Gottes eigenem Schmuck herein gehet. Wie sollt ein Meß so köstlich sich dünken lassen, wenn sie herginge im Schmuck der Königin von Frankreich? Oder ein Knecht, wenn er herginge in des Kaisers Schmuck und Kron? Und ist doch solches alles nur ein weltlicher Schmuck, und nichts zu rechnen gegen diesem geistlichen, göttlichen Schmuck eines Christen, wenn ein Knecht und Magd Herrn und Frauen treu und gehorsam sind, oder wenn ein Eheweib daher gehet

in Gottesdienst und Gehorsam, hat ihren Ehemann lieb und werth, zeucht ihre Kindlin fein und wohl, und richtet sich in ihrem Beruf nach Gottes Wort und Befehl. Gegen solchem Schmuck sind Perlen, Sammat und Gold ein lauter Dreck. Was ist aller weltlicher Schmuck, denn nur Schatten und Furbilde, damit Gott anzeiget, was jenes für ein Schmuck sei im Himmel für Gott, wenn man nach seinem Wort und Befehl lebet und thut?

Das ist die rechte Kron und schöne güldene Ketten am Hals, welche schöner leuchtet denn die Sonne, davon Salamon saget, Proverb. 1 (V. 8. 9.): Mein Sohn, gehorche der Zucht deines Vaters, und verlasse nicht das Gebot deiner Mutter, denn solches ist ein schöner Schmuck deinem Haupt, und ein Ketten an deinem Hals. Wenn du hörst, was dich Gott in seinem Wort heißet, durch Prediger, durch Vater und Mutter, durch Herrn und Frauen im Hause, und solches thust, so hastu die schönsten Perlen, und köstlichsten Edelgestein, so ein Mensch auf Erden haben mag.

Hie auf Erden scheint dieser Schmuck nicht; aber in jenem Leben, da wird er scheinen, wenn ihn Gott offenbaren wird, und sagen: Du Gesegneter meines Vaters, komme her, du bist ein frommes, gehorsam Kind, ein fleißiger, getreuer Knecht, ein fromme, getreue Magd, ein frommer, gehorsamer Bürger, ein frommer Ehemann, ein frommes Eheweib, ein frommer, getreuer Prediger gewesen. Wenn alsdenn Gott das Verborgene wird herfür thun, daß mans auch mit den Augen sehen wird, da wird man sehen, daß der Gehorsam gegen Gott und seinem Wort auch in solchen geringen Ständen mehr zieret, denn aller Welt Schmuck.

Darumb soll man die jungen Herzen gewöhnen, daß sie Gottes Wort und Befehl in ihrem Stande und Beruf groß achten, und Gott in seinem Wort fürchten lernen, daß sie wissen, was da heiße, Gott dienen, nämlich, Gottes Wort und Befehl gehorsam sein, daß ein jeglicher sein besolhen Ampt treulich und fleißig ausrichte, und seinen Nächsten liebe. Wer solchs thut, der ist mit unsers Herrn Gottes eigenem Schmuck angethan, ja

er ist mit Gott selber geschmückt, und leuchtet bereit hie auf Erden so schön, als die Engel im Himmel. Obs gleich für den Menschen nicht so gleißet, so leuchtet er doch für Gott.

So laßt uns nu aus diesem Evangelio lernen, daß man Gott im Himmel, und nicht dem Mammon dienen soll. Zum andern, was Gottesdienst heiße, nämlich thun, was Gott durch sein Wort einem jeglichen in seinem Stande und Ampt befohlen hat. Und zum dritten, was man für Nutz und Frommen, und schönen Schmuck davon habe, wenn man Gott dienet, nämlich, wenn ein Knecht, Magd dienet Herrn und Frauen nach Gottes Befehl, wenn ein Kind seinen Eltern gehorsam ist 2c., daß solches ein köstlicher Schmuck sei für Gott im Himmel, über allen Schmuck auf Erden.

Also haben wir beides, Dialecticam und Rhetoricam. Dialectica ist, daß man anzeigt, was da heiße, Gott dienen, nämlich thun nach Gottes Befehl. Rhetorica ist, daß man anzeigt, wie ein herrlich Ding und schöner Schmuck solcher Gehorsam und Dienst Gottes sei. Dialectica ist der Körper; Rhetorica ist der Schmuck, damit der Körper gezieret ist. Der Schmuck ist Gott selber, oder ja sein heiliges Wort. Wer nu nach Gottes Wort sich hält, und thut, was ihm Gott in seinem Ampt befohlen hat, der ist mit Gottes Schmuck gezieret, ja er ist mit Gott selber geschmückt. Darumb kein schöner Ding ist, denn Gott dienen, das ist, thun nach Gottes Wort und Befehl. In Summa, es ist die höchste Weisheit und Kraft, daß man wisse, wie man Gott dienen soll, und daß man im Glauben an Christum thue nach Gottes Wort und Willen, und in solchem köstlichen Schmuck stets erfunden werde. Dazu helfe uns unser lieber Gott und Vater durch Christum, unsern Herrn, Amen.

Die ander Predigt am fünfzehnten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit.

(Ueber das Evangelium Matthäi 6, 24—34. Anno 1534. domi.)

Dieß ist ein reichs Evangelium und lange Predigt wider den Geiz, dem ist unser Herr Christus sonderlich feind, denn sonst kein Laster ist, welches das Evangelium mehr hindert und den Christen mehr Schaden thut, als der Geiz. Und ist dennoch so gemein, daß, wie wir sehen, die ganze Welt drin ersoffen ist. Denn jedermanns größte Sorge ist Tag und Nacht, wie er wölle ernähret werden. Und fördert das den Geiz sonderlich wohl, daß keiner ihm an dem genügen läßt, das ihm Gott gönnet und gegeben hat. Alle wollen sie mehr haben und höher fahren. Wem Gott ein schönes Haus hat bescheret, der wollt gern ein Schloß haben; hat er ein Schloß, so wollt er gern ein Dorf dazu haben, und so fortan, daß niemand ihm läßt gnügen, jdermann wollt gern höher kommen, und mehr haben. Sonst wo der Geiz und Stolz nicht wäre, hätten wir alle gnug, und würde kein solch Sorgen, Scharren und Kraxen unter den Leuten sein.

Solchem unchristlichen Wesen wollte der Herr gern wehren mit dieser Predigt, machts derhalb sehr heftig, und spricht: Niemand kann zweien Herrn dienen, entweder er wird einen hassen, und den andern lieben &c. Und nennet die zween Herrn: der eine heißt Gott, das ist der rechte Herr, dem wir zu dienen schuldig sein; der ander Herr heißt Mammon, das ist nicht der rechte Herr, darumb will er, daß wir ihm nicht dienen sollen.

Was aber heiße dem Mammon dienen, deutet er auch, nämlich: für das Leben sorgen, was man essen und trinken werde, und für den Leib sorgen, was man anziehen werde. Und stellet die ganze Predigt dahin, daß wir solche Sorge sollen gar fallen lassen, denn es nicht allein ein vergebliche Sorg ist, der wir nicht dürfen und nichts damit ausrichten können, sondern es hindert auch solche Sorge den rechten Gottesdienst. Darumb soll man sich dafür hüten, und sich dahin ge-

wöhnen, daß man Gott diene und daß sich zu ihm versehe, er wisse, was wir bedürfen, wolle es uns auch schaffen und gern geben, wenn wirs nur bei ihm suchen.

Zu solchem Vertrauen, haben wir ein großen Vortheil, daß wir sehen, daß Gott allbereit, ohn unser Vorsorg uns gegeben hat Leib und Leben. Da lasse nu alle Welt uber urtheilen. Ist nicht wahr, wenn alles Essen auf ein Haufen da wäre, es wäre dir nicht so lieb als dein Leben? Also ist dein Leib dir lieber denn alle Kleidung. Sind wir denn nicht heillose, undankbare Leute, da Gott billig sollt über zürnen? Bekennen müssen wir, daß er uns das Meiste und Größte bereit hat gegeben, und wollen ihm nicht trauen, daß er auch das Geringer werde geben? Es sollt je ein reichen Mann wehe thun, wenn er dir tausend Gülden hätte geschenkt, daß du dich nicht so viel wolltest zu ihm versehen, daß er dir auch ein alt Paar Schuh würde schenken. Eben also thun wir in der Wahrheit gegen unserm Herrn Gott im Himmel, wenn wir für Essen und Trinken sorgen, sintemal er allbereit das Größte und Meiste geschenkt hat. Wie aber solcher Mißtrau ihm gefalle, da mögen wir nachdenken.

Darumb spricht Christus: Wollet ihr Christen sein, so habt Gott in euerm Herzen, lasset ihn für Essen, Trinken und Kleidung sorgen, er will euer Vater sein. Hat er euch das Leben und den Leib gegeben, so wird er euch auch Speise und Kleider geben. Seizet nur nicht, sorget nicht, verzweifelt nicht so an ihm. Hat er sich nicht allbereit gnug erzeigt? Er hat euch Leib und Leben gegeben, alles habt ihr von ihm, darnach gibt er täglich Fleisch, Fisch, Vogel, Brod, Wein, Gold, Silber &c. Das alles ist euer. Was soll er mehr thun? Hat er sich nicht gnug erzeigt, daß ihr ihm vertrauen dürftet? Er will euch nichts mangeln lassen, gläubet nur, daß es wahr sei und daß er euer Gott und Vater sein wolle.

Solchs alles dienet dazu, daß wir lernen Gott vertrauen, daß wir an den geringen Dingen, welche zur Nahrung dieses Lebens und zur Kleidung des Leibes gehören, ansahen unserm Herrn Gott auch das Größere zu befehlen. Denn so wir nicht gläuben, daß uns Gott

den Brodsack füllen und den Leib bekleiden werde, wie wollen wir ihm unser Seel befehlen, wenn wir nu sterben sollen? Da sehen wir weder Haus noch Herberge, da ist weder Korn noch Noth, da ist weder Speise noch Kleidung, sondern wir müssen allein gläuben und auf das bloße Wort uns ergeben, und also im Glauben dahin fahren. Wie wollen wir nu Gott diese hohe Ding, so das ewige Leben betreffen, vertrauen, so wir ihm den Bauch nicht vertrauen können?

Gleich nu wie wir an uns selbst, an unserm Leib und Leben, an Augen, Ohren, Händen, Füßen und allen unsern Gliedmaßen lernen und bekennen müssen, Gott habe uns viel gegeben und gütlich gethan, also stellet der Herr uns anderer Creatur Exempel für, daß wir daran lernen sollen, Gott trauen und nicht sorgen: Sehet die Vogel unter dem Himmel an, spricht er, und lernet von ihnen. Es ist kein Rabe, der da Sorge für die Nahrung, was er morgen essen werde, sondern sethet sich des Nachts in das Nest, des Morgens fleuhet er aus, und findet zu essen, wo es ihm Gott hingelegt hat. Desgleichen thun alle Vogel, sie finden allesamt zu essen gnug, ohn alle ihre Sorge. So nu euer himmlischer Vater die Vogel nähret, sollt er denn nicht auch euch nähren? Seid ihr nicht viel mehr denn die Vogel?

Damit verbeut aber Christus nicht, daß man nicht arbeiten solle. Denn auch die Vogel, ob sie schon nicht säen, nicht ernten, nicht sammeln in die Scheuren, noch solche Arbeit thun wie die Menschen, dennoch haben sie ihre Arbeit: sie müssen die Flügel ausbreiten und nach dem Essen fliegen. Also sollen wir auch arbeiten. Denn solchs ist dem Menschen von Gott aufgelegt, wie geschrieben stehet, Genes. 3 (V. 19.): Im Schweiß deines Angesichts solltu dein Brod essen; und 2. Thessal. 3 (V. 10.): So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen. Aber das Sorgen ist verboten, daß die Menschen gedenken, Gott habe ihrer vergessen, und meinen, sie müssen es mit ihrem Sorgen ausrichten. Etliche auch wollen Gott nicht vertrauen in ihrem großen Überfluß, wenn sie alles gnug haben. Solchs ist verboten, denn wir sind doch

lauter Narren mit unserm Sorgen. Soll das Korn auf dem Felde gerathen, so muß es Gott allein geben; unser Sorgen wirds nicht ausrichten, denn was können wir dazu thun, daß es heuer alles auf dem Felde so verbrannt und verderbet ist? Man siehet's und greift's, daß es alles in Gottes Händen stehet, der muß es thun. Aber wir sind verzweifelte Leute, lernen nicht gläuben, sondern setzen anstatt des Glaubens die Sorge.

Darumb fliegen die Vögelin für unsern Augen über, uns zu kleinen Ehren, daß wir wohl möchten unsere Hütlin gegen ihnen abthun, und sagen: Mein lieber Herr Doctor, ich muß je bekennen, daß ich die Kunst nicht kann, die du kannst. Du schläfest die Nacht über in deinem Nestlin ohn alle Sorge, des Morgens fleuchest du wieder aus, bist fröhlich und guter Ding, setzt dich auf ein Baum, und singest, lobest und dankest Gott; darnach suchest du dein Körnlin und findest es. Pfu, was hab ich alter Narr gelernt, daß ichs nicht auch thue, der ich doch so viel Ursach dazu habe?

Kann das Vögelin sein Sorgen lassen, und hält sich in solchem Fall, wie ein lebendiger Heilig, und hat dennoch weder Acker noch Scheuren, weder Kasten noch Keller; es singet, lobet Gott, ist fröhlich und guter Ding, denn es weiß, daß ihm seine Scheuren gebauet ist, die heißt: Euer himmlischer Vater nähret sie; warumb thun wirs denn auch nicht, die wir den Vortheil haben, daß wir das Feld bauen, die Früchte einsammeln, aufschütten und auf die Noth behalten?

Also hält uns unser lieber Herr Christus für das Exempel von den Vögelin. Als wollt er sagen: Die Vögelin sind ohn alle Sorge, denn sie wissen, daß sie so einen guten Küchenmeister und reichen Kellner haben, der heißt der himmlische Vater. Darumb sagen sie: Was sollen wir sorgen? Hörestu nicht, was für ein Küchen und Keller wir haben, nämlich so groß, als weit die Welt ist? Darumb wir fliegen hin, wo wir hin wollen, so finden wir unser Futter und die Küchen wohl bestellet. Derselbige himmlische Vater wollt euer Küchenmeister und Kellner auch gern sein, wenn ihrs nur gläuben komtet, oder haben wolltet. Er beweiset's auch mit der That, und gibt euch Boden, Kasten, Keller

und Scheuren voll, gibt euch unzählig viel mehr denn den Vögeln. Warumb wollt ihr denn ihm nicht vertrauen? Thut doch wie die Vögelin, lernet gläuben, singet, seid fröhlich, und lasset euern himmlischen Vater für euch sorgen. Seid ihr doch die unseligsten Leute mit euerm Sorgen, wenn ihr Gott nicht vertrauen wollet.

Das sind je tröstliche Wort und liebliche Exempel, die uns billig bewegen sollten. Aber wir erfahren leider, daß die ganze Welt ist ein Hause verzweifelter Geizhälse, die Gott nicht trauen, Gott nicht dienen, sondern dem Teufel. Denn Mammon ist der Welt Gott. Mammon heißt Gut. Nu suchet alle Welt am Gut nicht, daß sie davon essen und trinken (welches jedermann wohl wäre gegünnet), sondern daß sie nur viel Geldes haben und den Mammon im Kasten haben und ihn anbeten. Darumb ist die Welt voll Mammonsdiener.

Nu sage mir, ist's nicht wahr? wenn du so schon das Haus voll Geldes hättest, und das Haus wäre dazu gülden, und die Elbe oder der Rhein flüsse mit Gold, was könnte solches dich helfen, wenn sonst nichts, kein Korn, kein Bier, kein Wein, kein Wasser da wäre? Ei, wie fein hastu alsdenn dem Mammon gedienet! Du wirst je das Gold nicht fressen werden.

Das mag doch je ein schändlicher Mammonsdienst heißen, daß auch die Heiden gespottet haben und ein Fabel gemacht von eim reichen König in Phrygia, Midas genannt. Der war so geizig, daß er wünschet, daß alles, was er anrühret, zu Gold würde. Es gerieth ihm solcher Wundsch. Da er nu angreif seinen Rock, Tisch, Bank, Bette, Thür, Säulen, ward alles sobald gülden; das Messer über Tisch, das Brod, der Wein ward alles Gold, also daß der Geizhals kein Brod und Trinken hatte, und Hungers sterben mußte: da hatte er wohl gewünscht! Darumb fluche dem Geiz, und fliehe ihn, wer da kann. Wenn einer schon aller Welt Gold hätte, so mußte er dennoch Korn und Essen haben, Silber und Gold würde er je nicht essen. Dennoch ist die Welt so blind und toll, wenn sie Essen und Trinken hat, daß sie noch Gold und Geld auch will haben. Gerad als durste sie daß nicht, daß Gott reichlich und

überflüssig gibt, und dürfte allein deß, daß er nicht so reichlich gibt.

Weiter spricht Christus: Was richtet ihr damit aus, wenn ihr euch schon zu todt sorget? Ein sehr närrisch Ding wäre es, wenn ein kleines Männlin sich in einen Winkel setzen, und da sein Lebtag sorgen und gedenken wollt, wie er könnte größer werden. Meinsteu nicht, alle Welt würde sein spotten und ihn für ein lautern Narren halten? Eben also, spricht Christus, thut die Welt, wenn sie sorget. Es wird sich keiner reich oder satt sorgen. Es liegt ganz und gar an dem, ob Gott seinen Segen gebe, und nicht am Sorgen. Ist der Segen Gottes da, so hat mans; ist er nicht da, ob mans schon hat, so wird mans doch nicht genießen noch behalten können; wie die Exempel für Auzen sind.

Wer nu ein Christ ist, der lasse sich den Geiz und die Sorge nicht übergehen, sondern lerne Gott trauen, arbeite und lasse Gott sorgen. Denn wir sollen arbeiten und es uns sauer lassen werden, doch sollen wir wissen, daß es unser Arbeit nicht thut. Wir sollen den Acker pflügen, säen, wirds reif, sollen wir ernten; demnach sollen wir bekennen und sagen: Wo es Gott nicht gegeben hätte, so wäre all unser Arbeit umsonst gewesen; lieber Herr Gott, es ist dein Gute. Daß man also Gott die Ehre gebe, seinen Segen erkenne und ihm dafür danke.

Soldes wollte uns unser lieber Herr Christus gern hereden. Als wollt er sagen: Thut doch hinweg das verfluchte Sorgen und Zweifeln; lernet doch zuvor gläuben und Gott vertrauen; darnach schauet, ob er euch verhungern lassen werde. Werdet ihr ihm vertrauen, so wird er euer Arbeit segnen. Werdet ihrs aber nicht thun, und ihm den elenden Bauch nicht befehlen, so kann er das Korn nicht wachsen lassen, oder wenns schon wächst, kann ers doch verdorren lassen, auf daß ihr ja sehet, daß es euer Sorge nicht thue, euer Unglaube und Verzweiflung viel weniger. Der Glaube aber thuts, daß ihr arbeitet und Gott vertrauet, ihm die Sorge befehet, und nehmet, was er euch bescheret.

Darnach stellet uns Christus die Blümlin auf dem Felde für zum Exempel, und spricht: Die Blumlin auf

dem Felde arbeiten nicht, spinnen nicht, nähen nicht, dennoch haben sie so schöne Röcklin, daß sie alle Seidensticker mit all ihrer Kunst zu Schanden machen. Solches laßet euch zum Exempel gesetzt sein. Weil Gott die Blümkin so schmücket, welche doch kaum auf Einen Tag und schier vergebens auf dem Felde stehen; wie seid ihr denn so heillose Leute, daß ihr nicht gläubet, Gott werde euch auch ernähren und Kleider schaffen, sondern meinet, er hab euer gar vergessen?

Wenn wir nu auf dem Felde gehen und die Blümkin ansehen, da finden wir abermal einen trefflichen Doctor, der uns gern die höchste Kunst wollte lehren, daß wir Gott trauen, und uns alles Gutes zu ihm versehen könnten. Nu haben wir ein großen Vorthail für den Blümkin. Denn eben wie wir ein Vorthail haben für den Vögelin: wir bauen das Feld, wir ernten, wir füllen die Scheuren und Keller, und können uns ein Vorrath zum wenigsten auf einen Tag schaffen, da die Vögelin der keines haben, und dennoch ernähret werden; also haben wir auch ein Vorthail der Kleidung halben. Da bauet man so viel Lein, Flachs, Hanf, man zeucht so viel Schafe, es ist allenthalb in allen Häusern so viel Spinnens und Wirkens. Wie kann denn ein Mensch so gar ohn Glauben sein, daß er nicht will hoffen, ihm sollt auch ein Theil daraus werden, sonderlich wenn er mit der Arbeit anhält und Gott trauet?

Zulezt redet er uns gar neerlich und spricht: Die Heiden trachten nach solchem allen. Nu aber sollt ihr nicht Heiden, sondern Christen sein. Darumb sollt ihr nicht sorgen, und sagen: was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Die Heiden verzweifeln an Gott, stecken voll Sorge, meinen nicht, daß ihnen Gott etwas geben werde. Ihr aber habt einen Vater im Himmel, der weiß, was ihr bedürft. Darumb dürfet ihr nicht sorgen, sondern laßet euern Vater im Himmel für euch sorgen.

Und beschleußt diese Predigt also und spricht: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das ander alles zufallen. Als wollt er sagen:

Mammon lassetz nicht zu, daß ihr Gott vertrauet. Denn wer des Mammons Diener ist, der muß an Gott verzweifeln, und sein Vertrauen auf Geld und Gut setzen. Nu weiß aber euer himmlischer Vater wohl, daß ihr essen und trinken und euch kleiden müßet; so hat er auch das Herz zu euch, daß ers euch geben will. Darumb lasset die Sorge für den morgenden Tag anstehen (denn dafür dürfet ihr nicht sorgen, weil euer himmlischer Vater dafür sorget), und trachtet am ersten nach Gottes Reich und nach seiner Gerechtigkeit, daß Gott in euch regiere.

Was aber Gottes Reich sei, und worin es stehe, lehret Christus anderswo, Lucä 17 (V. 20. 21.): Das Reich Gottes kompt nicht mit äußerlichen Geberden. Man wird auch nicht sagen: Siehe, hie oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch. Darumb heißt Gottes Reich anders nichts, denn Gottes Wort hören und dem gläuben. Alsdenn regieret Gott in uns, wenn wir an ihm nicht verzweifeln, sondern ihm von Herzen vertrauen, und ihn für unsern Gott und Vater halten. Wo solcher Glaube ist, da wohnet Gott, und folget sobald die Gerechtigkeit, das ist, Vergebung der Sünde. Ein gläubig Herz denket von Gott, redet von ihm, betet zu ihm. Und wiederum Gott wohnet dasselbs, das Wort, das wir reden und hören, ist Gottes Wort, die Zunge ist Gottes Zunge, die Ohren sind Gottes Ohren. Darumb ist Gottes Reich der Glaube. Denn wo ein gläubig Herz ist, da ist Gottes Reich. Die Werk folgen hernach, daß solcher Mensch in seinem Beruf dahin gehet, arbeitet, isset, trinket, ist fröhlich und guter Ding, wie ein Vögelin. Also gehet an Gottes Reich und seine Gerechtigkeit.

Das lasset euer erste Sorge sein, sagt Christus, daß ihr trachtet nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. Das ist, sorget zuerst, wie ihr gläubig werdet, und Gott in euch regiere; wenn ihr das habet, so will euch Gott den Bauch nicht leer lassen. Er hat euch zu Herrn gemacht über alles, das auf Erden wächst. Die Erde soll euch gnug geben, Korn, Weizen, Gersten, Hafer, Wein und was ihr bedürfet. Die Lust

soll euch geben Vogel, das Wasser Fische. Gläubet nur, daß euer himmlischer Vater euch versorgen werde. Werdet ihr aber ungläubig sein, so sollt ihr nichts haben.

Die Welt kann nichts denn geizen und an Gott verzweifeln. Sie plaget und ängstet sich, wie sie viel Gelds sammle, und wenn sie es gesammelt hat, wird sie es selber nicht froh. Viel sammeln viel Gelds und allerlei Vorrath, und dürfen sich doch nicht satt essen. Wenn sie nu sterben, so kriegts etwa ein böser Bube. Sie haben Gott nicht vertrauet, da sie am Leben waren, darumb behalten sie nichts, wenn sie sterben, und werden dazu verdamnet. So dienet die Welt dem Mammon. Wolltet ihr aber Christen sein, so thut nicht also, sondern trachtet am ersten nach Gottes Reich, höret die Predigt und Gottes Wort, vertrauet Gott, und arbeitet mit Freuden. Gott wird euch nicht lassen, ihr werdet ihm nicht Hungers sterben. Und ob schon alles Korn auf Erden verdürbe, so wird er euch gleichwohl zu essen schaffen. Denn hat er Himmel und Erden aus Nichts geschaffen, so kann er auch wohl ein Bodem voll Korn schaffen. Allein sehet zu, daß ihr ihm vertrauet und das Geizen, Kragen und Scharren anstehen lasset.

Also reizet uns unser lieber Herr Ihesus Christus in diesem Evangelio mit schönen Bilden und Exempeln, daß wir lernen Gott trauen, und verheißet uns, Gott werde uns gnug geben, wenn wir ihm nur vertrauen und arbeiten. Und zwar Gott hats schon bewiesen, und beweiset noch alle Tage, daß er uns ernähren wölle. Denn was er auf Erden, in der Luft, im Wasser täglich bescheret und gibt, das bescheret und gibt er uns Menschen, denn die Engel dürfen solches alles nichts. Himmel und Erden ist voll, dennoch sind wir so heillose Leute, daß wir Gott nicht können vertrauen.

Sonderlich sollen wir merken, daß er spricht: Ihr kunnt nicht Gott dienen und dem Mammon. Niemand kann zweien Herrn dienen. Entweder ihr werdet den Mammon müssen hassen und Gott lieben, oder werdet Gott hassen und den Mammon lieben; der zweier muß eins sein. Denn das Bette ist enge, daß nichts ubrigs ist, und die Decke so kurz, daß man sich drein schmiegen muß, wie Esaiä am 28 (V. 20.). ge-

schrieben stehet. Gott und Mammon können nicht mit einander in Einem Herzen liegen, es muß einer daraus fallen, entweder Gott oder Mammon.

Das sei aus dem heutigen Evangelio zur Warnung gesagt, daß wir lernen gläuben, und uns hüten für dem Geiz und Mammonsdiens. Unser lieber Herr Gott gebe durch Christum seinen heiligen Geist, daß wir uns daraus bessern und frömmen werden, Amen.

Die erste Predigt am sechzehnten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit.

(Ueber das Evangelium Lucä 7, 11—17. Anno 1532. domi.)

Daß wir auf den Sonntag unsern Herrn Gott ehren, und ihm für seine Wohlthat danken, weil er den Tag dazu geordnet hat, daß man von ihm rede, wollen wir ihm zu Lob sein Wort hören. So schreibet St. Lucas.

(Folget der Text.)

Aus diesem Evangelio sollen wir zwei Stück lernen: das erste vom Glauben, daß wir unsern Herrn Christum erkennen sollen an seinen Werken und an ihn gläuben das ander von christlicher Barmherzigkeit und Mitleiden, das wir untereinander haben sollen.

Vom ersten Stück. Der Evangelist Lucas saget am Ende dieses Evangelii, wie alles Volk, da es gesehen hat, daß Christus den Jüngling auferwecket von den Todten, sich gefurchet und Gott gepreiset habe, und sei diese Rede von ihm erschollen in das ganze jüdische Land und in alle umbliegende Länder. Das ist ein Exempel, daß wir Gottes Wort und Wunder hoch halten und preisen sollen. Unsern Herrn Ihesu Christi Werk sollen wir anders und höher ansehen, denn der Menschen Werk. Denn umb der Ursach willen sind sie uns auch fürgeschrieben, daß wir an denselben Werken erkennen sollen, was er für ein Herr sei, nämlich solcher Herr und Gott, der helfen kann, da sonst niemand vermag zu helfen, also daß kein Mensch so hoch und tief ge-

fallen sei, dem er nicht ausbelfen könne, es sei auch die Noth, wie sie wolle.

Solches hat er an dieser armen Wittwen gnugsam beweiset. Denn mit derselben hats nicht wohl ärger werden können. Erstlich ist sie eine verlassene Wittwe, welches allbereit Elendes genug ist, denn eine Wittwe ist sonst geplaget genug in der Welt und hat Leides genug, daß man sie nicht weiter betrüben darf, wie die Schrift zeuget. Darnach schlägt zu diesem Elend noch ein ander Leid, daß ihr einiger Sohn von ihr genommen wird, also daß er stirbt, und also gestorben ist, daß man ihn nu hinaustragen und begraben will. Da ist kein Hoffnung des Lebens mehr fürhanden, und wenn man schon die ganze Welt zu Rath nähme, so ist doch weder Hülfe noch Rath da. Der beste Rath ist, daß man ihn zum Grabe tragen lasse, ins Grab lege und zuscharre, denn kein Doctor, kein König, kein Kaiser da helfen kann. Da läßt sich Christus sehen, was er für ein Herr sei, und hilft der armen Wittwe also, daß ihr einiger Sohn, der schon im Sark lag und fürs Thor hinausgetragen war und jzt eingescharret werden sollt ins Grab, wiederumb lebendig wird, und sie ihn mit sich heimführet wieder in ihr Haus.

Solch und dergleichen Werk, von Christo geschehen, sollen dazu dienen, daß wir lernen ein großen Muth und unerschrocken Herz haben in Krankheit, Pestilenz, Todesgefahr und in allerlei Nöthen. Wenn alle Welt saget und sagen muß: Nu ist's verloren; daß ein Christ allwege sage: Es ist nicht verloren, Gott lebet noch, Christus sizet zur Rechten Gottes und regieret noch. Also preiset der 112. Psalm an den Gottsfürchtigen und Frommen die herzliche Zuversicht und Troß auf Gottes Gnade und Hülfe, daß sie unverzagt und unerschrocken sind, und spricht (B. 7. 8.): Wenn ein Plage kommen will, so furcht er sich nicht; sein Herz hoffet unverzagt auf den Herrn. Sein Herz ist getrost und fürchtet sich nicht, bis er seine Lust an seinen Feinden siehet.

Und was ist bei unserm Herrn Gott unmöglich, daß wirs nicht getrost auf ihn wagen wollten? Er hat ja aus Nichts Himmel und Erden und alles geschaffen, er macht

noch alle Jahr die Bäume voll Kirſchen, Spilling, Aepfel und Birnen, und bedarf nichts dazu. Unmöglich iſts unſer einem, wenn im Winter der Schnee liegt, daß er ein einiges Kirſchlin aus dem Schnee bringen ſollt. Aber Gott iſt der Mann, der alles kann zurecht bringen, der da lebendig machen kann, was todt iſt, und rufen dem, das nicht iſt, daß es ſei. Summa, es ſei ſo tief gefallen, wie es wolle, ſo iſts unſerm Herrn Gott nicht zu tief gefallen, daß ers nicht könnt emporheben und aufrichten.

Das iſt noth, daß wir ſolche Werke an Gott erkennen, und wiſſen, daß ihm nichts unmöglich iſt, auf daß, wenn es ubel zugehet, wir lernen auf ſeine Allmächtigkeit unerſchrocken ſein. Es komme der Türk, oder ein ander Unglück, daß wir denken, es ſei ein Helfer und Retter da, der ein Hand habe, die allmächtig iſt und helfen könne. Und das iſt der rechte, wahrhaftige Glaube.

Das iſt das erſte Stück, das wir aus dem heutigen Evangelio lernen ſollen, nämlich unſern Herrn Gott loben und preiſen, der helfen kann, es ſei die Noth ſo groß ſie wolle, und daß wir an ihm nicht verzagen. An uns ſelbs und an den Leuten ſoll und muß man verzagen. Denn die Noth iſt oft ſo groß, daß kein Menſch helfen kann, ſonderlich iſt der Tod zu mächtig, daß ihm niemand, er ſei Kaiſer, König, reich oder gewaltig, ſteuern kann. Aber an Gott ſoll man feſt ſein und nicht verzagen. Denn was ich und andere Menſchen nicht können und vermögen, das kann und vermag er. Kann ich und andere Leut mir nicht helfen, ſo kann er mir helfen und mich auch vom Tode erretten. Wie der 68. Pſalm ſagt (V. 21.): Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet. Daß alſo unſer Herz immer feſt und getroſt ſei, und an Gott feſt halte.

Und das ſind Herzen, die Gott recht dienen und ihn lieben, nämlich die unverzagt und unerſchrocken ſind. Die andern, ſo zagen und verzweifeln, lieben ihn nicht, ſondern ſind ihm feind, ja halten ihn nicht für Gott, ſchlagen ſein Wort und Werk in den Wind.

Das ander Stück iſt, daß wir ſollen vom Herrn

Christo lernen barmherzig sein. Ihr habt oft und viel gehört, und höret noch täglich viel von der Liebe, daß einer dem andern dienen soll. Aber barmherzig sein ist etwas mehr, nämlich, daß man sich anderer Leute Jammer und Elends annehme. Als, wenn ich einen armen oder kranken Nachbar habe, da soll ich nicht allein ihm gern helfen, sondern es soll auch sein Elend mich jammern, als wäre es mein eigene Sach. Wie wir hie am Herrn sehen. Der ist ein frembder, unbekannter Gast, als er aber das Elend an der Wittwe siehet, nimpt er sichs an, als wäre es sein eigener Sohn, weinet mit der Mutter, tröstet sie und hilft ihr.

Das ist auch das Exempel der Liebe, welche folgen soll auf den Glauben, wird auch nicht außen bleiben, sofern der Glaube rechtschaffen ist. Auf daß wir nicht thun, wie die bösen, ruchlosen Leute, Bauer und Bürger, der jzt aus der Maassen viel sind, auch unter uns, die steinern und eisern Herzen haben, und treiben noch das Gelächter draus, und freuen sich, wenn sie sehen, daß es ihren Nachbarn ubel gehet, da thut ihnen wehe, daß jemand einen Pfennig hat. Aber mit den Christen soll es nicht also sein; die sollen sichs erbarmen lassen, wo sie Noth sehen, und fröhlich sein, wenn sie sehen, daß ander Leute Essen, Trinken, Kleider, Schuh haben, und daß es ihnen wohl gehet. Wie Paulus sagt, daß man mit den Weinenden weinen, und mit den Fröhlichen sich freuen soll. Ein Christ soll nicht ein Teufelskopf sein, und thun wie die Klöße und Steine, die sich ander Leute Unglück freuen, guter Ding sind, wenn der Nächster darbet und Noth leidet, und wiederumb sich betrüben, wenns ihm wohlgehet.

Nu aber ist die Barmherzigkeit zweierlei, wie denn die Noth auch zweierlei ist, geistlich und leiblich. In leiblichen Nöthen soll man zulaufen, helfen und rathen, womit man kann, wenn man siehet, daß der Nächster bedarf Kleidung und Wartung, ist nackt und krank, das Kind ist unrein und möchte verderben, und arme Leute können der Hülfe nicht gerathen und ihnen selbst nicht helfen.

Geistliche Noth heißt, wenn der Mensch an der Seel Noth leidet. Als, wenn ich sehe, daß ein junger

Mensch daher wächst, und verstehet nichts vom Evangelio, kann nicht beten, ist unzuchtig, ungehorsam und voll Untugend. Wenn man ein solchen vermahnet, und wo es nicht helfen will, mit ernstlichen Worten strafet, ja auch Ruthen und Knüttel aufträgt, daß der Sünde und Unart in der Zeit gewehret werde, das heißt Barmherzigkeit geübet. Denn solchs ist ein große Krankheit, wo die Seel solche Untugend auf ihr hat, das ist weit fährlicher und ärger, denn so der Leib krank ist. Alle Pestilenz, Donner und Blitz am Leibe ist nicht so arg und schrecklich, als der Seelen Untugend. Darumb ist man schuldig, Barmherzigkeit an einem solchen Menschen zu erzeigen, wie man kann, mit Worten, Ruthen und Schlägen.

Ja, sprichstu, es ist ein greuliche Barmherzigkeit, Ruthen auf die Haut legen. Antwort: Wie soll man ihm thun? Wenns vonnöthen ist, kann mans nicht umgehen. Müssen doch zuweilen die Aerzte ein Bein oder Arm abnehmen, auf daß der Leib errettet werde. Also istz hie auch. Denn solche Strafe nimpt man darumb für, daß du fromm und vom Teufel und seinem Reich erlediget werdest.

Ists nicht wahr, wenn du in ein Wasser fielest, du würdest mir zu gut halten, und noch dazu danken, daß ich dich bei dem Haar erwischte, oder gleich dir in die Augen griffe, und dich stark hielte, und nicht darnach fragen, daß dir das Räusen weh thäte? Denn es ist besser, in die Haar oder auch in die Augen gegriffen, denn ersaufen lassen. So du nu in leiblichen Nöthen leiden kannst, und leidest es gern, daß man dir wehe thut, weil es dein Nutz ist; warumb wolltestu denn in geistlichen Nöthen nicht leiden, daß man dich strafet, wenn du sündigest und Unrecht thust, da es nicht umb das zeitliche Leben, sondern umb das ewige, und nicht umb den Leib, sondern umb die Seel zu thun ist?

Also istz auch ein Werk der Barmherzigkeit, das Gott belohnen will, wo böse Kinder oder Gefind im Hause ist, daß man ein eichen Butterwecken in die Hand nehme, und streiche ihnen damit ein Butterbamm auf die Haut, daß sie davon weich werde. Solches ist ein geistliche Salbe wider der Seelen Krankheit, die da heißt

Ungehorsam gegen Vater und Mutter, gegen Herrn und Frauen im Hause. So ist's nu ein Werk der Barmherzigkeit, so man den Menschen ansiehet in seinem Jammer und Elend, und hilft ihm.

Auf solche Barmherzigkeit sollen sehen Pfarrherr und Seelsorger in der Kirchen mit ihren Pfarrkindern, Vater und Mutter im Hause mit Kindern und Gesind, die Oberkeit im Regiment mit den Unterthanen, und ein jeder mit seinem Nächsten, wo es die Noth und Liebe erfodert; und sich ja hüten, daß sie in ihrem Ampt zu solcher Barmherzigkeit nicht unwillig noch faul würden, wie doch gemeiniglich geschicht. Denn wer da wollte also barmherzig sein, daß er die Sünde und das Unrecht nicht strafet, der würde ein zweifältige Unbarmherzigkeit seinem Nächsten betweisen, und derhalb Gottes Zorn auf sich laden.

Der leibliche Jammer kann auch groß sein; als, wenn jemand ins Wasser oder Feuer fället, da siehet man nicht darnach, wie man ihn leise angreifen und ihm nicht wehe thun müge, sondern wie man ihn errette. Warumb wollte man denn in geistlichem Jammer und Noth nach demselben sehen? Darumb sollen harte Wort, harte Schläge und aller Ernst da gebraucht werden, daß man die armen Leute rette und aus des Teufels Netz zum Gehorsam bringe. Wenn ein Vater seinen ungehorsamen Sohn stäupet, schlägt, thut ers nicht darumb, daß er ihn todt schlage, sondern daß er ein Werk der Barmherzigkeit an ihm ube, daß er nicht im Ungehorsam und Sünden verderbe und an seiner Seelen Schaden nehme.

Darumb merket das Exempel unsers lieben Herrn Christi hie, und lernet, was Barmherzigkeit sei, nämlich ein solche Tugend, die sich des Nächsten Jammer annimt. Der Jammer aber, wie gesaget, ist zweierlei. Ein leiblicher Jammer, als da ist krank sein, arm sein und dergleichen. Wo du solchen Jammer an deinem Nächsten dir dermaßen lässest zu Herzen gehen, daß du keinen Schaden thust, auf daß du ihm helfest, das ist recht und wohl gethan, und heißt nicht allein dem Nächsten, sondern auch Gott gedienet, der will es auch belohnen.

Der geistliche Jammer ist die Sünde, als da ist

im Hause Ungehorsam, Unfleiß, ärgerliche Wort und Werk. Das heißt Barmherzigkeit, wenn man dem Gesind ubel zuredt und zuschmeißet. Will es nicht helfen, so befehle das Ubrige dem Henker, denn es muß doch gestrafet werden. Denn der Henker ist auch ein barmherziger Prediger, sintemal bösen Buben sonst weder zu rathen noch zu helfen ist. Sie verderbten sich und andere Leute mit ihnen, wo man die Barmherzigkeit an ihnen nicht ubete und ihnen mit dem Schwert wehrete, wie denn Gott das weltlich Schwert darumb verordnet hat.

Also ist auch das Köpfen und Henken, ob es gleich schrecklich siehet und weh thut, ein Werk der Barmherzigkeit; denn wo es nicht wäre, würdestu keinen Bissen mit Frieden essen und keinen ganzen Fleck an deiner Haut behalten können. Auf daß solchs nicht geschehe, muß unser Herr Gott dem Henker das Schwert, dem Vater und der Mutter die Ruthen in die Hände geben, daß sie strafen und wehren, damit dem Ubel gesteuert werde. Darumb lerne Barmherzigkeit uben, ein jeder in seinem Beruf, und helfe nicht allein, wo leiblicher, sondern auch wo geistlicher Jammer fürhanden ist.

Das sind die zwo Lehre aus dem heutigen Evangelio. Die eine ein Lehre vom Glauben, daß wir unerschrocken sollen sein, wenn es ubel zugehet, und sonderlich wenn wir sterben sollen; und denken, daß wir am Herrn Christo so einen Helfer haben, der ein Hand hat, die allmächtig ist. Darumb soll man an ihm nicht verzagen, an uns selbst und an den Leuten kann man verzagen, ja man muß wohl an ihnen verzagen, denn dem Tode können sie nicht steuern, er ist ihnen zu mächtig. Aber in Gott und seinem Sohn Ihesu Christo sollen wir feck sein. Denn was wir nicht können, das kann er; was wir nicht haben, das hat er. Können wir uns nicht helfen, so kann er helfen, und will es sehr gern und willig thun, wie man hie siehet. Wo ein solch Herz ist, das getrost am Herrn Christo hält, das gehet im rechten Dienst, der Gott gefällt. Die andern, die verzagen und verzweifeln, die sind ihm feind, und halten ihn für keinen Gott, sonst würden sie sich trösten können.

Die ander Lehre ist, daß wir, wie Christus, unsers

Nähesten Noth uns sollen annehmen und jammern lassen, es sei leiblich oder geistlich. Unser lieber Herr verleihe sein Gnad, daß wir beides lernen, und mit den frommen Leutlin hie im Evangelio den Herrn Christum umb seine Wohlthat in Ewigkeit preisen, und unsers Nähesten erbarmen lassen, Amen.

Die ander Predigt am sechzehnten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit.

(Ueber das Evangelium Lucä 7, 11—17. Anno 1533. domi.)

Vom heutigen Evangelio wäre viel zu predigen. Wir wollen aber auf dießmal nur Ein Stück handeln, welches auch das fürnehmeste ist, nämlich: wie wir uns wider den Tod trösten sollen. Denn an solchem Trost und Lehre ist viel gelegen.

Euer Liebe hören hie von einer armen Wittwe, die ihren Mann verloren hat, und stirbt ihr endlich ihr einiger Sohn auch, daß sie allenthalb elend und arm ist. Denn im Judenthum war es sonderlich für ein groß Unglück gerechnet, wo kein Sohn im Hause war, darumb daß der Jüden Regiment auf dem stunde, daß sie sollten Erben haben. Ist derhalb dieß Weib ein elende, bekümmerte Wittwe, und hat das Ansehen, als sei ihr Gott feind und habe ihr gar vergessen, daß er erstlich den Mann und darnach den Sohn auch ihr nimpt. Da ist ein betrübet Herz, das an Gott wohl sollt verzweifelt haben, als sei es von Gott verlassen, weil er beide, den Mann und den Sohn, sterben läßt, und allen Trost auf Erden hinwegnimpt.

Dieses Weiblin nimpt unser lieber Herr Christus sich an, hat ein herzlich Mitleiden mit ihr, und tröstet sie also, daß er ihren Sohn wieder lebendig macht und ihn ihr wieder gibt, daß die Freude zehennmal größer wird, denn das Leid zuvor war. Und ist Wunder, daß sie für Freuden nicht sobald niedergefallen und gestorben ist.

Diese Historia sollen wir darumb merken, daß wir lernen unsern Glauben damit uben, stärken und

fest machen. Denn es ist dem Herrn Christo hie nicht allein umb dieß Weiblin zu thun, er will uns alle lehren, daß wir sehen sollen, wie ohnmächtig und gering er den Tod machet, und bildet uns darumb den Tod so gering für, auf daß wir uns dafür nicht fürchten, sondern ein Herz fassen, das geduldig dahin gehe und des Todes nicht achte, sintemal wir so ein Herrn an ihm haben, der also leicht helfen und vom Tode erretten kann. Aber davon lernen die am meisten, die in Jammer und Todesnöthen sind, wie diese Wittwe in Jammer und in Elend war; die andern, die von keiner Noth wissen und in Todesgefahr nicht stecken, vernehmen nichts von dieser Lehre.

Siehe, wie bald und leicht es zugehet, daß diesem Weiblin geholfen wird, da sie doch an aller Hülfe mußte verzweifeln. Der Sohn ist verstorben und todt, und wird jzt zum Begräbniß getragen. Da ist kein Hoffnung, daß er sollte wieder lebendig werden leiblich. Da nu alle Hoffnung dahin ist, und alle Welt an dem verstorbenen Sohn verzagen muß, kompt unser lieber Herr Christus, nimpt kein Apotheken, sondern spricht nur ein Wort: Jüngling, ich sage dir, stehe auf! Bald richtet sich der Todte auf und lebet.

Damit beweiset er gewaltiglich, daß für seinen Augen der Tod eben ist wie das Leben, es ist für ihm eins wie das ander, Tod und Leben. Darumb ist's für ihm gleich viel, wir leben oder sterben. Wenn wir schon gestorben sind, so sind wir doch für ihm nicht gestorben. Ursach, es ist ihm nur umb ein Wort zu thun, so ist der Tod hinweg und das Leben kompt wieder; daß also Christus recht sagt im Evangelio: Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Die Schrift aber sagt von Gott, daß er spricht: Ich bin der Gott Abraham und der Gott Isaac und der Gott Jacob. Darumb obgleich Abraham, Isaac und Jacob gestorben sind, so leben sie doch Gott.

Das sollen wir aus dem heutigen Evangelio lernen, nämlich die große Macht, die Gott wird wirken an uns durch Christum am jüngsten Tage, da er mit einem Wort alle Menschen herfür wird ziehen aus dem Tod, und die Gläubigen ewig selig machen. Wenn er wird sprechen:

Martine Luther, komm herfür! sobald wirds geschehen, und ich werde in einem Augenblick dastehen. Darumb sollen wir ja nicht dran zweifeln, daß es beides bei dem Herrn Christo sei, die Macht, daß ers thun kann, wie er hie beweiset, und der Wille, daß ers gern wölle thun. Denn hie stehet das Exempel. Der Wittwen Sohn ist todt, und hat das Gehör und alle Sinn verloren; aber bald Christus mit ihm redet, höret er. Das ist doch je ein seltsame, wunderbarliche Geschichte: der da nicht höret, der höret; der da nicht lebet, der lebet; und geschicht doch mehr nicht, denn daß Christus seinen Mund aufthut und heißet ihn aufstehen. Das einige Wort ist so mächtig, daß der Tod weichen muß und das Leben wieder kommen.

Weil wir aber sehen, daß Christus uns so leicht kann aus dem Tod reißen und zum Leben bringen, und sehen hie, daß ers gern thun will: denn da ist kein Mensch, der ihn drum bittet, es jammert ihn der armen Wittwen Noth, und ungebeten gehet er hinzu und macht ihren Sohn wieder lebendig; darumb sollen wir dieß Exempel annehmen als ein Probe und Anzeigung, damit Christus seine Macht beweiset wider den Tod, auf daß wir uns seiner trösten und für dem Tod nicht erschrecken. Denn umb unsernwillen ist es also geschehen. Als sollt Christus sagen: Ich weiß wohl, daß ihr euch für dem Tode fürchtet; aber fürchtet euch nicht, euer Herze erschrecke nicht. Denn was kann er euch thun, wenn er gleich böse ist? Schrecken kann er euch. Aber dagegen lernet, daß ihr nicht allein dahin sehet, wie ihrs fühlet, und also eurem Schrecken folget, sondern sehet auch auf mich, was ich kann thun, und was ich gern will thun, nämlich daß ich euch eben so leichtlich aus dem Tod kann erwecken, als ihr jemand auf dem Bette und aus dem Schlaf erwecket, und will es dazu mit Lust und gern thun, daß es also weder am Willen, noch an der Kraft und dem Vermögen feilen soll.

Da muß aus folgen, daß die auf dem Kirchhof und unter der Erden liegen, viel leiser schlafen, denn wir in unserm Bette. Denn das kann wohl geschehen, daß du so hart schläfest, daß man dir zehenmal rufet,

ehe du einmal hörst. Die Todten aber hören von ein einigen Wort Christi und wachen wieder auf. Als bald er ein Wort spricht: Jüngling, ich sage dir, stehe auf; Lazare, komm heraus; Thalitha kumi, Maidlin, ich sage dir, stehe auf! sobald hören sie. Und am jüngsten Tage als bald er ein Wort sprechen wird, sobald werden die Todten hören und aus den Gräbern gehen. Darumb schlafen wir in unserm Bette viel härter, denn auf dem Kirchhofe.

So ist nu der Tod für unserm Herrn Gott nicht ein Tod, sondern ein Schlaf. Für uns heißt und ist ein Tod, wenn wir sterben; aber für Gott ist so ein leiser Schlaf, daß er nicht leiser sein könnte.

Das wollte unser lieber Herr Christus uns gern einbilden, auf daß wir nicht erschrecken, wenn Pestilenz und der Tod selber hertritt, sondern sagen lernen: Was kannst du denn, Tod, wenn du am bösesten bist? Du hast scheußliche Zähne, die bledestu und schreckest mich, denn ich sterbe nicht gern. Aber da will ich nicht hinsehen, was du allein thust, und wie du, gleich als der Henker, das Schwert zuckst, sondern ich will denken und sehen, was unser Herr Gott dazu kann thun, und was er dazu will thun, wenn du mich gleich gewürget hast; nämlich daß er sich für dir nicht fürchtet und fragt nach deinem Wüthen und Würgen nichts, sondern spricht: Tod, ich will dein Tod sein; Hölle, ich will deine Pestilenz sein; kannst du meine Christen würgen, so kann ich dich wieder würgen und sie lebendig machen.

Das ist der Trost, welchen der Herr in dem heutigen Evangelio uns fürhält, daß er zu dem Tode spricht: Tod, du erschreckest mir meine Christen, daß sie nicht gern sterben; aber hüte dich, ich will dich wieder erschrecken. Du würgest sie, aber indem du sie würgest, will ich dich wieder würgen. Du sprichst: den Paulum hab ich gefressen, den Luther hab ich aufgerieben; aber rühme dich, Tod, wie du willst. Sie sind mir nicht todt, die du mir getödtet hast, sondern sie schlafen, und so leise, daß ich sie mit einem Finger aufwecken kann. Das wird dem Tode Zorn thun, daß er nicht mehr vermögen und ausrichten soll, denn einen Menschen schlafen legen, also daß, wenn Christus ein Wort sagen

wird: Kompt her, ihr Todten! sie alsbald aufwachen werden als vom Schlaf, und herfürgehen, wie er spricht, Johann. 5 (V. 28. 29.): Es kompt die Stunde, in welcher alle, die in Gräbern sind, werden die Stimme des Menschensohns hören, und werden herfürgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts.

Den Trost haben die Christen. Türken und Jüden haben ihn nicht, die Mönche und unsere Papisten haben ihn auch nicht. Denn sie setzen ihr Herz und Hoffnung nicht auf Christum, sondern laufen zu ihren Werken, und machen aus Christo ein gestrengen Richter. Sie wissen, daß sie sterben müssen und daß sie das Gericht und die Hölle für sich haben. Darumb wollen sie Christo entgegenlaufen mit ihrem Gebet, Meßhalten, Ablaß, Fasten und andern. Sie halten ihn für anders nichts, denn für einen Richter, der da zu diesem sage: Du hast so viel gebetet, gefastet, Meß gehalten, darumb komm her und sei selig. Und zum andern: Du bist ein Sünder gewesen, darumb sei verdampt. Also machen sie Christum zum Richter über die Christen und über ihr Leben, der sich mit Werken versöhnen lasse, und die Sünder, welche nicht Werk haben, richte und verdamme. Das ist der leidige Teufel, daß sie Christum böser machen, denn den Tod selbst. Darumb fürchten sie sich so sehr für dem jüngsten Tage, denn sie kennen Christum nicht und haben böse Gewissen und verzagte Herzen.

Das thun die Christen nicht. Sie wissen wohl, daß Christus ein Richter ist, und richten wird am jüngsten Tage die Ungläubigen, die sein Wort nicht annehmen noch gläuben wollen. Aber da machen sie ein Unterscheid, und sprechen: Ich bin getauft und gläube an meinen Herrn Ihesum Christum, daß er für meine Sünde gestorben und durch seine Auferstehung mir die Gerechtigkeit und ewiges Leben erworben habe; was wollte ich mich denn für dem Gericht fürchten? Er ist nicht mein Feind, sondern mein Freund, nicht mein Richter, der mich wölle verdammen, sondern mein Beistand und

Fürsprecher bei dem Vater. Darumb obgleich der jüngste Tag hereinbreche, oder ich sonst sterbe, da liegt nicht an. Mein Herr Ihesus Christus siehet dem Tod ein kleine Weil zu, wie er mich würget. Und wenn der Tod meinet, es sei mit mir gar aus, ich sei gar gestorben, so schlafe ich nur, und schlafe so süße und leise, daß der Herr Christus den Mund nicht kann aufthun, ich höre es und stehe auf zum ewigen Leben.

Das lasset uns lernen und wohl merken, daß wir uns für dem Tod und dem jüngsten Tag nicht fürchten. Denn Christus kömpt nicht, daß er uns richten und verdammen wölle; er kömpt, wie er hie zu der elenden Wittfrau und ihrem Sohn kommen ist, daß er sie tröstet und ihren Sohn vom Tode erlöset und schaffet, daß er sich im Sark aufrichtet, wiederumb siehet, höret und redet, der zuvor weder sahe, noch höret, noch redet, sondern blind, taub, stumm und aller Ding todt war. Also will er zu uns allen kommen, daß er uns wieder zurecht bringe, daß wir, vom Tode auferwecket, wieder hören, sehen, reden und anders können. In Summa, er will zu uns, die wir an ihn gläuben, kommen, daß er uns selig mache; die aber nicht gläuben, die wird er richten.

Wir sollen lernen dieses Heilands begehren und in fester Zuversicht solcher Hülfe und Gnad je länger je gewisser werden. Wir sollen froh sein, wenn wir hören, daß da komme Pestilenz, Tod und der jüngste Tag. Wenn wir aber erschrecken und uns fürchten, so folgen wir dem alten Adam und seinem Fleisch, nicht dem Herrn Christo, noch seinem Wort. Denn gewiß ist, daß Christus am jüngsten Tage kommen und uns wieder vom Tod wird aufwecken. Unterdeß sollen unser Körper rugen im Grab, und schlafen, bis Christus komme und klopfe an das Grab, nud spreche: Auf, auf, Martin Luther, komm herfür! Da werden wir in einem Augenblick auferstehen als aus einem sanften, lieblichen Schlaf, und ewig mit dem Herrn Christo leben und fröhlich sein.

Also soll ein Christ ein ander Herz haben, denn Türken, Jüden, Papisten und Mönche. Die werden kleinmüthig, erschrecken und verzagen, daß sie nicht wissen

wo aus. Und geschicht ihnen kaum recht. Warumb lernen sie nicht auch und gläuben, daß Christus ein Heiland und Helfer der Gläubigen, aber ein Richter über die Ungläubigen sei? Mir ist er ein Arzt, Helfer und Retter wider den Tod und Teufel, aber über den Papst, über H. G., über die Gottlosen, über den Teufel und seine Boten ist er ein Richter. Denn der Papst und die Gottlosen sind des Teufels und des Todes Diener, wollen das fürnehmen und ausrichten, das der Tod und Teufel thun sollen. Die sind Christo feind und wollen seines Reiches sich nicht annehmen, über die ist Christus Richter, auf daß er den Frommen, die sich sein trösten, Friede schaffe und Ruge in Ewigkeit.

Das sei auf dießmal kürzlich gesagt von der armen Wittwe und ihrem verstorbenen Sohn. Unser lieber Herr Gott helfe uns, daß wir den Mann Christum also erkennen lernen, wie ihn dieß Evangelium uns furbildet, auf daß wir uns sein trösten mögen, wenn wir sterben sollen, Amen.

Die erste Predigt am siebenzehnten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit.

(Ueber das Evangelium Lucä 14, 1—11. Anno 1532. domi.)

Im heutigen Evangelio sind zwei Stück. Das erste betrifft den Gottesdienst, wie man gegen Gott handeln soll; das ander, wie wir uns gegen den Leuten halten sollen.

Vom ersten Stück hebt sich die Frage, ob es für Gott besser sei, den Sabbath halten oder den Menschen helfen und wohthun. Denn darumb ist den Pharisäern hie zu thun, daß sie auf den Herrn Christum halten, was er mit dem Wassersuchtigen thun werde. Hilft er ihm nicht, denken sie, so kann man ihn schelten, daß er unbarmherzig sei und den Leuten nichts Gutes thue; hilft er ihm aber, so ist er gottlos und hält den Sabbath nicht, kann also überzeuget werden, daß er Gott und seinem Wort ungehorsam ist. Es mache nu der liebe Herr, was er wolle, so soll er gefangen sein. Denn

sie wollen ihm den Weg zu beiden Seiten verlaufen, und sonderlich meineten sie es fährlich mit dem Sabbathbrechen, denn bei den Jüden war es so ein groß heilig Ding umb den Sabbath, da sie fest über hielten.

Was thut aber der liebe Herr Christus, der gar gefangen ist und, der Pharisäer Anschlag nach, allenthalben verloren hat? Er schlägt zu beiden Seiten ein, gehet mitten hindurch und thut, was recht ist, macht die Pharisäer zu Schanden, und treibt sie dermaßen ein, daß jedermann siehet, daß sie lauter Narren sind, ob sie wohl den Namen haben, daß sie die geistlichen Regenten sind, die das Volk lehren und führen, und derhalb für große Doctores gehalten werden.

So ist nu das die Summa von diesem Handel, daß er ihnen dürr unter Augen sagt: sie wissen nicht, was da heiße den Sabbath halten oder heiligen. Eure Gedanken, spricht er, sind diese, als heiße den Sabbath heiligen, nichts Gutes thun und müßig gehen. Nein, so müßt ihr den Sabbath nicht deuten, sondern den Sabbath heiligen heißt, Gottes Wort hören und dem Nächsten helfen, womit man kann. Denn Gott will den Sabbath so heilig nicht halten, daß man den Nächsten in der Noth darumb lassen oder versäumen sollt. Darumb, wenn ich meinem Nächsten diene und helfe ihm, ob ich gleich arbeite, so hab ich doch den Sabbath recht und wohl gehalten, denn ich habe ein göttlich Werk dran gethan.

Daß also diese Lehre vom Sabbath fürnehmlich dahin gehet, daß wir das dritte Gebot recht verstehen lernen, was es sei und von uns fodere; nämlich nicht, daß wir feiren und nichts Gutes thun sollen, sondern daß wir Gottes Wort hören und darnach thun und leben sollen. Was sagt und lehret uns denn dasselbe? Es weist uns dahin, daß wir uns, der andern Tafel nach, untereinander lieben und alles Gutes thun sollen. Soll ich nu am Sabbath Gottes Wort hören und lernen, so folget gewißlich, daß ich auch am Sabbath soll nach Gottes Wort thun. Soll ich aber am Sabbath nach Gottes Wort thun, so folget auch, daß ich mit Gutes thun den Sabbath nicht breche noch unheilige.

Darumb, spricht Christus, seid ihr Pharisäer sehr

grobe Lehrer, daß ihr das den Sabbath brechen heißt, wenn man Gutes thut. Predigt man doch solchs am meisten am Sabbath, daß wir uns untereinander lieben sollen. Was heißt aber lieben? Es heißt nicht mit den Gedanken umgehen, oder auswändig sich stellen, sondern von Herzen dem Nächsten günstig sein, mit dem Wort trösten oder strafen, wo es vonnöthen ist, und mit Rath und That ihm hülflich sein, und also an Leib und Seel helfen. Wie St. Johannes sagt, 1. Johann. 3 (V. 18.): Meine Kindlin, lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zungen, sondern mit der That und mit der Wahrheit. Das heißt lieben, nämlich dem Nächsten Gutes thun. Und solches gebet dir Gott eben sowohl auf den Sabbath, als in der Wochen; ja, das mehr ist, er hat den Sabbath darumb eingesetzt, daß du Gottes Wort dran hören und lernen sollt, und den Nächsten lieben und ihm helfen, es sei freundlich mit Worten oder hülflich mit der Faust und That, wie es dein Nächster bedarf.

Also strafet der Herr die falschen Heiligen, die aus Gottes Gebot einen verkehrten Verstand machten, und rühmeten sich, sie hielten den Sabbath, und sprachen: Ich halte den Sabbath so rein, daß ich nicht gern wollt am Sabbath einen nacketen Menschen kleiden, oder einem Schwachen, Kranken die Hand reichen. Das sind Schelmen, die Gottes Wort umbkehren. Denn wo Gottes Wort gebet und heißt: Liebe deinen Nächsten und thue ihm alles Gutes, da sprechen sie: O nein, ich möchte den Sabbath damit brechen. Das heißt unrecht gelehret und Gottes Befehl gar verkehret. Denn Gott gebet, daß du auch am Sabbath deinen Nächsten lieben, sein pflegen und ihm alles Guts thun sollt in allem, was er bedarf an Leib und Seel.

Wie man denn im Exempel siehet, das der Herr hie mit einführet. Ist's nicht Schand, spricht er, wenn dir ein Och oder Esel am Sabbath in das Wasser oder in eine Gruben fiele, so brichstu den Sabbath nicht, wenn du dem armen Thierlin hilffest? Du liebest das Thier eben sowohl am Sabbath, als in der Wochen am Werkeltage. So ihr nu solche Liebe einem Thier

beweiset am Sabbathtage, warumb sollt man nicht auch solches thun einem Menschen? Seid ihr nicht tolle Heiligen? Ochsen und Esel könnet ihr am Sabbath lieb haben, arbeiten mit Stricken und Stangen, und ihnen aus dem Wasser helfen und sie retten, und ich soll nicht einen armen Menschen am Sabbath lieb haben, noch ihm helfen? O tolle Heiligen!

Also gehets allweg denen, die den Herrn Christum meistern und lehren wollen, daß sie sich selbst fangen und öffentlich an Tag geben müssen, daß sie grobe Narren sind. Wie sich die Pharisäer unterstehen, gedenken der Herr könne ihrer nicht entgehen: helfe er dem armen wassersüchtigen Menschen, so thue er Sünde wider den Sabbath und wider das dritte Gebot; helfe er ihm nicht, so thue er wider die Liebe des Nächsten und sei unbarmherzig. So meinen sie, der Weg sei ihm zu beiden Seiten verrannt.

Aber er gibt ihnen ein solche Antwort, daß sie müssen schamroth werden, und weiter hierin nichts wider ihn fürnehmen, und spricht: Ihr Buben, ihr seids, die ihr den Sabbath unheiliget und brecht. Was ihr an mir suchet, das thut ihr selbst. Den Sabbath heiligen heißt, Gottes Wort hören und heilige Werk thun, den Nächsten lieben und ihm thun, was er bedarf, gehorsam sein, barmherzig sein, hülflich, rathlich, tröstlich sein, Essen und Trinken geben &c. Solchs soll man auch am Sabbath thun, denn Gott hats geboten, daß man den Sabbath zu heiligen Werken anlegen soll, und das ist der rechte Gottesdienst, der Gott wohlgefället. Denn der andern närrischen Gottesdienst darf er nicht, und will ihr nicht, daß man den ganzen Tag in der Kirchen heulen wollt, wie die Papisten pflegen. Er will, daß man sein Wort hören und darnach leben und thun soll.

Darauf gehet der schöne Spruch des Propheten Oseä (6, 6.): Der Herr hat Lust an der Liebe mehr, denn am Opfer, und an Erkenntniß Gottes mehr, denn am Brandopfer. Was heißt Gott erkennen? Anders nichts, denn Gottes Wort hören. Ursach, ohn das Wort kann niemand Gott erkennen. Wenn aber das Wort kompt, und spricht: Ich bin dein Gott, der ich meinen Sohn gesandt und

für dich in den Tod gegeben habe, der ich dich in der Taufe hab angenommen 2c.; durch solches Wort lernen wir Gott erkennen, daß er gnädig und barmherzig ist. Sonst, wo sich Gott durchs Wort uns nicht offenbaret hätte, würde keine menschliche Vernunft wissen oder verstehen, daß wir so ein Gott hätten, der uns seinen Sohn geschenkt hat, und durch den Sohn uns selig machen will.

Also sagt das dritte Gebot: Du sollt den Sabbath heiligen; das ist, du sollt am Sabbath Gottes Wort hören und Gott erkennen lernen. Das heißt Gott gedienet und den Sabbath recht geheiligt. Und wenn die Werk folgen, daß man nach dem Wort Gottes lebet und thut, das heißt auch Gott gedienet. So fahren die heillosen Tropfen und Heuchler, die Pharisäer, zu und lassen solches anstehen; sie hören Gottes Wort nicht, thun auch nicht darnach, wollen dennoch den Namen haben, sie brechen den Sabbath nicht.

Also thun unsere Papisten auch, Könige und Fürsten, so dem Wort noch entgegen sind, hören alle Tage Messe, das ist bei ihnen der hohe sonderliche Gottesdienst, welches sie keinen Tag gerathen können. Dagegen aber hören sie in einem Monat, in einem halben Jahr, ja wohl oft in einem ganzen Jahr keine Predigt, und ob sie gleich Predigt hören, hören sie nichts aus der Schrift, oder das rechte Wort Gottes, sondern eitel Menschenstand und Lügen. Das ist ihr Gottesdienst, damit sie den Sabbath oder Feiertag heiligen, so doch solches auf kein andere Weise kann geschehen, denn daß man Gottes Wort höre und darnach thue. Das ist der rechte Gottesdienst und die rechte Messe.

Nu soll wohl bei uns Christen alle Tag Sabbath sein, denn wir sollen alle Tag Gottes Wort hören und unser Leben darnach richten. Gleichwohl ist der Sonntag für das gemeine Volk geordnet, daß sie am selben Tag sonderlich Gottes Wort hören und lernen sollen, und darnach leben. Denn die andern sechs Tage muß das gemeine Volk seiner Arbeit warten und mit den Händen schaffen, davon sichs nähre; das will Gott gern geschehen lassen, denn er hat die Arbeit geboten. Aber den siebenten Tag will er geheiligt haben, daß man

dran nicht soll arbeiten, auf daß jedermann ungehindert sei, sich in Gottes Wort und Werken zu üben und zu thun, nicht was das Zeitliche betrifft, sondern was Gott in seinem Wort fodert und haben will.

Das ist das erste Stück des heutigen Evangelii, daß jedermann lerne, es heiße Gott gedienet und den Sabbath recht und wohl geheiligt, wenn wir Gottes Wort hören und darnach thun. Darumb wenn du in die Predigt gehst, und darnach wenn du wieder heim kommest und das Buch in die Hand nimmest und ein Evangelium liesest, das heißt Gott gedienet und ist ihm viel ein angenehmer Dienst, denn sonst alle Opfer und Heiligkeit, wie Oseas sagt. Denn wer Gottes Wort höret, und dem gläubet, der lernet Gott erkennen und weiß, was er von uns haben will.

Das ander Stück lehret von der Demuth. Denn also deutet der Herr das Gleichniß am Ende selbst: Wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöht werden. Das sollt ihr lernen, daß es nicht allein für Gott wahr ist, sondern auch für den Leuten. Denn die Art haben alle Menschen, daß sie den Hoffärtigen feind sind. Dagegen aber muß ein sonderlich böse Mensch sein, der ein demüthigen, frommen Herzen feind ist; natürlich ist, daß es jedermann lieb hat. Wie man siehet, wenn ein Magd im Hause willig und gehorsam ist, und mit einsältigem schlechten Herzen thut, was mans heißt, die hat bald der Frauen das Herz genommen, daß sie ihr nicht kann feind sein. Daß es also natürlich ist, demüthigen Leuten kann man nicht feind sein.

Wiederumb hoffärtigen Leuten kann niemand hold sein. Bald Vater und Mutter an einem Kind oder Gesind den Ungehorsam und Stolz merken (denn diese zwei Unart sind allweg bei einander), daß sie sagen: Muß ich doch nicht so eben thun, was man mich heißt; so ist das Herz hinweg, daß Vater und Mutter, Herrn und Frauen denken, wie sie ihnen den Stolz brechen und sie demüthigen, oder zum Haus hinausstoßen. Weltliche Oberkeit thut auch so: wer stolzieren und nicht gehorsam will sein, den lehret sie es mit dem Strick oder Schwert durch Meister Hansen.

Wie kompts denn nu, daß den Stolz niemand kann leiden? Anders nicht, denn daß es Gott haben will, und sein Wort da stehet, und sagt, er wolle getrost dazu helfen, daß die gedemüthiget werden, so stolz und hoffärtig sind. Wie man siehet in allen Ständen, was reich, gelehrt, vernünftig, schön, stark, mächtig und gewaltig ist, bald sie in die Hoffart gerathen, und sich nicht haben willig herunter geben, hat sie Gott gestürzt, daß sie haben fallen müssen. *) Denn so stehet geschrieben: Deus resistit superbis, Gott selbst legt sich wider die Hoffärtigen. Darumb laden die Hoffärtigen einen auf sich, den sie nicht tragen können, nämlich Gott im Himmel, der drückt sie zu Tode mit der ganzen Welt.

Dagegen aber, wer demüthig ist, der gewinnet Gott und den Menschen das Herz ab, daß ihn Gott mit allen seinen Engeln, und darnach die Leute anlachen. Engel und Menschen sehen solch Herz an als ein sonderlich edel Kleinod. Da folget hernach auch Glück und Segen. Wie man siehet, daß oft eines armen Bürgers oder Bauern Sohn, dem sein Vater nicht drei Pfennig zu geben hat, wird ein Kanzler, Rath zc., und kompt zu solchen Ehren, daß Fürsten und Herrn seines Verstandes und Kunst halben ein Aufsehen auf ihn müssen haben. **) Woher kompt solch Glück? Daher, daß es unser Herr Gott nicht lassen kann, was demüthig ist, da sehet er zu mit seiner Gnad und Barmherzigkeit und allem, was er hat. Wie der 113. Psalm sagt (V. 5—8.): Wer ist, wie der Herr, unser Gott? Der sich so hoch gesetzt hat, und auf das Niedrige siehet in Himmel und Erden. Der den Geringen aufrichtet aus dem Staube, und erhöhet den Armen aus dem Koth; daß er ihn setze neben die Fürsten, neben die Fürsten seines Volks. Das thut Gott mit den Demüthigen.

Die aber stolz sind und oben aus wollen, und nirgend an, wollen nicht gehorchen, wider dieselbigen legt er sich mit aller Ungnad und höret nicht ehe auf,

*) Hier die Randbemerkung: „Hic nominavit C., König aus D. Item S. B. B. Der Papst ist gefallen und fället noch alle Tag“.

**) Hier die Randbemerkung: „Hic nominavit D. Gregorium Brüd.“

sie liegen denn darnieder. Wer davon begehret Exempel, der findet ihr gnug allenthalben.

Solchs sollt uns bewegen, daß wir uns demüthigen, und Kind und Gesind im Hause sich gehorsam hielten und gedächten: Gott will haben, ich soll thun, was man mich heißet; ich soll nicht hoffärtig, sondern demüthig sein. Darumb was die andern nicht thun wollen, das will ich thun, ich will mich nichts darum bekümmern, daß ich gering, veracht und der Aschenbrödlin bin. Denn ich weiß, wenn ich mich also halte, Gott wird mich zu seiner Zeit wohl herfürziehen und emporheben.

Also gings mit Saul. Der war seinem Vater gehorsam, hütet der Esel, und hielte sich für den geringsten im Stamm Benjamin. Zu solchem Eseltreiber und armen Bettler schicket Gott den Propheten Samuel und salbet ihn zum König. Denn weil er demüthig und nicht hoffärtig war, setzet Gott zu ihm alle Gnad und Barmherzigkeit. Was geschach aber? Da Saul König war, geschwall ihm das Herz, daß er stolz ward und fraget nach unserm Herrn Gott und seinem Wort nichts. Darumb gleichwie ihn Gott vor, da er demüthig war, erhoben hatte, also stürzet er ihn hernach, da er stolz ward, wieder herunter, da er sich aus Verzeiwelung selbst erstach und sein Geschlecht ausgerottet ward.

David dergleichen war demüthig und hütet der Schafe, hielt sich im Gehorsam seines Vaters. Wäre er hoffärtig gewesen, so hätte er gesagt: Soll ich der Schafe hüten? Das ist mir zu nahe, ich will höher steigen. Aber das that er nicht, sondern blieb in Gehorsam und Demuth und hütet der Schafe. Er war wohl ein feiner, starker, gelehrter Jüngling, daß er hätte sagen mögen: Was soll ich bei den Schafen thun? Ich will mich herfürmachen und höher kommen. Aber er blieb ein Schafhirte, und that, was ihn sein Vater hieß. Zu solchem Schafhirten wendet Gott sein Herz und schicket den Propheten Samuel, daß er ihn zum König salbet.

Und meldet die Historia sonderlich, daß David sieben Brüder hatte, die waren alle stolz und hoffärtig und hielten ihren jungen Bruder für nichts. Aber Gott sprach zu Samuel: Du sollt nicht ansehen die Person,

noch fragen nach den großen Hansen, sondern sollt mir zum König salben, den ich dir zeigen will, nämlich den Schafhirten; der andern mag ich nicht.

Auch konnte sich David, da ihn Gott erhöhet, fein in der Demuth halten; sonst, wo er stolz wäre worden, hätte ihn Gott auch gestürzt, wie Saul. Weil er aber demüthig bleibt, ob er schon des Reichs verjagt war, kompt er doch wieder dazu, und Gott thut ihm noch so ein große Ehr, daß er ihm verheißet, Christus soll aus seinem Stamm geboren werden.

Solchs alles ist darumb geschrieben und wird uns auch darumb geprediget, daß wir sollen demüthig sein und uns für der Hoffart hüten, und nicht sagen wie die bösen Hausmägd: Ei, wer mag immer in der Küchen arbeiten, Schüssel scheuren, spülen und kehren? Ich will dafür zum Tanz gehen. Muß ich doch nicht allweg thun, was man mich heißet &c. Siehe dich für! Willtu stolz werden, was gilts, Gott wird sich wider dich legen? Denn er leuget nicht, er kann keine Hoffart noch Stolz leiden, wie wir fur Augen sehen. Denn was meinstu, weiß die Schuld sei, daß es allenthalb in der Welt so ubel stehet, daß so viel grober, ungeschickter, unglückhafter Männer und Weiber allenthalben sind? Anders nichts, denn wenn sie jung sind, will es alles stolzieren, niemand thun, was man sie heißet und sie thun sollen. Darumb läßt sie unser Herr Gott hingehen wie die Sau, daß sie nimmermehr nichts Rechtschaffens lernen. Denn also ist es beschlossen: Was sich erhöhet, das soll wieder herunter; wiederumb was sich erniedriget, das kann er nicht liegen lassen, er muß es emporheben. Das laßt uns gesagt sein.

Das soll heute unser Gottesdienst sein, daß wir solchs lernen und uns darnach halten. Gott sei Lob und Dank, daß er auf diesen Tag uns so lehret, und gebe seine Gnad dazu, daß wirs lernen, behalten und darnach thun, umb seines Sohns Ihesu Christi willen, Amen.

Die ander Predigt am siebenzehnten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit.

(Ueber das Evang. Luc. 14, 1—11. Anno 1533. domi.)

Dieß Evangelium hat zwei Stück; das erste ist der Hader vom Sabbath; das ander ist, daß sich die Pharisäer dringen umb das Obenansitzen, und derhalb vom Herrn Christo gestrafet werden.

Das erste Stück ist vom Sabbath. Der ward von den Jüden hoch gehalten, als der in der ersten Tafel der zehen Gebot von Gott geboten ist. Darumb hielten sie so hart drüber, daß sie gar kein Arbeit dran thäten, auch am Sabbath nicht kocheten. Gleichwie heutigs Tags noch die Jüden am Sabbath kein Geld anrühren, eben als brächen und unheiligten sie den Sabbath dadurch, wenn sie mit der Hand in den Beutel griffen und einem dürftigen Menschen einen Heller gäben. Also waren diese Schriftgelehrten und Pharisäer, von welchen das heutige Evangelium meldet, auch so grobe Narren, daß sie darüber murreten, daß Christus einen kranken Menschen am Sabbath gesund machet.

Denselben antwortet hie der Herr, und spricht: Welcher ist unter euch, dem sein Ochse oder Esel in den Brunn fället, und er nicht alsbald ihn heraus zeucht am Sabbathtage? Als wollt er sagen: O ihr Narren und unverständigen Schriftgelehrten und Pharisäer, seid ihr nicht unbehauene Klöße und grobe Hempel? Ihr helft den Ochsen und Eseln am Sabbath, und brechet doch den Sabbath nicht. Wie viel besser aber ist ein Mensch, denn ein Ochse oder Esel? Es ist ja der Schade am Ochsen und Esel, wenn man sie verderben läßt, nicht so groß, als am Menschen, wenn ihm nicht geholfen wird. Bleibet ihr nu heilig, und brechet den Sabbath nicht, wenn ihr einem Ochsen oder Esel am Sabbath helfet: warumb strafet ihr denn mich, daß ich einem Menschen helfe? Sollte es nicht mehr sein, einem Menschen helfen, denn einem Ochsen und Esel? Solche Narren seid ihr! Was ihr thut, das muß heilig und recht gethan sein; was aber ich thue, und wenn es schon eben das ist, das

ihr thut, oder ein bessers, denn ihr thut, das muß unheilig und unrecht gethan sein.

Und das ist die Natur und Art aller Werkheiligen und Heuchler, die können nichts anders, denn andere Leute meistern und tadeln. Ihre beste Kunst ist, den Splitter aus eines Andern Auge ziehen, und des Balken in ihrem Auge nicht gewahr werden. Solchen Splitterrichtern und Balkenträgern ist der Herr feind. Es ist auch zumal ein verdrießlich und feindselig Volk, welches allein sein Thun köstlich achtet und hoch hält; aber was andere Leute thun, muß alles stinken. Summa, es ist der Hanswurst, wie es die Deutschen nennen, dem nichts gefällt, denn er ihm selbst alleine. Das ist der Hader über dem Sabbath, und die Strafe, damit der Herr Christus den jüdischen Narren, den Schriftgelehrten und Pharisäern, das Maul verstopfet.

Damit ist angezeigt, daß wer den Sabbath heiligen wolle, der müsse solchs thun mit Übung des Wortes Gottes, und mit heiligen, göttlichen Werken, als, wenn man am Sabbath zur Kirchen gehet, Gottes Wort höret und lernet, Gott danket, lobet und betet, und heilige Werk thut. Davon wird der Sabbath heilig, denn Gottes Wort ist das rechte Heiligthum, welches alles, was es rühret, heilig machet, wie St. Paulus lehret, 1. Timoth. 4. und spricht (V. 5.): Alles wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet. Darumb wird der Sabbath geheiligt durch Gottes Wort, durchs Gebet, durch den Glauben &c.

Also hat es Gott geordnet. Sechs Tage hat er bestimmt zur Arbeit, daß das Volk dieselben sechs Tage über in der Wochen mit der Arbeit sein Nahrung suchen sollte. Aber den siebenten Tag bestimmet er, daß sie ihn sollten heiligen; und heißt ihn Sabbathtag, das ist, Feiertag oder Rugetag, da beide, Menschen und Viehe, von der Arbeit still halten und rugen mußten. Über das Feiren aber oder Rugen hat er geboten, daß sie den Sabbath oder Rugetag heiligen sollen mit Gottes Wort, daß sie Gott erkennen lernen, und das Gesetz hören &c.

Daraus siehet man, wie närrisch und tölpisch diese Schriftgelehrten und Pharisäer sind, daß sie am Sabbath nicht allein die äußerliche Werk und Handarbeit nieder-

legen und rügen, sondern auch dieß ein Werk heißen, dadurch der Sabbath gebrochen würde, wenn man einen Kranken gesund machet, einem Armen hilft und dienet, Geld ausgibt dem Dürftigen &c. Sie sind schändlicher Heiligen gewesen, denn die Barfüßermünche, die kein Geld angriffen. Unser Herr Gott spricht deutlich, man solle den Sabbath heiligen, das ist, man solle am Sabbath predigen, Predigt hören, Gott loben, danken, beten und heilige Werk thun. Wenn aber ein zufällig Werk fürfiel am Sabbath auszurichten, das hieß den Sabbath nicht gebrochen; denn es geschach nicht, die Nahrung zu suchen, auch verhindert es des Sabbath's Heiligung nicht, sondern war ein zufällig Werk. Aber diese Schriftgelehrten und Pharisäer sind so grob, daß sie sprechen: Wenn man am Sabbath einem armen Menschen hilft in seinen Nöthen, das sei den Sabbath geunheiligt und gebrochen. Man sollte solche Werk sonderlich am Sabbath treiben, nämlich von der Nahrung feiren, und den armen, dürftigen Leuten helfen und dienen; so hätten die närrischen Jüden einen armen Menschen ehe Hungers sterben lassen, ehe sie ihm am Sabbath geholfen hätten; und hülfsen doch ihrem Ochsen und Esel am Sabbath, wenn es die Noth erforderte. Solchs ist ein Anzeigung, dabei wir merken sollen, wie gelehrte, geschickte und verständige Leute werden, wenn man dahin geräth, daß man Gottes Wort nicht achtet.

So lerne nu ein jeder, was da heiße, den Sabbath heiligen, nämlich, Gottes Wort hören und lernen, und dem Nächsten helfen, wo er unser Hülfe bedarf. Die Jüden ließen den Nächsten am Sabbath liegen, und Noth leiden; aber nichts desto weniger pflegten sie ihrer selbst am Sabbath. Nu aber hätten sie sollen gedenken, daß, wie sie ihren eigen Leib am Sabbath nicht ließen Noth leiden, sondern aßen, trunken und warteten ihres Leibes; also sollten sie auch ihres Bruders Leib am Sabbath nicht haben Noth leiden lassen. Darumb heißt den Sabbath heiligen, heilige Werk treiben am Sabbath, als Gottes Wort hören, und dem Nächsten dienen. Wenn man das thut, so wird der Sabbath geheiligt mit Worten und mit Werken. Das ist die erste Lehre aus dem heutigen Evangelio.

Die ander Lehre ist, daß man nicht soll hochfahren, noch sich selbst erhöhen. Nu verdamnet Christus hie nicht die Stände und Aempter, daß einer höher ist, denn der ander; denn auf Erden muß solche Unterscheid sein und bleiben, daß einer größer und höher ist, denn der ander: Vater und Mutter über die Kinder, der Fürst über die Unterthanen, der Pfarrherr über die Zuhörer und Pfarrkinder, was das Ampt und Wort antrifft. Solche Unterscheid kann man in dieser Welt nicht umgehen; denn die Stände und Aempter sind ungleich. Darumb muß man solche Unterscheid und Ungleichheit haben.

Was heißt denn, sich selbst erhöhen? Christus, wie gesagt, verbeut nicht das Obenansitzen; denn es müssen ja etliche sein, die da oben an sitzen, fintemal sie nicht alle unten an sitzen können, in dieser Ungleichheit der Stände und Aempter auf Erden. So verbeut er auch nicht, daß jemand erhöht ist, daß einer ein Fürst, ein ander ein Prediger ist; solchs ist ihnen wohl gegönnet. Aber das verderbets, wenn man sich selbst dazu dringet, und ihm niemand an seinem Stande und Beruf genügen läßt. Das Erhöhen ist nicht unrecht, wo es geschieht durch Gottes Ordnung, und durch ordenlichen Beruf und Wahl der Menschen. Aber sich selbst erhöhen, das ist unrecht; wenn einer sich selbst oben an setzet, und der Höchste sein will, will oben aus, und nirgend an; wie man jzt siehet, daß der Bürger will sein über den Edelmann, der Edelmann pranget wie ein Fürst, der Fürst wie der Kaiser, und fährt jedermann so hoch, daß zuletzt der Kaiser gehen muß wie ein Bürger. Denn die Pracht und Übermaaß wird so groß, daß sie der Kaiser nicht mehr erreichen kann.

Das heißt sich selbst erhöhen, nämlich empor kommen, nicht durch Gottes Ordnung und Beruf der Menschen, sondern ohn göttliche Ordnung und menschlichen Beruf. Denn sein unrugig Herz ist da, das kann nicht rügen, noch zufrieden sein, sondern will oben an sitzen. Solche Leute gebens gut für, und wollen den Namen haben, als steigen sie darumb empor, daß sie großen, trefflichen Nutz schaffen wollen. Aber wenn sie das erlanget haben, und empor kommen sind, thun sie nichts mehr, denn

daß sie ihren eignen Nutz schaffen, gute Tage, Ehre und Wollust suchen.

Nu aber leget man die Nempter niemand auf, daß er allein seinen Genieß, Ehre und Wollust davon haben solle, sondern daß er arbeite, und andern Leuten nütze sei. Der Hauptmann hie zu Wittemberg ist nicht darumb aufgestellet, daß er allein ein Junker sein soll, sondern daß er soll dem Fürsten, der Stadt und dem Lande nütze sein. Er soll nicht seinen eignen Muthwillen in seinem Ampt suchen, sondern darnach trachten, was des Fürsten, der Stadt und des Landes Nutz ist.

Es gehet also, wie man täglich fur Augen siehet. Ehe man hinauf kompt, ist jedermann lüstern, oben an zu sitzen; wenn man aber hinauf kommen ist, und ein Ampt hat, und soll thun, was recht ist, so findet sich denn, was da sei ein Ampt haben, und oben an sitzen. Denn wer da gedenkt zu thun, was recht ist, und in seinem Ampt andern nütze zu sein, der wird der Arbeit so viel finden, daß er bald überdrüssig und müde werden wird, und zum wenigsten im Herzen denken, wo ers mit dem Munde nicht spricht: Ei, hat mich denn der Teufel in dieß Ampt gebracht? Wie ich selbst bekennen muß, wenn ich anders recht beichten und die Wahrheit sagen will, daß mir oft solche Gedanken eingefallen sind: Ei, warumb hat denn unser Herr Gott nicht jemand anders an mein Statt zu der Deutschen Prediger erweckt? Denn die Unlust ist zu groß, der Arbeit zu viel, und der Leute Bosheit und Undankbarkeit ist zu ubermacht, daß es Fleisch und Blut nicht lassen kann, es wird verdrossen und ungeduldig, und wäre deß lieber entbrochen.

Ein Jungfrau siehet nicht die Unlust im Ehestand, weil sie noch nicht Frau ist; darumb wird sie nicht zufrieden, sie komme denn in den Ehestand, und habe einen Mann. Desgleichen ein junger Gesell wird nicht zufrieden, er habe denn ein Weib. Wenn sie nu in den Ehestand kommen sind, und jene einen Mann, und dieser ein Weib hat, so wären sie lieber heraus und wieder frei. Also auch ein gemeiner Bürger läßt ihm an seinem Beruf nicht genügen, sondern denket: Ei, daß ich auch sollt ein Bürgermeister werden! Wenns aber

dazu kommen ist, daß er ist Bürgermeister worden, und Unlust, Mühe und Arbeit haben soll, so spricht er: Gott gebe dem Ampt das höllische Feuer, wäre ich des Ampts wieder los. Das heißt Aempter haben. Denn Obenansitzen ist nicht ein Freudenspiel und Tanz, sondern bringt so viel Arbeit und Unlust, daß wer vernünftig ist, nicht sehr darnach trachtet.

Also sagt St. Paulus 1. Timoth. 3 (B. 1.): So jemand ein Bischofsampt begehret, der begehret ein köstlich Werk. Er spricht nicht: der begehrt gute Tage oder ein köstlich Leben, sondern, ein gut, köstlich Werk. Denn es ist gut, köstlich und lobenswerth, wenn man den Leuten dienen will, als Bischof, Prediger, Schulmeister thun müssen, wollen sie anders ihrem Ampt gnug thun. Es ist recht, spricht St. Paulus, so jemand begehret den Leuten nütze zu sein. Willtu allein auf das Obenansitzen sehen, so suchest du allein das Deine, und bleibest ein fauler Schelm, der niemand nütze ist, sondern allein nach Gut, Ehre und Wollust trachtet. Ei, Lieber, wer möchte das nicht, wenns recht wäre? So du aber zu einem Ampt gezogen wirst, und sprichst: Wohlan, soll ich das Ampt haben, so geschehe Gottes Wille, ich will meinen müssigen Fleiß thun, will nicht feiren, sondern des Ampts und Berufs treulich warten, und thusts auch, das ist recht.

Aber die Welt bedenket das nicht, sondern jeder mann will empor, daß er Junker sei und Ehre habe. Aber arbeiten und dem Ampt recht fürstehen, mag niemand. Zu Fürsten und Herrn Hofe gehets also zu; sie sitzen empor, aber kaum drei oder vier arbeiten, die andern allesampt thun nichts, denn daß sie fressen, saufen, schwelgen &c. Dieselbigen sind Raupen im Kohl, und Fliegen in der Suppen, ein sehr nütz, lieblich Viehe. Desgleichen geschieht in andern Ständen auch.

Darumb soll ein jeder an seinem Stande und Ampt ihm gnügen lassen, und Fleiß ankehren, daß er darinne den Leuten nütze sei. Denn Gott hat Lust und Gefallen an denen, die in ihrem Stande bleiben, und ihr Ampt treulich ausrichten. Ein junger Geselle sei fleißig und studiere, bis unser Herr Gott komme, ihn empor ziehe, und zu ihm sage: Du hast lang gnug

studieret, werde nu ein Schulmeister, darnach ein Prediger. Wenn solchs von uns geschähe, so bliebe es wohl dabei, daß ein jeder sagen würde: Ich begehre kein Ehre; will mich aber unser Herr Gott brauchen, so will ich gern folgen, und thun, was ich kann, Gott zu Ehren und meinem Nächsten zu Nutz.

Solchs thäten die Pharisäer hie nicht, sondern wollten oben an sitzen und Ehre haben. Das siehet der Herr an ihnen, darumb kann er nicht schweigen, sondern strafet sie. Als wollt er sagen: O wie seid ihr mir Gefellen, wie gern habt ihr Ehre! Aber ich sage euch: Setzet euch unten an, als ich thue, und seid gern der Andern Knechte. Damit strafet Christus nicht, wie gesagt, das Obenansitzen, sondern daß man erwählet, oben an zu sitzen. Das Obenansitzen ist nicht böse noch unrecht; sondern das ist unrecht, wenn man sich selbst oben an setzet. Christus redet deutlich von zweien, die da oben an sitzen. Der erste setzet sich selbst oben an; derselbe hats nicht Recht, daß er oben an sitzet. Der ander setzet sich unten an, und wirds geheißen, daß er hinauf rücken solle; der hats Recht, daß er oben an sitzet. Darumb liegts daran, ob jemand selbst erwählet, oben an zu sitzen. Denn ein anders ist, wenn ich selbst nach Ehre trachte; ein anders ist, wenn man mir Ehre anbeut.

Der Herr fället ein Urtheil über die, so sich selbst erhöhen, und tröstet die, so sich selbst erniedrigen, und spricht: Wer sich selbst erhöht, der soll erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöht werden. Das darf nicht viel Beweisung; die öffentliche Erfahrung bezeugets gnug. Ich hab selbst oft gesehen, daß die schändlich herunter geporzelt sind, die zuvor hinauf geklettert waren. Denn dieß Evangelium leuget nicht. Wer sich selbst will hoch machen, und seine Lust darin suchen, dem soll es nicht gelingen. Wer aber dazu berufen und gefodert wird, und sich brauchen läßt, dem soll es wohl gerathen. Wenn ein Fürst zu einem sagt: Sei du mein Rath; so soll ers thun, wenn er geschickt dazu ist. Aber solchs erwählen, und sich selbst eindringen, das will Gott nicht haben.

Ehre und Gewalt muß man haben in der Welt, und da können wir nicht alle gleich sein; wiewohl es oft geschieht, daß ein einige Person durch alle Stände steigt, von unten an bis oben hinauf; doch gleichwohl bleiben die Stände ungleich. Darumb oben an sitzen, Ehre oder Gewalt haben, Doctor oder Fürst sein, ist nicht böse; aber sich selbst eindringen ist böse, wenn man nicht Gott und das Werk, sondern sein eigen Ehre und Nutz darinne suchet, daß es allein meinem schändlichen Herzen dienen soll. Ein Prediger soll nicht allein Ehre haben, sondern auch arbeiten, und die Ehre verdienen, wie Petrus, Paulus und andere gethan haben; sonst ist kein Glück bei der Ehre. Ein Fürst soll nicht allein oben an sitzen, sondern auch seine Unterthanen schützen, Friede erhalten im Lande, Zwietracht aufheben &c. Wenn er aber nur panketieren und schlemmen will, das heißt nicht wohl regieret. Ein solcher Regent ist wie ein böser Amptmann in einem guten Ampt.

In Summa, Amptler soll man nicht verwerfen, sondern man soll nicht eigen Ehre darin suchen. Die aber sich selbst empor heben, auf daß sie Ehre haben, dieselbigen stürzt unser Herr Gott herab; wie er vielen Königen und Fürsten gethan hat. Die Juden hat Gott gestürzt, daß sie nu unten an sitzen, und zu keinem Regiment auf Erden kommen können. Sie waren die Höchsten auf Erden, saßen oben an, über unsers Herr Gottes Tische, hatten Gottes Wort, waren Gottes erwähltes Volk; aber jzt sitzen sie unten an. Denn Gott kann Hoffart nicht leiden; er hat die Stolzen von Anbeginn gestürzt, und hat die Hoffart auch oben im Himmel nicht leiden wollen; wie Lucifers Exempel zeuget.

Darumb hoch sitzen ist nicht böse; aber erwählen hoch zu sitzen, das ist böse. Als, wenn einer nicht taug zu einem Schulmeister, Prediger, und will dennoch ein Doctor und Lehrer sein; oder sonst ein Schelm, der zu nichts taug, will hoch herfahren, und suchet nicht das Ampt, sondern allein die Ehre und den Nutz, der soll und muß herunter. Das sollen wir recht unterscheiden. Hoch sein ist nicht böse; aber wollen hoch sein, und sein eigen Ehre und Nutz darin suchen, das

ist böse. Unser lieber Herr Gott gebe uns seine Gnad, und helfe uns, daß wir solchs behalten und thun mögen, was recht ist, Amen.

Die erste Predigt am achtzehnten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit.

(Ueber das Evang. Matth. 22, 34—46. Anno 1532. domi.)

Auf daß wir unserm lieben Herrn Gott auch sein Ehre geben, so wollen wir ihn hören predigen, was er uns sagen wolle. Gott gebe Gnade, daß wir mögen gläuben und halten, was er uns saget.

(Folget der Text.)

In diesem Evangelio höret euer Liebe, daß uns unser lieber Herr Christus zwei Stück fürlegt, die wir hören, lernen und behalten sollen.

Das erste Stück ist, daß der Herr auf des Schriftgelehrten Frage antwortet, und saget: Das fürnehmeste und größest Gebot sei, Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seelen, von ganzem Gemütthe; das ander aber sei dem gleich, den Nächsten lieben als sich selbst. Da hat er alles gefasset, was man von guten Werken predigen, lehren und fassen kann, bei Jüden und Heiden. Die Summa stehet darin, daß man Gott und den Nächsten liebe. Aus diesem Brunn soll es alles quellen, und widerumb hinein fließen. Wer da fraget, wie er Gott dienen möge, der hat hie seinen Bescheid, daß Gott selbst saget: Also wird mir gedienet, wenn du liebest mich, deinen Gott, von ganzem Herzen &c., und deinen Nächsten als dich selbst.

Diese Lehre wird am jüngsten Tage ein sehr streng Urtheil erregen. Denn was im Papstthum geschehen ist, weiß jedermann wohl. Wer Gott wollet dienen, der gedachte an die zehen Gebot nicht; sondern dieser ward ein Mündch, der ander lief gen Rom, zu St. Jacob, der dritte rufet diesen und jenen Heiligen an, dienet ihm mit Fasten, Feiren &c. Solchs hat alles dazumal Gottesdienst geheissen; und man hats nicht anders ge-

mußt zu deuten, denn Gottesdienst wäre Wallfahrt halten, in ein Kloster laufen, sich plagen mit fasten, wachen, singen 2c.

Aber dienen heißt, wenn du thust, was man dir befehlhet. Darumb muß folgen: Wer Gott recht will dienen, der muß thun, was Gott ihn heißet, nicht was ihn gut dünket. Was heißt aber Gott uns thun, damit wir ihm dienen sollen? Hie stehets: Wenn du willst Gott dienen, und thun, was er von dir fodert, so darffstu nicht weit darnach gehen und laufen, noch viel Geld darumb geben. Liebe Gott und deinen Nächsten. Wie könnte aber Gott seinen Dienst dir näher legen, und wohlfeiler geben? Als wollet er sagen: Willtu mir dienen, so suche es nicht weit, ich will dirs reichlich fürlegen, allein höre mir zu und thue es. Liebe mich und deinen Nächsten. Denn du sollst wissen, wenn du deinen Nächsten liebest, und ihm alles Gutes thust, daß du mir einen köstlichen Dienst gethan hast, und ich es dafür halten will, als habstu mich geliebet, und mir Guts gethan. Das ist ein wunderliche Lehre, daß das Gottesdienst, und Gott selbst gethan sein soll, was dem Nächsten gethan wird.

Solche Lehre, sage ich, wird am jüngsten Tage gar ein wunderlichen Lärmen machen. Denn an dem Tage werden die Gerechten antworten und sagen: Herr, wenn haben wir dich hungerig gesehen, und haben dich gespeiset? oder durstig, und haben dich getränkt? 2c. Aber Christus wird antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch, was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Desgleichen die Gottlosen werden auch sprechen: Herr, wenn haben wir dich gesehen hungerig oder durstig, oder einen Gast, oder nackt, oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht gedienet? Denen wird Christus auch antworten, und sagen: Wahrlich, ich sage euch, was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan. Daß es also gewiß und beschlossen ist, wenn du einem armen Christen ein Hemdd,

einen Rock, einen Pfennig, ja einen kalten Trunk Wassers gibst, deinem Nächsten aus Nothen hilfst, das hastu Christo gethan, und soll hie niemand einige Unterscheid machen.

Ist nu aber das nicht der leidige Teufel, daß wir dieß so lassen furuber gehen und bedenken es nicht, daß wir unserm Herrn Gott selbst so leichtlich könnten dienen, und thun es dennoch nicht? Wir denken, wenn Christus ist für unser Thür käme, oder wenn wir wüßten, wo er zu finden wäre, wir wollten zulaufen, und ihm zutragen alles, was wir hätten. Wir wüßten oft und sagen: Wäre ich zu Bethlehem gewesen, da das Kindlin Ihesus geboren ward, ich wollt es aufgenommen, es gewieget und ihm gedienet haben. Aber was darfs solcher Gedanken? Hören wir doch hie, das ander Gebot sei dem ersten gleich. Da muß ja folgen, daß es unser Herr Gott gern will annehmen, und dafür achten, als sei es ihm geschehen, was wir unserm Nächsten thun.

Ja, sprichstu, unser Herr Gott ist im Himmel, und bedarf meines Dienstes gar nicht? Das schadet nicht, er ist auch hienieden auf Erden. Darumb, so du einen Christen siehest Noth leiden, so wisse, daß Christus Noth leidet und deiner Hülfe bedarf. Wie er selbst sagt, er wolle am jüngsten Tage über uns klagen, daß wir ihn Hunger und Durst haben leiden lassen.

Aber ein Jammer ist, daß wir diese Lehre so klar haben, und schlafens in Wind, als wäre Gott nicht da; so wir doch so reichlich ihm könnten alle Tag und Stunde dienen. Solcher Ungehorsam wird sich nicht entschuldigen lassen, daß wir sagen wollten: Wir hätten es nicht gewußt. Denn hie siehet: Das ander ist dem ersten gleich. Darumb wird das Urtheil am jüngsten Tage also lauten: Hastu nicht gehöret, daß wer seinen Nächsten liebet, der liebet Gott? Hastestu nu deinem Nächsten gedienet, so hättestu mir gedienet, und ich wollt dir reichlich bezahlet haben; aber da hätte ich deinenhalben müssen sterben und verderben. Nur solchem Urtheil sollen wir uns hüten, denn es wird das ewige Verdammniß draus folgen.

Im Papsthum war es ein sehr gemein Ding, daß

alte Reuter, Krieger, Juristen und dergleichen Leute, die sich dünken ließen, sie wären in einem verdammlichen Stand gewesen, sprachen: Sie hätten bisher der Welt gedienet, sie wollten nu anfahen, und Gott dienen; liefen derhalb ihr viel in die Klöster, und wurden Mönche und Kläusner. Aber es ist ein teuflisch Verführung gewesen. Heißt das Gott dienen, in einen Winkel kriechen, niemand rathen noch helfen? Was darf unser Herr Gott des Diensts, den du im Winkel thust? Wer Gott dienen will, der soll nicht in einen Winkel sich verkriechen, sondern unter den Leuten bleiben, und ihnen dienen, womit er kann, und gewiß sein, er diene Gott damit; denn er hats befolher, dazu gesagt: Das ander ist dem ersten gleich.

Also ging es bei den Jüden auch zu: die thaten ihrem Nächsten alles Ubel, und meineten, wenn sie nur viel Kühe und Kälber schlachteten, sie hätten es wohl ausgerichtet. Aber was sagt unser Herr Gott im 50. Psalm (V. 8—10.): Deines Opfers halben strafe ich dich nicht. Sind doch deine Brandopfer sonst immerdar für mir. Ich will nicht von deinem Hause Farren nehmen, noch Böcke von deinen Ställen; denn alle Thier im Wald sind mein, und das Viehe, das bei Tausenden auf den Bergen gehet. Also sagt er an andern Orten mehr, er dürfe ihres Golds, ihres Tempels und anders nichts; sondern wenn du mir recht willst dienen, so weise ich dich herunter zu deinem Nächsten. Du hast Weib, Kind, Gesind, Nachbarn, Fürsten, Herrn, und allerlei Stände; da findestu zu schaffen genug, da diene mir. Will dein Kind nicht gehorsam und fromm sein, trage flugs Ruthen auf und haue gestroft zu. Will das Gesind nicht recht thun, strafe es, oder weise ihm die Thür. Ist dein Nachbar arm, betrübt, krank, hilfe, diene, tröste ihn; sei deinem Fürsten willig und gehorsam, so hastu mirs gethan.

Daß nu solches nicht will in unser Herz gehen, das ist zu erbarmen. Denn was wir wider Gott gesündigt und unrecht gethan haben, das will er uns nicht zurechnen, sondern vergeben; allein sollen wir unserm Nächsten dienen, und ihm wohlthun, so wills

Gott dafür halten, wir habens ihm gethan; wills uns dazu reichlich vergelten. Wiederumb, wo wir unserm Nächsten nicht dienen, das will er dafür halten, wir habens ihm nicht gethan. Hassen und betrügen wir unsern Nächsten, so habens wirs ihm gethan, und er wills redlich an uns rächen.

Da siehet man nu, was die Welt mit ihrem Bösen ist, und wie sie mit unserm Herrn Gott umgeheth. Bauer, Bürger und jedermann thut nicht anders, denn daß sie unsern Herrn Gott ohn alle Scheu ins Maul schlagen, räufen und mit Füßen treten: sintemal jedermann nur damit umgeheth, wie er reich werden und seinen Haufen mehren könne; es gebe dem Nächsten wie es wolle, er sterbe oder verderbe dabei. Wenn sie es glauben könnten, was sie ihrem Nächsten thun, daß sie es Gott im Himmel thäten, so würden sie fur solcher ihrer Bosheit und Untreu erschrecken. Aber sie denken nicht, daß es unser Herr Gott sei, den sie ins Angesicht schlagen, hassen, neiden, verfolgen und mit Füßen treten: und am jüngsten Tage werden sie sagen: Sie habens nicht gewußt. Aber ihnen wird geantwortet werden: Ihr habts wohl gewußt, wenn ihrs hättet wissen wollen; denn es ist euch genugam fürgeschrieben und gerredigt, was ihr dem Nächsten thut, daß ihrs mir selbst thätet.

Darumb ist's ein klare, helle Lehre, Gott gebe uns seine Gnade, daß wir nicht so drüber hinlaufen, wie die Welt drüber hinläufet, daß sich Gott alles Guten und Bösen annimmet, was wir dem Nächsten thun, eben als sei es ihm gethan. Wenn nu ein jeglicher seinen Nächsten dafür ansah, wenn er ihm dienet, daß es Gott sei gedienet, so würde die ganze Welt voll Gottesdienst sein. Ein Knecht im Stall, ein Magd in der Küche, ein Knab in der Schule, die wären eitel Gottes Knechte und Gottes Diener, wenn sie solches mit Fleiß thäten, was ihnen zu thun von Vater und Mutter, von Herrn und Frauen im Hause aufgelegt wird. Also würde ein jeglich Haus voll Gottesdienst, ja ein jeglich Haus würde ein rechte Kirche sein, darinne nichts, denn lauter Gottesdienst geübt würde.

Aber das Widerspiel geschicht in der Welt: falsche Prediger und böse Tyrannen thun unserm Herrn Gott

in seiner Kirchen großen Schaden. Bauer und Bürger, wenn sie ihren Nächsten betrügen, so betrügen sie unsern Herrn Gott; junge Gefellen, wenn sie ihren Eltern, Zuchtmeistern und Oberkeit ungehorsam sein, wem thun sie solchs anders, denn unserm Herrn Gott? Dem nehmen sie seinen Dienst, und geben ihn dem Teufel, und so fortan, alle Welt durchaus ist voll Teufelsdiensts, da ist kein Gottesdienst. Alles dienet dem Teufel, weil sie des Nächsten Liebe so gar nicht achten. Allenthalben sind falsche, untreue, betrüglische Leute, die ihren Nächsten ubertheuren, vervortheilen, übersetzen, stehlen, nehmen, rauben, daß also die ganze Welt nicht allein voll Teufelsdienst, sondern auch voll Teufel ist.

Aber wo man wohlthut und dem Nächsten dienet, so heißt unserm Herrn Gott gedienet, und ist eines jeden Haus und Kammer eine Kirche, da eitel Gottesdienst inne gehet, da man zu Zucht und Ehre hilft. Wie sollts unser Herr Gott besser machen? Wie sollt er uns seinen Gottesdienst näher bringen, denn daß er aus unsern Häusern und Kammern eitel güldene Kirchen bauet, mit eitel Schmaragden und Perlen geschmückt?

Darumb soll man hie lernen, daß wer seinem Nächsten wohlthut und zum Besten dienet, entweder aus freier Willkür, wie ein Mensch dem andern, oder aus schuldiger Pflicht und Gehorsam, wie die Kinder ihren Eltern, das Gefind ihren Herrn und Frauen, die Unterthanen ihrer Oberkeit, der diene nicht alleine seinem Nächsten, sondern Gott im Himmel; denn er sagt selbst, er wolle sich solchs Diensts annehmen, als wäre es ihm selbst geschehen, wie hie Christus spricht: Das ander ist dem ersten gleich.

Wer sich dieß nicht will bewegen lassen, daß er hie auf Erden ein Himmelreich könnte anrichten, und ein Gotteshaus oder Kirchen aus seinem eigen Hause oder Stand machen, der fahre immer hin zum Teufel. Denn wo Gottesdienst ist, da ist der Himmel. Wenn ich nu meinem Nächsten diene, so bin ich schon im Himmel; denn ich diene Gott. Also machen wir uns selbst ein Paradies und Himmel hie auf Erden, wenn wir Gott gehorsam sein, und unserm Nächsten dienen. Wenn wir aber Gott ungehorsam sein, und unserm

Nächsten nicht dienen, so machen wir uns selbst die Hölle auf Erden; denn wir dienen dem Teufel, der in die Hölle gehöret. Und liegt nicht dran, ob man solches noch nicht siehet, noch fühlet; es wird mit der Zeit fein sich finden, daß man es sehen und fühlen wird.

Das ist die erste Lehre aus dem heutigen Evangelio; Gott gebe, daß wirs zu Herzen nehmen, daß ein jeder seinen Nächsten dafür ansehen soll, wenn er ihn liebet und ihm dienet, daß es Gott geliebet und gedienet sei. Was heißt aber den Nächsten lieben? Ihm alles Gutes thun. Denn Lieben, wo es rechtschaffen gehet, geschieht nicht allein mit Gedanken und Worten, sondern mit der That. Wo die Liebe ein Herz umfassen hat, da lehret und treibet sie auch den Leib, daß er aufstehe, singe, sage von dem, das sie lieb hat, ja sorget mehr dafür, denn für sich selbst. Darumb heißt den Nächsten lieben, wenn das Werk hernach folget: wenn man den Nächsten lehret, unterrichtet, vermahnet, ihm hilft, rathet, und alles thut, was man vermag und kann, das ihm an Leib und Seel, an Gut und Ehre nützlich ist. Deshalb stehet die Liebe nicht im äußerlichen Schein, sondern, wie St. Johannes sagt, in der That und in der Wahrheit.

Die ander Lehre in diesem Evangelio, da der Herr die Pharisäer wieder fraget, weiß Sohn Christus sei, gehöret in jenes Leben. Die erste Lehre ist vom Nächsten, daß wir den Dienst, den wir Gott sollen thun, unserm Nächsten thun sollen, und stets in der Liebe gegen ihm uns üben. Dazu hat uns Gott gegeben Mund, Zunge, Augen, Ohren, Hände, Füße, Geld, Gut, Vernunft und alles, daß wir solches thun können, und in diesem Leben uns in des Nächsten Dienst halten. Wenn aber dieß Leben will ein Ende haben, muß man dort auch leben. Dazu soll man wissen, daß Christus Davids Sohn sei. Und nicht allein das, sondern auch warumb David im Geist seinen Sohn Christum einen Herrn nenne, und ein solchen Herrn, der zur Rechten Gottes sitzt, bis er alle seine Feinde lege zum Schemel seiner Füße.

Nu ist David der größest Mann gewesen auf Erden, der göttlichen, herrlichen Verheißung halben, daß er mit Gott in so großem Bund gesteckt ist; und

fället doch derselb große Mann und König nieder, demüthiget sich, und bekennet, daß sein Sohn Christus sein Herr sei. Ist nu Christus Davids Herr, so folget, daß er ein größer Herr sei, denn der höchste und größte König auf Erden: sintemal kein höher noch größer König in dieser Welt sein kann, denn David gewesen ist. Darumb will unser Herr Christus mit dieser Frage so viel sagen: Ihr Pharisäer und Jüden wisset nicht, was und wer Christus sei; ihr haltet ihn für ein pur Menschen, und allein für Davids Sohn. Aber ihr sollet wissen, daß er nicht allein Mensch und Davids Sohn, sondern auch wahrhaftiger Gott und Davids Herr sei; und solcher Herr, der da sitzet zur Rechten Gottes, und dem Gott alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße leget.

Das ist ein ander Lehre, nicht von unserm Nächsten, sondern von Christo; nicht von diesem Leben, sondern wo wir bleiben sollen, wenn dieß Leben ein Ende hat. In diesem Leben sollen wir uns also halten, daß wir Gott und unsern Nächsten lieben. Wenn wir aber sterben sollen, und man uns ins Grab legen will, so soll es nicht heißen: Ich hab geliebet Gott und meinen Nächsten; sondern soll heißen: Ich gläube an Ihesum Christum, unsern Herrn, der ein Herr ist über jenes Leben, und selig machen kann und will alle, die an seinen Namen gläuben. Dieß zeitlich, irdisch Leben haben wir nicht erlanget durch Christum; sondern Gott hat dieß zeitlich, irdisch Leben lang zuvor, ehe Christus kommen ist, der ganzen Welt gegeben, und gesagt, daß man ihn und den Nächsten lieben solle. Darnach hat er auch der Welt gegeben seinen Sohn Christum, auf daß wir durch ihn und in ihm auch das ewige Leben haben sollten. Wir gläuben nicht an Christum von wegen dieses gegenwärtigen, zeitlichen Lebens, denn umb desselben Lebens willen ist Christus nicht gestorben; sondern wir gläuben an Christum umb des ewigen Lebens willen. Und darumb ist er auch gestorben, daß er uns aus diesem Leben in jenes Leben führe.

Darumb sollen wir diese zwo Lehren wohl fassen, und also unterscheiden, daß wir sagen: Moses und das Geseß gehört zu diesem Leben. Aber zu jenem Leben

müssen wir den Herrn haben, welcher heißt Christus, Davids Sohn, der zur Rechten Gottes sitzt, und dem alle seine Feinde zu Füßen liegen müssen. Durchs Gesetz und durch unsere Werk können wir jenes Leben nicht erlangen. Denn unsere Werk sind nicht genug, die Sünde zu bezahlen, und die Feinde unterzutreten. Gottes Sohn hat müssen vom Himmel kommen, Mensch werden, und mit seinem Tod und Blut die Sünde bezahlen, sich zur Rechten Gottes setzen, und die Feinde unter seine Füße treten. Moses lehret uns, wie wir uns halten sollen in diesem Leben; aber zu jenem Leben haben wir hie den Schatz, der da heißt Ihesus Christus, Gottes Sohn, der ein Herr ist des ewigen Lebens.

Dies zeitlich, vergänglich Leben in dieser Welt haben wir durch Gott, der da ist, wie wir im ersten Artikel unsers christlichen Glaubens bekennen, allmächtiger Schöpfer Himmels und der Erden. Aber das ewig, unvergänglich Leben haben wir durch unsers Herrn Ihesu Christi Leiden und Auferstehung, der da sich zur Rechten Gottes gesetzt hat, wie wir im andern Artikel unsers christlichen Glaubens bekennen. Diese zwei Stück sind uns vonnöthen zu wissen. Die Lehre vom fürnehmesten und größten Gebot, wie wir Gott und unsern Nächsten lieben sollen, müssen wir haben zu diesem Leben; aber die Lehre und das Erkenntniß, wer Christus sei, müssen wir haben zu jenem Leben, auf daß wir wissen, wo wir bleiben sollen, wenn dieß Leben ein Ende nimpt, nämlich, wenn dieß Leben aufhören will, daß wir sagen können: Ich gläub, daß Ihesus Christus ein Herr sei über jenes Leben; derselb handelt mit mir heimlich und verborgener Weise durch sein Wort, Kraft und Geist, daß ich auch darein kommen soll. Also lebet man hie in dieser Welt heiliglich, wenn man Gott dienet mit dem rechten Gottesdienst, nach Laut des höchsten Gebots; und hat dazu das ewig Leben durch Christum, nach Laut des Evangelii.

Da muß nu wahrlich ein großer Zorn Gottes schweben über dem Menschen, der sich an solche treffliche Lehre nicht kehret, und muß ein greuliche Plage sein, daß demselben Menschen diese Wort nicht zu Herzen

gehen sollen, daß er dadurch bewegt würde. Denn was mag Höheres und Bessers gelehret werden, denn diese zwei Stück? Zum ersten, wie ein Mensch hie auf Erden ihm ein Paradies und Himmelreich machen solle, daß er Gott dienen möge mit Schlafen, Wachen, Gehen, Stehen, Essen und Trinken. Denn, wie gesagt ist, was man dem Nächsten thut, das thut man unserm Herrn Gott selbst zu Dienst und Wohlgefallen. Sollt man nu über solcher Lehre, die uns zu eitel Gottesdienst bringet, nicht fröhlich sein? Solchs ist nicht erdichtet, noch erlogen; sondern beständiglich geredt von dem, der nicht lügen kann. Zum andern, wie ein Mensch, der jzt sterben soll, sich wider den Tod trösten solle, nämlich, wo er Christum hat, getauft ist, die Absolutio und das heilig Sacrament hat, so muß das ewig Leben folgen.

Weil aber diese Wort leider so gemein worden sind bei jedermann, daß sie fast niemand mehr achtet, so sollen wir Gott herzlich bitten, daß er uns nicht auch fallen lasse, daß wir so grobe und verstockte Herzen kriegen, wie leider jzt alle Welt hat. Bauer, Bürger, Adel sind nicht werth, daß sie ein einigen Saft und Schmach von diesen Worten haben sollten, und gehen auch dahin, sehen nicht, hören nicht, sondern sind wie die verdüsterten Menschen, die furuber laufen, eben als gingen diese Wort sie nicht an. Das ist ein gewiß Zeichen, daß sie von Gott verstoßen und verworfen sind. Daß sie doch einmal gedächten: Ich will Gott eine Kirche bauen, und mir ein Paradies machen, will mich auch in den Himmel setzen, darin man Gott hie auf Erden dienet, will meinem Nächsten dienen, so hab ich Gott gedienet. Darnach will ich meinen Herrn Ihesum Christum haben zu jenem Leben; an denselben will ich gläuben, der ein Herr ist des ewigen Lebens. Aber das thun sie nicht, sondern gehen dahin, als die blinden und verstockten Leute.

Darumb sollen wir fleißig beten, daß wir diese Lehre behalten mögen. Es sind so hohe und liebliche Wort, daß es über alle Maaß ist. Und halte sich ein jeder in Furcht und Demuth, und lasse ihm diese Wort zu Herzen gehen. Denn wo jemand durch diese Wort

nicht betruget wird, das ist zumal ein böse Zeichen; es ist ein Zeichen, daß der Teufel sein Herz gar besessen hat. Und ist doch jzt alle Welt also verstockt, und sonderlich die Allergelehrtesten und Klügesten, daß sie unsern Herrn Gott so freundlich reden lassen, und dennoch den Teufel mehr, denn Gott lieben.

Unser Herr Gott erbeut sich außs freundlichst gegen uns, tröstet uns, gibt uns alles, was wir bedürfen zur Nothdurft Leibs und Lebens, und fodert dafür von uns nichts, denn daß wir ihn lieben sollen; verheißet uns auch das ewige Leben in seinem Sohn Christo Ihesu. Dennoch mag ihm niemand dienen. Aber dem Teufel, der uns alle Herzleid anleget, der uns täglich plaget mit Krieg, Pestilenz, Theuerzeit und allerlei Plagen, dienet jedermann mit Freuden umb den ewigen Tod. Wo man aus Gottes Befehl, und Christo zu Ehren geben soll einen Groschen, so macht man sich so schwer, daß Kasten, Beutel, Hand und alles fest zugeschlossen ist. Wo man aber dem Teufel zu Dienst geben soll hundert Gilden, so stehet Hand, Beutel, Kasten und alles offen. Das ist die Welt, das schöne, zarte, edle Kraut; und siehet doch für Augen, daß der Teufel seinen Knechten und Dienern so ubel lehnet, nämlich mit allerlei Plagen hie zeitlich, und mit dem höllischen Feuer dort ewiglich; und wiederumb, daß Gott seinen Dienern wohl und reichlich lohnet, hie zeitlich gibt das Paradies und alles Guts, und dort ewiglich gibt das ewig Leben in Christo Ihesu, unserm Herrn; fehret sich aber nichts daran. Lasset uns unserm lieben Herrn Gott für diese Lehre von Herzen danken, und ihn mit Ernst anrufen und bitten, daß er uns gnädiglich dabei erhalten wolle, daß wir dabei bleiben mögen ewiglich, Amen.

Die ander Predigt am achtzehnten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit.

(Ueber das Evang. Matth. 22, 34—46. Anno 1533. 12. Octob.
domi suae.)

In dem heutigen Evangelio sind fürnehmlich zwei Stück. Das erste vom Schriftgelehrten, der da fragt, welches das fürnehmeste Gebot sei im ganzen Mose; das ander, daß der Herr Christus die Pharifäer wieder fragt, was Christus für ein Mann sei, sintemal er Davids Sohn ist und David ihn dennoch im Geist seinen Herrn nennet.

Die erste Frag ist ein Anzeigung, daß die Jüden in so ein große Blindheit sind gefallen gewesen, daß sie der zehen Gebot vergessen haben, welche doch die kleinen Kinder können. Darumb sollt je ein Schriftgelehrter und Pharifäer auf solche Frage können antworten.

Das erste Gebot: Du sollt nicht ander Götter haben, ist gewißlich das fürnehmeste und größte Gebot. Die Pharifäer und Schriftgelehrten aber sind davon kommen, und in die Thorheit gerathen, daß, wenn man von dem fürnehmsten und größten Gebot disputieret, einer gesagt hat: es sei opfern; der ander: es sei Almosen geben; der dritte: es sei fasten, sich sonderlich kleiden &c. Wie man siehet, daß es gehet, wenn die Leute von den Geboten Gottes und seinem Wort abgefallen, und ihnen andere Werk aus eigenen Gedanken, ohn Gottes Wort fürgenommen haben. Mit unsern Mönchen und Nonnen ist es auch also zugegangen. Dieselben haben verloren und vergessen, was der christliche Glaube und Liebe sei, und haben an derer Statt gesetzt ihre Möncherei, daß sie sind in die Klöster gelaufen, da Gehorsam gethan, nichts eigens haben wollen; und solch Klosterleben haben sie genennet den Stand der Vollkommenheit, und sind noch heutigs Tags in dem Irrthum, daß sie nicht wissen, was rechte Vollkommenheit sei.

Nu, Gott Lob! kann ein Kind von zehen Jahren besser sagen, was ein vollkommener Stand sei, denn alle Mönchen und Nonnen. Ursach, sie denken nur

auf ihr Klosterleben. Aber ein Christ spricht: Vollkommen sein heißt, Gott fürchten und lieben, darnach Vater und Mutter gehorsam sein, nicht tödten, dem Nächsten alles Gutes thun. Denn Gott hat je sonst anders nichts zu thun befohlen. Solchs wissen jzt die Kinder. Fragestu sie, was da heiße Vollkommenheit? so antworten sie: Willstu vollkommen sein, so liebe Gott von ganzem Herzen und deinen Nächsten als dich selbst. Kein Mönch aber kann solchs sagen, das weiß ich furwahr, denn sie können nicht die zehen Gebot, den christlichen Glauben, das Vater Unser &c. Wo sie das könnten, so würden sie solch ihr eigen närrisch Fürnehmen fallen lassen, und an den rechten Gehorsam der zehen Gebot sich begeben.

Solcher Unverstand und Blindheit kompt daraus, wenn man auf äußerliche Werk fällt, die ein Schein und sonderlichs Geplärr haben; als, wenn man sonderliche Tage hält, sonderlich sich kleidet, nicht isset noch trinket, was andere essen und trinken, kein Weib nimpt. Das gleißet und macht den Leuten ein Nasen. Indeß aber verleuret man die höchsten Werk und Gebot, daß man Gott lieb haben und den Leuten alles Guts thun soll, wie wir hie an den Pharisäern und Schriftgelehrten sehen, welche eben dieser Ursach halben vom fürnehmesten Gebot im Gesetz fragen, daß sie davon untereinander selbst nicht eins sind, und einer das, der ander jenes für das Beste hält.

Darumb thut Christus recht, daß er uns dieß Exempel fürstellet und uns warnet, auf daß wir lernen auf Gottes Gebot und Wort fleißig Achtung haben, und wissen, wenn wir Gott und unsern Nächsten lieben, daß wir recht thun und Gott dienen. Er rücket die Schriftgelehrten und Jüden herumb, und weist sie von ihren Werken, Opfer, Almosen, Fasten &c. auf die zehen Gebot Gottes. Als wollt er sagen: Fraget ihr, welchs das fürnehmeste und größte Gebot sei im Gesetz? Ich wills euch sagen, Moses hats selbst gedeutet, da er spricht: Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen &c., und deinen Nächsten als dich selbst.

Solchs soll uns ein treffliche Warnung sein, daß

so hohe Leute so blind worden sind, und nicht gewußt haben, welchs das kleinste oder größte Gebot sei im Gesetz. Dieser Schriftgelehrter ist ein Doctor und Lehrer im Volk, und weiß selbst nicht, was ein gut Leben, oder welchs das fürnehmste Gebot sei. Wie will er andere Leute lehren und sie vom rechten Gottesdienst unterweisen, weil er selbst nicht weiß? wie er denn seinen Unverstand und Unwissenheit damit gnugsam bekennet und an Tag gibt, daß er den Herrn fraget. Solche Lehrer sind unsere tolle Mönche und Pfaffenvolk heutigs Tags. Frage einen, wenn du willst, von guten Werken, so wird er dir nicht die zehn Gebot fürhalten, sondern wird sagen: Willst du Gott dienen und gute Werk thun, so mußt du ein Mönch werden, Messe hören, zu den Heiligen wallfahrten gehen, fasten &c.

Das heißt aber von den zehn Geboten Gottes und dem rechten Wege hinweg ins Schauraffenland gewiesen. Welches ist endlich der Lohn von Menschenlehren? Wenn man solche Werk aufwirft und aufmußet, da Gott nichts von geboten hat, dadurch werden die Leute geblendet, daß sie die zehn Gebot nicht mehr sehen, sondern gar verlieren. Denn sonst sollte man je so wichtig sein, und sagen können: Das fürnehmste und größte Gebot ist, das Gott befolhen und geheißsen hat. Aber Pharisäer und Schriftgelehrten, Pfaffen, Mönche, Nonnen und alle, die mit Menschengeboten umgehen, können es nicht.

Darumb rücket Christus diesem Schriftgelehrten seinen Unverstand billig auf. Als wollt er sagen: Bistu ein Schriftgelehrter und Meister in Israel, und hast noch nicht die zehn Gebot gelesen, daß du wüßtest, welchs das fürnehmste und größte Gebot wäre im Gesetz? Was lehret ihr denn das Volk, weil ihr so grobe, unverständige Gesellen seid? Solche Blindheit, wie gesagt, kompt aus Menschenlehre. Darumb man sich wohl hüten, und Menschenlehre und eigen Andacht fliehen soll. Wiederumb soll man den Catechismus von den zehn Geboten Gottes nicht ein geringe Lehre sein lassen, so man die Leute von diesem äußerlichen Leben unterrichten soll, was sie thun sollen. Denn wie man solle selig werden, da gehöret ein andere Lehre zu, denn die

zehen Gebot sind, nämlich die Lehre von Christo, welche Lehre unser Herr Christus hernach fürlegt. Aber wie man sich in diesem Leben halten soll, da gehören die zehen Gebot zu. Da hören wir, daß man Gott lieben und keine andere Götter haben soll. Das ist, du sollst ihn deinen Gott lassen sein, und nichts über seine Liebe setzen, sollst ihm und seinem Wort anhangen, ehe alles lassen und leiden; alsdenn, wenn du solchs thust, bistu im höchsten Stand.

Ja, saget ein Mönch, solchs thun die Laien und gemeinen Christen, ich will etwas sonderlichs fürnehmen. Ein Laie und gemeiner Christ stehet des Nachts nicht auf zum Beten, ich will zu der Metten aufstehen und beten; er isset Fleisch, ich will Fisch essen; er kleidet sich nach gemeiner Weise, ich will mir ein sonderliche Kleidung machen lassen; er ist in der Welt, ich will aus der Welt gehen. Denn also hießen sie es, wenn einer ins Kloster lief, gerade als hätten sie die Welt und was in der Welt ist, Hoffart, Neid, Haß, Wollust &c., ja auch den Tod, gar überwunden, und säßen schon im Himmel, und hätten nichts Liebers, denn Gott.

Also kompts endlich dahin, daß die blinden Leute so viel mit eigener Andacht ihnen zu schaffen machen, daß sie der zehen Gebot gar vergessen. Darumb heits also: Wer da wissen will, welchs das fürnehmest und größest Gebot sei im Gesetz, der lerne die zehen Gebot Gottes; dieselben lehren recht, welches große und kleine Werk sind, und daß kein größer Werk ist, denn Gott lieben, ihm zu Lieb und Ehren brauchen deß, das er uns gibt, und umb seinem willen gern und williglich mangeln deß, das er uns nicht gibt.

Die ander Frage ist, daß Ihesus die Pharisäer wieder fraget, und spricht: Wie dünkt euch umb Christo? Als wollt er sagen: Ihr Pharisäer seid Meister und Lehrer im Volk Israel, darumb solltet ihr gelehrt und der Schrift erfahren sein, weil ihr andere Leute lehren und unterrichten solltet. Aber ihr seid grobe, unverständige Leute, die das Gesetz nicht wissen, denn ihr fraget mich, welchs das fürnehmest und größest Gebot sei. Darumb will ich euch wieder fragen, und an euch hören, was ihr von Christo wisset, we Sohn er sei?

Ihr wisset seinen Stamm wohl, aus welchem er soll geboren werden, nämlich aus Davids Stamm. Weil ihr solchs wisset, so haltet ihr von ihm, er sei schlecht, nur Mensch und Davids Sohn. Aber ich frage euch, haltet ihr denn sonst nichts mehr von ihm, denn daß er allein Mensch und Davids Sohn sei? Disputa. Saget mir, wie ist Christus Davids Sohn, weil ihn David seinen Herrn nennet?

Das vierte Gebot setzet den Sohn nicht über den Vater, sondern gibt dem Vater die Gewalt und Ehre, daß der Sohn dem Vater gehorsam und unterthan sein solle, wie die Wort desselben Gebots lauten: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren. So war auch im jüdischen Volk diese Zucht aus dem vierten Gebot geflossen, daß der Vater seinen Sohn nicht seinen Herrn hieß, sondern der Sohn mußte den Vater seinen Herrn heißen. Darumb will Christus hie also sagen: Es sollte billig umbgekehret sein; Christus, Davids Sohn, sollte billiger David, als den Vater, seinen Herrn geheßen haben; nu fähret David zu, ob er schon Vater ist, und nennet seinen Sohn Christum im Geist seinen Herrn. Wie mag das zugehen? Ist er Davids Sohn, wie ist er denn Davids Herr?

Mit solcher Frage will der Herr die Jüden aufwecken, daß sie Christum recht erkennen lernen sollen. Als wollt er sagen: Wollet ihr wissen, wer Christus sei, so müßet ihr ihn mit andern Augen ansehen, denn daß er allein sollte Davids Sohn sein. Denn weil ihn David im Geist seinen Herrn nennet, so wird er nicht allein Mensch, sondern auch wahrhaftiger Gott sein, vom Vater in Ewigkeit geboren. Sonst würde ihn David nicht seinen Herrn heißen, wo er nicht mehr, denn ein Mensch und allein Davids Sohn wäre.

Da sind die Pharisäer beschlossen und können ihm kein Wort antworten, thar auch niemand ihn weiter fragen. Denn David ist der größten Heiligen einer, und der gelehrtest, größest König auf Erden. Dennoch heißet er Christum, der sein Sohn ist, seinen Herrn. Daraus folget unwidersprechlich, daß Christus größer und heiliger sein muß, denn David. Was thut David anders, da er Christum seinen Herrn nennet, denn daß er frei

heraus bekennet, und spricht: O mein Sohn Christus ist weit über mich; ich bin auch ein König und heiße ein Vater, aber er ist mein Herr, und nicht allein mein Herr, sondern auch ein Herr aller Könige, Propheten und der heiligsten Leute auf Erden, und ein solcher Herr, der zur Rechten Gottes sitzt, und aus Gottes Befehl herrschet über alle seine Feinde.

Weil nu Christus solcher und so großer Herr ist, so muß er nicht allein Mensch und, nach dem Fleisch, Davids Sohn, sondern auch wahrhaftiger Gott und Gottes Sohn sein, Gott dem Vater gleich an Majestät und Ehre. Denn niemand gebühret, daß er zur Rechten Gottes sitze, er sei denn Gott gleich. Sonderlich aber weil er seine Feinde zum Schemel seiner Füße leget, so muß er mehr, denn Mensch sein. Denn was dieß für Feinde sein, lehret St. Paulus 1. Corinth. 15., da er diesen Psalm einführet und spricht (V. 25. 26.): Er muß herrschen, bis daß er alle seine Feinde unter seine Füße lege. Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod. Soll nu der Teufel und Tod diesem Sohn Davids zu den Füßen liegen, daß er ihr Herr sei, so muß folgen, daß ein göttliche Kraft und Allmächtigkeit in diesem Sohn Davids sei, sonst sollt er eben so wenig, als andere Menschen, dem Tod und Teufel können abgewinnen. Darumb werdet ihr Pharisäer, spricht Christus, die Bibel unter der Bank liegen lassen, oder, so ihr schon die Bibel leset, werdet ihr doch das Hauptstück, nämlich Christum und das Evangelium, darinne anstehen lassen.

Also führet uns der Herr mit dieser Frage auf die rechte Bahn zum ewigen Leben, und lehret uns, daß, wo wir wollen selig werden, so müssen wir nicht allein das Gesetz wissen, sondern ein andere Lehre hinzusetzen, die nicht lehret, welchs das fürnehmest Gebot sei im Gesetz, und uns nicht weiset, welche Werk wir thun sollen, sondern lehret uns, wer Christus sei, wie und wodurch wir dazu kommen mögen und erlangen, das das Gesetz von uns erfordert. Solche Lehre aber ist nichts anders, denn das Evangelium von Christo, der Davids und aller Herr ist. Dasselb

lehret uns also: da wir unter der Sünden gefangen lagen und das Gesetz nicht halten konnten, da sei Christus kommen und für uns in das Sündenbad getreten, auf daß er uns heraus helfe, wie St. Paulus spricht, Röm. 8 (B. 3. 4.): Das dem Gesetz unmöglich war (sintemal es durch das Fleisch geschwächt ward), das that Gott, und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches, und verdampft die Sünde im Fleisch durch Sünde, auf daß die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, in uns erfüllet würde.

Wir konnten das Gesetz nicht erfüllen, denn wir sind unter der Gewalt des Teufels gefangen und gebunden und unter die Sünde verkauft. Darumb hat Christus müssen kommen, auf daß er uns helfe. Der hat uns auf seine Schulter gelegt, unser Sünde getragen, das Gesetz, das wir nicht erfüllen konnten, für uns gehalten und erfüllet, Sünd, Tod und Hölle uns zu gut überwunden, und spricht nu zu uns durch sein Evangelium: Ich will euer Herr werden, haltet euch nur an mich und lernet mich erkennen, daß ich solcher Herr sei, der Sünd, Tod und Hölle zubrochen hab; so will ich euch helfen, daß die Sünde von euch müsse weichen und weder Tod noch Hölle euch schaden solle.

Solches sind eitel göttliche Werk dieses Mannes, der da heißt Christus, Davids Sohn und Herr. Denn Sünde tilgen, den Tod überwinden, von der Hölle erlösen und das ewige Leben schenken, sind nicht eines Engels, viel weniger des Teufels Werk, sondern sind hohe, herrliche Werk der göttlichen Majestät selber. Wenn ich nu höre und gläube, daß Christus solche Person sei, die von Sünd, Tod und Hölle erlöset und das ewige Leben schenket, so heiße ich ihn recht Herr. Denn also haben ihn David und die Propheten einen Herrn geheissen, daß sie ihm diese göttliche, der ewigen Majestät Werk, daß er von Sünd, Tod und Hölle errettet und das ewige Leben schenket, zugeeignet haben.

Da wisset ihr Pharifäer, spricht Christus, nichts von. Ihr heißet wohl Schriftgelehrten und Meister, und führet den Titel und den Namen als Lehrer des Volks Israël; aber ihr prediget weder vom Gesetz

noch von Christo. Ihr lehret das Volk nicht, wie sie hie auf Erden leben und Gott dienen sollen; so lehret ihr sie auch nicht, wie sie sollen durch Christum gen Himmel kommen und ewig selig werden. Ihr prediget nur von euerm Opfer, von Kälbern, von Zehenten, von Fasten, von sauer sehen 2c. Aber solches alles dienet weder zu diesem, noch zu jenem Leben für Gott. Also strafet er die Pharisäer und Schriftgelehrten, und überweist sie, daß sie gar blind, toll und thöricht sind.

Solchs ist zumal ein schrecklich Exempel, daß die Finsterniß und Blindheit in dem Volk so groß gewesen ist, also daß auch die obersten Regenten und heiligsten Leute, die im Ampt saßen und andern Leuten weisen sollten den Weg zum Himmelreich, so unverständlich seien und das erste Gebot nicht wissen, viel weniger wissen sie vom Evangelio oder Christo. Im Papstthum ist auch solche Finsterniß gewesen, und ist noch heutigs Tags an den Orten, da das Papstthum regieret. Ich muß selbst bekennen, da ich ein Mönch war, kunnt ich nicht die zehen Gebot ordentlich nach einander erzählen, und heutigs Tags noch kann sie kein Papißt recht nach einander erzählen, er sei gleich Bischof oder der Papst selbst. So gar ubel ist es gestanden im jüdischen Volk zu der Zeit, da Christus auf Erden kommen ist, daß man weder Gesetz noch Evangelium gepredigt hat, und die Leute der keines gewußt haben, wie sie hie göttlich leben und wie sie dort das ewige Leben haben sollten. Das heißt je Finsterniß und Blindheit.

Über diese Finsterniß fand er auch im Volk Israel grobe Säu, die Sadducäer, die hielten und lehrten, daß ein Mensch dahin stürbe, wie ein Viehe, verleugneten die Auferstehung der Todten, gläubten weder Engel, noch Geist, noch Teufel, noch Hölle, noch ewig Leben. Solche greuliche Finsterniß fand unser Herr Christus zu seiner Zeit im jüdischen Volk, also daß er gnug zu arbeiten hatte, auf daß er diese Finsternisse ausrottete, und sonderlich, daß er die zwo Lehren, das Gesetz und Evangelium, wieder zu rechtem Verstand brächte.

Solche Finsternisse werden auch sein am Ende der Welt, wo nicht der jüngste Tag bald drein kompt. Und zwar unter dem Papst-

thum, wie gesagt, sind solche Finsternisse schon gewesen, da wir dahingegangen sein in unsern eigen erdichten Werken, und haben weder vom Gesetz noch vom Evangelio etwas gewußt. Wird der jüngste Tag nicht zeitlich kommen, so wird es wieder also, ja ärger werden, denn im Papsthum, also daß auch die Doctores und Lehrer nichts mehr wissen werden von Gott und seinen Geboten, viel weniger werden sie wissen von Christo, auf daß ja unser lieber Herr Ihesus Christus nicht zu ein Lügenger werde, da er gesagt hat, Luc. 18 (V. 8.): Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinstu, daß er auch werde Glauben finden auf Erden? Denn vor dem jüngsten Tage werden die Sadducäer, Epicurer und Säu allenthalben regieren.

Darumb will uns der Herr Christus in diesem Evangelio warnen, daß wir uns wohl fürchten und auf diese zwo Lehren gut Achtung haben sollen. Als wollt er sagen: Sehet euch für und lernet Gottes Gebot und das Evangelium von Christo. Die zehen Gebot Gottes lehren euch, was ihr thun sollet, und welchs die rechten Stände sind, die Gott geordnet hat und die ihm wohlgefallen. Aber mein Evangelium lehret euch, wie ihr sollet dem Tod entlaufen und selig werden. An diesen zwo Lehren werdet ihr euer Lebenlang gnug zu lernen haben, und niemand wird sie gnugsam auslernen können.

Und das ist auch gewißlich wahr, wo diese zwo Lehren, nämlich Gesetz und Evangelium, hell und klar und in rechtem Verstand bleiben, da leuchten Sonn und Mond, die zwei große Lichter, die Gott geschaffen hat, den Tag und die Nacht zu regieren; da kann man Licht und Finsterniß unterscheiden. Das Evangelium von Christo ist die Sonn, das Gesetz ist der Mond. Der Mond siehet wie ein rother Kessel, wenn er die Sonn nicht hat. Wenn das Evangelium nicht dabei ist, so ist das Gesetz scheußlich und schrecklich. Wenn aber die Sonn in den Mond scheint, so hat der Mond ein hell, weiß Licht. Der Mond regieret die Nacht, die Sonn regieret den Tag. Das Gesetz dienet zu diesem zeitlichen Leben, das Evangelium dienet zum ewigen Leben. So lang diese zwei Lichter leuchten,

kann man Tag und Nacht, Licht und Finsterniß unterschiedlich erkennen. Wenn aber diese zwei Lichter hinweg sind, so ist da eitel Nacht und lauter Blindheit und Finsterniß.

Die dritte Predigt am achtzehnten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit.

(Ueber das Evang. Matth. 22, 34—46. Anno 1534. domi suae,
Dominica post Michaelis.)

In diesem Evangelio sind drei Stück, da ein jglicher wohl gnug wäre zu einer Predigt. Das erste Stück ist von den Sadducäern, denen der Herr das Maul gestopft hat. Das ander Stück ist von den zweien höchsten Geboten, daß man Gott und den Nächsten lieben solle. Das dritte und letzte Stück ist von Christo, was er für ein Mann sei, und wo er herkomme.

Das erste Stück ist von den Sadducäern, welche hielten, es wäre kein Auferstehen, und fragten Ihesum und sprachen: Sieben Brüder bei uns haben alle, doch einer nach dem andern, Ein Weib gehabt, und sind alle sieben gestorben, und zuletzt nach allen ist auch das Weib gestorben. Nu ist die Frage: welches Weib wird sie sein in der Auferstehung? denn sie haben sie alle gehabt. Denen antwortet der Herr, strafet sie und spricht: Ihr seid Narren, und wisset weder die Schrift, noch Gottes Kraft. Die zwei Stück rücket er ihnen auf.

Zum ersten wirft er ihnen für, daß sie Gottes Kraft nicht wissen, als wollt er sagen: Ihr Sadducäer haltet, in der Auferstehung der Todten und im zukünftigen Leben sei auch vonnöthen, Hochzeit machen, und Samen erwecken, und meinet, unser Herr Gott könne sonst nichts schaffen, denn Mann und Weib. Ihr haltet nicht, daß Gott mehr Gewalt und Kraft habe, denn er hie auf Erden braucht zu diesem gegenwärtigen, zeitlichen Leben. Ist das euer Meinung, wie ihr gnugsam zu verstehen gebt, so seid ihr ja grobe Leute, die da meinen, Gott könne nicht mehr, denn dieß Leben schaffen,

und was zu diesem Leben gehört. Ihr sollet aber wissen, daß Gott noch ein andere Gewalt hat, denn für dieß Leben. Dieselb Gewalt Gottes gehet nicht zu mit Freien, Hochzeit machen, Kinder zeugen 2c. Solches wird dort in jenem Leben nicht mehr gelten, sondern wird alles aus sein. Ihr seid große Narren, daß ihr unsers Herrn Gottes Gewalt so zwingen und enge spannen wollet; eben als könnt Gott nichts schaffen, denn was in diesem Leben ist. Ihr wollet unsern Herrn Gott mit seiner Kraft messen nach euer Vernunft; das soll nicht sein. Weil ihr nu in so grobem Irrthum steckt, so ist's ein gewiß Zeichen, daß ihr Gottes Kraft nicht verstehet. Wahr ist's, in der Auferstehung wird auch kein Mann und Weib. Aber da wird kein ehelich Leben noch Haushalten sein, sondern wird gar ein ander Leben sein, da man nicht wird freien, noch sich freien lassen. Ihr meintet, dort werde auch ein natürlich, leiblich, viehisch Leben sein, wie hie auf Erden. Aber es ist eitel Narrheit mit euerm Meinen. Ihr irret, und wisset Gottes Kraft nicht. Es wird dort ein geistlich, himmlisch Leben sein, und werden die Auserwählten gleich sein, wie die Engel Gottes im Himmel.

Zum andern wirft er ihnen für, daß sie die Schrift nicht wissen, und spricht: Habt ihr nicht gelesen, Exod. 3, daß Gott dem Mose aus dem Busch rief, und sprach (V. 5.): Tritt nicht herzu, zeuch deine Schuch aus von deinen Füßen, denn der Ort, da du auf stehest, ist ein heilig Land. Und sprach weiter (V. 6.): Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abraham, der Gott Isaac, und der Gott Jacob. Als wollt er sagen: Diese Schrift leset ihr Jüden täglich; darumb sollet ihr ja dieselb verstehen. Aber gleich wie ihr Gottes Kraft nicht verstehet, also verstehet ihr auch die Schrift nicht. Das ist zumal ein großer Aufruch, und ein sehr schrecklich Ding, daß diese waren Doctores und Lehrer im Volk, und dennoch weder die heilige Schrift, die sie täglich lasen, noch Gottes Kraft verstunden.

Wäret ihr gelehrt und der Schrift erfahren, spricht Christus, so würdet ihr also denken: Ist Gott der Gott Abraham, und der Gott Isaac, und der Gott Jacob;

so muß ja folgen, daß Abraham, Isaac und Jacob leben. Denn Gott kann nicht ein Gott sein der Todten, die nichts sind, sondern ist ein Gott der Lebendigen. Wo Gott wäre ein Gott der Todten, so wäre er eben, als der ein Ehemann ist, der kein Eheweib hat; oder als der ein Vater ist, der keinen Sohn hat; oder als der ein Herr ist, der keinen Knecht hat. Denn ist er ein Ehemann, so muß er ein Eheweib haben; ist er Vater, so muß er einen Sohn haben; ist er Herr, so muß er einen Knecht haben: oder wird ein gemalter Ehemann, ein gemalter Vater, ein gemalter Herr, das ist, nichts sein. Also ist's hie auch. Wo Abraham, Isaac und Jacob todt, das ist, nichts wären, so könnte Gott nicht ihr Gott sein. Also würdet ihr denken, wo ihr gelehrt und der Schrift erfahren wäret. Weil ihr aber nicht also denket, so ist's ein Zeichen, daß ihr ungelehrt und der Schrift unerfahren seid.

Also stopfet der Herr den Sadducäern ¹⁾ das Maul, und beweiset den Artikel von der Auferstehung kräftiglich aus der heiligen Schrift und spricht: Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Gott ist ein Gott Abraham, Isaac und Jacob. Darumb folget, daß Abraham, Isaac und Jacob für Gott nicht todt sind, sondern leben ewiglich; sonst könnte Gott nicht ihr Gott sein. Denn er ist nicht ein gemalter noch geschnitzter Gott, auch nicht ein Gaudelgott, sondern ein natürlicher, wahrer, ewiger, allmächtiger Gott. Ist er nu ein Gott Abraham, Isaac und Jacob, so müssen ja Abraham, Isaac und Jacob für ihm leben: sonst wäre er nicht ihr Gott.

Ja, möchten die Sadducäer gesagt haben, wie unser Epicurer noch heutigs Tags sagen mögen: Wir sehen es aber nicht, daß Abraham, Isaac und Jacob leben; wie kann es denn sein, daß sie leben? Antwort: Hörestu, grobe Sau, ich und du sehen auch nicht, daß die heiligen Engel leben; sollte darumb folgen, daß die lieben Engel nicht lebten? Mit der Weise müßte gar nichts leben, was ich und du nicht sehen. Aber es heißt also: Du sollst nicht gläuben, was du siehest; sondern sollst gläuben,

1) Im Original: Pharisäern.

was Gott in seinem Wort dir saget. Nu saget dir Gottes Wort, daß Abraham, Isaac und Jacob einen Gott haben; und wiederumb, daß Gott Abraham, Isaac und Jacob zum Volk habe. Ist nu Abraham, Isaac und Jacob Gottes Volk, und Gott ist ihr Gott; so folget, daß Abraham, Isaac und Jacob nicht todt sind, sondern leben. Denn Gott ist nicht ein Gott, wie der Heiden Götzen sind, ist auch nicht ein gemalter Gott, der allein für sich sei, und niemand habe, der ihn anrufe und ihm diene.

Sie soll man wissen, was ein Gott heiße, und was da heiße, ein Gott haben. Ein Gott heißt, von dem man alles Gutes gewarten und empfangen soll. Also, daß ein Gott haben nicht anders ist, denn ihm von Herzen trauen und gläuben, ihn anrufen in Nöthen, ihn anbeten und ihm dienen. Sonst, wenn er allein für sich im Himmel Gott wäre, zu dem man sich nichts Guts zu versehen hätte, so wäre er ein steinern oder ströhern Gott. Nu aber ist er ein solcher Gott, von dem wir alles Gutes gewarten und empfangen sollen, und den wir sollen anrufen, und der uns erretten will aus allen unsern Nöthen. Wenn er allein für sich säße im Himmel, wie ein Klotz, so wäre er nicht Gott. Nu sagt die Schrift, Gott sei ein Gott Abraham, Isaac und Jacob; darumb müssen Abraham, Isaac und Jacob nicht allein dieß zeitlich Leben, sondern auch das ewige Leben von Gott gewarten und empfangen. Haben nu Abraham, Isaac und Jacob das ewige Leben von Gott, so müssen sie auch in Gott leben. Für der Welt sind sie todt, aber für Gott sind sie nicht todt.

Also schleußt dieß Evangelium gewaltiglich, daß alles für Gott lebet, ob es schon für der Welt gestorben ist. Gott siehet den Tod aller Menschen an, gleichwie den Schlaf eines jungen Kindes, das in seiner Wiegen liegt und schläft. Dasselb Kind isset nicht, trinket nicht, thut nicht die Werk eines lebendigen Menschen, sondern liegt wie ein Klotz, und ist kein Leben an ihm zu sehen, ohn allein, daß man den Odem noch an ihm höret. Dennoch hält die Mutter dasselb Kind nicht für todt, sondern für lebendig. Nu sollt ja ein lebendiger Mensch essen, trinken, stehen, gehen, und andere Werk thun,

die ein lebendiger Mensch pfleget zu thun; doch lassen wir uns solches alles nicht irren. Und ob schon ein Mensch, der da schläft, nicht thut die Werk, die ein lebendiger Mensch thut, so sprechen wir doch nicht: Dieser Mensch ist todt; sondern sprechen: Dieser Mensch lebet, ob gleich alle Werk eines lebendigen Menschen an ihm todt sind. Gleichwie wir nu von den Schlafenden halten und sagen, also saget auch Gott von den Verstorbenen: Diese, so im Grab liegen, sind mir nicht todt; euch Menschen sind sie wohl todt, aber ich will sie zu meiner Zeit wohl wieder aufwecken und erfür bringen.

Das heißt die Auferstehung gewaltiglich gegründet aus der heiligen Schrift. Hättet ihr die Schrift, spricht Christus zu den Sadducäern, recht angesehen, so würdet ihr den Artikel von der Auferstehung wohl darinne funden haben. Und hättet ihr gedacht an Gottes Kraft, so würdet ihr nicht so grobe Gedanken haben, noch so tölpisch fragen, wie man in der Auferstehung werde freien, und sich freien lassen; sondern würdet also denken: Dort wird nicht ein solch Leben sein, wie hie auf Erden ist. Abraham wird nicht Saram wieder freien, noch Isaac Rebeccam wieder zur Ehe nehmen. Solches solltet ihr unserm Herrn Gott zu Ehren gegläubet haben, daß er etwas mehr schaffen könnte, denn dieß Leben hie auf Erden. Aber ihr fraget wie die Narren, die weder Gottes Wort noch Werk verstehen. Das ist eins, daß der Herr den Sadducäern das Maul stopfet mit dem Wort und mit der That Gottes.

Das ander Stück in diesem Evangelio ist von den Pharisäern. Dieselben hören, daß der Herr den Sadducäern das Maul gestopft hat; darumb versammeln sie sich und wollen auch Ehre einlegen, und geben ein scharfe, spizige Frage auf dem albern Mann und einfältigem Lehrer. Aber sie treffen eben recht an. Sie sind eben so große Narren und grobe Lehrer, als die Sadducäer. Doch halten sie sich selbst für klug und subtil, kommen zu dem Herrn, versuchen ihn und sprechen: Meister, Lieber, höre uns auch, was wir wissen; denn wir sind nicht so grob, als die Sadducäer. Wir wissen Gottes Wort und Werk, welches die Sadducäer nicht

wissen. Wir verstehen die Schrift und Gottes Kraft; wir sind die rechtschaffnen Lehrer im Volk. Darumb sage uns: Welchs ist das fürnehmeste Gebot im Gesez?

Das ist die Frage, damit sie an ihn setzen. Sie meinen, er werde es nicht treffen noch auflösen können. Denn das war bei ihnen die größte Frage: welchs das fürnehmest Gebot oder das höchste Werk wäre; gleichwie unter dem Papstthum die größte Frage gewesen ist: welches der höchste Stand wäre. Gleichwie man nu des Papsts Gesez hat höher gehalten, und mehr gefürchtet, denn Gottes Gebot und Wort: ein Mönch hat am Schepter fester gehalten, denn an dem vierten und fünften Gebot Gottes; also hat man auch bei den Juden für das höchste gehalten, nicht Gottes Gebot von der Liebe Gottes und des Nächsten, sondern menschliche Aufsätze, vom Tempel, vom Gold am Tempel, vom Altar, vom Opfer, von Fasten, von Hände waschen 2c. Solch Aufsätze haben sie getrieben, und auß Beste aufgemuht, und Gottes Gebot und Wort verlassen. Das fürnehmest und größte ist, haben sie gedacht, daß man im Tempel unserm Herrn Gott opfert, daß man den Tempel mit Golde schmücket 2c. Denn wo der Tempel und das Opfer nicht wäre, so wäre Gottes Ehre und der Gottesdienst nichts. Also hat der Tempel und das Opfer bei ihnen müssen das fürnehmest und größte sein.

In solcher Meinung fragen sie den Herrn und denken also: Wird er etwas anders nennen, daß es das fürnehmest und größte sei, denn den Tempel und Opfer, so wollen wir sagen, er wisse nicht auf unser Frage zu antworten. Gleich als wenn man heutigs Tags den Papst fragte, welches besser sei, Kirchen bauen, oder einem armen Menschen einen Rock geben? Da würde der Papst antworten: In der Kirchen geschieht viel Guts, da prediget man, betet, singet, lieset Messe 2c. Darumb ist Almosen geben nichts gegen Kirchen bauen und gegen den Werken, die in der Kirchen ²⁾ geschehen. Also dachten die Pharisäer auch, der Herr sollte also antworten, und sagen: Das fürnehmest

2) Original: Airden.

und größest ist, den Tempel erhalten und schmücken, und im Tempel opfern.

Aber Christus gehet gleich und gerade zu, er ist zumal ein guter Kenner, trifft gleich zu, und spricht: Das fürnehmest und größest, das man thun kann, ist, nicht den Tempel schmücken noch opfern, sondern Gott lieben von ganzem Herzen, und den Nächsten als sich selbst. Als wollt er sagen: Ihr Pharisäer hättet es wohl gern, daß ich also antworte, und sagte: Was die Priester im Tempel thun, das ist köstlich Ding. Aber ich will es nicht thun; sondern will gehen in die allergeeinsten Werk, die Gott geboten hat, und die jedermann zu thun schuldig ist, nämlich, daß man Gott und den Nächsten liebe, wie Gott durch Mosen geboten hat.

Das ist zumal ein verdrießliche Antwort, daß der Herr zusähret, und die gemeinen Werk, die allen Menschen geboten sind, nämlich, daß sie Gott und ihren Nächsten lieben sollen, fürsetzet allen andern Werken, sie scheinen und gleißen auch, wie sie immer wollen. Denn nicht allein die Pharisäer bei den Jüden, und die Heuchler unter dem Papst, Menschenaussätze höher gehalten haben, denn Gottes Gebot; sondern der Mönch stecket auch uns allen in der Haut von Jugend auf, daß wir die gemeinen Werk, die Gott geboten hat, geringe halten; und wiederumb die sonderlichen, unterschiedenen Werk der Carthäuser, Mönche und Einsiedeler, davon Gott nichts geboten hat, groß und hoch halten.

Aber unser Herr Gott ist solcher Unterscheid feind; er will mit keinem etwas sonderlichs machen für andern, will auch niemand von seinem Dienst ausschlagen, er sei so gering, als er immer wölle; sondern gebeut jedermann, daß er sich in Gottes und seines Nächsten Liebe üben solle. Weil nu Gott mit uns nichts sonderlichs machen, noch keine Unterscheid leiden will, so muß man sagen: wenn ein arme Dienstmagd das Haus lehret, und thut solchs im Glauben an Christum, so thut sie ein besser Werk und größern Gottesdienst, denn Antonius in der Wüsten gethan hat. Denn Christus spricht hie: es sei kein höher Gebot, denn daß man Gott und seinen Nächsten liebe. Darumb ist auch kein höher Werk, denn das man Gott und dem Nächsten

zu Liebe thut. Gott fraget nicht nach der Regel Francisci, Dominici oder anderer Münche; sondern will, daß man ihm zu Gehorsam und Liebe dem Nächsten dienen solle. Sie mögen wohl ihre Orden und Regel für etwas köstlichs und sonderlichs halten; aber es ist nichts für Gott. Das sonderlichste, höchste, heiligste Werk ist, wenn man Gott und den Nächsten liebet, Gott gebe er heiße Münch oder Nonne, Priester oder Laie, hoch oder nieder.

Ist das nicht deutsch geredt, so weiß ich nicht, was deutsch ist. Es ist des Herrn eigen Mund und Wort, der Meister und Lehrer aller Welt saget also, darumb werden wir es nicht strafen können. Siehe nur auf einen Menschen, der an Christum gläubet, und gottfürchtig ist, und frage nicht darnach, ob er ein Schneider oder Schuster, Bauer oder Bürger, Edel oder Unedel sei. Gläubet er an Christum, und ist gottfürchtig, und dienet seinem Nächsten, so ist er ein lebendiger Heilig, und hält sich nach dem größten Gebot, und thut das höchste und beste Werk.

Solchs kann man aber den Leuten nicht einreden. Sie wollen allzeit etwas sonderlichs und höhers haben. Du mußt dich so und so angreifen, spricht ein Münch, mußt dich so kleiden, mußt solche Unterscheid halten in Trank und Speise. Gott und den Nächsten lieben, sind gemeine Werk, die auch die Laien thun; willst du vollkommen sein, so mußt du höher kommen und etwas sonderlichs fürnehmen. Ei, daß dich ein gut Jahr ankomme, du schändlicher Sönderling! Soll dir denn unser Herr Christus lügen? Ist er denn nicht so gelehrt, als du bist, daß er wisse, welchs das fürnehmest und größte Gebot und Werk sei? Christus spricht: es sei kein höher Gebot, noch größer Werk, denn Gott und den Nächsten lieben; so fahren diese Sönderlinge zu, strafen ihn Lügen, schlagen ihn ins Maul, und sagen: Nein, sondern Müncherei, Klosterleben, in der Wüsten sein &c. ist das größte und höchste Werk.

Darumb soll man es mit Fleiß lernen, daß man also sagen könne: Ich darf nichts sonderlichs anfahen; das beste Leben, das ich führen kann, ist, daß ich Gott und meinen Nächsten liebe. Wenn ich das thue, so

darf ich mich nach keinem andern Leben umbsehen. Und das ist auch die Wahrheit; Gott und seinen Nächsten lieben, sind die größten und trefflichsten Werk, ob es schon die gemeinsten und geringsten Werk scheinen. Solchs merket man daran, daß dieselben Werk am allertwenigsten mit Ernst und mit der That geschehen. Jedermann nimpt ihm etwas anders für, und will etwas sonderlich sein für andern; aber was Gott geboten hat, das lässet man liegen, und will es nicht mit einem Finger regen. Unser Herr Gott aber spricht also: Thue sonst, was du willst, alles was du dir selbst erwählst und zu thun fürnimmst, das ist mir doch nicht angenehme, weil ichs nicht befolhen hab. Darumb richtest du damit nichts anders aus, denn daß du mit deiner eignen Andacht und sonderlichen Weise je mehr und mehr aus dem Wege trittst, und von dem Leben kompst, welchs ich für das beste Leben halte.

Aber es ist allzeit also gegangen, und gehet noch heutigs Tags also, daß die Welt etwas eigens und sonderlich fürnimpt, und diese treffliche Werk, davon Christus hie sagt, anstehen läßt. Die Pharisäer konnten diesen Text nicht lesen; oder ob sie ihn schon lasen, liefen sie doch über hin, wie die blinden Leute. Der Papst und sein Hause thut heutigs Tags auch also. Fragestu ihn, welchs das fürnehmest Gebot sei, so antwortet er: Das beste Werk ist, daß man Kirchen und Kapellen bauet, daß man den Psalter lieset, daß man in die Wüsten läuft, daß man niemand Guts thut, niemand dienet, sondern ein Einsiedler oder Mönch wird. Denn also hat man Friede und Ruhe, und kann die Bibel lesen, beten und Gott dienen.

Es heißt aber nicht also; sondern hie ist der Meister und Doctor aller Welt, der für allen andern soll gehöret werden. Derselb spricht also: Das höchst Werk, das edelste Leben und der heiligste Wandel ist, daß man sich ubet in der Liebe Gottes und des Nächsten. Darumb wirds am jüngsten Tage so zugehen, daß manche Dienstmagd, die nicht gewußt hat, ob sie ihr Lebenlang etwas Gutes gethan hab, wird fürgezogen werden einem Carthäuser, der den Schein hat großer Heiligkeit, und doch weder Gott noch seinen Nächsten

geliebet hat. Da wird Gott ein solch Urtheil fällen, und sprechen: Diese Dienstmagd hat nach Laut meines Befehls ihrer Frauen gedienet, des Hauses gewartet &c. Weil sie solchs im Glauben gethan hat, so ist sie selig. Aber du Carthäuser hast deinen eigen Willen gehabt, niemand gedienet, denn dir selbst und deinem Abgott; darumb bistu verdampt.

Das wird das Gerichte sein am jüngsten Tage. Und geschicht der Welt eben recht. Sie will unsern Herrn Gott für einen Narren halten, der nicht wisse, was ein heilig Leben heiße, und will es besser wissen, denn es Gott durch sein Wort geordnet hat. Sollt da nicht Blitz und Donner drein schlagen? Weil es die Welt nicht anders haben will, so geschicht ihr eben recht, daß sie also betrogen und verführet wird, und die Werk, so von Gott geboten sein, fahren läßt, und auf andere närrische Werk geräth, so von Gott nicht geboten sind. Warumb höret sie nicht Gottes Wort und Gebot, und folget demselben?

Solchs soll man wohl merken, daß unser Herr Gott am jüngsten Tage die Welt richten wird, nicht nach eines jeden Gutdünken, sondern nach diesem Gebot, welchs das fürnehmest und höchste ist im Gesetz. Wo man nu nach dem äußerlichen Leben urtheilen will, welchs das beste Werk sei, so soll man sehen, nicht wie man nach eigner Wahl und Andacht faste, bete &c., sondern wie man Gott zu Liebe und dem Nächsten zum Besten thue. Wer in dieser Regel einhergehet, der ist im höchsten Stand. Also lehret hie Christus, und wird auch am jüngsten Tage die Welt also richten. Da wird nicht helfen, daß jemand sage: So viel heiliger Väter haben anders gelehret und gelebet. Denn hie ist der Meister und Doctor, der weit, weit gehet über alle Päpste, Väter und Heiligen; der solls auch sein. Denn dieser ist's, den Gott der Vater von Himmel herab zum Doctor und Lehrer gemacht, und ihm das Birret aufgesetzt hat, und gesagt: Den sollet ihr hören. Darumb sollen wir auch dieses Doctors Schüler sein, und uns gefallen lassen, was er saget: Alles, was wider sein Wort und Lehre geschicht, das ist verdampt.

Das dritte Stück in diesem Evangelio ist vom

Glauben, wie und wodurch wir die Liebe gegen Gott und den Nächsten erlangen sollen, nämlich allein durch Christum, der Davids Sohn und Herr ist, und zur Rechten Gottes sitzt, bis er alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße lege. Aber das würde auf diesmal zu lang, darumb wollen wir es jzt dabei bleiben lassen.

Predigt am neunzehnten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit.

(Ueber das Evangelien Matthäi 9, 1—8. Anno 1533. domini suae, 19. Octob., quo die praedixit M. S. extremum diem venturum.)

Aus dem heutigen Evangelio sollen wir lernen die gnadenreiche Predigt, welche Gott den Menschen gegeben hat, daß wir hie auf Erden untereinander sprechen können: Dir sind deine Sünde vergeben; auf daß wir mit den frommen Leutlin hie uns solches verwundern und Gott von Herzen danken, daß er solche Macht den Menschen gegeben hat. Denn es ist wahrlich ein große Gewalt, daß ein Christ zum andern sagen kann: Mein Bruder, sei unerschrocken, du hast einen gnädigen Gott, gläube nur der Zusagung, die ich dir thue im Namen Jhesu, so soll es so gewiß wahr sein, als wenn Gott selbst zu dir gesagt hätte: deine Sünde sind dir vergeben.

Solche Macht hat durch den Herrn Christum, wie wir hören, angefangen, und ist darnach bei uns Menschen blieben, sonderlich bei denen, die im Ampt sind und den Befehl haben, daß sie Buße und Vergebung der Sünden im Namen Jhesu predigen sollen. Nichts desto weniger hat auch ein jeder Christ insonderheit solchen Befehl, wenn du deiner Sünde halb verzagt bist, daß er dir soll und kann sagen: Was bekümmerstu dich? Ich, als ein Christ, sage dir: du thust dir selbst Unrecht, Gott ist dir nicht ungnädig. Solcher Wort solltest du dich eben so gewiß trösten, als spräche sie Christus selbst persönlich vom Himmel, und der Person halb, davon du sie hördest, in keinen Zweifel setzen.

Denn an dem liegt es alles, daß dein Herz solcher Zusagung sich annehme und halte es für wahr, daß Gott dir wolle umb Christi willen gnädig sein. Darumb vermahnet der Herr aufs erste zum Glauben, da er zu dem Gichtbrüchtigen spricht: Sei getrost, mein Sohn, zweifel nicht, deine Sünde sind dir vergeben. Bald nu der Gichtbrüchtige solchem Wort gläubet, waren ihm seine Sünde wahrhaftig vergeben. Also wenn ein Kirchendiener oder ein ander Christ zu dir spricht: Gott zürnet nicht mit dir, zürne nur du mit ihm nicht, denn umb seines Sohns Jhesu Christi willen hat er dir alle deine Sünde vergeben; da solltu mit aller Macht solcher Zusagung gläuben, und dich ehe zureißen lassen, denn daß du dran zweifeln wolltest. Denn so du zweifelst, hilfst dich die Absolutio nichts, wenn gleich Gott mit allen seinen Engeln solche Absolution selber mündlich über dich spräche.

So ist auch das wahr: wo der Glaube nicht ist, da schilt man unsern Herr Gott einen Lügner, als sei es nicht wahr, was er uns zusaget, er wolle es uns nicht leisten noch halten. Für solchem Unglauben und Sünde wolle uns der liebe Gott gnädig bewahren; wiewohl der Teufel ein sonderlicher Meister darauf ist, der uns immerdar damit plaget, daß wir unsern Herr Gott gern Lügen strafen, das ist, daß wir Gottes Zusagung ungern gläuben. Ein ungläubig Herz unehret Gott und strafet ihn Lügen. Wiederumb ein gläubig Herz ehret unsern Herr Gott mit der höchsten Ehre, die ihm gebühret, denn es hält ihn für wahrhaftig, der nicht lügen könne, sondern aufs allergewisselt thun werde, was er verheißet.

Darumb gefällt's dem Herrn Christo an diesen Menschen hie auch sonderlich wohl, daß sie ein starke Zuversicht zu ihm haben, er werde dem Gichtbrüchigem helfen, spricht ihm derhalb freundlich zu: Mein Sohn, du bist krank, der Teufel hat dir die Gicht angehänget, und Gott hats von wegen deiner Sünde geschehen lassen; da folget denn Schrecken und ein blöde Gewissen, daß du denkest: Ach, Gott zürnet mit mir, wo will ich aus? Denn es ist natürlich, wenn Gottes Strafe sich sehen läßt, daß alsbald das Schrecken sich

auch findet. Aber, mein Sohn, lasse solche Gedanken in dein Herz nicht zu tief einsinken, gedenke nicht also: O, was fraget Gott nach mir? Wer weiß, ob er mir gnädig will sein, oder nicht? Denn was bin ich gegen Gott? Siehe nicht auf dein Krankheit, sondern höre, was ich dir sage, nämlich daß deine Sünde dir vergeben sind. Darumb schleuße also: Gicht hin, Gicht her! Meine Sünde sind mir vergeben; an solchem Glauben soll mich weder Gicht noch andere Krankheit hindern.

Also soll Wort und Glaube fein beisammen stehen, denn es kann keines ohn das ander sein. Wer da gläubt, und hat das Wort nicht, der gläubt wie Türken und Juden, die haben den Glauben, Gott sei gnädig und barmherzig, aber es feilet ihnen an der Zusagung; denn Gott will außer Christo nicht gnädig sein. Wiederumb wer das Wort hat und den Glauben nicht, da schafft das Wort auch nichts bei. Darumb sind die zwei, Wort und Glaube, zur Ehe zusammen gegeben, und kann keines von dem andern sich scheiden lassen.

M. S. gläubt, es soll der jüngste Tag heute dieses Tags kommen. Solcher Glaube ist ein lauter Lügen, denn es ist kein Wort dabei. Ein Türk gläubt, er wolle seines Mahometz zur Seligkeit genießen; aber es ist ein lauter Lügen, denn es ist kein Wort dabei. Also gläubt der Papst auch, ein Christ müsse mit eigen Werken sich gen Himmel fördern; aber es ist ein falscher Glaub, denn es mangelt am Wort und der Zusagung. Also kann es wohl sein, daß man ein Glauben hat; aber weil es am Wort mangelt, ist es kein rechter Glaube, sondern ein bloßer ungegründter Wahn, da nimmermehr nichts aus wird.

Uns Christen aber mangeltz nicht am Wort, denn das Wort haben wir von Gottes Gnaden recht und rein; es mangelt uns aber am Glauben, daß wir nicht so fest am Wort können halten, als wir sollten, so doch jene ohn Wort fest und stark gläuben können. Das macht der Teufel und die Erbsünde, die zeucht uns also vom Wort und der Wahrheit zu der Lügen, daß wir derselben gern gläuben. In Summa, das ist des Teufels Trug und unsers Fleisches Art, weil unser

Natur durch die Erbsünde so verderbet ist: wo kein Wort ist, da gläuben wir festiglich; wiederumb, wo wir das Wort haben, da hats Mühe, daß wir uns des Unglaubens erwehren. Denn unser Fleisch und Vernunft will an das Wort nicht; soll es gläuben, so wollt es den Glauben gern in Händen haben.

Zu solchem hilft der böse Geist auch, daß es also nirgend mit uns fort will, sonst sollten unsere Herzen wohl fröhlicher und getröster sein. Denn rechne du, so ichs recht und vollkommen könnte gläuben, das Christus hie zum Sichtbrüchtigen sagt, und zu mir und dir in der Taufe auch gesagt ist worden, und in der Absolutio, auch in öffentlicher Predigt täglich gesagt wird, daß ich mich keines Zorns noch Ungnad zu Gott versehen soll: meinstu nicht, ich würde für Freuden auf dem Kopf gehen? es würde mir alles eitel Zucker, eitel Gold, eitel ewiges Leben sein? Daß aber solchs nicht geschicht, ist ein Zeichen, daß der alte Adam und der Teufel uns immerdar herunter ziehen vom Glauben und vom Wort.

Darumb so lerne es, es muß beides sein: das Wort mußt du haben, und darnach dich mit dem Glauben an das Wort halten, und so viel möglich ist, daran nicht zweifeln. Alsdenn solltu haben alles, was das Wort dir zusagt, und du zu Erhaltung Leibs und der Seelen bedarfst. Die nu das Wort nicht haben, die haben sehr gut gläuben. Ursach: Was sie gläuben, das ist eitel natürlich Ding, dazu sind wir von Natur dahin geneigt, daß wir der Lügen gern gläuben. Unser Herz hanget immer dahin, der Teufel hat im Paradies unser Natur also verderbet.

Also gläubt der Papst und sein Hauße sehr stark an die Messe, an der Heiligen Verdienst und Fürbitt, an Klostergelübde, Singen, Fasten &c. Der Türk gläubt fest an seinen Alcoran, denn es ist ein falscher erlogener Glaube, darumb ist er so fest. Es sind, mit Büchten zu reden, Huren und Buben beisammen: das Herz ist die Hure, der falsche Glaub ist der Bube. Wir aber, die wir, Gott Lob! eine reine Braut haben (denn das Wort ist je rein und gut), können nicht so steif und fest gläuben. Und sollten doch wir billig fest gläuben, weil wir das Wort haben; jene aber sollten

nicht fest gläuben, weil sie das Wort nicht haben. Aber das ist unsers alten Adam und des Teufels Schuld, daß wir durch die Erbsünde sind vom Wort und der Wahrheit auf die Lügen gefallen.

So soll man nu aufs erste aus dem heutigen Evangelio lernen, daß wir erstlich das Wort müssen haben; darnach sollen wir auch fest dran gläuben. So istz uns denn ein göttliche Kraft, dadurch wir erlangen Vergebung der Sünden und die Seligkeit, daß wir hie und dort Hülff und Trost finden. Wenn aber das Wort nicht da ist, da wird wohl auch ein Glaube drauß, wie die Sacramentschwärmer, Zwingel, Carlstadt, Wiedertäufer, Türken, Jüden und der Papst einen Glauben haben. Aber es ist ein Glaube, der ihnen angeboren ist durch Adams Fall, das ist, es ist ein Lügenglaube ohn Wort, daran sie fester hangen, denn wir an Gottes Wort.

Als nu unser lieber Herr Christus dem Sichtbrüchtigen also geprediget und ihm seine Sünde vergeben hat, heben die Schriftgelehrten an und sprechen bei sich selbst: Dieser lästert Gott, daß er will Sünde vergeben. Solchs ist auch ein nöthig Stück, da viel an gelegen ist, darumb wirs auch fleißig sollen merken. Denn das siehet man an Zwinglio und allen Schwärmern und Nottengeistern durchaus, daß sie sehr irren, und nicht verstehen, wie und wodurch die Vergebung der Sünde geschehe. Desgleichen der Papst und alle seine Doctores wissen nicht, was die Absolutio sei. Denn auf dieser Lehre bestehet das ganze Papstthum: die Gnade werde dem Menschen eingegossen durch ein heimliche Wirkung; wer dazu kommen wölle, der müsse reuen, beichten und gnugthun. So man aber fragt, was die Absolutio und die Schlüssel thun? sprechen sie: es sei ein äußerliche Ordnung, die in der Kirchen gehalten werde. Stellen also die Vergebung der Sünden nicht auf das Wort und den Glauben, da sie doch muß auf gestellt werden, sondern auf Reu, Beicht und Gnugthuung.

Also sagen die Wiedertäufer auch: Was soll die Taufe zu Vergebung der Sünden thun? Ein Hand voll Wassers, sprach Nicolaus Storch, wird die Seele nicht waschen. Desgleichen sprach Thomas Münzer:

Wie kann Wasser die Seele reinigen? Der Geist muß es thun. Der Papst und die Mönche können auch nicht sehen, was diese Macht sei, die den Menschen gegeben ist, die Sünde zu vergeben. Die Sacramentschwärmer sagen auch also: es sei im Sacrament nur Brod und Wein, darumb könne man Vergebung der Sünden da nicht finden; der Geist muß es geben, das Fleisch ist kein nütz. In Summa, kein Rottengeister, kein Pfaff noch Mönch hat das können sehen, daß Vergebung der Sünden sei ein Macht, den Menschen gegeben, wie es hie stehet im Evangelio.

Darumb lerne hie, daß du so könntest von der Sache reden: Ich weiß wohl, bekenne auch, daß Gott allein die Sünde vergibt. Aber ich muß auch dieß wissen, wobei ichs merken könne, daß mir die Sünde vergeben sind, oder welchs das Mittel sei, dadurch mir die Sünde vergeben werden. Da lehret mich die heilige Schrift und alle Christen: wenn ich Vergebung der Sünden will haben, müsse ich mich nicht in Winkel setzen, und sagen: Mein Gott, vergib mir meine Sünde! und alsdenn warten, wenn ein Engel vom Himmel komme, und zu mir sage: Deine Sünde sind dir vergeben; sondern Gott findet sich zu mir herunter, hat verordnet die heilige Taufe und sein Wort, daß man mich täufen soll im Namen des Vaters und des Sohns und des heiligen Geists, und seine Verheißung an solchem Befehl geheftet: Wer da gläubt und getauft wird, der wird selig.

Ja, sprichstu, ist doch die Taufe nur Wasser? Wahr ist; aber solch Wasser ist nicht allein, es ist Gottes Wort dabei. Also wenn du zu deinem Seelsorger gehst, der solchs einen sonderlichen Befehl hat, oder sonst zu einem Christen, und begehrest, daß er dich tröste und absolviere von deinen Sünden, und er zu dir spricht: Ich, an Statt Gottes, verkündige dir durch Christum Vergebung aller deiner Sünden; hie solltestu gewiß sein, daß dir deine Sünde durch solch äußerlich Wort wahrhaftig und gewiß vergeben sind, denn die Taufe und das Wort werden dir nicht lügen.

Solchs hat man im Papstthum nicht gepredigt, und verstehets noch heutigs Tags kein päpstlicher Prediger.

Darumb danket ihr Gott für solche Gnad, und lernetz, daß Gott will die Sünde vergeben. Aber wie? Anders nicht, denn hie stehet, daß er solche Macht den Menschen gegeben hat. Wie denn Christus hie solches anhebet, und darnach befilhet, daß mans fortan in der Kirchen bis an der Welt Ende also halten soll. Wie sein Befelh lautet, Lucä 24 (V. 26.): Mußte nicht Christus leiden, und auferstehen von den Todten am dritten Tage, und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünde unter alle Völker; und Matth. 18 (V. 18.), Johan. 20 (V. 23.): Wahrlich, ich sage euch, was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein 2c. Daß also jedermann Vergebung der Sünde bei den Menschen, und sonst nirgend suchen soll.

Darumb so du willst Vergebung der Sünden haben, so darfestu nicht hinauffklettern in den Himmel, sondern gehe hin, lasse dich täufen, so du nicht getauft bist; oder bistu getauft, so erinnere dich derselben Zusagung, welche Gott dir in der Taufe gethan hat, gehe hin und versühne dich mit deinem Nächsten, begehre darnach die Absolutio, da man dir im Namen Ihesu Vergebung der Sünden verkündiget, demselben Wort gläube, empfahe das hochwirdig Sacrament, den Leib und das Blut Christi, auf daß du gewiß werdest, solcher theurer Schatz gelte dir und sei dein eigen, daß du sein sollst genießen 2c.

Daß man also die Taufe, Absolutio, Predigt und Sacrament nicht verachten, sondern Vergebung der Sünden dadurch suchen und holen soll. Denn dazu hat Gott deinen Pfarrherr, dein Vater und Mutter, und deinen nächsten Christenmenschen berufen und geordnet, und sein Wort in ihren Mund gelegt, daß du Trost und Vergebung der Sünden bei ihnen suchen sollst. Denn ob es gleich Menschen reden, so ist es doch nicht ihr, sondern Gottes Wort. Darumb soll man fest dran gläuben, und es nicht verachten. Wenn der Pfarrherr ein Kind täufet, so gedenke: Gott hat das Kind getauft; wenn der Pfarrherr dir die Absolution spricht, so gedenke: Das hat Gott geredt, der hat solch Urtheil über mich gesprochen, und gesagt, ich soll von Sünden ledig und los sein.

Solchs soll man fleißig lernen, auf daß man be-
gegnet könne den schändlichen Rottengeistern, wenn sie
schreien und sagen: Was ist Wasser? Was ist die
Auflegung der Hände? Meinestu, daß dich das Wasser
und die Hand von Sünden rein machen werde? daß
man antworte: Wahr ist's, das Wasser und die Hand
thuns für sich selbst nicht, aber das thuts, daß Gottes
Wort mit dem Wasser und mit und bei des Pfarrherrs
Hand ist. Der Pfarrherr und Kirchendiener gibt nicht
sein Wasser, sondern gibt das Wasser, das Gott hat
befohlen zu geben dazu, daß man zum Reich Gottes
wiedergeboren und von Sünden ledig werden soll. Gleich-
wie nu Gott das Wort gibt, das sein, nicht unser
Wort ist, also gibt er auch den Glauben an das Wort
daß es also beides Gottes Werk ist, Wort und Glaub,
oder Vergebung der Sünde und Glaub. Denn Ver-
gebung der Sünden soll man im Wort, welches in der
Menschen Mund liegt, und in den Sacramenten, die
durch die Menschen gereicht werden, suchen, und sonst
nirgend.

Wer siehet aber nicht, daß meine Werk, die ich
thue, weit ein ander Ding sind, denn das Wort und
die Werk Gottes? Wie kommen denn die heillosen
Papisten dahin, daß sie Vergebung der Sünde in ihren
eigen Werken suchen? Darumb, wenn sie am jüngsten
Tage mit ihren Werken und Verdienst werden erfür-
trollen, da wird Christus sie fragen, und sagen: Wo
ist denn mein Wort? Hab ich doch in meiner Kirchen
Tauf, Sacrament, Absolutio und Predigt bestellet, daß
die Menschen dadurch zu Vergebung der Sünden kommen
und meiner Gnade sollen gewiß werden? Warumb
habt ihr euch nicht dahin gehalten? Da hätte es euch
nicht können feilen, mit euren Werken soll und muß
es euch feilen.

Solchs hab ich zur Unterricht sagen wollen, auf
daß man wisse, was Vergebung der Sünde sei, und
wo man sie suchen und finden soll, nämlich daß du
nirgend hinlaufen sollst, denn nur zu der christlichen
Kirchen, die das Wort und Sacrament hat. Da solltu
sie gewiß finden, und nicht im Himmel, wie die Pharisäer
hie meinen und denken, Christus lästere Gott, daß er

Sünde vergibt, Sünde könne niemand vergeben, denn Gott. Da hüte dich für, und sprich: Gott hat Vergebung der Sünden in die heilig Taufe gesteckt, in das Abendmahl und in das Wort. Ja, er hats einem jeden Christenmenschen in seinen Mund gelegt, wenn er dich tröstet, dir Gottes Gnade durch das Verdienst Ihesu Christi zusaget, daß du es nicht anders annehmen und glauben sollst, denn so es Christus selbst mit seinem Munde dir hätte zugesagt, wie hie dem Sichtbrüchtigen.

Darumb die Rottengeister und Schwärmer, Zwinglius, Decolampadius, und ihr Haufe, desgleichen auch die Wiedertäufer sehr fährlich irren, daß sie das Wort von Vergebung der Sünden wegreißen. Solches möchte man thun, so es eines Menschen Wort oder eines Menschen Wasser wäre. Aber hie ist Gottes Wort und Gottes Wasser im Wort. Weil sie aber Gottes Wort wegreißen, so berauben sie sich und andere, die sich von ihnen bereden lassen, aller Güter, der Vergebung der Sünde, der Taufe, des Sacraments, des Herrn Christi, und behalten nichts von der Taufe und vom Sacrament, denn nur die ledigen Hülfsen. Desgleichen weil die Wiedertäufer auch dazu ihren Nächsten wegwerfen, von Weib und Kind laufen, die Oberkeit verdammen, christliche Stände und Aempter vertwerfen, so berauben sie sich auch aller christlichen Werk. Denn wer seinen Nächsten wegwirft, der behält niemand, an dem er christliche Liebe üben könnte.

Also haben die Rottengeister und Schwärmer Christum, die Taufe, das Sacrament, den Predigstuhel, die christliche Kirche und alles verloren. Das öffentliche Wort wollen sie nicht hören, die mündliche Predigt durch die menschlich Stimme halten sie so gering, als hätte sie irgend ein Kuhe angeblöcket. Wenn denn nu gleich Gott durch ein Kuhe oder ander Thier redete, was wäre ihm denn mehr? Hat er doch einmal durch ein Eselin geredt! Sollt man darumb sein Wort verachten und nicht gelten lassen? Nein. Nu aber redet er mit uns durch Menschen; ob dasselb schon eines Menschen Stimme ist, so ist es doch Gottes Wort, und ist gewißlich Vergebung der Sünden dabei.

Das sage ich darumb, auf daß ihr euch wider

die Schwärmer, als Münzer, Zwingel und andere, rüsten und ihnen begegnen könnten; desgleichen dem Papst, welcher in alle seinen Büchern nichts davon lehret, noch etwas davon weiß. Denn er hält und lehret: wenn der Mensch in Sünde fällt, sei ihm die Taufe kein nütze mehr; wolle er aber Vergebung der Sünde haben, so müsse er beichten, reuen und für die Sünde mit guten Werken gnugthun. Also haben sie von der Buße geredt. Das ist ein sehr feine Theologia, welcher der Teufel lachet, denn sie thut ihm keinen Schaden.

Wahr ist's, ich soll reuen und mir meine Sünde herzlich lassen leid sein. Aber dadurch komme ich nicht zu Vergebung der Sünden. Wodurch denn? Allein dadurch, daß ich auf das Wort und Verheißung Achtung habe, und daß ich dem Herrn Christo, der durch seine verordnete Diener, ja in der Noth auch durch alle Christen, mit mir redet, gläube; auf den Mund sehe ich, und nicht auf mein Reuen und Büßen. Die Buße, die mir Gott auflegt, soll ich leiden; aber des Worts, das mir Christus durch den Pfarrherr und Bruder sagen läßt, soll ich mich allein trösten.

So lehren sie es umb; das Wort lassen sie fahren, sehen nicht darauf, was der Kirchendiener oder ein Christ aus Befehl unsers Herrn Christi sagt, sehen allein auf ihre Reu und Buße, die sie ihnen selbst auflegen. Damit aber verlieren sie Christum und alles, was Christus ist, und ist unmöglich, daß sie einem einigen Gewissen recht rathen oder helfen könnten. Denn das Wort, da man allein mit helfen kann, haben sie verloren, und weisen die Leute auf eigen Reu und Frömmigkeit.

Ihr aber lernet, daß ihr von Vergebung der Sünden also sagen, und andere unterrichten könnt, daß Gott in der Tauf, in der Absolutio, auf der Kanzel und im Sacrament mit uns redet, durch den Kirchendiener und alle andere Christen; denen sollen wir gläuben, so finden wir alsdenn Vergebung der Sünden, welche im Papstthum gar verschwiegen wird, denn da stehet nicht ein Buchstab von in allen Papsts Bullen, allein gedenken sie der Reu, und stellen auf dieselben Vergebung der Sünden. Das sei von den Worten gesagt, die hie stehen, daß Gott den Menschen Macht gegeben

habe, die Sünde zu vergeben. Nu wollen wir die Historia auch ein wenig für uns nehmen.

Der Gichtbruchige ist ein Bild aller Sünder, denn das ist dieser Krankheit Art, daß man der Glieder nicht mehr brauchen kann; will man den Fuß oder die Hand zu sich ziehen, so kann man nicht, ja man streckt's nur je mehr von sich. Darumb vergleicht Aristoteles in Ethicis einen solchen Menschen der ungezogen, frechen Jugend, die man nicht bändigen noch zähmen kann. Also sind wir alle von Natur Gichtbrüchige: je mehr wir uns darumb annehmen, wie wir nahest zu Gott kommen und ihn mit unsern Werken versöhnen mügen, je ferner wir von ihm kommen, und je weiter wir mit der Hand zurückschlagen, und wird das Zagen in uns nur je länger je größer. Ich muß selbst von mir bekennen, wenn ich meine, ich wolle es am besten machen, so mache ichs am ärgesten, wenn ich außer dem Glauben bin.

Wollen wir nu, daß uns von solcher Plage geholfen werde, so müssen wir uns hieher zu Christo halten, der wunderbarlich hilft, thut nicht mehr, denn daß er spricht: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünde sind dir vergeben. Von solchem Wort werden die Gelenke wieder fein stark und fest, daß eins das ander kann tragen und heben, wie hie dem Gichtbrüchigen geschicht, welchem der Herr nach der Vergebung der Sünde auch leiblich hilft. Zuvor liegt der Gichtbrüchige auf dem Bette, nach Art der Krankheit, wie ein geschlachtet Schwein, und strecket alle Viere von sich. Alsbald ihm aber Christus zuspricht, stehet er auf, frisch und gesund. Auf daß ihr wiisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden die Sünde zu vergeben, spricht der Herr zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, heb dein Bette auf und gehe heim. Als wollt er sagen: Das soll ein Wahrzeichen sein, dabei ihr lernen sollet, daß ich Macht habe auf Erden, die Sünde zu vergeben.

Er spricht deutlich auf Erden, anzuzeigen, daß man nicht in Himmel gaffen solle, oder, wie der Papst gelehret hat, Vergebung der Sünde hoffe, wenn man gestorben ist, im Fegfeuer, durch ander Leute Werk und Verdienst. Denn hie stehets dürr und klar, daß den

Menschen gegeben sei Macht auf Erden, die Sünde zu vergeben, wenn man täuft, das Sacrament reicht, absolviert und von der Kanzel prediget. Denn es ist beschlossen, was man also losspricht auf Erden, daß im Himmel auch los sei; widerumb was man bindet (das ist, von der Taufe, Absolutio und Sacrament ausschleußt), das ist auch im Himmel gebunden.

Durch solche Macht, daß wir Menschen untereinander Sünde vergeben oder binden, wird Gott seine Ehre nicht genommen, noch wir zu Göttern gemacht, wie die ungeschickten Leute davon reden. Denn wir haben nicht mehr, denn das Ampt. Gläubest du demselben Wort, so hast du es; gläubest du aber nicht, so hast du nichts. Darumb hat Gott eben durch solch Ampt uns zusammen gebunden, daß immer ein Christ den andern trösten, ihm freundlich zusprechen, und jener gläuben soll, sofern man ihm das Wort recht fürsagt, nämlich Vergebung der Sünden im Namen Christi. Das heißt recht zu Gott und Vergebung der Sünden geführt. Wer also stirbt, der stirbt selig und wohl.

Wer aber stirbt, wie man im Papsithum lehret, auf der Heiligen Furbitt, auf seinen und ander Menschen Verdienst, der stirbt unselig und ubel. Denn er hat die Gleitsleute nicht, die ihm unser Herr Gott gegeben und bestellet hat, nämlich er hat keinen frommen Pfarrherr, keinen treuen Bruder, kein recht Wort, noch rechte Absolutio. Und ob er schon die Taufe hat, so weiß er doch sich ihr nicht zu trösten. Diesen Jammer hat der Teufel durch den Papst angericht, und hebts jzt mit den Rotten wieder auf ein neues an, denn er kann das Wort nicht leiden, es sticht ihn in die Augen.

Darumb hats der Papst gar hinweg gethan, und dieweil Münchsorden, Messen, Wallfahrten, Ablass und anders angerichtet. Das kann der Teufel wohl leiden, denn es thut ihm keinen Schaden. Die Wiedertäufer helfen auch dazu, so verächtlich von der Taufe reden; desgleichen auch die Sacramentschwärmer, Zwinglius und sein Hauße, die verächtlich vom Sacrament reden, gerad als wäre nichts denn Brod und Wein da.

Diese alle streben darnach, daß sie uns diese selige Lehre wieder nehmen. Darumb hütet euch für ihnen,

und lernet, daß Vergebung der Sünden sonst nirgend ist, denn wo das Wort ist. Solch Wort aber ist in der Tauf, im Abendmahl, in der Absolutio und Predigt. Darumb ist Vergebung der Sünde auch da, und trotz, daß jemand anders sage. Wo nu das Wort ist, da soll der Glaub sein, so stehet denn der Ellbogen fein gerad und gewiß, welchen der Sichtbrüchig vor nicht mochte an sich ziehen. Wo aber das Wort nicht ist, da bleibt man sichtbrüchig, ist derhalb unmöglich, daß man könnte recht zugreifen.

Solchs hab ich derhalb mit viel Worten wollen sagen, weil der Papst und die schändlichen Rotten so viel Schadens anrichten, daß jedermann dafür sich wisse fürzusehen. Der Papst weist weder auf das Wort noch Sacrament; so können die Rotten mehr nicht, denn vom Wort und Sacramenten verächtlich reden, und gilt bei ihnen nichts, denn Gaist, Gaist! Aber wir wissen, daß der heilige Geist ohn Wort und Sacrament sein Werk nicht will ausrichten. Darumb können wir Wort und Sacrament nicht verachten, sondern wir sollens und müffens groß und für den edelsten Schatz halten.

Gott verleihe sein Gnade, daß wir bei solcher Lehre rein bleiben, und bis ans Ende verharren und selig werden, Amen.

Die erste Predigt am zwanzigsten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit.

(Ueber das Evangelium Matthäi 22, 1—14. Anno 1532. domi
suae.)

In diesem Evangelio warnet uns unser lieber Herr Ihesus Christus, daß wir uns hüten sollen für der Sünde, die da heißt Gottes Wort verachten und verfolgen, stellet uns auch für ein Exempel der Verächter und Verfolger, an welchen Gott die Verachtung seines Worts und den Mord seiner Diener greulich gestrafet hat.

Sonderlich aber warnet uns der Herr für der Sicherheit, die mit zuschlägt, daß die Leute nicht allein

Gottes Wort verachten, sondern auch so gar sicher dabei sein, daß sie dahingehen und ihnen selbst Gedanken machen, es werde ihnen noch dazu wohlgehen; wie hie von den Geladenen geschrieben stehet, daß sie zur Hochzeit nicht kommen wollen, die herrliche Mahlzeit verachten, und hingehen, einer auf seinen Acker, der ander zu seiner Handthierung. Wunder wäre es nicht, daß das höllisch Feuer auf sie regenet; aber sie gehen dahin und werden reich.

Also gehets heutigs Tags auch. Wenn das liebe Evangelium aufgehet, so hebt sich ein recht Spiel, daß die Welt ärger wird, denn zuvor, und jedermann handthieren will. Zuvor, ehe das Evangelium kommen ist, haben sie nicht also handthieret; aber nu sie durchs Wort und Evangelium geladen werden, haben sie so viel zu schaffen, daß sie der Hochzeit nicht können gewarten. Bauer, Bürger, Adel sind jzt unter dem Licht des Evangelii geiziger, stölzer und hoffärtiger, und treiben größern Übermuth und Muthwillen, denn vorzeiten unter der Finsterniß des Papsithums, legen ihren Pfarrherrn, die sie zu solcher Mahlzeit laden, all Herzeleid an, und sind zehenmal ärger, denn sie unter dem Papsithum gewesen sind.

Solches lasse sich niemand ärgern, daß die gottlosen Bauer, Bürger und die vom Adel so stolz und muthig sein, und doch Gottes Wort und ihre Pfarrherrn mit Füßen treten. Es ist wohl ärgerlich, daß man solchs sehen, hören und erfahren soll. Denn auch etliche fromme Leute gedenken möchten: Weil der meiste Haufe in der Welt Gott und sein Wort so verachtet, und gehet ihnen dennoch wohl dabei, so will ichs auch thun; ich sehe nichts, das ihnen feilet, sie haben alles gnug, und meinen dazu, sie thun recht dran. Bei Leibe nicht! Lasse sie Gottes Wort verachten und verfolgen, und ihren Predigern alles Herzeleid anlegen, lehre du dich aber nicht dran. Sie sind jzt sicher, und sehen unsern Herrn Gott nicht an, daß sie sich für ihm fürchten sollten. Aber hüte du dich. Denn unser Herr Gott ist ein gütiger Wirth, der einem ein Zeitlang ein Beche wohl borgen kann, er schenket ihm aber darumb nicht, wo man sich nicht bessert.

Heutigs Tags siehet er auch zu, läßt Bürger und Bauer all ihren Muthwillen treiben, das Evangelium und alle treue Vermahnung und Lehre verachten, Geld sammeln, alles, was man bedarf, Holz, Korn, Butter, Eier, ubertheuren, schweiget still dazu, als sähe ers nicht. Aber wenn er heut oder morgen kompt mit einer Pestilenz, daß sie häufig dahin fallen, oder mit einem Krieg, daß die Landsknecht, Italianer und Spanier dir ins Haus fallen, nehmen, was sie finden, und schlagen dir die Haut voll dazu, erwürgen sie dich nicht gar, schänden dir Weib und Kind und lassen dich zusehen und drüber Zeter und Mordio schreien: O, wie gehet unser Herr Gott so greulich mit uns umb? *)

Da wird sichs finden, was Gott für Wohlgefallen an deinem Geiz, Muthwillen und Stolz gehabt habe. Denn es wird also heißen: Lieber, kuntestu vor geizen, stolz und muthwillig sein und mein Wort verachten, so nimm jzt auch für gut, und siehe hinter sich auf das Kerbholz. Du hast lang gezecht; Lieber, bezahle auch einmal und halte den Hals her! Also wirds endlich hinausgehen werden. Darumb wärs gut, bei Zeiten abgelassen und sich gebessert, wie wir denn durch das Wort vermahnet werden. Wir wolltens wohl gern also haben, daß wir Gottes Wort verachten und thun möchten, was wir wollten, und dennoch Gott uns nicht strafete. Ja, man mußte es uns so bestellen!

Elliche aber, die geladen werden, lassens bei der Verachtung nicht bleiben, sondern sind noch so böse, daß sie die Knechte greifen, legen ihnen alle Schmach und Schand an, und tödten sie endlich dazu. Damit meint der Herr sonderlich die Stadt Jerusalem; die schlug die Propheten todt und würget endlich Gottes Sohn selbst. Was geschach aber? Der König ward zornig und schicket sein Heer, die Römer, aus, die mußten in seinem Dienst sein, die Mörder umbbringen, die Stadt mit Feuer verbrennen und so greulich mit den Jüden gebaren, daß sie sie wohlfeiler verkäufsten, denn Sperlinge: dreißig Jüden umb einen Pfennig, da man umb einen Pfennig nur einen Sperling kaufte.

*) Randbemerkung: „Weissagung, zum Theil erfüllet 1547“.

Da ging ein erbärmlich Schreien und Klagen an bei den Juden: es wäre unbillig, daß sie von den Heiden also geplaget würden. Aber sie hattenens so wollen haben, sie hatten lang gezechet und ihnen vergeblich predigen lassen; da mußten sie die Zech einmal bezahlen, Gott wollte sie wieder nicht hören, der Hausvater ging mit ihnen umb, wie mit Schlangen und Kröten. Dafür hüte du dich.

Wir haben zwar ohn das sonst viel auf uns, das unserm Herrn Gott zuwider ist, und ihn billig verdreußt, als Zorn, Ungeduld, Geiz, Bauchsorg, Brunst, böse Lüste, Unzucht, Haß und andere Laster sind eitel große, greuliche Todsünde, die allenthalb mit Macht in der Welt gehen und überhand nehmen. Dennoch sind solche Sünde nichts gegen der greulichen Verachtung göttlich's Worts, die so groß und gemein ist, daß in der Wahrheit Geizen, Stehlen, Ehebrechen, Huren zc. nicht so gemein sind; ja sie blieben wohl alle nach, wenn wir Gottes Wort lieb und werth hätten. Aber leider das Widerspiel erfahren wir, daß alle Welt in dieser Sünde ersoffen ist. Bauer und Bürger geben nicht so viel umb das Evanaelium, schnarcken dagegen und halten es für keine Sünde. Also sehe ich mein Wunder in der Kirchen, daß einer da hinaus, der ander dort hinaus gihnet, und unter so eim großen Haufen kaum zehen oder zwölf sind, die darumb da sind, daß sie etwas aus der Predigt merken wollen.

Über das nu, daß diese Sünde so gemein ist, ist es auch ein rechte, schreckliche, höllische, teuflische Sünde in dem, daß sie sich nicht will erkennen lassen, wie andere Sünde. Jedermann hält's für ein gering Ding, wenn man in der Predigt ist und nicht fleißig drauf merkt; ja, der meiste Theil gehet so hin, und läßt sich dünken, es schmecke ihm der Wein oder Bier eben so wohl unter der Predigt, als zur andern Zeit. Niemand kümmert sich drum, vielweniger macht ihm jemand ein Gewissen drüber, daß er das liebe Wort so gering achtet.

Solchs geschicht in andern Sünden, als Mord, Ehebruch, Diebstahl, nicht, denen folget, wo nicht bald, doch zu seiner Zeit, der Reuling, daß das Herz sich

darob entsetzet und wollt, es wäre nicht geschehen. Denn niemand kanns für recht halten. Aber das Wort nicht fleißig hören, ja verachten, verfolgen, da nimmt ihm niemand ein Gewissen über. Darumb ist's ein solche greuliche Sünde, da Land und Leute endlich über müssen zerstöret werden, denn weil sie unerkannt bleibet, kann kein Buße noch Besserung folgen. Also ist's gangen der Stadt Jerusalem, Rom, Griechenland und andern Königreichen.

Deutschland muß auch noch darumb herhalten, denn die Sünde schreiet stets gen Himmel und läßt Gott nicht rügen, daß er muß darumb zürnen, und sagen: Ich habe euch meinen lieben Sohn, meinen höchsten und liebsten Schatz geschenkt, wollt gern mit euch reden, euch lehren und unterweisen zum ewigen Leben: so habe ich niemand, der mir will zuhören; darumb muß ich die Strafe gehen lassen. Wie der Herr, Johann. 3., selbst zeuget (V. 19.): Das ist das Gericht, daß das Licht in die Welt kommen ist, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr, denn das Licht, denn ihre Werk waren böse.

Als wollt er sagen: Ich wollte der andern Sünden aller gern schweigen; aber das ist das Gericht, das der Welt den Hals bricht, daß ich mein Wort gesandt habe, und sie nichts darnach fragen. Das verdreußt mich am allermeisten. Sie sind sonst voll Sünden, da wollt ich gern ihnen von helfen durch mein Wort: so wollen sie es nicht. Wollen sie nu mein Wort nicht hören, so hören sie des Teufels Wort. Das muß ich gechehen lassen, aber sie sehen zu, wie es ihnen drüber gehen werde.

Also ist's mit den Christen gegen Morgen auch gangen in den schönen, großen Ländern, die nu der Türk hat unter sich bracht. Mit Ungern ist's schier auch dahin. Wir Deutschen und andere Nation wollen das Evangelium auch nicht hören noch leiden, darumb müssen sie des Teufels Rotten, die Wiedertäufer und Sacramentschänder, hören und leiden. Also soll es gehen. Wo man das Wort Gottes verachtet und nicht hören will, da höre man den Türken, die Rottengeister und alle Teufel, die allerlei Irthum predigen. Denn weil es die höchste und größte Sünde ist, so gehöret auch die höchste und

schärfste Strafe drauf. Unser Herr Gott wollt gern, daß wir auf die Kniee dafür niederfielen, und es nicht allein mit gülden Buchstaben in die Bücher, sondern in die Herzen schrieben. So wills die Welt da am wenigsten haben, ja kanns kaum leiden, daß geschrieben ist in den Büchern und auf der Kanzel erschallet; den Teufel will sie im Herzen haben, der muß ihr auch endlich zu Theil werden.

Darumb seid gewarnet. Gott hat umb ander Sünde willen Ursach gnug, daß er zürne und strafe. Aber diese Sünde ist uber alle, wenn man sein Wort, darin Vergebung der Sünde verkündiget wird, verachtet und die ubel hält, so zu solcher Hochzeit und Mahlzeit uns laden. Wer nu in solcher Sünde ist, der lerne sein Gewissen also berichten, daß er nicht in einer geringen, sondern in der allerhöchsten und größten Sünde, die Gott am wenigsten dulden und am heftigsten strafen wird.

Jedermann schreiet jzt uber die großen Untreu und uber den Geiz, der jzt in der Welt ist, daß Bauer, Bürger, Edelleute so schinden, schaben, stehlen und rauben. Es ist nicht weniger, und kann solches in die Länge nicht ungestrafet bleiben. Aber daß wir das Evangelium haben, dagegen schnarcken und unter der Stunde der Predigt schlenkern gehen auf den Markt, für dem Thor, in Wirthshäusern, oder auf den Spielplätzen sitzen und liegen, das ist die Hauptsünde, die andere alle weit ubertrifft. Unser Bürgerlin stecken in der Sünde bis uber die Ohren, verachten nicht allein das Wort, sondern spotten auch der Prediger und sagen: Unser Pfaff kann nichts anders predigen, denn vom Glauben, von der Liebe, vom Kreuz, kann nicht mehr, denn dat; gehen dieweil auf den Graben schlenkern. Wenn ich solchs sehe, möchte mir mein Herz brechen. Derhalb sie auch Gott gewißlich greulich strafen wird, daß er Irrthum schicken und Rottengeister mit Macht wird einreißen lassen, die es mit Haufen wegreißen. Wie in Griechenland und andern Ländern geschehen ist, da jzt der Mahomet regieret, der lehret sie an des Teufels Dreck gläuben, da sie zuvor Gottes Wort hatten, aber es doch verachteten.

Im Welschland zu Rom ist's auch so gangen. Da war erstlich die Lehre recht und rein, aber da die Leute sich so närrisch und undankbar dagegen stellten, strafete Gott die Sünde dermaßen, daß etliche sind in die Klöster gelaufen, Mönche und Nonnen worden, und sich ins Teufels Namen zu todt zermartert, die andern haben sich zu todt gewallet und anstatt göttlicher Wahrheit eitel groben, schändlichen und schädlichen Lügen gegläubet, bis daß alles verheeret und verderbet ist worden. Solche Strafe ist jzt wieder auf der Bahn (denn diese Sünde muß leiblich und geistlich gestrafet werden: leiblich mit Schwert und Feuer, geistlich mit Irthum und Verführung), der Teufel wirft herein die Sacramentschänder und Wiedertäufer, die nehmen die Taufe und das Sacrament rein hinweg. So schicket sich's auch fein dazu, als wollte alles über einen Haufen fallen. Warumb will man bei dem Wort nicht bleiben und dasselb mit Dank nicht annehmen?

Darumb lernet euch für solcher Sünde hüten, habt Gottes Wort in Ehren und höret's fleißig und gern. Denn so mans sonst umb keiner andern Ursach willen thun wollte, sollte mans doch umb dieser Ursach willen thun, daß es Gott geboten hat und ihm Lieb und Dienst dran geschicht. Denn es ist nicht ein Geringes, solchem großen Herrn dienen, er kanns uns reichlich belohnen. Darumb sollt ein jeder Christ zu solchem Dienst sich fleißig halten, und denken: Weil es denn mein Herr und Gott so haben will, daß ich sein Wort hören soll, und dazu diesen Dienst selbs so hoch achtet, daß ers für seinen gefälligen Gottesdienst annehmen will, so will ich ihm solchen Dienst gern leisten, sein Wort predigen, hören, lesen und lernen, auf daß ich mich auch könne rühmen, ich habe einmal meinem Gott einen Tag oder eine Stund gedienet.

Solche Ursach sollte uns gnug sein, die uns zum Wort bewege. Denn einem solchen großen Herrn dienen, als Gott ist, das ist viel. Darumb ein jeder Mensch billig sagen sollte: Lieber Gott, du erzeigst mir unzählig viel Wohlthat täglich; darumb, weil du es also haben willst, daß ich dein Wort hören soll, so will ich auch dir wieder zu Dienst und Ehren dasselb

mit Fleiß und Ernst hören, und mich hüten, daß ich es nicht verachte. Das wäre Ursach genug. Nu aber sind noch andere und größere Ursach. Denn da verheißet dir Gott und spricht: Wenn du mein Wort fleißig hördest und behälst, solltu ein Herr des Teufels sein, daß er dich fliehen und zu dir nicht nahen darf. Denn wo mein Wort ist, da bin ich auch; wo aber ich bin, da wird der Teufel sich nicht dürfen finden lassen, sondern sich trollen müssen.

Weiter solltu auch den Nutz davon haben, daß dir deine Sünde vergeben und dein Herz erleuchtet und zu wahrer Andacht und rechtem Gehorsam angezündet wird. Denn da wirstu eitel gut Ding hören, wie du den Tod überwinden und das ewige Leben erlangen mügest. In Summa, mein Wort soll dir den Weg gen Himmel weisen und dich zum ewigen Leben bringen. Darumb heiße ich dich also mir dienen, daß doch die Frucht und der Nutz am meisten dein ist. Wärestu doch ohn das schuldig, wenn ich etwas von dir haben will, daß du es thätest umb meinenwillen; nu aber thue ichs umb deinentwillen, und gebiete dir einen solchen Dienst, deß du am meisten genießen sollst. Wie wir denn erfahren, wenn wir nicht mehr thun, denn die zehen Gebot oder das Vater Unser über eine Stunde wieder für uns nehmen, so findet sich alleweg ein neue Frucht, daß man etwas merket und lernet, welchs man vor nicht gewußt hat. Und wo kein andere Frucht sich fünde, so ist doch die Frucht allweg dabei, daß der Teufel nicht bei dir bleiben und dir nicht schaden kann.

Darumb soll kein Christ sich so gelehrt lassen dünken, daß er sagen wollt, er könnte das Vater Unser und die zehen Gebot vor wohl, sondern wo gleich ein solcher Gedanke dir einfiel, so schlag das heilig Kreuz für dich, und sprich: Da behüte mich mein Gott für, daß ich einen Tag ohn sein Wort sein sollte. Denn wo ich ohn Gottes Wort bin, so kompt der Teufel gewißlich zu mir. Darumb ob ich schon diesen Tag gebetet hab, so will ich doch jzt wieder beten. Auf daß du immerdar den Teufel und die Sünde von dir jagest und unserm Herrn Gott seinen Dienst leistest. Thustu das nicht, so thustu unserm

Herrn Gott einen verdrießlichen Unwillen. Wer wollt aber gern eines solchen großen Herrn Zorn haben?

Aber da gehet leider der größte Haufe hin, achten das Wort weniger denn nichts. Kompt nu heut oder morgen Pestilenz oder Krieg, so wird unser Herr Gott sagen: Ich höre dich wieder nicht; weil du mich nicht hören wolltest, da ich mit dir redet, so höre ich jzt dein Schreien und Heulen auch nicht. Wie in Sprüchen Salomonis am 1. stehet (V. 24—30.): Weil ich denn rufe, und ihr weget euch; ich recke meine Hand aus, und niemand achtet drauf; und lasset fahren allen meinen Rath, und wollet meiner Strafe nicht: so will ich auch lachen in eurem Unfall, und euer spotten, wenn da kompt, das ihr fürchtet; wenn über euch kompt, wie ein Sturm, das ihr fürchtet, und euer Unfall als ein Wetter; wenn über euch Angst und Noth kompt. Dann werden sie mir rufen, aber ich werde nicht antworten; sie werden mich frühe suchen, und nicht finden. Darumb daß sie hasseten die Lehre, und wollten des Herrn Furcht nicht haben; wollten meines Raths nicht, und lästerten alle meine Strafe &c.

Also greulich soll diese Sünde gestrafet werden. Wenn du nu dermaleins mit einem blutigen Kopf kompst, wird unser Herr Gott in die Faust lachen und sprechen: O recht! du hast's nicht anders wollen haben. Ich habe dir mit Ernst geprediget, aber du hast mich nicht wollen hören. So höre nu den Teufel! Willtu nicht hören meinen Sohn Ihesum Christum, der da spricht: Kompt her zu mir alle, die ihr müheselig und beladen seid, ich will euch erquicken; so höre Bruder Landsknecht, der dir St. Beltin, Poß-Nacht, und alle Flüche fluchet, und sticht einen Spieß durch dich; so gehets denn recht. Warumb verachtestu Gottes Wort also? Welches du hören und dich dazu als zu dem höchsten Schatz solltest schicken. Aber du läufest hin auf deinen Acker, hast da und dort zu schaffen, daß du der Predigt nicht warten kannst. Meinstu, daß Gott solches nicht sollt verdrießen? Er hat dir ohn das sechs

Tage gegeben, da solltest arbeiten und deiner Nahrung auswarten; begehrt nicht mehr, denn den siebenten Tag, daß du ihm zu Ehren und deinem Besten Gutes thun und dienen sollst: dennoch soll ers von dir nicht haben können.

Darumb soll man dieß Evangelium wohl merken. Es ist ein großer Ernst, daß der Herr saget: Der König ward zornig und schicket seine Heere aus, und brachte diese Mörder umb, und zündet ihre Stadt an. Damit ist angezeigt, daß es unsern Herrn Gott aufs höchste verdreucht, wenn man sein Wort verachtet. Und das ist auch kein Wunder. Wenn ein mächtiger Fürst einen Sohn hätte, und schicket ihn zu etlichen Gefangenen in einen Thurn, daß er sie sollte ledig machen, und sie führen zu, wollten ihn nicht allein nicht mit Freuden annehmen, sondern würgeten ihn und spotteten noch des Vaters dazu; meinstu, daß er deß lachen würde? Er würde Thurn und Gefangene eins mit dem andern in einen Haufen schießen, und thäte recht dran.

Also thut unser Herr Gott auch. Er schicket seinen Sohn, daß er uns von Sünde, Tod und Teufel ledig machen und zum ewigen Leben helfen soll, läßt das Evangelium predigen, und sagen: Gläubet an meinen Sohn, so sollet ihr das ewige Leben haben. Darumb sollten wir ihn ja billig annehmen und an ihn gläuben. So wenden wir ihm den Rücken, sagen zu ihm: geh! gehen dieweil auf unsere Aecker und zu unser Handthierung, da ist uns mehr an gelegen. Ei, so komme nu Blitz, Donner, Pestilenz, Türk, Landsknecht und alle Plag, da geschicht uns recht an! Daß wir alsdenn klagen wollten und Jeter schreien, das würds nicht thun; denn, Lieber, gedenke du auch, wie wohl es unserm Herrn Gott gefallen hab, daß du ihm seinen Dienst und Ehre so lang gestohlen hast; rechne eins gegen dem andern ab, er soll dir noch höllisch Feuer dazu geben, daß du ihm sein Ehr nicht gönnen magst.

Das heißt die Mörder umbbringen. Der König straft die Verächter alle, aber die Mörder straft er härter, uns zur Warnung, daß wir uns an dem gemeinen Haufen, an Bürgern und Bauren, an bösen Buben nicht ärgern,

noch ihrem Exempel folgen sollen. Denn anders gehets in der Welt nicht zu, sie will und mag des Worts nicht, ihre Aecker und Handthierung liebet ihr mehr. Aber weh ihr! Denn was für ein Urtheil und Strafe hernach kommen werde, sehen wir an den Jüden und andern. Darumb lasset uns ihrem Exempel nicht folgen, sondern das Wort gern und mit Fleiß hören, und die Hochzeitlader in allen Ehren, lieb und werth halten umb ihres Herrn willen, der sie aussendet; so wird Gott bei uns sein in allen Nöthen, uns helfen und schützen, und endlich das ewige Leben umb seines Sohns, unsers lieben Bräutigams, des Herrn Christi willen geben. Was soll er mehr thun? Er heut uns seine Gnad an, und warnet uns dazu treulich für unserm Schaden; werden wir nu verdampft, so ist die Schuld nicht sein, sondern unser.

Unser lieber Herr Gott verleihe uns seine Gnad, daß wir solche treue Warnung annehmen und uns für Verachtung seines Worts fleißig hüten mögen, Amen.

Die ander Predigt am zwanzigsten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit.

(Ueber das Evangelium Matthäi 22, 1—14. Anno 1533. domi-
suae, 26. Octob.)

In dem heutigen Evangelio höret euer Liebe, wie das Reich Gottes einer Hochzeit gleich sei, und einer solchen Hochzeit, da man Gäste zu ladet, die nicht allein ausbleiben und verachtens, sondern eins Theils fahren noch zu, höhnen und tödten die Knechte, so solche herrliche Hochzeit ihnen anzeigen und sie dazu laden und bitten.

Sie soll man erstlich lernen, was das Wort Himmelreich heiße, nämlich daß es nicht heiße ein Königreich auf Erden, sondern ein Reich im Himmel, da Gott selbst allein König inne ist. Das heißen wir die christlichen Kirchen, die hie auf Erden ist. Nu vergleichet der Herr das Himmelreich einer königlichen Hochzeit, darumb daß er, der Herr Christus, des Königs Sohn, die Kirche ihm zur Braut nimpt. Er ist der Bräutigam,

die chrisilliche Kirche ist die Braut, dieselb vertrauet Gott der Vater, der König, seinem Sohn Christo und ladet viel Gäste zu solcher Hochzeit.

Darumb soll man das Himmelreich also verstehen lernen, daß es sei hie unten auf Erden, und sei doch nicht ein weltlich noch zeitlich Reich, sondern ein geistlichs und ewiges. Denn mit uns Christen hie auf Erden gehet es also, daß wir schon mehr denn die Hälfte im Himmelreich find, nämlich mit der Seel und Geist, oder nach dem Glauben. Wenn du nu vom Himmelreich hörest, solltest nicht allein hinauf gen Himmel gaffen, sondern hie unten bleiben und es unter den Leuten suchen, so weit die ganze Welt ist, da man das Evangelium prediget, an Christum gläubet und die heiligen Sacramenta in rechtem Brauch hat.

Auf gut deutsch heißt das Himmelreich eben so viel als das Reich Christi, das Reich des Evangelii und des Glaubens. Denn wo das Evangelium ist, da ist Christus. Wo Christus ist, da ist der heilige Geist und sein Reich, das rechte Himmelreich. Es heißt das Himmelreich darumb, daß alle, so das Wort und Sacrament haben und gläuben, und durch den Glauben in Christo bleiben, himmlische Fürsten und Kinder Gottes sind, und ist allein darumb zu thun, daß unser Herr Gott die Wand abbreche und wegthue, die noch dazwischen ist, das ist, daß wir sterben, so wirds alsdenn eitel Himmel und Seligkeit sein.

So soll man nu aufs erste lernen, daß das Himmelreich heiße unsers Herrn Christi Reich, welches ist ein Reich des Worts und des Glaubens. In solchem Reich haben wir das Leben in der Hoffnung, und sind, dem Wort und Glauben nach zu rechnen, rein von Sünden und ledig vom Tod und Hölle, ohn daß es noch am alten Sack und faulen Fleisch feilet, der Sack ist noch nicht zerrissen, das Fleisch ist noch nicht weg gethan; das muß vor geschehen, alsdenn soll es mit uns eitel Leben, Gerechtigkeit und Seligkeit sein.

Zu solcher Hochzeit, sagt Christus, hab unser Herr Gott sein Volk, die Jüden, berufen und laden lassen zur Zeit, ehe Christus kommen ist, durch die heiligen Propheten. Denn derselben fürnehmest Ampt ist ge-

wesen, daß sie die Jüden haben warten heißen auf diese Hochzeit, das ist, sie haben ihr Volk vertröstet, daß der Sohn Gottes werde Mensch werden und durch sein Sterben für aller Welt Sünde bezahlen, und durch sein Auferstehung des Todes und des Teufels Reich und Gewalt zerreißen, und darnach das Evangelium lassen ausgehen durch die ganze Welt, und Vergebung der Sünden und das ewige Leben in seinem Namen jedermann predigen lassen. Auf solche gnadenreiche Predigt haben die heiligen Propheten die Leute heißen warten, und sich derselben trösten, und durch Christum Vergebung aller Sünden und das ewige Leben hoffen.

Aber sie wollten nicht kommen, wie Christus hie sagt, und blieben außen, eben wie die Jüden in der Wüsten, die wieder hinter sich begehrten in Egypten. Darnach schicket er andere Knechte aus, da es jzt an der Zeit war, daß Christus kommen und sich mit Predigen hören und mit Wunderzeichen sehen sollt lassen. Denn da war Johannes und die Jünger Christi, die sagten, es wäre die Mahlzeit bereitet, und feilet an nichts mehr, denn daß sie alles liegen und stehen lassen, sich schmücken und zur Hochzeit schicken sollten. Aber es war auch umbsonst. Sie verachteten, spricht der Herr, und gingen hin, einer zu seinem Acker, der ander zu seiner Handthierung, das ist, sie hatten ihren Geiz, Geld und Gut lieber, denn das Reich Christi; wie heutigs Tags viel, so zu dieser Hochzeit geladen werden, nicht kommen wollen, und lassen sich den Geiz abhalten, daß sie zu Christo und zum ewigen Leben nicht kommen.

Etliche sind rechte Frömmichen, die greifen des Königes Knechte, höhnen und tödten sie. Das sind die Jüden, so die Propheten, Apostel und Christum, den Bräutigam selbst, zu todt schlugen. Aber höre, wie gehets ihnen? Da das der König höret, spricht Christus, ward er zornig und schicket seine Heere aus, und brachte diese Mörder umb, und zündet ihre Stadt an. Das ist die Stadt Jerusalem und das jüdische Volk. Denn das ganze jüdische Königreich ist umb Verachtung willen des Worts und umb Verfolgung der Propheten, Apostel

und Christi zerrissen, und die Jüden, so Gottes Volk waren, sind geschändet, und haben jämmerlich müssen umkommen und sterben, nicht als Gottes Volk, noch als heilige Leute, sondern als Verführer und Ubelthäter.

Wohlan, die haben ihren Lohn dahin, sind verheeret und verstöret, und von Gott zum Exempel gesetzt denen, die hernach kommen würden. Und will unser lieber Herr Ihesus Christus mit solchem Exempel uns warnen, auf daß wir lernen die Predigt seines Evangelii hören mit Dankagung, derselben gläuben und seiner Zukunft, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit, fröhlich erwarten, da er uns auch nach dem Leibe wird selig und herrlich machen, wie er uns jzt nach der Seel und Geist schon ins Himmelreich gesetzt hat.

In Summa, die Jüden sind hinweg. Lasset es nu weiter hören, wie es den Heiden gehet. Die lagen draußen auf der Straßen, hatten kein Gesetz noch Gottes Wort, wie die Jüden, sie waren nicht vermauret, sondern stunden offen, wie ein freier Fleck, daß der Teufel hindurch und wieder herdurch rennen kunnte, wie es ihn gelüstet. Die heißt dieser König auch laden, ohn alle Unterscheid, wie sie gefunden werden, Mann und Weib, Jung und Alt, Reich und Arm; wie wir noch heutigs Tags sehen, daß Gott seine Tauf, sein Wort, sein Abendmahl daher gesetzt hat, daß es jedermann, wer es begehrt, soll mitgetheilet werden.

Gehet hin, spricht der König zu seinen Knechten, auf die Straßen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Das ist, berufet alle ohn alle Unterscheid, und saget zu ihnen: Kompt zur Hochzeit, gläubet an Christum, lasset euch täufen, höret das Evangelium, habt euch untereinander lieb, ihr sollet unsers Herrn Gottes Gäste sein und auf seinem Tische zu essen und zu trinken gnug finden, das ist, Vergebung der Sünden, das ewige Leben und Sieg wider den Teufel und Hölle haben. Also sind wir Heiden zu dieser Hochzeit alle geladen, und darf unser keiner sagen, daß er zur Gemeinschaft des Evangelii nicht berufen sei. Die Knechte sind hinaus gegangen und gehen noch heutigs Tags hinaus, und laden aus allen Landen und Völkern, wen sie finden.

Als nu die Tische alle voll sind — denn da stehets klar, es sind Böse und Gute ohn Unterscheid zusammen geladen — da gehet der König hinein und besiehet seine Gäste, und findet einen, das ist, ein großen Haufen, die haben kein hochzeitlich Kleid an. Denn unter den Christen gehet es so zu, daß man finde Mäusdreck unter dem Pfeffer, daß etliche und der nur viel böse sind, und doch den Namen haben, daß sie Christen heißen, darumb daß sie getauft sind, zum Sacrament gehen, Predigt hören, bringen doch nicht mehr davon, denn den Namen, denn sie haltens für keine Wahrheit.

Das müssen wir gewöhnen. Denn dahin werden wirs mit dem Predigen nimmermehr bringen, daß ein ganze Stadt, Dorf oder Haus fromm werde, da wird nicht aus, sondern, wie hie stehet, kommen herein Gute und Böse. Das müssen wir leiden, und ihnen den Namen gönnen, daß sie Christen heißen. Sie sind wohl alle geladene Gäste, aber sie sind nicht alle gleich geschmückt. Solches gehet bis an den jüngsten Tag, da wird alsdenn ein ander Urtheil sich finden.

Vor dem jüngsten Tage sitzet der Mensch, der kein hochzeitlich Kleid an hat, mitten unter den Gästen, und thut doch nicht mehr, denn daß er des Bräutigams spottet, weil er nicht geschmückt ist. Denn auf der Hochzeit soll man sich dem Bräutigam und der Braut zu Ehren schmücken, und ist dem Bräutigam und der Braut ein großer Hohn, wenn man sich zur Hochzeit nicht schmückt. Wenn ein Ruffiger, wie er von dem Hammer oder aus der Schmieden herläuft, in seinem langen Hembd, in einem Badhut, mit seinem kohlschwarzen Bart und Angesicht, unter die Hochzeitgäste treten und mit in dem Brautgang gehen wollte, da würde jedermann, sonderlich aber der Bräutigam, gedenken, er wäre entweder nicht wohl bei Sinnen, oder er thät es ihm zum sonderlichen Hohn. Also thut dieser ungeschmückte Gast auch, darumb ihn auch der König anspricht: Freund, wie bistu herein kommen, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Als wollt er sagen: Daß du dich nicht geschmückt hast, das thustu nicht zu meinen Ehren, sondern thust mirs zu Hohn.

Das sind die, so auch mit in der Kirchen sind, Predigt hören, getauft sind, zum Sacrament gehen, und haben doch kein hochzeitlich Kleid an, das ist, sie gläuben nicht, lassens ihnen kein Ernst sein, lassen sich für Christen halten und gedenken des Christennamens nur damit zu genießen, wie der Papsi und sein Hause, daß sie die Bauchfülle und gute Präbenden davon haben; umb Gottes willen werden sie keine Christen, noch umb ihrer Seelen Seligkeit willen, sondern nur darumb, daß der Name ihnen den Bauch ernähre. Und sind doch solche schändliche Leute auch unter den Christen, wie heutigs Tags die Rottengeister, Schwärmer und alle falschen Christen thun, die etwas anders am Evangelio suchen, denn Gottes Ehre und ihre Seligkeit, nämlich eigene Ehre, Reichthum und Gewalt.

Solches Gastes wird der König hie gewahr, zeucht ihn herfür, und spricht: Freund, wie bistu herein kommen? Das wird geschehen entweder im Tode an deinem letzten Ende, oder am jüngsten Tage. Da wird der König solche schändliche Gäste und falsche Christen herfür ziehen, und sagen: Finde ich dich hie, daß du den Namen hast, ein Christ heißest, und gläubest doch nicht, was ein Christ gläuben soll? Es ist dir dein Lebtag nie Ernst gewesen, wie du von Sünden ledig, frömmere und selig könntest werden; alle deine Gedanken sind allein auf Gut, Ehre, gute Tage &c. gestanden, darumb kompstu jzt wie ein rufiger Gast. Immer weg! Du gehörest unter die nicht, so sich geschmücket haben, sie möchten Rahm von dir fangen.

Wenn solches entweder im Gewissen oder am jüngsten Tag solchen losen Christen wird fürgehalten werden, da, sagt der Herr, werden sie verstummen, das ist, sie werden keine Entschuldigung können fürwenden. Denn womit wollten sie sich doch entschuldigen? Gott hat gethan, was er sollt; er hat dir seine heilige Taufe gegeben, er hat dir das liebe Evangelium für das Maul gehalten, und zu Haus und Hof bringen lassen; also die Absolutio und sein Abendmahl; er hat dir in der Kirchen seine Diener verordnet, im Haus Vater und Mutter, deine Herrn und Frauen, die dir sagen sollen, was du gläuben und wie du dein Leben anstellen sollt.

Darumb wirstu nicht können sagen, du habsts nicht gewußt, sonst wolltestu gegläubt haben; sondern du wirst müssen bekennen: Ja, ich bin getauft, man hat mirs gnug gepredigt und gesagt, ich hab mit dem Haufen das Sacrament empfangen. Aber ich habe michs nicht mit Ernst genommen, ich hab nicht gegläubet, ich hab mir die Welt lassen lieber sein. Das heißt hie, daß der ungeschmückte schwarze Gast verstummet, wenn er in der letzten Stunde oder am jüngsten Tage wird hören müssen: Du bist herein gegangen zur Hochzeit, hast dich in der Christenheit lassen mitzählen unter den Christen, bist gestorben und hast keinen Glauben. Denn wer wollte dem Richter antworten können, dem wir selbst müssen Zeugniß geben, er habe seinen Sohn uns geschenkt, in der Taufe, im heiligen Sacrament des Leibs und Bluts Christi, im heiligen Evangelio alle Gnade zugesagt? Daß es ferner nur an uns liegt, daß wir die Hände aufhalten und nehmen, was er uns so herzlich gern geben will. Da muß man verstummen.

Was ist aber das Urtheil über den ungeschmückten Gast und ungläubige Christen? Bindet ihm Hände und Füße, spricht der König zu seinen Dienern, und werfet ihn in das Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen. Das ist, sie müssen mit dem Teufel in der Hölle und im höllischen Feuer ewig gefangen liegen. Denn daß man ihm Hände und Füße bindet, das ist, daß er sich nimmermehr mit Werken kann los machen, oder verschaffen, daß er möchte los werden. In Summa, er wird beraubt aller Hülfe und alles des, dadurch er möchte selig werden; und muß dazu in Finsterniß liegen, und wird von Gottes Licht gescheiden. Licht in der heiligen Schrift heißt Freude und Trost; daß also die Ungläubigen von allem Trost abgescheiden sein werden, in ewiger Qual, Pein und Traurigkeit, in höllischer Angst und Banden für Gott, daß sie nimmermehr kein Fünklin des Lichts sehen werden. Das ist ein schrecklicher Jammer, wenn wirs nur wollten zu Herzen nehmen: also in der Hölle und Qual gefangen liegen, und alles Trosts und Freuden beraubt sein ewiglich.

Es stehet aber dabei: Da wird sein Heulen und

Zähnkappen. Das haben die alten Lehrer also gedeutet und gesagt: Heulen von der Hitze und Zähnkappen vom Frost. Aber der Herr hat damit ingemein anzeigen wollen alle Marter und Pein, die man nur erdenken kann, denn Hitz und Frost sind die zwei größten Plagen auf Erdreich. Als wollte er sagen: Die zur Hochzeit hineingehen und doch kein hochzeitlich Kleid anhaben, werden mehr leiden müssen, denn man erdenken kann, man kanns mit Worten nicht ausreden, noch mit Gedanken fassen.

Das wird die Strafe sein dafür, daß man die Zeit der Heimsuchung nicht erkennet noch angenommen hat, daß wir geladen sind, haben Sacrament, Tauf, Evangelium, Absolutio gehabt, und habens doch nicht gegläubt noch uns nütze gemacht; dafür wird man ewige Gefängniß, Finsterniß, Qual, Heulen und Zähnkappen haben müssen. Wollt also der liebe Herr uns gern lehren und dahin bringen, daß wir erkennenen, wie ein groß Gnad uns in dem widerfahren ist, daß wir zu solcher seliger Mahlzeit geladen sind, da wir finden sollen Errettung von Sünde, Teufel, Tod und dem ewigen Heulen und Zähnkappen. Wo wir aber solcher seligen Mahlzeit nicht mügen, und solche Gnad verschmahren, da sollen wir den ewigen Tod dafür haben. Denn der zweier muß eins sein: entweder das Evangelium angenommen und gegläubt, und selig worden; oder nicht gegläubt, und ewig verdampt worden.

Daß also dieß Evangelium gleich stimmt mit Paulo, da er Act. 13. (V. 46.) den Jüden also sagt, die ihm widerstrebten und lästerten: Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden. Nu ihr es aber von euch stoßet, und achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens; siehe, so wenden wir uns zu den Heiden. Denn da die Jüden nicht wollten hören, ließe sie Gott verstören, und schicket sein Evangelium zu uns Heiden. Nu es zu uns Heiden kommen ist, und wir doch kein hochzeitlich Kleid anhaben, so haben wir gewißlich vor uns, davon hie stehet, daß Gott die ungeschmückten Hochzeitgäste will ausmustern, und am jüngsten Tage zu ihnen sagen: Ihr wolltet den Fluch haben, der soll euch

auch kommen; ihr wolltet des Segens nicht, so soll er auch ferne von euch sein; ihr wolltet das ewige Leben nicht haben, so habt nu auch den ewigen Tod.

Wollt also der liebe Herr uns gern mit Loden und Schrecken dahin bringen, daß wir das Evangelium ließen unsern höchsten Schatz sein, es gern hörten und gläubten. Durch die Verheißung locket er, o große Gnade! Durch die Dräuung und Strafe schrecket er, o treue Warnung! Aber es hilft an der verstockten Welt weder Loden noch Schrecken, weder Gnade noch Strafe. Weil nu diese zwei Stücke nicht helfen wollen, so helfe Tod und Teufel! Das wirds auch thun. Wenn unser Herr Gott Geld regen ließe, so möchte er Leute finden, die da begehrten, zu ihm gen Himmel zu kommen. Weil er aber das ewige Leben verheißet, und mit dem ewigen Tod dräuet, da will niemand sich an kehren, noch sich bessern, bis sie endlich erfahren, was sie gemacht haben.

So ist nu dieß die Summa der heutigen Predigt, daß uns der Herr gern reizen und schrecken wollt, daß wir das Wort mit Ernst hören, gläuben und fassen lerneten, und also hoffeten seiner fröhlichen Zukunft, wenn er wiederkommen wird am jüngsten Tage, uns zu erlösen von aller Noth und zu helfen an Leib und Seel. Das verleihe uns der barmherzige Gott durch Christum, seinen Sohn, und den heiligen Geist, Amen.

Die dritte Predigt am zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

(Ueber das Evang. Matth. 22, 1—14. Anno 1534. domi suae.)

In diesem Evangelio hat uns unser lieber Herr Christus unter dem Gleichniß der Hochzeit surgebildet seine heilige christliche Kirche, und sein liebes heiliges Evangelium, und hat geklaget über die schändliche Verachtung seines Worts und Evangelii, auch gestrafet alle, die sein Wort und Evangelium nicht wollen hören,

sondern dasselb verachten und verfolgen, und die Diener des Worts zu todt schlagen.

Er malet sein Evangelium mit schöner, lieblicher Farbe, und nennet es eine Hochzeit: nicht ein Arbeitzeit, noch Trauerzeit; sondern ein Feierzeit und Freudenzeit, da man sich schmücket, da man singet, spielet, pfeifet, tanzet, isset, trinket, fröhlich und guter Ding ist; sonst wäre es keine Hochzeit, wenn man da arbeitet, traurete oder klagete. Darumb nennet Christus seine Christenheit und Evangelium bei der höchsten Freude auf Erden, nämlich bei der Hochzeit. Und lehret uns damit, daß sein Evangelium ein liebliche, fröhliche Predigt ist, eine rechte fröhliche Hochzeit, da Christus der Bräutigam ist, und die christliche Kirche ist die Braut, und unser Mutter.

Das heist je schön und herrlich gemalet, daß der Herr das Himmelreich, das ist, sein Reich auf Erden oder Evangelium, nennet eine Hochzeit, auf daß er uns freundlich locke und reize, daß wir zu ihm in sein Reich kommen, sein Evangelium annehmen, und gedenken: Da wollen wir hin, zu der Hochzeit wollen wir kommen, da wirds fein und herrlich zugehen, da wollen wir herzlich fröhlich sein, da wollen wir mit Lust und Freuden singen und springen. Also will uns der Herr locken, auf daß wir lernen, das heilig Evangelium halten für unsern besten Schatz und höchste Freude auf Erden.

Darnach macht ers noch schöner und herrlicher, und nennets nicht allein eine Hochzeit, sondern auch ein königliche Hochzeit, da der Bräutigam ist eines Königes Sohn, und die Braut eines Königes Tochter, da alles aufs herrlichste zugehet, da nicht allein ist Essen und Trinken, wie auf einer Hochzeit, sondern ein königliche Mahlzeit und königliche Freude. Das sollt uns je aufwecken, daß wir zu dieser Hochzeit herzliche Lust und Begierde hätten. Wenn ein großer, mächtiger König auf Erden Hochzeit machte, hätte die Mahlzeit herrlich bereitet, und lüde viel dazu, da würde ein Zulaufen werden von allen Orten, und Hans von Jena würde auf allen Gassen sein, und sehen wollen den königlichen Schmuck und Pracht. So man nu das auf eines sterblichen Königes Hochzeit thut, ja man thuts wohl auf

einer geringern Hochzeit; warumb wollte man denn das nicht auch thun auf dieser königlichen Hochzeit, da Gottes ewiger Sohn der Bräutigam ist?

Wollt also der liebe Herr uns gern zu sich locken, auf daß wir lerneten, uns des Evangelii mit Ernst annehmen. Darumb nennt er sein Reich eine königliche Hochzeit, anzuzeigen, daß sein Evangelium ein liebliche Predigt ist für alle hungerige, durstige Seelen. In Summa, diese königliche Hochzeit ist das freundliche Regiment Christi, da eitel köstlich Essen und Trinken, tröstliche Predigt, herzliche Freude und ewige Seligkeit ist, da die armen Sünder aus dem Tode erlöset, und die Betrübten getröstet werden; da man prediget, singet, lobet und danket.

Solcherlei ist das Gesetz Mosi und das Reich dieser Welt nicht. Das Gesetz Mosi ist nicht eine Hochzeit, sondern bringet Schrecken, Fagen, und richtet Zorn an, Röm. 4 (B. 15.). Im weltlichen Regiment ist Mord, Bosheit und Schalkheit. Denn in der Welt ist nichts anders, denn Lügen, Trügen, Morden, und alle Untugend uben; damit hat das weltlich Regiment zu thun, daß es steure und wehre. Darumb ist im weltlichen Regiment weder Ruge noch Friede, weder Lust noch Freude. In Summa, die Welt ist des Teufels Reich; und doch läuft da jedermann zu, auch wohl ungeladen. Ja, wenn es Gott gleich verbeut bei seiner höchsten Ungnade und bei der höchsten Strafe, nämlich bei dem höllischen Feuer, dennoch fragen die Leute nichts darnach. So gar hängen die Welt an dem Teufel, an seiner Hochzeit und an seinem Reich, daß sie die Propheten und Apostel, durch welche sie zu des Herrn Christi Hochzeit geladen wird, und auch die andern, die sich zu dieser Hochzeit laden lassen, darüber todt schlägt.

Solche Unterscheid anzuzeigen, malet Christus mit dieser Gleichniß sein Reich aufs allerlieblichste und feinste, und nennet es eine Hochzeit, und dazu eine königliche Hochzeit, als wollt er sagen: Des Teufels Reich heißt Babylon, Confusio, ein Vermischung oder Verwirrung, ein unwürdig Wesen und Gemenge von allerlei schändlichem Wesen und Leben, da alles durch

einander läuft, da Mord, Unzucht, Diebstahl und allerlei Untugend regieret; aber mein Reich heißt ein Hochzeit, und eine königliche Hochzeit, da eitel Trost, Freude und lieblich Wesen ist. Solchs sollte uns billig bewegen, daß wir lerneten, das Evangelium mit Ernst annehmen als ein freundliche, tröstliche Predigt, und zu Christo in sein Reich uns sammeln lassen, da eitel ewige Freude, himmlische Herrlichkeit und Pracht ist; in Summa, da alles königlich zugehet.

Aber ist das nicht der leidige Teufel, daß die, so zu dieser königlichen Hochzeit geladen werden, nicht kommen wollen? Wir mögen wohl des Teufels Namen uns rühmen, und sagen, die Erbsünde sei ein klein Gebrechen und geringer Feil. Ist dieß nicht ein groß Zeichen menschlicher Blindheit, und schreckliche Frucht der Erbsünde, daß man Gottes Wort so verächtlich hält? Was mag greulichers gesagt werden, denn daß die armen Menschen und Sünder, so in des Teufels Reich gefangen liegen, nicht kommen wollen zu dieser Hochzeit, da sie der Bräutigam Christus erlösen will von Sünden und von des Teufels Gewalt? Ist es nicht ein schändliche Plage, daß sie nicht hören wollen das Wort des Lebens, und die Predigt von ihrer Seligkeit?

Christus nennet sein Evangelium ja nicht ein Wort zur Hölle, nennets nicht ein Galgen, da man für fliehen möchte, nennets nicht ein Arbeit; sondern nennets ein Hochzeit, das ist, ein Wort zu aller Freuden und ein Predigt zu der höchsten Ehren. Daß man nu solch Wort nicht hören soll, das muß freilich ein großer, schrecklicher Fall und greuliche Teufelsgift sein. Ja, es ist nicht allein die Erbsünde und Adams Fall; sondern es ist auch mit zu die große Gewalt des Teufels, der der Menschen Herzen so verblenden und verstocken kann, daß sie die liebliche Stimme ihres freundlichen Gottes und herzlieben Vaters, und das holdselige Jünglin ihres Heilands, das süße Zuckermündlin, nicht hören mögen; ja mögens nicht allein nicht hören, sondern zucken auch die Klinge, und wollens gar nicht leiden, daß sie zu dieser königlichen Hochzeit geladen werden.

Nu ist die Ladschaft zu dieser Hochzeit nichts anders,

denn daß man prediget: Wer das Evangelium Christi höret und hält, der ist selig; wer an Christum gläubt, der hat Vergebung der Sünde, ist los und ledig von Gottes Zorn und Gericht, hat einen gnädigen Gott, hat einen treuen Erlöser, der ihn vom ewigen Tod und vom Teufel errettet, ist ein Kind des ewigen Lebens, die Sünde soll ihm nicht schaden. Gott will zu ihm sagen: Mein lieber Sohn; er soll zu Gott einen Zugang haben in aller Zuversicht durch den Glauben, und sagen thüren: Mein herzlichster Vater. Ist daß nicht ein süße Predigt? Ist das nicht ein herrliche königliche Hochzeit? Ist dieß Essen nicht besser und köstlicher zugericht, denn alles Wildpret auf Erden? Was kann holdseligers, lieblicher und tröstlicher geprediget werden, denn daß man durch die Predigt des Evangelii zu mir saget: Gott wolle mein gnädiger Gott sein, und mich in den Himmel nehmen, daß ich in seinem Reich solle singen, springen und fröhlich sein ewiglich? Sollte man da nicht zulaufen? Sollte man sich über der Gemeinschaft des Evangelii nicht freuen, und sagen: Gott hab Lob und Dank, der mich zu seiner königlichen, himmelischen Hochzeit hat laden lassen?

Das ist die köstlichste Speise und herrliche Pracht auf dieser Hochzeit, daß man in dem Reich Christi also prediget: Wer an den Sohn Gottes gläubet, dem sind seine Sünde vergeben. Das ist so ein treffliche, herrliche Predigt, daß auch die Engel im Himmel davon gern hören reden, und Lust haben, solches zu schauen, wie St. Petrus, 1. Petr. 1 (V. 12.). zeuget. Die lieben, seligen Engel bedürfen solches nicht; dennoch sind sie so begierig, haben große Freude, Wohlgefallen und Lust, unser großes Glück und Seligkeit, daß Christus unser Bräutigam wird, zu hören und zu sehen. Werden wir nun undankbar sein, und uns an Gott, seinem heiligen Wort und seinen treuen Dienern, die uns sein Wort verkündigen und zu solcher Hochzeit uns laden, vergreifen, so wirds uns auch also gehen, wie geschrieben stehet: Der König ward zornig, und schicket seine Heere aus, und brachte diese Mörder umb, und zündet ihre Stadt an.

Also nennet nun unser lieber Herr Ihesus Christus

das Himmelreich eine königliche Hochzeit, darumb, daß in seinem Reich ist ewige Freude und reiche Fülle aller himmlischen Güter. Denn die Predigt des Evangelii ist solche herrliche Predigt, daß es nicht schlecht bleibt bei den Worten, sondern das Wesen folget drauß, also, daß auch die lieben Engel solches gelüstet zu schauen. Dieselben heiligen, seligen Geister gehen umbher in dieser Hochzeit, und sehen zu, wie wir fröhlich sind, wie wir zu Tisch sitzen, essen und trinken von dieser ewigen, himmlischen Speise, die uns im Wort fürgetragen wird, und dienen uns zu Tische als dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst (wie die Epistel zum Hebräern Cap. 1 [B. 14.] sagt) umb der willen, die ererben sollen die Seligkeit; sie sind allenthalben umb uns, sehen es mit Lust, daß wir die Predigt des Evangelii gern hören und lernen; es ist ihre Freude, daß wir so fröhlich sein, und dieses himmlischen Berufs theilhaftig werden. So schön und lieblich malet Christus hie sein Reich, und nennet die Predigt des Evangelii eine Hochzeit, ein Freudentag, der hie zu dieser Zeit angehet, und dort hernach währet in Ewigkeit.

Aber was thun wir, wenn wir zu dieser Hochzeit geladen werden? Wo man das Evangelium prediget, da läufet niemand zu, sondern jedermann hält die Ohren anderstwo hin. Wo man aber von Wallfahrten, Ablass und anderm Teufelsdreck prediget, da fehret jedermann die Ohren hin, und laufen die Leute mit Haufen zu, einer barfuß, der ander im Harnisch, und meinen, sie kommen zur Hochzeit, da sie doch in des Teufels Mordgruben kommen. So hat uns die Erbsünde geblendet, und der Teufel gefangen und bezaubert, daß wir lieber hören Lügenpredigt, denn Christus Predigt, und lieber Gift fressen, daran wir sterben, denn die himmlische Speise auf dieser königlichen Hochzeit, davon wir leben.

Denn wo man das Evangelium von Christo unterdrücket, und an deß Statt menschliche Verdienste und Werke prediget, was ist das anders, denn eitel Seelengift? Wie im Papstthum geschehen ist, da man nicht allein des Herrn Christi hat geschwiegen, sondern die Leute sind auch dahin gerathen, daß sie der Werk ihres Berufs, davon ihnen Gott geboten hatte, daß sie sollten

Weib, Kind und Gesind treulich fürstehen, vergessen haben, und dagegen andere Werk erwählet, daven Gott nichts geboten hat, und in denselben erdichten und selbst erwählten Werken Trost und Hülfe gesucht wider die Sünde und den Tod, aber keinen Trost noch Hülfe gefunden. Denn das Herz wird allein froh, wenn es höret, daß Christus Ihesus unser einiger Herr, König und Bräutigam ist. Außer dem kann unser Herz keinen Trost empfangen.

Weil nu das Evangelium wieder an Tag kommen ist, daß man lehret, wo man Trost und Hülfe wider die Sünde und den Tod finden soll, nämlich bei Christo allein, und wie man nach dem Glauben christlich leben und Gott dienen soll, ein jeder in seinem Beruf und Stande, darin ihn Gott gesetzt hat, so laßet uns auch zusehen, und fleißig forschen, wie hart der alte Adam noch in uns steckt, wie fleißig wir Gottes Wort hören, wie gesölgig und gehorsam wir sein, und wie treulich ein jeder sein befohlen Ampt ausrichtet. Denn das erfahren wir täglich, wie alle Welt Augen, Ohren und Herz von dieser Predigt abkehret, und wie jedermann sein eigen Gift hat, und dasselb frisset, daß er stirbt ewiglich. Darnach wie alle Welt ist voll Mord, Diebstahl, Untreu, Verrätherei &c., und niemand sein Ampt treulich ausrichtet.

Darüber klaget hie der Herr, daß man seine königliche, himmlische Hochzeit verachtet, und dafür zu des Teufels Hochzeit läufet mit Haufen. Als wollt er sagen: Ist das nicht ein jämmerlicher Handel? meine Hochzeit ist bereitet, die Gäste sind geladen, und will doch niemand zur Hochzeit kommen. Solches zeuget die ganze heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments, und alle Kirchenhistorien von Anfang bis zu Ende.

Die Ladtschaft zu dieser Hochzeit hat angefangen von Anbeginn der Welt. Die ersten Knechte, die den Gästen zu dieser Hochzeit gerufen haben, sind gewesen die Patriarchen und Propheten. Adam ist der allererste, der hat seinen Kindern, als ein rechter Bischof, ja als ein rechter Papsst für allen andern geprediget von des Königes Sohne, unserm Herrn Ihesu Christo, der der Schlangen den Kopf zutreten, und der rechte Bräutigam

sein sollt. Nach Adam folgen Seth, Enos, Henoch 2c. bis auf Noah. Diese allesamt sind Hochzeitlader und Prediger gewesen, die der ersten Welt zur Hochzeit gerufen haben. Aber was thäten die Geladene? Es ging in der ersten Welt eben also zu, wie es noch heutigs Tags in der letzten Welt zugehet. Etliche verachteten, etliche schlugen die Knechte und Hochzeitlader noch dazu todt.

Nach den Patriarchen sind kommen die Propheten. Bei dem Volk Israel sind gewesen Isaias, Jeremias und andere Propheten, als Boten von Gott ausgesandt, daß sie das Volk Israel sollten zur Hochzeit laden. Was that aber das Volk Israel, das durch die Propheten geladen ward zur Hochzeit? Sie verachteten diese Mahlzeit, und schlugen die Propheten noch dazu todt.

Endlich kam der Bräutigam selbst. Christus ward im jüdischen Lande geboren, predigte, that Wunder, reit ein zu Jerusalem, lud die Juden zur Hochzeit. Aber was thäten die lieben Jüngerlin, die unsers Herrn Christi Bettern und Blutsfreunde waren? Sie schlugen den Bräutigam todt, und jagten dazu die Braut von Jerusalem weg. Da kam auch unser Gott hinter sie mit seinem Zorn, schicket seine Heere aus, das waren die Römer, und ließ die Stadt Jerusalem schleifen, daß kein Stein auf dem andern bleib, und brachte diese Mörder umb, die Juden, so die Propheten und Gottes Sohn erwürget hatten.

Und wie er die Stadt Jerusalem gestrafet hat, also hat er die andern Verächter und Verfolger seines Evangelii auch gestrafet. Die erste Welt, so die Patriarchen und Noah, den Prediger der Gerechtigkeit, verachtet hat, hat er vertilget durch die Sündfluth. Sodom und Gomorra, die da verachtet hat den gerechten Loth, hat er vertilget mit Schwefel und Feuer. Das Volk Israel, so die Propheten verachtet und getödtet hat, hat er gestraft mit der assyrischen und babylonischen Gefängniß und mit andern unzähligen Plagen. Die großen Länder und Städte der Heiden hat er mancherlei Weise gestraft; wie zu sehen ist in den Propheten. Griechenland hat er gestraft durch den Mahomet und Türken. Welschland und Rom hat er gestraft durch die Gothen und Wenden, endlich auch durch den Papst.

Die ersten verachten das Wort, schlagens in Wind, und sagen: Ich muß meines Ackers und meiner Handthierung warten. Wie jener Junker saget: Was sind die fünf Bücher Mosi? Wenns fünf Dörfer wären! Und jener Bauer: Wat Himmel? hette ich hie Mehl. Solcher sind viel unter Bauer, Bürger, Adel, die das Wort Gottes stölglich verachten. Die andern sind noch ärger, denn die ersten: die höhnen und tödten die Knechte. Das ist zumal arg, todtschlagen und dazu höhnen. Solchs thut man den Ubelthätern nicht. Der Henker spricht doch dem Diebe, den er am Strick hat, ein gut Wort zu, ob er ihn schon an den Galgen hänget. Aber diese Knechte, die zur Hochzeit laden, muß man nicht allein tödten, sondern ihnen auch böse Wort noch dazu geben, sie höhnen also, daß man ihnen beide, ihre Ehre und Leben, nimpt. Also soll es gehen, und dazu schweiget unser Herr Gott stille bis zu seiner Zeit.

Also gehets heutigs Tags. Im Niederland, in Frankreich und anderswo vergeußt man viel Christenbluts. Unser Herr Gott schweiget dazu stille, und stellet sich, als sähe ers nicht, läßet sie machen. Nicht fern von uns gehets auch also, der B. B. M. und S. G. schänden die Christen, und verfolgen sie; unser Herr Gott schweiget auch stille. Aber zu seiner Zeit wird er kommen, und drein schmeißen, wie hie stehet: Der König ward zornig, und brachte diese Mörder umb. Man darf nicht gedenken, daß ers jemand schenken werde, der sein Wort verachtet, und seine Diener tödtet. Hat er die erste Welt vertilget durch die Sündfluth, und hat Sodomam und Gomorram umbkehret mit Schwefel und Feuer, welchs doch das beste Land war, wie Cain der beste Mensch war, nämlich, der Erstgeborne unter allen Adamskindern, und hat seine besten, liebsten Kinder und Freunde zu Jerusalem verstoßen, daß sie noch heutigs Tags im Elend liegen, ja, hat er (wie St. Petrus sagt, 2. Petr. 2 [B. 4.]) der Engel, die gesündigt haben, nicht verschonet; so wird er wahrlich unser auch nicht verschonen, wenn wir sein Wort verachten und verfolgen werden.

Es scheint wohl, als lasse unser Herr Gott die Verächter und Verfolger seines Worts ungestraft. Aber

er läßt sie nicht ohne Strafe ledig ausgehen, noch seine Knechte ungerochen; wie Christus mit dem Exempel des ungerechten Richters und der armen Wittwe lehret, Lucä 18. Die Wittwe, spricht er, ließ nicht ab, und plaget den Richter, und ubertäubet ihn, daß er sie rettet. So nu ein Mensch hilft, und dazu ein solcher Mensch, der sich fur Gott nicht fürchtet, und fur keinem Menschen sich scheuet; sollte denn der treue Gott nicht helfen? So der ungerechte Richter und Schalk höret und rettet; sollte denn der fromme Vater im Himmel nicht hören, und seine Auserwählten retten, die zu ihm Tag und Nacht rufen?

Darumb werden unsere Tyrannen und gottlosen Bischöfe, die das heilig Evangelium verachten und verfolgen, dem Zorn Gottes nicht entrinnen, ob schon die Strafe ein Zeitlang verzeucht. Denn sie hören nicht auf zu toben wider Gott und sein Wort; so rufen wir auch stets zu Gott, und das Blut unser Brüder, das vergossen ist, ruft auch. Darumb wird Gott, wie Christus spricht, in einer Kürz kommen, und das Blut seiner Auserwählten redlich rächen, und seine Feinde härter, denn man meinet, strafen. Denn er hat seine Auserwählten lieb, und will sie nicht verlassen; ohn daß wir auf die Rettung noch müssen warten, mit Beten anhalten, und zu Gott schreien, daß er dem Teufel und seinen Schuppen wehren, und uns retten wolle.

Izt ist's abermal hoch vonnöthen, daß wir fleißig beten, denn unsere Widersacher habens böse im Sinn, und wollten gern ein Blutvergießen anrichten. Darumb sollen wir Gott bitten, daß er ihr Schwert, das sie zucken, in ihr Herz stoße, und ihren Bogen, den sie spannen, wider sie richte. Sie ziehen das Schwert aus, wie der 37. Psalm sagt (V. 14.), und wollen hauen, und spannen ihren Bogen, daß sie fällen den Glenden und Armen, und schlachten die Frommen. Aber der rechte Richter und Rächer wird kommen, wird lassen ihr Schwert in ihr Herz gehen, und ihren Bogen zu brechen. Er hats noch niemand geschenkt, der sein Wort verachtet, und seine Christen geplaget und verfolgt hat.

Lasset uns nur beten, und das heilig Evangelium

gern hören, lernen, und in Ehren halten; darnach laßt uns auch Fleiß ansehn, daß ein jeder in seinem Beruf Gott gehorsam sei, und seinem Nächsten diene, daß ein Frau ihres Hauses warte, ein Handwerksmann seines Handwerks, und ein jeder sein befohlen Amt thue mit Freuden. Wir dürfen nicht dafür sorgen, wie uns Gott retten, und sich an seinen Feinden rächen werde.

Wir sind zur Hochzeit geladen, sitzen auch schon mit den Gästen zu Tisch. Darumb sollen wir nicht allein innerlich im Geist uns freuen, sondern auch äußerlich fröhlich sein, und mit Lust und Freuden thun, was uns befohlen ist. Fürnet der Teufel und die Welt, so lachet unser Herr Gott uns freundlich zu, und reißet die lieben heiligen Engel. Ob wir gleich solches mit leiblichen Augen nicht sehen, so zeuget doch Gottes Wort. Christus spricht selbst, Luca 15 (V. 7.): Ich sage euch, es wird Freude sein für den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut. So nu die Engel sich freuen, so sind wir verflucht, wenn wir nicht Buße thun, und diese Freude nicht annehmen.

Also auch, ob wir schon nicht sehen, wie uns Gott rette, und die lieben Engel uns schützen, so hören wir solches doch auch im Wort, wie die Historie von dem Propheten Eliza und seinen Feinden zeuget, 4. Reg. 6. Darumb ist es gewiß, daß die lieben Engel um uns sind. Sehen wir sie nicht, so glauben wir doch Gott und seinem Wort. Derselb hats gesagt in der heiligen Schrift, hats auch mit Exempeln gnug beweislet. Laßet uns nur zur Hochzeit kommen, und nicht außen bleiben, noch undankbar sein, wie die Jüden gethan haben, und gar nicht dafür sorgen, wie uns Gott werde retten, und die lieben Engel schützen. Das sei gesaget von der Hälfte dieses Evangelii.

Da sprach der König zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereit, aber die Gäste warens nicht werth. Darumb gehet hin auf die Straßen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet, 2c.

Das sind wir Heiden. Da findet der König auch Leute, die sich nicht recht halten. Das sind die falschen

Christen und Heuchler, die allein ihren Geiz und Ehre suchen am Evangelio. Dieselben werden geworfen in die Hölle, da sie Mangel und Trauren leiden müssen ewiglich. Es sind zumal schreckliche Wort, daß der Herr spricht: Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in das Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklaappen, das ist, Ach und Wehe, und nimmermehr geholfen; da müssen die falschen Christen hinkommen. Sie haben wohl das Wort, und meinen nicht anders, denn sie seien Christen. Aber das thut ihnen den Schaden, daß sie thun, was sie gelüstet, und wollen gleichwohl den Namen haben, und Christen heißen.

Solcher falscher Christ ist dieser Heuchler hie auch; der schändet Braut und Bräutigam, daß er sich nicht geschmücket, und kein hochzeitlich Kleid an hat. Wenn ich Bräutigam wäre, so nähme ichs auch für einen Hohn an, und dächte nicht anders, denn er triebe das Gespötte draus. Also thun die falschen Christen, wollen auf der Hochzeit sein, und essen doch nicht die hochzeitliche Speise, ob sie schon mit zu Tische sitzen, haben keinen rechtschaffnen Glauben, thun auch nicht, was sie zu thun schuldig sind, bleiben Hurer, Ehebrecher, Freßer, Säufer, Wücherer, Hässer, Neider &c.

Ja, saget Christus, solche Heuchler und falsche Christen will ich zu seiner Zeit wohl finden; ob sie schon ein Zeitlang sich mit untermengen unter die Hochzeitgäste, so sollen sie mir doch nicht entlaufen. Hinaus in Abgrund der Hölle mit den falschen Christen, die sich rühmen, als gehören sie in die Hochzeit, und haben doch kein hochzeitlich Kleid an; sie führen den Namen, als seien sie Christen, und sind doch ohn Glauben, sind nicht als Christen geschmücket, schänden nur das Evangelium, und richten Aergerniß an.

Also gehet dieß Evangelium beide, Jüden und Heiden, an, und strafet einen Theil eben so wohl als den andern, umb ihres Unglaubens und ihrer Undankbarkeit willen. Die Jüden strafet es, daß sie nicht gegläubet, sondern durch Unglauben und Verachtung die Hochzeit versäümet, und dazu die Propheten, Apostel und Gottes Sohn getödtet haben. Die Heiden

strafet es, daß sie nicht alle das hochzeitlich Kleid an haben; wie heutigs Tags viel unter uns sind, die sich Evangelisch und Christen rühmen, und doch in der alten Haut bleiben.

Lasset uns Fleiß anfehren, daß wir unserm lieben Herrn Christo, der uns so freundlich und lieblich locket, gehorchen und folgen. Er spricht, er habe uns zur Hochzeit und Freude geladen, die Engel sollen unsere Tischdiener sein; darumb lasset uns zur Hochzeit kommen, und solche Ladschaft nicht verachten. Darnach lasset uns auch befließigen, daß ein jeder thue, was ihm befohlen ist. Wo wir das thun, so haben wir alsdenn einen guten Muth, und sind selig. Leiden wir etwas drüber, im Namen Gottes! so ist's so viel beste besser.

Solche freundliche Wort sollen uns billig bewegen, daß wir Gottes Wort gern hören und lernen, und unsere Seele auf dieser Hochzeit täglich speisen, auf daß wir den Herrn nicht verachten, der uns so freundlich locket, und uns in seine königliche Hochzeit setzen will, welche hie soll anheben, und dort ewiglich bleiben. Lasset uns ja wohl fürschen, daß wir nicht in des Teufels Mordgruben kommen, umb unser Undankbarkeit willen.

Unser lieber Herr Gott verleihe uns seinen heiligen Geist, daß wir solchs mögen lernen und behalten, recht gläuben, christlich leben, und in rechtem hochzeitlichen Kleid und Schmuck allezeit erfunden werden, umb Ihesu Christi, unsers Heilandes willen, Amen.

Die erste Predigt am ein und zwanzigsten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit.

(Ueber das Evang. Joh. 4, 47—54. Anno 1533. domi suae.)

St. Johannes saget, dieß sei das ander Zeichen gewesen, das Ihesus gethan habe, da er aus Judäa in Galiläam sei kommen. Das erste Zeichen, das er gethan hat, ist, daß er bald nach seiner Taufe auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa hat Wasser zu Wein gemacht. Das ander Zeichen ist nu dieß, daß er des Königlichchen Sohn zu Capernaum gesund gemacht hat. Solches ist alles

geschehen im ersten Jahr seines Predigampts. Denn alsbald der Herr ist getauft worden im Jordan von Johannes dem Täufer, hat er von Stund an angefangen zu predigen, und Wunder zu thun. Unter denselben Wunderzeichen sind diese zwei die allerersten gewesen.

Es hat aber der Evangelist dieß Wunderwerk darumb beschreiben wollen, daß er anzeige, was für ein Mann dieser Prediger sei; und daß er lehre, wie man diesen Prediger hören solle, nämlich, daß man wisse, es sei alles Ja und Amen, was er prediget. Man weiß nicht gewiß, ob dieser Königische ein Jude oder Heide gewesen sei; es liegt auch nicht große Macht dran, ob mans schon nicht weiß. Er ist ein Landvogt oder Amptmann gewesen unter dem Könige Herodes. Daran liegt aber am meisten, daß man auf die Ursach Achtung habe, warumb der Evangelist dieß Wunderwerk beschrieben habe, nämlich, wie gesagt ist, daß man sehe, wie ein groß Ding es sei umb Gottes Wort und umb den Glauben, wenn man Gottes Wort hat und demselben gläubet.

Der Königische hat einen Sohn, der liegt krank zu Capernaum, und hat das Fieber. Das war bei ihnen solche Krankheit, wie bei uns ist die Pestilenz, die den Menschen bald dahin nimpt. Dieser hat gehöret, daß ein neuer Prophet aufkommen sei, der gewaltig lehre und mächtig sei von Thaten. Ohn Zweifel hat er ihn auch selbst hören predigen: denn der Herr sein Predigen anfang zu Capernaum, wie St. Matthäus meldet Cap. 4 (V. 13.). So hat er auch gehöret, daß er zu Cana auf der Hochzeit Wein aus Wasser gemacht hat. Dadurch wird er bald bewegt, fället zu und wird ein Christ; und da er in die Noth kompt mit seinem Sohn, gehet er hin zu Christo, rüfet ihn an umb Hülfe.

Das ist ein fein Herz gewesen, welches sobald aus einer Predigt und aus einem Wunderwerk solchen Glauben schöpft zu Christo, daß er zu ihm tritt, und in der Noth bei ihm Hülfe sucht. Solchs hat der Königische so bald gelernet. Was lernen wir? Haben wir doch Gottes Wort reichlich, haben die heilige Schrift, alles was fürgeschrieben ist, das ist uns zu Trost und Stärkung fürgeschrieben, und wird uns Gottes Wort täglich geprediget; dennoch gläuben wir nicht. Aber der Königische

gläubet nach Einer Predigt und nach Einem Wunderzeichen; kommt derhalb zu Ihesu, und bittet, daß er seinem Sohn helfe. Da wird der Herr bei sich selbst gedacht haben: Wer hats diesem gesaget, daß ich helfen könne? Hab ich doch kaum vier oder fünf Predigten gethan uberall, und hab kaum eilf oder zwölf Jünger berufen, hab noch keinen Kranken gesund gemacht, und nur das einige Zeichen zu Cana in Galiläa gethan, auf der Hochzeit. Wie kommt denn dieser auf die Weise, daß er zu mir kommt, Hülfe suchet, und bittet, daß ich seinen kranken Sohn gesund machen solle?

Darumb ist dieß ein feiner Glaube in dem Königschen. Denn obgleich der Evangelist schreibet, der Königsche hab einen schwachen Glauben gehabt, daß er bittet, der Herr solle mit ihm hinab gehen, und seinem Sohn helfen, und der Herr ihn auch deswegen irafet, und spricht: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so gläubet ihr nicht; dennoch ist es ein groß Ding, daß er aus ein einigen und dazu kleinern Wunderwerk gelernet hat, ein größers zu gläuben. Denn aus Wasser Wein machen, ob es wohl ein Wunderwerk ist, so ist es doch ein kleiner Wunderwerk, denn einen Kranken, der todtkrank liegt, gesund machen, oder einen Todten aufwecken. Weil nu der Königsche aus dem Zeichen zu Cana gelernet hat, daß Christus ein Großers thun könne, nämlich seinem Sohn aus tödtlicher Krankheit helfen, so ist nicht ein geringer Glaube in ihm. Und thurs dieser Königsche uns weit zuvor. Denn wir haben so lange Zeit so viel Predigten gehöret, und so viel Wunderzeichen gesehen, und haben doch solchen Glauben nicht zu Christo: ja sind noch dazu so böse und muthwillig, daß wir sein Wort verachten, und die Prediger seines Evangelii verfolgen.

Stellet derhalb der Evangelist uns diesen Königschen für zum Exempel, auf daß er uns schamroth mache, und uns zum Glauben reize. Und zwar am jüngsten Tage wird dieser Königsche erfüllt treten, und die, so nicht gegläubet haben, richten, und sagen: Vfu euch, ihr schändlichen Leute, hab ich doch nur eine einige Predigt gehöret und ein einiges Zeichen gehabt, und dennoch aus demselben einigen Zeichen, daß der Herr

Wein aus Wasser gemacht hat, so viel gelernt, daß ich gegläubet habe, er habe solche Gewalt, daß er alles zu thun vermöge. Ihr aber habt so viel Jahr das Evangelium gehöret, und unzählig viel Wunderwerk gesehen, und seid doch nichts desto besser worden, habt nichts desto mehr gegläubet.

Am ersten ist der Königische schwach im Glauben, da er den Herrn bittet, daß er hinab komme, und helfe seinem Sohn. Denn er hätte gern gesehen, daß der Herr persönlich kommen wäre zu seinem Sohn, und ihm geholfen, daß ers für Augen hätte gesehen. Da strafet ihn der Herr, und spricht: Warumb gläubestu nicht ohn Zeichen und Wunder? Doch will ich thun was du bittest, gehe hin, dein Sohn lebet. Dieß Wort fasset der Königische so fest, daß er alle andere Gedanken aus dem Sinn schlägt, und hingehet in gewisser Zuversicht und guter Hoffnung, sein Sohn werde leben, wie ihm Christus gesaget habe. Kurz zuvor dachte er also: Mein Sohn ist todtkrank und wird sterben, wenn der Herr nicht bald wird hinab kommen, und ihm helfen. Nu er aber das Wort von Christo gehöret hat: Gehe hin, dein Sohn lebet, hat er gar andere Gedanken, nämlich: ich hab meinen Sohn daheim krank gelassen, da ich von ihm weg ging; wenn ich aber jht wieder heim kommen werde, so werde ich ihn lebendig und gesund finden.

Solchen Glauben preiset der Evangelist, da er spricht: Der Mensch gläubet dem Wort, das Ihesus zu ihm saget, und ging hin. Als wollt er sagen: Der Königische hatte so ein feinen, trefflichen Glauben, daß er dem schlechten, bloßen Wort gläubet, und nicht zweifelt, so er heim komme, werde er seinen Sohn frisch und gesund finden, stehet also in gewisser Hoffnung, ob ers schon weder siehet noch fühlet. Indem er also an das bloße Wort sich hält, und demselben gläubet, so geschieht das Wunderzeichen; sein Sohn wird gesund, und seine Knechte kommen ihm entgegen, verkündigen ihm, und sagen: Dein Kind lebet.

Ist das nicht ein groß Wunder, daß das Wort Christi solche Kraft hat, und so groß Ding ausrichtet, daß es diesem Kind, welches todtkrank lag, das Leben

schenket, und ihm seine Gesundheit wieder bringet? Darumb sind die Wiedertäufer schändliche Leute, die an der heiligen Taufe zweifeln, eben als könne sie nicht geben Vergebung der Sünde, Leben und Seligkeit. Sie sehen allein auf das Wasser, und sehen nicht auf das Wort, so mit und bei dem Wasser ist; darumb können sie die Taufe nicht groß achten. Aber man soll auf das Wort sehen, das Christus spricht: Täuget sie im Namen des Vaters und des Sohns und des heiligen Geists. Wer da gläubet und getauft wird, der wird selig. Dem Wort soll man gläuben, denn dieß Wort ist ein allmächtige Kraft, was es verheißet, das geschieht gewißlich, und kann es weder Teufel noch Welt hindern oder wehren.

Also thun sie auch mit der Absolutio, sehen nicht auf das Wort, daß Gott in der Absolutio durch den Dienst des Predigampts zu einem armen Sünder spricht: Sei getrost, mein Sohn, dir sind deine Sünde vergeben. Darumb halten sie die Absolution für nichts, und sprechen: Was sollte eines Menschen Hand zu Vergebung der Sünde thun? Aber wir sollen aufs Wort Achtung haben, und gläuben lernen, wenn Gott in der Absolution zu uns saget: Dir sind deine Sünde vergeben, daß es so gewiß und wahr sei, als gewiß auf das Wort Christi des Königlichcn Sohn gesund worden ist.

Darumb sollen wir Gottes Wort hoch achten, und nicht dran zweifeln, sondern gewiß gläuben, was Gott saget, das sei gewißlich wahr, und könne nicht feilen, wie St. Paulus von Abraham rühmet, Röm. 4 (V. 20.), daß er an der Verheißung Gottes nicht gezweifelt habe durch Unglauben, sondern sei im Glauben stark worden, hab Gott die Ehre gegeben, und aufs allergewissest gewußt, daß was Gott verheißet, das könne er auch thun. Der Königlichc wird hie auch darumb gepreiset, daß er so fein einfältig aufs Wort fället, und dem Wort Christi gläubet, ohn alles Disputieren und Wanken. Und hat der Evangelist, wie gesagt, solch Exempel uns fürgestellt, daß wir das Wort hoch halten lernen, und demselben fest gläuben. Was Gott in seinem Wort saget, das muß geschehen, sintemal er nicht lügen kann.

Also auch, wenn Gott am jüngsten Tage zu uns, die wir in den Gräbern liegen werden, sagen wird: Stehet auf, ihr Todten! so bald werden wir von der Erden auferstehen, und wieder ersür gehen, und wird uns kein Grab, kein Wurm, kein Stein dran hindern können. Denn da stehet das Wort Christi, Johann. 5 (V. 28. 29.): Es kompt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden hören die Stimme des Sohns Gottes, und werden ersür gehen, die da Guts gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Ubel's gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts. Das Wort kann nicht falsch noch erlogen sein.

So ein groß, mächtig Ding ist das Evangelium Christi und die christliche Lehre, daß es alles kann und vermag; sintemal es ein allmächtige, göttliche Kraft ist, die auch selig macht alle, die dran gläuben, Röm. 1 (V. 16.). Gottes Wort ist ein ander Wort, denn Menschenwort. Wenn ein Mensch etwas redet oder befilhet, da muß man laufen und rennen, reiten und reisen, viel Mühe und Arbeit haben, viel Unkost und Zehrung drauf wenden, daß es ausgerichtet und ins Werk gebracht werde. Aber Gottes Wort richtet alle Ding schleunig aus, bringet dir Vergebung der Sünde, und gibt dir das ewige Leben, und kostet nicht mehr, denn daß du das Wort hörest, und wenn du es gehöret hast, daß du es gläubest. Gläubest du es, so hast du es ohn alle Mühe, Kost, Verzug und Beschwerung.

Also richtet das Evangelium Christi und die christliche Lehre alles aus mit kurzen Worten; denn es ist Gottes Wort, darumb hat es ein allmächtige Kraft, und ist ihm nichts unmöglich, wie man hie an des Königlich's Sohne siehet. Christus spricht zu dem Vater: Gehe hin, dein Sohn lebet. Als bald der Glaube da ist, und der Vater Ja dazu saget, so bald lebet der Sohn, und ist gesund. Da bedarf man weder Kost noch Mühe, noch einige Beschwerung. Es ist Christo nur umb ein Wörtlin zu thun, so ist es bald Ja. Und also regieret Gott seine christliche Kirche, ja also regieret er die ganze Welt, daß es ihm keine schwere Arbeit ist, sondern daß er alles mit ein Wort ausrichtet.

Darumb sollen wir lernen Gottes Wort in Ehren halten, und demselben gläuben. Dasselb Wort haben wir in der Predigt des Evangelii, in der Taufe, im Sacrament, in der Absolution. Darumb sollen wir die Taufe, das Sacrament und die Absolution nicht verachten, sondern hoch und herrlich halten. Gläuben wir dem Wort, so wird uns geschehen, wie diesem Königischen geschehen ist, nämlich, daß wir erlangen, was uns im Wort zugesagt ist.

Die ander Predigt am ein und zwanzigsten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit.

(Ueber das Evang. Joh. 4, 47—54. Anno 1534. domi suae.)

Dieß ist der Zeichen eins, welchs unser lieber Herr Ihesus Christus gethan hat, bald nachdem er ist getauft worden im Jordan. Das erste Zeichen nach seiner Taufe, da er angefangen hat zu predigen und Wunder zu thun, ist, daß er auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa hat Wasser in Wein verwandelt. Das ander ist, daß er des Königischen Sohn zu Capernaum hat gesund gemacht.

Der Evangelist saget, Ihesus sei kommen aus Judäa in Galiläan; da solchs der Königische höret, gehet er zu ihm, bittet ihn, daß er hinab komme und helfe seinem Sohn; hat auch ein fest, herzlich Vertrauen, er werde seinem Sohn helfen. Solchen Glauben hat er zu Ihesu, und hat doch nicht viel von ihm gehört, kann auch nicht viel wissen von seinen Predigten und Wunderzeichen. Denn der Herr hatte kaum angefangen zu predigen, und hatte nur Ein Zeichen gethan zu Cana. Sie soll man nicht denken, als sei Christus nur einmal aus Judäa in Galiläam kommen, sondern er ist oft auf- und abgezogen, von Capernaum gen Jerusalem, und wiederumb von Jerusalem gen Capernaum. Denn er ist die drei Jahr seines Predigampts nicht stets an einem Ort blieben, sondern ist umher gezogen, und alle Derte des jüdischen Landes durchwandelt, hat geprediget und die Kranken gesund gemacht.

Wir haben aber hie ein uberaus fein Exempel des Glaubens an dem Königischen, welcher Glaube uns darumb so gepreiset wird, daß wir auch lernen sollen dem Evangelio Christi gläuben. Denn gläuben ist nicht so ein leichte Kunst, wie viel Leute meinen. Es ist wohl das Wort Glaube jzt so gemein worden, daß viel den Glauben verachten, und sagen: Ha, was ist Glaube? Ich hab nu so oft davon gehöret. Wer sollte nicht wissen, was Glaube ist? Aber wahrlich, das Evangelium ist bei solchen Leuten nur ein lediger Ton, und der Glaube nur ein menschlicher Traum, den sie ihnen selbst dichten. Darumb soll man recht lernen, was Glaube sei.

Dieser Königische ist gewesen ein Amptmann des Königes Herodis, und ist möglich, daß er ein Jude gewesen ist; der weiß nichts mehr von Christo, denn das er von andern Leuten von ihm gehöret hat, selbst hat er ihn vielleicht nicht gehört: dennoch, da die Jahr des Lebens mit seinem Sohn, der am Fieber krank liegt, da ist, gehet er hin zu ihm, und bittet ihn, daß er seinem Sohn helfe. In den Ländern ist mit dem Fieber also gethan, daß wer daran krank liegt, der hat den gewissen Tod für Augen. Denn Fieber bei ihnen, und Pestilenz bei uns, ist ein Ding. Da nu der Vater siehet, daß sein Sohn sterben werde, wird er hoch betrübet, wollte dem Sohn gern helfen und rathen, kann aber nicht. Als er aber höret, daß Ihesus aus Judäa in Galiläam kömpt, wird er froh, zeucht ihm entgegen auf zwo Tagesreisen, und hat solchen Glauben im Herzen, daß er seinem Sohn helfen werde.

Solchen Glauben hat er schlechts aus dem gemeinen Geschrei und Gerüchte gefasset, daß jedermann von Christo gesagt hat, wie er allen Menschen, die zu ihm kommen, so gern helfe. Er siehet nicht an sein Verdienst, daß umb desselben willen Christus seinem Sohn helfen solle. Denn ob er gleich ein frommer Mann gewesen ist, dennoch verlässet er sich nicht auf seine Frömmigkeit, kömpt auch in solchem Vertrauen auf sich selbst nicht zu Christo, sondern das gemein Gerüchte hat ihn beweget, daß er gehöret hat, er helfe gern, es seien Böse oder Frommen; wie der himmelische Vater läßt seine Sonne aufgehen

über die Bösen und über die Guten, und regnen über Gerechte und Ungerechte, Matth. 5 (V. 45.). Denket derhalb also: Ob ich gleich ein böser Bube bin, so ist doch dieser Mann so gütig, daß er niemand von sich stößt; darumb will ich es auf sein gütig Herz, welchs jedermann zu helfen geneigt ist, fröhlich wagen und getrost bitten.

Solch Exempel ist uns fürgeschrieben, auf daß unser Herz auch ein Muth fasse gegen Gott. Denn der Glaube ist nichts anders, denn eine herzliche Zuversicht zu Gott. Wer solche erweogene Zuversicht und muthig Herz zu Gott trägt, der hat einen rechten Glauben. In weltlichen Sachen unter den Leuten ist der Glaube ein ander Ding; als, wenn man einem tausend Gulden vertrauet, da spricht man also: Das Geld will ich dir thun auf guten Glauben. Aber in geistlichen Sachen, da man mit Gott handelt, ist der Glaube etwas anders; als, wenn ich sage: Der Amptmann hie hat einen feinen Glauben zu Christo, das ist, er hat ein fest Vertrauen, Christus werde ihm seine Barmherzigkeit und Hülfe mittheilen. Denket also: Ob ich gleich ein böser Bube gewesen bin, so läßt er doch seine Güte über Böse und Fromme walten; darumb wird er mir auch helfen, wie er andern geholfen hat.

Wider solchen Glauben strebet die Vernunft; Fleisch und Blut spricht also: Ja, ich gläube wohl, daß Gott gütig und gnädig sei; aber St. Petro, Paulo und andern, die fromm sind; ich aber bin ein böser Bube, ich bins nicht werth, darumb ist er mir nicht gnädig. Wer ein solch Herz hat, der gläubet nicht, sondern ist ein Heide, und denket also: Ei, wer weiß, ob mir Gott helfen werde? Das ist der leidige Unglaube, der an Gottes Gnad und Barmherzigkeit zweifelt. Einem solchen Menschen hilfst Gott nicht. Denn wie du gläubest, so geschicht dir. Unser Herr Gott, wie der 18. Psalm sagt (V. 26. 27.), ist bei den Heiligen heilig, bei den Frommen fromm, bei den Reinen rein, bei den Verkehrten verkehret. Wie du dich fehrest und wendest, also fehret und wendet sich Gott auch: denkestu, er zürne mit dir, so zürnet er; denkestu, er sei dir unbarmherzig, und wolle dich in die Hölle stoßen, so ist er also. Wie du von Gott gläubest, so hastu ihn.

Sprichstu nu: Ich bin nicht so fromm, als St. Peter, darumb wird mir Gott nicht helfen; denkstu also, weh dir! Denn damit bauestu dir selbst eine Hölle, und machest dir selbst ein Verdamniß. St. Peter hat sich selbst nicht so hoch gehalten, als du ihn hebest. St. Peter spricht nicht: Ich bin fromm gewesen; darumb gieb mir, Gott, das ewige Leben. Sondern er spricht also: Wir und unsere Väter haben die Last des Gesetzes nicht mügen tragen, sondern wir glauben durch die Gnade des Herrn Ihesu Christi selig zu werden, gleicher Weise wie auch sie (Act. 15, 10. 11.). Als wollt er sagen: Gott hat unsere Väter, Abraham, Isaac, Jacob, nicht angesehen um ihrer Frömmigkeit willen, sondern um Christus willen; also sehen wir auch nicht, wie heilig wir sind, sondern bekennen, daß wir des Gesetzes Last nicht tragen mügen: wie Abraham und die Väter sie auch nicht haben können tragen, und verlassen uns auf die Gnade und Barmherzigkeit Gottes, in Christo uns verheißten. Darum darfstu dich nicht berufen auf St. Peter, wie fromm er gewesen sei; sondern sollt auf seine Lehre und Glauben Achtung haben, daß er spricht, er glaube durch die Gnade Ihesu Christi selig zu werden. Denn man muß zuerst an Ihesum Christum glauben, daß er allein könne und wolle die Sünde vergeben und das ewige Leben schenken.

So sehen wir nu, daß der Glaube ein solcher Muth ist im Herzen, da man sich zu Gott alles Guts versiehet. Einen solchen Glauben, da das Herz alle Zuversicht auf Gott allein setzet, fodert Gott im ersten Gebot, da er spricht: Ich bin der Herr, dein Gott; und definiert und örtert, was er für ein Gott sei, und spricht: Der dich aus Egyptenland, aus dem Diensthause geführt habe. Das ist, ich will allein dein Gott sein, du sollt keinen andern Gott suchen; ich will dir helfen aus aller Noth. Du sollt mir von Herzen trauen und glauben, daß ich dein Helfer sein wolle; du sollt bei keinem andern Hülfe und Trost suchen. Du sollt auch nicht denken, daß ich dir feind sei, und dir nicht helfen wolle. Wo du also denkst, so machest du mich in deinem Herzen zu einem andern Gott, denn ich bin.

Darumb halt's gewiß dafür, daß ich dir wölle gnädig sein, und sei mir in den andern Geboten gehorsam. Das ist denn ein Glaube, wenn ein Herz sich also aller Hülfe, Gnade und Trosts zu Gott versiehet in aller Noth. Solchs lehret das erste Gebot.

Und da scheiden sich Christen und Heiden. In den äußerlichen Werken scheiden sie sich nicht. Denn ein Heide kann eben so wohl fasten, wachen &c., als ein Christ; er gläubet aber nicht als ein Christ. Wenn nu ein Mensch den Glauben, und sonderlich den Glauben an Christum nicht hat, so ist kein Unterscheid zwischen ihm und einem Heiden; ja, fasten, wachen, kann auch wohl ein unvernünftig Thier. Das aber unterscheidet einen Christen und Heiden, daß ein Christ zu Christo, als zu seinem einigen Heiland, Zuflucht hat, und alles Guts sich zu ihm versiehet. Wiederumb, ein Türke und Heide zweifelt und spricht: Ja, wenn ich so fromm wäre, als St. Petrus, so wollte ich gläuben, daß mir Gott würde gnädig sein und helfen; aber ich bin ein armer Sünder.

Also thun die Mönche auch; sie vergessen des Bildes, welches uns Gott im ersten Gebot hat für die Nasen gestellet, nämlich, daß er unser Gott sein will, zu dem wir uns alles Guts versehen sollen; vergessen auch des Mittlers zwischen Gott und den Menschen, nämlich des Heilandes Jesu Christi. Dasselb Bilde göttlicher Gnade und Barmherzigkeit thun sie aus den Augen, und machen ihnen selbst eigene Gedanken: St. Peter möge wohl Gnade und Barmherzigkeit von Gott erwarten, aber sie nicht. Solchs redet der Teufel und der Unglaube in ihnen. Weil sie nu solche Gedanken haben, fallen sie weiter auf eigene Werk, und sprechen: Ich will in ein Kloster gehen, auf daß ich fromm werde. Wohlan, gehe hin, wohin du willst, so wirstu nichts ausrichten.

Wer recht fromm werden will, der muß nicht an seinen erdichten Werken anheben, sondern am ersten Gebot, und an Christo, daß also das Herz zuerst fromm werde, das ist, Gott vertraue und gläube. Wo das Herz nicht fromm ist, wie können denn die Werk Gott gefallen? Ist's doch bei den Menschen also: wenn du

mir schon tausend Gulden schenkest, und thätest solchs aus einem bösen Herzen, daß mir solch Geld zu Schaden gereichen sollt, da spräche ich: Fahre hin an den Galgen mit deinem Geld. Thut nu ein Mensch also, vielmehr wird es unserm Herrn Gott ubel gefallen, wenn man ihm viel Werk thun will aus einem bösen, ungläubigen Herzen. Darumb siehe, daß du für allen Dingen ein rechtschaffen Herz habest; darnach, daß du gute Werk thust; dieselben werden Gott gefallen, wenn sie geschehen aus einem reinen Herzen.

Wie nu das erste Gebot uns lehret vom Glauben, also hält uns dieß Evangelium für ein lebendig Exempel des Glaubens, an diesem Königischen; der gläubet recht, Christus werde seinem Sohn helfen, ob er schon solches nicht verdienet hat. Er denket nicht also: Ich bin unwirdig, darumb wird er mein Gebet nicht erhören; zweifelt auch nicht an seinem Willen, er spricht nicht: er könnte meinem Sohn wohl helfen, wenn er nur wollte. Denn wo er also gezweifelt hätte, so würde er Christo nicht sein entgegen gegangen, sondern wäre ein Heide blieben. Weil er aber gläubet, so gehet er zu Christo, und denket also: Ob ich gleich unwirdig bin, so ist er doch barmherzig, und wird mir seine Hülfe nicht versagen; und da treibet ihn der Glaube hin. Ein Heide hätte solchs nicht gethan, weil er vom Glauben nichts weiß. Ein Mönch thäte es auch nicht; denn er will unsern Herrn Gott zuvor mit Werken versöhnen.

Darumb sollen wir Gott von Herzen danken, daß er uns aus solcher Finsterniß und Irrthum des Papstthums erlöset hat, da wir armen und blinden Menschen so mancherlei Abgötter gesucht haben; und fleißig bitten, daß er uns gnädiglich behüten wolle, auf daß wir nicht in größer Finsterniß und Irrthum fallen, noch mehr frembde Götter suchen. Lasset uns auch Gottes Wort gern hören, und lernen, was Glaube sei, auf daß unser Herz auf Gott lerne bauen und trauen.

So wird nu ein Christ und Heide also unterscheiden, nicht nach der Kleidung, noch nach irgend einem Werk, sondern nach dem Herzen und Glauben, nämlich, daß ein Christ Gott vertrauet, ein Heide vertrauet Gott nicht. Ein Heide thut auch wohl äußerliche Werk; ja, es kompt

oft, daß die Heiden, nach dem äußerlichen Schein der Werk, für heiliger angesehen werden, denn die Christen; aber der Glaube machet ein Unterscheid. Ein Hund und Esel fastet und wachet auch, und die Kriegsknechte leiden mehr, denn die Carthäuser. Denn den Teufelsmärtern, wie man sagt, wird die Hölle saurer zu verdienen, denn den rechten Märtern der Himmel. Aber kein Mensch gläubet und vertrauet Gott, er sei denn ein Christ.

Wer nicht solch Herz hat, wie dieser Königischer, daß ers gewiß dafür hält, Christus werde ihm gnädig sein, und helfen in allen Nöthen, der ist ein Heide. Denn wo ein Christ solchen Glauben und Zuversicht nicht hat, so ist er nicht der, deß Namen er führet. In Summa, ein Christ soll diesen Glauben behalten, er lebe oder sterbe, daß ihn Gott wolle gerecht und selig machen, und ihm helfen in allen Nöthen. Solche Hoffnung sollen wir nimmermehr fallen lassen, wenn uns Gott schon zuerst versucht; wie Christus hie dem Königischen thut, und ihn erstlich etwas hart anföhret, und spricht: Warumb gläubest du nicht ohn Zeichen, ohn Wunder? Damit versucht er ihn erstlich, und stärket ihn doch bald im Glauben. Denn gleichwie wir die jungen Kinder zuerst bei der Hand leiten, daß sie gehen lernen, darnach ziehen wir als mählig die Hand ab, und sprechen: Komm her, komm her, auf daß sie selber gehen lernen: also thut hie Christus diesem Königischen auch, versucht ihn zuerst, ob er auch hart wolle halten, darnach stärket er ihn.

Da nu der Königische spricht: Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbet, antwortet der Herr und spricht: Gehe hin, dein Sohn lebet. Dem Wort gläubet der Königische so fest, und hält so stark dran, eben als sähe er seinen Sohn schon frisch und gesund fur ihm stehen. Und als er hinab gehet, begegnen ihm seine Knechte, verkündigen ihm und sagen: Dein Kind lebet. Gestern umb die siebente Stunde ist er gesund worden. Da merket er, daß die Stunde zutrifft, in welcher der Herr zu ihm gesagt hat: Dein Sohn lebet. Weil er demselben Wort gegläubet, und gedacht hat: Der

Mann wird mir nicht lügen; wenn ich heimkomme, so wird mein Sohn gewiß gesund sein, so geschieht ihm auch also, wie er gegläubet hat, und findet seinen Sohn gesund.

Da siehet man, daß der Glaube eine solche Zuversicht ist, da das Herz nicht zweifelt an Gottes Gnade und Barmherzigkeit, wie auch der 34. Psalm den Glauben beschreibet, und spricht (V. 5.): Da ich den Herrn suchte, antwortet er mir, und errettet mich aus aller meiner Furcht. Item (V. 7.): Da dieser Elende rief, höret der Herr, und half ihm aus allen seinen Nöthen. Also denkt dieser Königische: Dieß ist ein gütiger Mann, von welchem niemand jemals weggegangen ist, der nicht erlanget hätte, was er begehret hat. Darumb wird er mich auch nicht leer von sich weggehen lassen. Wenn du auch solch herzlich Vertrauen hast zu Gott, und sagen kannst: Wer ist je zu Gott getreten, der von ihm verlassen wäre? darumb wird er mich auch nicht verlassen; so hastu einen rechten Glauben.

Wer nu nicht gläubt, der wird billig verdampt, sonderlich weil Gott uns so freundlich zu sich locket, zuerst verheißet im ersten Gebot, daß er will unser Gott, das ist, unser Trost, Hülfe, Leben und alles Guts sein, wider alles, was uns böse sein mag; wiederum auch so ernstlich dräuet, wenn wir nicht zu ihm kommen, noch ihm von Herzen vertrauen, daß er uns vertilgen wolle von der Erden, Deuter. 6. und solches rächen bis ins dritte und vierte Glied, Exod. 20. darnach auch seinen Sohn schenket, und in demselben Vergebung der Sünden, ewiges Leben und Seligkeit verheißet. Wer sich nu an solche freundliche Verheißung, ernste Dräuung, und dazu an den Sohn Gottes nicht kehret, dem geschieht nicht Unrecht, wenn er verdampt wird. Denn es ist eine große Schmachte Gottes, wenn wir an ihn nicht gläuben, noch ihm vertrauen; wie denn auch aus dem Unglauben alle Sünde entspringen.

Darumb wie wir gläuben, so geschieht uns. Halten wir ihn für unsern Gott, so wird er freilich nicht unser Teufel sein. Halten wir ihn aber nicht für unsern Gott, so wird er freilich auch nicht unser Gott, sondern uns ein verzehrend Feuer sein, wie er zu den Juden spricht,

durch den Propheten Oseam, Cap. 13 (V. 4—8.): Ich bin der Herr, dein Gott, aus Egyptenland her, und du solltest ja keinen andern Gott kennen, denn mich, und keinen Heiland, ohn allein mich. Ich nahm mich ja dein an in der Wüsten, im dürren Lande. Aber weil sie geweidet sind, daß sie satt worden sind, und gnug haben, erhebt sich ihr Herz; darumb vergessen sie mein. So will ich auch werden gegen sie, wie ein Löwe, und wie ein Parder auf dem Wege will ich auf sie lauren. Ich will ihnen begegnen, wie ein Bär, dem seine Jungen genommen sind, und will ihr verstocktes Herz zureißen, und will sie daselbs wie ein Löwe fressen. Die wilden Thier sollen sie zureißen.

Denn kein größer Schmach unserm Herrn Gott widerfahren kann, denn durch den Unglauben; durch den machen wir Gott zu einem Teufel. Wiederumb, kein größer Ehre kann ihm widerfahren, denn durch den Glauben, wenn man ihn für einen Heiland hält. Darumb kann er ein zweifelhaftig Herz nicht leiden; wie ein Türk zweifelt, und ein Mönch aus Verzweiflung in ein Kloster läuft, und spricht: O wie heiß ist die Hölle, darumb will ich so viel guter Werk thun, daß ich Gott versühne. Aber mit Werken wird niemand ein Christ, sondern bleibt ein Heide. Ein Christ wird also, wenn ein Herz gläubt, und spricht: Christus ist ein freundlicher, gütiger Heiland aller Menschen; darumb will ich getrost zu ihm treten, und in gewisser Zuversicht ihn umb Hülfe anrufen. Solcher Mensch hebt am Kopf an und nicht am Schwanz. Darumb sollen wir uns gewöhnen, daß wir uns im Glauben üben. Der Glaub ist allein der Christen Kunst, darinne sie sich täglich üben, und ist nicht so leicht, wie viel Leute meinen, die den Glauben so gemein machen und verachten.

Unser lieber Gott und Vater im Himmel verleihe uns Gnade durch seinen heiligen Geist, daß wir lernen gläuben, uns täglich im Glauben üben, darin wachsen und zunehmen, und Gott recht ehren in Ihesu Christo, unserm Herrn, Amen.

Predigt am zwei und zwanzigsten Sonntag nach
der heiligen Dreifaltigkeit.

(Ueber das Evang. Matth. 18, 21—35. Anno 1530. publice
in templo parochiae.)

Im heutigen Evangelio ist gerühret die Lehre von zweierlei Reich, vom geistlichen und leiblichen Regiment, davon euer Liebe nu oft gehöret hat. Aber umb derer willen, die solche Unterscheid noch nicht wissen, müssen wir wieder davon predigen. So sind nu die zwei Reich, das geistlich und weltlich, also unterscheiden, wie wir hören werden.

Das weltlich Regiment ist dazu von Gott eingesetzt und geordnet, daß es wehren, steuern und strafen solle die Bosheit der Welt. Nicht daß es alle Bosheit strafen könne, denn dazu ist es viel zu gering; sondern daß es die äußerlichen, groben Laster strafe, so mit der That geschehen, daß niemand Frevel ube an seines Nächsten Leib, Weib, Gut &c. So weit gehet das weltlich Regiment, daß es äußerlichen Friede solle erhalten, auf daß ein jeder bei dem Seinen bleiben möge.

In diesem weltlichen Regiment ist nicht Vergebung der Sünde, sondern Strafe. Darumb nennet es die heilige Schrift das Schwert, Genes. 9. Röm. 13 (B. 4.). Gott hat dem Kaiser nicht ein Stück Papier in die Hand gegeben, sondern das härtest und schärfest, damit man strafet, nämlich nicht eine Feder, sondern das Schwert; zum Zeichen, daß das weltlich Regiment nicht soll vergeben, sondern mit der Schärfe hindurch gehen und strafen. Wo man im weltlichen Regiment vergeben sollte, so würden ich und du nichts behalten. Wenn ein Dieb alles stiehlt, was er im Hause findet, und ein Mörder raubet und würget, was er auf der Straßen antrifft, und der Fürst im Lande und der Richter in der Stadt wollten durch die Finger sehen und vergeben, so würden wir nichts von Gut, Leib und Leben behalten.

Wenns also zugehet, daß ein Dieb will stehlen, ein Mörder morden, so ist der Kaiser und die Seinen schuldig, daß sie sich anders zur Sache stellen, denn ich und ein ander Prediger des Worts, und Diener des

Friedes. Uns Predigern gebühret nicht das Schwert zu führen, sondern unser Ampt ist, daß wir Gnade predigen, daß wir vergeben und verkündigen Vergebung der Sünde im Namen Christi. Wiederumb, dem Kaiser und den Seinen gebühret nicht, daß er vergebe, sondern sein Ampt ist, daß er das Böse strafe, Röm. 13 (V. 4.).

Aber es gehet leider also zu, daß die, so im weltlichen Regiment und Ampt sind, und hören, daß sie strafen sollen, nicht allein nachlässig und faul sind, das Böse zu strafen, sondern helfen auch das Böse stärken; wenig sind, die sich umb das Wort und christliche Lehre mit Ernst annehmen, daß sie lerneten und wüßten, was ihr Ampt wäre, oder begehreten das Böse zu strafen, sondern lassen es gehen, wie es gehet. Darumb muß man diese Lehre fleißig treiben, auf daß man lerne und wisse, daß das äußerliche Regiment strenge sein solle. Der Türke weiß recht damit umzugehen; der gebeut nicht lang, sondern wenn er geboten hat, und jemand einmal übertritt, flugs den Kopf ab. Das machts, daß in seinem Regiment nicht so viel Muthwillens ist unter Bauern, Bürgern, Knechten und Gesinde, als bei uns.

Solcher Nachlässigheit im weltlichen Regiment sind die Mönche ein Ursach gewesen mit ihren Predigten, daß sie gelehret haben, Fürsten und Herrn sollten allzeit gnädig sein, nicht Blut vergießen &c. Damit haben sie die weltliche Oberkeit dahin bracht, daß sie ihnen ein Gewissen gemacht haben, wenn sie die Ubelthäter haben sollen strafen. Unser Herr Gott hätte auch wohl gewußt, weltliche Oberkeit also zu ordnen, wenn er zu solchem Regiment Lust gehabt hätte, oder auch solch Regiment der Welt gut und nütze gewesen wäre. Aber er besilhet weltlicher Oberkeit das scharfe Schwert; damit soll sie das Böse strafen.

Dem Könige Saul gebot Gott, daß er die Amalekiter ausrotten, vertilgen und verbannen sollte, mit allem, das sie hatten, Menschen und Viehe, Junge und Alte. Da möchte jemand sagen: Das ist ein scharf Gebot; sollte man nicht schonen, sonderlich der jungen Kinder, der Weiber und alten Leute, welcher auch die Heiden, so Vernunft haben, geschonet haben? Aber Gott will hie keines Schonens. Schone seiner nicht, spricht

er, sondern tödte beide, Mann und Weib, Kinder und Säuglinge, Ochsen und Schafe, Cameel, Esel (1. Sam. 15, 3.). Solch Gebot des Herren hätte Saul sollen ausrichten, und keines Amalekiters schonen, ob sie schon geweinet, geflehet und gebeten haben. Aber Saul thats nicht, sondern greif Agag, der Amalekiter König, lebendig, und was gute Schaf und Kinder, und gemästet war, und die Lämmer verbannt er nicht. Da ward der Herr zornig, und reiß das Königreich von Saul, daß er des Herrn Wort nicht erfüllet hatte, 1. Samuel. 15.

Dem König Ahab gings auch also, wie geschrieben stehet, 1. Reg. 20. Gott gab Benhadad, den König zu Syrien, in seine Hand mit einer großen Schlacht, nämlich hundert tausend Syrer Fußvolks, die auf einen Tag geschlagen wurden. Als nu Benhadad mit seinem Heer geschlagen war, bat er den König Ahab, und sprach: Lieber, laß meine Seele leben. Da sprach Ahab: Lebet er noch, so soll er mein Bruder sein (V. 32.). Und setzt ihn zu sich auf den Wagen, macht einen Bund mit ihm, und ließ ihn los wieder in sein Königreich. Als solchs geschehen war, kam ein Prophet und sprach zu Ahab (V. 42.): So spricht der Herr: Darumb daß du hast den verbannten Mann von dir gelassen, wird deine Seele für seine Seele sein, und dein Volk für sein Volk. Da ward Ahab unmuths und zornig, und dachte also: Sollte ein König Israel, als ich bin, nicht eines Gefangenen schonen, der geschlagen ist? Aber es gelang ihm sehr ubel. Denn über drei Jahr ging ihm ein Pfeil durch sein Herz, eben von desselben Königs Volk, welchen er hatte wider Gott aus unzeitiger Barmherzigkeit los gegeben, und ward ausgerottet mit seinem ganzen Geschlecht.

Darumb soll weltliche Oberkeit das Böse strafen, und nicht schonen. Daß aber weltliche Oberkeit oft nachlässig und faul ist, ist des Papsts, der Münche und der falschen Prediger Schuld, welche nicht gelehret haben die Unterscheid zwischen dem geistlichen Regiment, darin Gnade und Vergebung regieren soll, und dem weltlichen Regiment, darin man das Böse strafen soll mit dem Schwert. Man hats alles unternander gemenget, geist-

lich und weltlich Regiment; wie die Bischöfe heutigs Tags weltliche Fürsten sein wollen, und ihr bischöflich Ampt anstehen lassen. Ist derhalb ein treffliche Lehre und große Weisheit, wo man diese zwei Regiment wohl unterscheidet, und ein jeder auf sein Ampt siehet: ein Bischof, daß er lehre Gnade und Vergebung; ein Fürst und weltlicher Herr, daß er scharf hindurch gehe, und Gottes Befehl ausrichte wider die Ubelthäter, die er strafen soll mit dem Schwert.

Aber ich hab leider Sorge, es sei schon allzulang geharret, und könne mit dieser Predigt, von Unterscheid der zweier Regiment, und mit dem Wort, der Sachen nicht mehr gerathen werden; so gar ist keine Scheu, Furcht und Gehorsam mehr in der Welt. Jedermann weiß wohl, daß man der Oberkeit solle gehorsam sein; aber niemand thut es. Das Widerspiel geschicht wohl; man leuget, treuget, stiehlt, raubet, und treibet allen Muthwillen; da ist kein Furcht und Scheu mehr bei den Unterthanen gegen der Oberkeit; so strafet auch die Oberkeit nicht mehr. Es mag sich so dahin fließen, lappen und pleßen bis an den jüngsten Tag, und mag eine kleine Furcht und Strafe in der Welt bleiben; aber daß es zu einem rechten Regiment und rechter Ordnung, wie das weltliche Regiment wohl gehen soll, kommen sollte, da wird nicht mehr aus. Und das sei zuerst gesagt von dem weltlichen Regiment.

Von dem geistlichen Regiment redet Christus im heutigen Evangelio, und lehret, daß in demselben Regiment nicht ist das Schwert, wie im weltlichen Regiment, sondern Gnade und Vergebung; darumb ein jeder, der ein Christ sein will, solle gedenken, daß er seinem Nächsten vergebe alle seine Feile. Die weltlichen Könige haben ein Reich, darin soll gehen Rache und Strafe, wie es Gott befohlen hat. Aber das christlich Volk hat ein ander Reich und Regiment; darin gehet kein Rache noch Strafe, sondern da soll einer gegen den andern freundlich und barmherzig sein, wie hernach wird gesagt werden.

Dieser Knecht ist seinem Herrn zehntausend Pfund schuldig; das ist eine weidliche Summa, welche ihm unmöglich ist zu bezahlen. In solche Noth kömpt er über der Rechnung, die der König mit seinen Knechten hält,

daß sich so große Schuld findet, die er nicht bezahlen kann. Da heißt der Herr verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder und alles, was er hat, und bezahlen; und kann doch der Knecht mit Weib, Kind und allem, was er hat, nicht bezahlen, umb der großen, überschwenglichen Summa willen. Da nu der Knecht in den Jammer und in die Noth kompt, daß er nicht zu bezahlen hat, strafet ihn sein Herr nicht; sondern es jammert ihn seiner, schlägt das Kreuz über ihn, läßt ihn los, und erläßt ihm auch alle Schuld, wie groß sie auch ist.

Gleichwie nu der Herr mit diesem Knecht thut, also sollt dieser Knecht auch thun seinem Mittknecht, und also denken: Mein Herr hat mir eine große Summa erlassen; warumb wollte ich denn nicht meinem Mittknecht hundert Groschen erlassen? Das thut er aber nicht, sondern wirft seinen Mittknecht ins Gefängniß, bis daß er bezahlet, was er schuldig ist. Wie es ihm darüber gehet, werden wir hernach hören: denn er wird von seinem Herrn wieder ins Gefängniß geworfen, und soll bezahlen alles, was er schuldig ist. Damit ist angezeigt, daß in diesem geistlichen Reich eitel Vergebung der Sünden sei und sein solle.

Nu soll man fleißig lernen, was Vergebung der Sünde sei. Es ist bald gesagt, Vergebung der Sünde; wie denn auch die ganze christliche Lehre leichte ist. Ja, wenn es mit den Worten ausgerichtet wäre; aber wenns zum Ernst und Treffen kompt, so weiß man nichts davon. Denn es ist ein groß Ding, das ich mit dem Herzen soll fassen und gläuben, mir sei alle meine Sünde vergeben, und daß ich durch solchen Glauben gerecht bin für Gott. Das mag mir eine wunderliche Gerechtigkeit sein, und weit eine andere Gerechtigkeit, denn aller Juristen, Klugen und Weisen in dieser Welt Gerechtigkeit ist. Denn dieselben sagen allesamt also: Die Gerechtigkeit müsse sein in des Menschen Herzen und Seele, als ein qualitas hinein gekleibet. Aber dieß Evangelium lehret uns, daß die christliche Gerechtigkeit nicht aller Ding sei in des Menschen Herz und Seele; sondern wir sollen lernen, daß wir gerecht und von Sünden erlöset werden durch Vergebung der Sünde.

Also haben wir vorzeiten im Papssthum selbst

gelehret: Wer von Sünden will los sein, der muß dieß und jenes thun, ein Kapellen bauen, Altar aufrichten, Messen stiften 2c. Solchs steckt noch heutigs Tags in uns, wie man hie an diesem Knecht siehet. Da er angegriffen wird, daß er bezahlen soll, und nu für seinem Herrn niederfället, bittet er nicht umb Vergebung oder Erlassung der Schuld, sondern umb Geduld und Aufschub; zeucht also der Schalk die Sünde in sich, und will durch sich selbst die Schuld seinem Herrn bezahlen, welchs ihm doch unmöglich ist. Also thun wir auch. Wenn wir schon hören, daß uns Vergebung der Sünde verheißen sei, so gehets uns dennoch nicht ein, sondern sind also gesinnet: Die und die Sünde hab ich gethan, so viel guter Werk will ich dagegen thun, will so viel fasten, beten, Almosen stiften, und meine Sünde bezahlen. Denn menschliche Natur will allzeit die Hand im Sode haben, den Ruhm davon tragen, und den ersten Stein legen.

Darumb ist dieß ein hohe Predigt und himmlische Weisheit, daß wir gläuben, unser Gerechtigkeit, Heil und Trost stehe außer uns, nämlich, daß wir für Gott sein gerecht, angenehm, heilig und weise; und ist doch in uns eitel Sünde, Ungerechtigkeit und Thorheit. In meinem Gewissen ist eitel Fühlen und Gedächtniß der Sünde und Schrecken des Todes; und ich soll doch anderswohin sehen, und gläuben, daß keine Sünde und Tod da sei. Wer nicht sehen soll, das er doch siehet, und nicht fühlen, das er doch fühlet, der muß sehr bezaubert sein. Ich sehe für meinen Augen einen rothen Göllden, Schwert, Feuer, und soll dennoch sagen: Das ist kein rother Göllden, kein Schwert, kein Feuer. So ist es auch mit der Vergebung der Sünde. Ich fühle, daß ich ein böser Bube gewesen bin, und bins noch; und soll dennoch sagen: Alle meine Sünde sind mir vergeben; denn das Wort ist über mich gesprochen, welches also lautet: Dir sind deine Sünde vergeben.

Also bezahlet dieser Knecht seine Schuld, die zehntausend Pfund, nicht aus seiner Taschen, Beutel, Kisten oder Kasten, denn die Summa ist zu groß, und der Knecht hat nicht zu bezahlen; sondern die Bezahlung der Schuld stehet in eines andern Gewalt, nämlich in des

Königs Gewalt, der sich über den Knecht erbarmet, und spricht: Mich jammert deiner; darumb will ich das Register zureißen, daß du mir nicht mehr schuldig seiest: nicht daß du mich bezahlet hast, sondern daß ich dir die Schuld erlasse.

Aber, wie gesagt, Fleisch und Blut hat das Herzleid, es will allzeit etwas aufbringen, darauf es sich verlasse, es kann sich der Unart nicht erwehren, es kann nicht ausgehen aus dem Fühlen der Sünden, und die bloße Gnade und Vergebung der Sünden ergreifen. So du diese Kunst kannst, kannst nicht sehen, das du doch siehest, und nicht fühlen, das du doch fühldest, so wollen wir dir etwas Höheres predigen. Aber du wirst noch wohl ein Weile daran zu lernen haben. Denn mit dem Glauben von Vergebung der Sünde ist's eben, als wenn jemand mit einer geladenen Büchsen auf dich zielte, und jzt auf dich abschießen wollte, und du solltest dennoch gläuben und sagen, es sei nichts.

Ich muß selbst bekennen, daß es mir sauer und schwer wird, diesen Artikel zu gläuben; denn ich sehe für mir ein ganz groß Register voll Sünde. Und so ich gleich nichts anders wider Gott gesündigt hätte, so hab ich doch sechszeihen Jahr lang gelebet in der gottlosen, greulichen Müncherei, hab Messe gehalten, Irrthumb und Verführung geprediget, hab mich und andere verführet; und soll doch ich dieser Sünde keine sehen, eben als hätte ich der keine je begangen. Item, ich fühle noch täglich, daß mirs feilet an Gottesfurcht, am Glauben; ich trage einen faulen Schelm am Halse, den alten Adam, der mir nichts Guts prediget; ich liebe Gott nicht von ganzem Herzen, und meinen Nächsten nicht als mich selbst, und bin also voller Sünde: und soll dennoch gläuben, daß keine Sünde da sei. Da muß ich bekennen, daß mirs schwer sei, diesen Artikel zu gläuben. Denn ich bin von Natur also gesinnet, so bin ichs auch im Pappsthum also gewohnet, daß ich gern wollt fasten, wachen, beten, Wallfahrt gehen, gute Werk thun, damit ich meine Sünde bezahlete. Weil ich nu so gesinnet bin, so ringet dieser Schalkknecht auch mit mir, der da sagt: Hab Geduld mit mir, ich will dir's alles bezahlen.

Da ist nu kein Mittel, Vergebung der Sünde zu erlangen, denn daß ich die Augen zuthue, und gläube, daß mir meine Sünde vergeben werden; wie wir im christlichen Glauben beten: Ich gläube an den heiligen Geist zc., Vergebung der Sünde. Aber meine Natur und Vernunft wollte gern diesen Artifel also haben, daß die Sünde nicht hieße Sünde, sondern eine gemalte und gedichte Sünde, daß Sünde wäre ein Wort schlecht aus Demuth also gesprochen; in Summa, ich wollte gern Gott einen falschen Sünder geben, und sofern mich für einen Sünder bekennen, daß ich keine Sünde in mir fühlete. Das wäre mir wahrlich ein feiner Sünder. Nu aber sind dieß Wort des heiligen Geistes, daß es heißt: Ich gläube Vergebung der Sünde. Was der heilige Geist Sünde heißt, das muß je keine gemalte Sünde, sondern muß ein rechte, wahrhaftige Sünde sein, wie Ehebruch, Hurerei, Diebstahl zc. Sünde ist. Solche Sünde sind auch, die ich gethan hab, und noch täglich thue; gleichwie bei diesem Knecht nicht ein gemalte, sondern ein rechtschaffene Schuld ist, nämlich zehntausend Pfund. Wer sich nu recht für einen Sünder erkennen will, der sehe zu, daß es nicht ein Traum und erdicht Ding sei mit seinen Sünden; sondern erkenne, daß seine Sünde eben so wohl Sünde sind, als Ehebruch, Diebstahl, Mord zc., das ist, daß es so große Sünde sind, die zur Hölle führen, wenn sie nicht vergeben werden. Denn ob wir schon nicht alle die äußerlichen, groben Sünde begehen, nicht ehebrechen, nicht stehlen, nicht morden; dennoch, so wir diesen Vortheil nicht haben, daß wir gläuben Vergebung der Sünde, so verdammen uns unsere Sünde in Abgrund der Hölle.

Diese Kunst kann ich noch nicht, sondern lerne noch immerdar dran. Der rohe Haufe weiß gar nicht, was Sünde und Vergebung der Sünde sei. Aber wir, die wir uns darumb annehmen, auf daß wir wissen, was Vergebung der Sünde sei, haben für und für dran zu lernen. Denn das hänget uns von Natur an, daß wir gern wollten die Sünde tilgen durch uns selbst, und daß wir die Sünde gering machen, und sagen: Ich weiß nicht sonderliche Sünde, die ich gethan habe; ich bin kein Ehebrecher, kein Dieb, kein Todtschläger zc.

Aber es muß ein ernst und rechtschaffen Bekenntniß der Sünde bei uns sein, daß wir für Gott also sagen: Lieber Gott, wenn du mit mir Rechnung halten willst, so werden sich nicht gemalte Sünde, sondern rechte, große Sünde bei mir finden; gleichwie dieser Knecht ein rechte Schuld hat. Das sind nicht gemalte Pfennige, noch Zahlpfennige; sondern rechte Groschen, Gölben und Joachimsthaler; und derselben zehntausend Pfund. Solch Bekenntniß der Sünden ist vonnöthen. Denn soll die Vergebung der Sünden rechtschaffen sein, so muß auch die Sünde rechtschaffen sein.

Darumb sind die Wort im Glauben: Ich gläube Vergebung der Sünde, ebentheurlich gesetzt. Wir gläuben, die Sünde sei da, und sei dennoch vergeben. Die Vergebung frisset die Sünde hinweg. Und wiederum, wo die Vergebung gegläubt und bekannt wird, da muß auch die Sünde gegläubt und bekannt sein. Darumb haben wir allesamt Sünde am Halse, und solche Sünde, welche uns ohn Unterlaß zur Hölle stoßen, ohn daß wir berufen sind in dieß Regiment, und in den Stand, der da heißt Vergebung der Sünde. Denn wir sind im Namen Christi getauft; dadurch haben wir Vergebung der Sünde erlanget, und sind reine. Die Schuld ist noch da, aber sie ist vergeben. An ihr selbst ist es Schuld; das ist aber unser Vorthail, daß die Schuld erlassen ist.

Also hat Christus diesen Artikel, Vergebung der Sünde, angefangen in uns durch die Taufe, und erhält ihn noch durchs Wort, Sacrament, Absolution und heiligen Geist, den er uns ins Herz gibt. Die Sünde ist wohl da, aber sie ist vergeben. Gleichwie die Schlang, die man im Bossem trägt, ist wohl eine Schlang, aber doch ohn Gift; also die Sünde, so wir am Halse haben, ist wohl Sünde, aber doch nicht ein verdammlische Sünde, weil sie vergeben ist. Gleichwie der Tod, der die Christen würget leiblich, ein Tod ist; aber doch ein überwundener Tod. Weil nu dieser Artikel durch die Taufe angefangen ist, und durchs Wort erhalten wird, so werden wir in diesem Leben nimmermehr vollkömlich lernen, was Vergebung der Sünden sei.

Solchs sehen wir sehr fein an diesem Knecht. Ehe

der König mit ihm Rechnung hält, hat er kein Gewissen, fühlet die Schuld nicht, und wäre immer hingegangen, hätte mehr Schuld gemacht, und nichts darnach gefragt. Da aber der König mit ihm rechnen will, fühlet er die Schuld allererst. Also gehets mit uns auch. Der mehrer Theil fraget nichts nach der Sünde, gehet sicher dahin, fürchtet sich nicht für Gottes Zorn. Solche Leute können nicht zu Vergebung der Sünden kommen. Denn sie kommen nicht dahin, daß sie wüßten, daß sie Sünde haben. Sie sprechen wohl mit dem Munde, sie haben Sünde; aber wenns ihnen ein Ernst wäre, so würden sie viel anders reden. Dieser Knecht saget auch wohl, ehe sein Herr mit ihm Rechnung hält: So viel bin ich meinem Herrn schuldig, nämlich zehntausend Pfund; aber er gehet dahin und lachts. Da aber die Rechnung gehalten ist, und sein Herrn heißt verkaufen ihn, sein Weib, seine Kinder und alles, was er hat, und bezahlen, da fühlet ers.

Also fühlen wir auch den Ernst, wenn uns unsere Sünde im Herzen offenbaret werden, wenn uns das Schuldregister fürgehalten wird, da vergehet uns das Gelächter. Alsdenn sprechen wir: Ich bin der elendest Mensch, es ist kein unseliger Mensch auf Erden, denn ich. Solch Erkenntniß macht einen recht demüthigen Menschen, macht Raum, daß man zur rechten Vergebung der Sünden kommen kann. Und wo solche Demuth nicht vorher gehet, da ist auch keine Vergebung. Darumb gehört das Evangelium von Vergebung der Sünde allein für die rechten Christen, die ihre Sünde recht erkennen und fühlen. Die andern rohen Leute, so ihre Sünde nicht erkennen noch fühlen, gehören nicht hierher, verstehen auch nicht diesen Artikel von Vergebung der Sünde. Ob sie schon davon predigen hören, so bleibet es doch ihnen zugedeckt.

Aber die rechten Christen, so ihr Sünde fühlen, haben den Trost, daß sie gläuben Vergebung der Sünde: denn sie sind getauft, hören das Evangelium, haben die Absolution und das heilig Sacrament, demselben Wort gläuben sie. Denn Gott hat den Schatz, nämlich Vergebung der Sünde, gelegt in sein Wort und Sacrament, und besolhen, daß man demselben gläuben soll. Darumb kommen die Christen nicht für Gott, wie dieser

Schalkknecht für seinen Herrn kömpt und spricht: Hab Geduld mit mir, ich will dir's alles bezahlen; sie machen auch ihre Sünde nicht klein noch gering, sondern bekennen, daß es rechte große Sünde sind, und bitten umb Vergebung. Da gehets denn recht zu, daß sie erlangen, was sie gläuben, nämlich Vergebung der Sünde. Dieß Reich der Gnaden und der Vergebung hat mit uns angefangen in der Taufe, und währet noch bis ans Ende. Denn dazu ist die Predigt des Evangelii, die Taufe, Absolution und das Sacrament eingesetzt, daß wir unsern Glauben von Vergebung der Sünde immer je mehr und mehr stärken sollen.

Solchs sollen wir fleißig merken, auf daß wir wissen, wie wir der Sünde los werden, nämlich durch kein andere Weise noch Mittel, denn wie im dritten Artikel unsers christlichen Glaubens stehet: Ich gläube Vergebung der Sünde, das ist so viel gesagt: Ich erkenne und fühle die Sünde wahrhaftig, beke, zittere und zage der Sünden halb. Wie werde ich aber der Sünde los? Also werde ich ihr los, daß ich gläube: ob gleich Sünde da ist, und ich die Sünde fühle, dennoch ist's nicht Sünde, denn sie ist vergeben. Ist aber die Sünde vergeben, so ist die Vergebung nicht verdienet. Denn vergeben heißt nicht lohnen oder bezahlen, sondern frei aus Gnaden schenken.

Darumb gehört ein rechtschaffener Glaube dazu, daß man komme zu Vergebung der Sünde. Denn die zwei müssen bei einander sein, Erkenntniß der Sünde oder Demuth, und Glaube. Wie wir die Sünde wahrhaftig erkennen und fühlen müssen, also müssen wir auch die Vergebung der Sünde fühlen im Wort. Es läßt sich nicht sehen, nicht greifen, noch tappen, denn es ist ein hoher Artikel des Glaubens; aber im Wort hören und fühlen wir es, und Gott, der das Wort spricht, ist größer denn Himmel und Erden. Weil es nu Gott faget, und das Wort von Vergebung der Sünde Gottes Wort ist, so muß Himmel und Erden Ja dazu sagen, und keine Creatur kann den Platz und Raum, den die Vergebung der Sünde hat, übersehen.

Darumb soll ein Christ diesen Artikel fassen, und nicht daran zweifeln, sondern gewiß gläuben, und immer

sehen auf die Vergebung, die er im Wort hat. Er disputiere nur nicht viel mit seinen Sünden. Denn wo er mit denselben disputiret, so kommt er dahin, daß er die Schuld bezahlen will, wie dieser Knecht thut. Darumb soll man nicht hören, was unser Herz dazu saget aus Zagen und Unglauben; sondern hören, was Gott saget, der größer ist, denn mein und dein Herz. Wo wir dem Wort gläuben, so wird das Wort uns den Himmel aufthun, und wir werden erkennen, daß Gottes Wort größer, höher, tiefer, länger und breiter ist, denn alle Creaturn.

Nu folget weiter von dem Schalkknecht, der nach der Gnade muthwillig wird, und den König wieder erzürnet. Das ist die gottlose Welt, die diese Lehre von Vergebung der Sünde aufs schändlichste mißbraucht. Etliche erkennen ihre Sünde nicht, ob sie schon in Sünden stecken bis über die Ohren, dennoch wollen sie nicht Sünder sein; solche haben keine Vergebung. Denn wo nicht Sünde ist, wie gesagt, da ist auch keine Vergebung. Etliche sündigen getrost nach der Vergebung, und meinen, das Evangelium lasse zu, Freiheit zu thun einem jeden, was ihn gelüftet. Aber das Evangelium ist eine Predigt für die betrübten Herzen und erschrocken Gewissen, nicht für die, die ihre Sünde vertheidigen, auch nicht für die, die auf die Gnade muthwillig sündigen.

Dieser Schalkknecht, da ihm die Schuld erlassen ist, vergisset bald solcher großen Gnade, gehet hin und ergreift einen seiner Mitknechte, der ihm schuldig war hundert Groschen; den würget er, und spricht, er solle bezahlen, was er ihm schuldig ist. Der Mitknecht bittet und flehet; aber je mehr dieser Schalkknecht gebeten wird, je ärger und härter er ¹⁾ wird. Das ist der gemeine Lauf in der Welt. Wenn die Sünde vergeben ist, so vergisset man bald der Vergebung und Gnaden Gottes, wird muthwilliger und ärger, denn zuvor. Ich halt, es müsse also sein, daß die, so Evangelisch werden, ärger sind nach dem Evangelio, denn sie zuvor vor dem Evangelio gewesen sind: nicht aus Schuld des Evangelii, sondern der Leute, die des Evangelii so mißbrauchen.

1) Drtg. „er“ fehlt.

Des Evangelii Art ist, daß die, so es mißbrauchen, ärger werden, denn vorhin. Christus sagt's selbst, Matth. 12 (V. 43—45.): Wenn der unsauber Geist von dem Menschen ausgefahren ist, so durchwandelt er dürre Stätte, suchet Ruhe, und findet sie nicht. Da spricht er denn: Ich will wieder umbkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kömpt, so findet er's müßig, gefehret und geschmückt. So gehet er hin, und nimpt zu sich sieben ander Geister, die ärger sind, denn er selbst, und wenn sie hinein kommen, wohnen sie allda, und wird mit demselbigen Menschen hernach ärger, denn es vorhin war. Also wird's auch diesem argen Geschlecht gehen.

Da stehets: Welchen das Evangelium gepredigt wird, und sie hernach solcher Predigt mißbrauchen, die werden siebenmal ärger, denn sie zuvor waren, und wäre ihnen besser, daß sie das Evangelium noch nie gehöret hätten. Darumb hab ich oft gesagt, daß, wo ich mit Wündschen etwas ausrichten könnte, ich wündschen wollte, daß Bauer, Bürger, Adel, so jzt des Evangelii außs schändlichste mißbrauchen, noch unter dem Papstthum wären; denn sie sind doch dem Evangelio nur eitel Hinderniß, Schande und Schaden.

Solchs siehet man hie auch an diesem Schalkknecht. Der Schelm, nachdem ihm so große Barmherzigkeit widerfahren ist, gehet hin, und wird ärger, denn er zuvor war. Daß also nicht mein Meinung und Urtheil ist, sondern des Herrn Christi Urtheil selbst; der hats mit klaren, deutlichen Worten angezeigt, daß die, so Evangelisch werden, und darnach des Evangelii mißbrauchen, ärger werden, denn sie zuvor gewesen sind. Und die Erfahrung gibts auch, daß es wahr sei. Wir erfahrens leider täglich, daß die Leute jzt unter dem Evangelio größern und härtern Haß und Neid tragen, ärger sind mit Weizen, Scharren und Kraken, denn zuvor unter dem Papstthum. Ursach ist diese, wie Christus saget, sie haben dem Teufel die Thür wieder aufgethan. Derselb hat sieben Geister zu sich genommen, die ärger

sind, denn er selbst. Wir, so das Evangelium predigen, müssen solchs leiden, daß die Leute nach dem Evangelio ärger werden, denn zuvor. Es ist aber nicht des Evangelii Schuld, sondern des Teufels und der Leute, die dem Teufel die Thür wieder aufthun, daß er hinein gehe, und da wohne mit sieben ärgern Geistern.

Darüber werden die Mittknechte sehr betrübt, kommen und bringen für ihren Herrn alles, was sie an dem Schalkknecht gesehen und gehöret haben. Also geschieht uns auch viel Leides daran, daß die, so den Namen haben, daß sie Evangelisch sind, sich so läppisch und schändlich stellen, also, daß wir wünschen, sie wären noch unter dem Papstthum. Aber wir thun wie diese Mittknechte; wir bringens auch für Gott und für die Leute, daß sie des Evangelii so schändlich mißbrauchen. Was geschieht? Der Herr fodert den Knecht für sich, und spricht: Du Schalkknecht, alle diese Schuld hab ich dir erlassen, dieweil du mich batest; solltestu dich nicht auch erbarmen über deinen Mittknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Als wollt er sagen: Wie ungleich erlassen ist das, daß ich dir zehntausend Pfund erlassen habe, und du kannst deinem Mittknecht nicht hundert Groschen erlassen?

Was kann der Schalkknecht hiezu sagen? Er ist beschloffen und muß verstummen. Also wird unser Herr Gott auch bald kommen mit Pestilenz, Theuerzeit, Krieg, und unsere falsch Evangelischen heimsuchen. Und zwar es ist jzt schon an allen Orten große Klage, alles sei theuer. Aber die Welt will es nicht anders haben, sie ringet darnach, mißbraucht des Evangelii aufs allerschändlichste, darumb muß Gott drein schlagen. Es gehet gleich wie Proverb. 30. geschrieben stehet (V. 21—23.): Ein Land wird durch dreierlei unrüdig, und das vierte mag es nicht ertragen: Ein Knecht, wenn er König wird; ein Narr, wenn er zu satt ist; eine Feindselige, wenn sie geehlicht wird; und ein Magd, wenn sie ihrer Frauen Erbe wird. Also sind wir nu auch satte Knechte, wir sind durchs Evangelium erlöset von des Papsts Gesetz und Tyrannei, werden derhalb muthwillig, darumb muß Gott drein schmeißen und strafen.

Dieser Schalkknecht gehet mit seinem Mitknechte umb, wie er will, würget ihn, und wirft ihn ins Gefängniß. Aber wie gehets ihm? Der Herr wird zornig, und uberantwortet ihn den Peinigern, bis daß er bezahlet alles, was er ihm schuldig ist. Also wird uns auch geschehen, daß wir in Gottes Zorn und Strafe fallen werden, geistlich und leiblich. Denn Gott den Muthwillen an Bauern, Bürgern, Adel, die jzt des Evangelii so mißbrauchen, greulich strafen wird. Und wollt Gott, daß die Strafe nicht bald käme, sondern daß wir dem Ubel eine Zeitlang entlaufen könnten durch das Gebet. Denn es kann nicht länger stehen; der Muthwillen ist zu groß, Gott muß ihm steuren. Denn da hilft sonst keine Vermahnung, keine Warnung, kein Bitten noch Flehen, kein Dräuing, und in Summa, keine Strafe in keinem Regiment, es sei geistlich oder weltlich. Gott muß selbst drein sehen, wehren, steuren und strafen.

Wohlan weil man es denn so haben will, daß Gott endlich selbst drein schlagen muß, so will ichs mit dir, der du des Evangelii so schändlich mißbrauchest und Gott zu Zorn reizest, wagen, und sehen, wie ichs mit dir ausstehe. Ich hab einen Kopf zu verlieren, und nicht mehr. Verliere ich schon denselben, so will ich doch sehen, wo ich bleiben möge; du magest auch sehen, wo du bleibest. Denn hie sehen wir, daß es mit diesen Knechten ungleich zugehet. Der Schalkknecht wird gestraft, aber die andern Knechte haben einen gnädigen Herrn. Mit denselben gehet er nicht so umb, wie mit dem Schalkknecht. Also wirds auch ungleich zugehen mit dir, der du des Evangelii so mißbrauchst, und mit uns, die wir von dir so betrübet werden.

Darumb soll man der Gnade und Vergebung Gottes nicht mißbrauchen. Unser Herr Gott hat Wahrzeichen gnug gegeben, daß uns die Sünde solle vergeben sein, nämlich die Predigt des Evangelii, die Taufe, das Sacrament, und den heiligen Geist in unser Herz. Nu ist auch vonnöthen, daß wir ein Wahrzeichen von uns geben, damit wir bezeugen, daß wir die Vergebung der Sünde empfangen haben. Solch Wahrzeichen soll nu sein, daß ein jeder seinem Bruder seine Feile vergebe. Es ist

wohl keine Vergleichung zwischen Gottes Vergebung und unser Vergebung. Denn was sind hundert Groschen gegen zehntausend Pfund? Nichts überall. Gleichwie wir auch mit unser Vergebung nicht verdienen, daß uns Gott unsere Sünde vergibt; sondern Vergebung der Sünde wird uns von Gott aus Gnaden geschenkt: dennoch sollen wir unserm Bruder, wenn er wider uns gesündigt hat, vergeben, auf daß wir beweisen und ein Bekenntniß von uns geben, daß wir die Vergebung von Gott empfangen und angenommen haben.

Zu der brüderlichen Vergebung aber gehöret auch, daß der Bruder, dem ich vergeben soll, seine Feile bekenne. Denn die Sünde, welche nicht bekannt wird, kann ich nicht vergeben. Wo der Bruder fortfähret mir Leides zu thun, und von Tag zu Tag ärger wird, so soll ichs wohl leiden; aber ich soll nicht die Absolution darüber sprechen, sondern soll ihm sein Gewissen beschweren, und sagen: Bruder, so und so hastu wider mich gesündigt, du sollt wissen, daß du mir Unrecht gethan hast. Verachtet ers und lachet, so soll ichs wohl leiden; aber ich kanns ihm nicht vergeben, weil ers nicht will für Sünde erkennen. Wenn ers aber von Herzen erkennet, und spricht: Bruder, ich hab wider dich gesündigt, ich bitte dich, du wollest mirs vergeben; so solltu sprechen: Lieber Bruder, von Herzen gern.

Denn die brüderliche Vergebung ist nicht eine solche Vergebung, wie der Bauer, Bürger, und des Adels Vergebung ist, die ihrem Pfarrherr alle Plage anlegen, und weil sie wissen, daß der Pfarrherr ihnen nichts darumb thun kann, so verlassen sie sich darauf und sprechen: Ei, unser Pfarrherr muß uns wohl vergeben; denn niemand ist da, der uns strafet; so ist der Pfarrherr ein Prediger, der soll geduldig sein und leiden, er thars niemand klagen; und wenn ers schon viel klaget, so hat er doch kein Gehör. Geben ihm, was sie ihm wohl gönnen, und stehlen ihm Korn, Gerste, Hafer, und was sie wollen. Und sonderlich die vom Adel machen aus ihrem Pfarrherr einen Calfactor und Stubenheizer, einen Botenläufer und Briefträger, nehmen ihm seine Zinse und Einkommen, darauf er sich mit Weib und Kind nähren soll: und sind doch alle gut Evangelisch,

thun keine Sünde, darumb sie ihnen ein Gewissen machen dürften, verlassen sich darauf, der arme Mann, ihr Pfarrherr, müsse wohl vergeben.

Ja, lieber Junfer, man soll dir vergeben, wenn du es für Sünde erkennest, wenn du davon ablassen willst, und nicht fortfahren. Wenn du es aber nicht für Sünde erkennest und darin fortfährest, so soll man also zu dir sagen: Du thust mir Unrecht, und willst es dazu nicht erkennen; darumb kann ich dir nicht vergeben. Achestu deß, so spreche ich: Es borne auf deiner Seele; und wird Pestilenz, Theuerzeit, Bruder Zeit, und endlich das höllisch Feuer kommen, da wird Gott mit dir Rechnung halten, wie er hie mit diesem Schalksknecht Rechnung gehalten hat.

Das hab ich auf dießmal kürzlich sagen wollen von diesem hohen, trefflichen Artikel, nämlich von Vergebung der Sünden; von welchem Artikel wir wohl ein ganz Jahr zu reden hätten. Unser lieber Herr Gott verleihe uns sein Gnade, daß wir diesen Artikel recht verstehen, uns damit trösten, und sein seliglich brauchen mögen, Amen.

Die erste Predigt am drei und zwanzigsten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit.

(Ueber das Evang. Matth. 22, 15—22. Anno 1529. publice in templo parochiae.)

Das furnehmeste Stück in diesem Evangelio ist, daß uns unser lieber Herr Ihesus Christus lehret die Unterscheid zwischen den zweien Regimenten, welche wir pflegen zu nennen das göttlich und weltlich Reich, davon ihr oft gehöret habt. Dieselben Regiment soll man fleißig unterscheiden, und ein jedes gehen lassen in seinen Ständen und Aemptern, also, daß keins das ander verdamme; wie die Rottengeister gethan haben, und noch heutigs Tags thun. Etliche haben sich gesetzt wider Gottes Reich, welchs das größte und höchste ist, und am meisten Widersacher hat. Etliche haben sich gesetzt wider das weltlich Reich. Also hat der Teufel allzeit

seine Diener auf Erden gehabt, durch welche er diese zwei Reich hat ausrotten wollen.

Aber Gott hat sie also geordnet, gefasset, und eine solche Maur darumb gebauet, daß sie wohl verwahret sind wider alle Teufel. Dieselb Maur aber ist, daß Christus in diesem Evangelio spricht: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist. Solchs ist allen Menschen gesagt, daß sie gedenken und thun es. Thun sie es willig und gern, wohl gut; thun sie es nicht willig und gern, so müssen sie es doch thun. Gibt man Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist, und thuts willig und von Herzen, so hat man Dank dazu. Thut man es nicht willig, so muß man. Denn weil das Wort (gebet) an ein jeglich Reich gehängt ist, so ist ein solcher Wassergraben, Maur und Befestigung, dadurch alle Menschen gezwungen werden, daß sie geben müssen.

Der Teufel wollte wohl solchs gern wehren, richtet so viel Kotten und Secten an in der Kirche, dadurch er hindere, daß Gott nicht gegeben werde, was Gottes ist. Aber es hilft nicht, sondern je mehr der Teufel wider Gottes Reich und die liebe Kirche wüthet und tobet, je stärker die Kirche wird; und je mehr chrisilichs Bluts vergossen wird, je mehr Märterer werden. Also soll und muß es gehen. Im weltlichen Reich soll und muß es auch also gehen: je heftiger sich der Teufel dawider setzt, je stärker hält Gott über seiner Ordnung; wie die Historien zeugen, das er nie keine Aufruhr hat ungestraft gelassen.

Zum ersten, daß Christus spricht: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist: damit ist das weltlich Reich bestätigt und befestiget. Denn so das weltlich Regiment ein unrechter Stand, und von Gott nicht geordnet wäre, würde Christus nicht sagen: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Denn er ist ein Prediger und Lehrer der Wahrheit, welchs Mund nicht lügen kann, sondern die lauter Wahrheit saget. Sollen wir aber dem Kaiser geben, so müssen wir den Kaiser für einen Herrn halten. Nu war der Kaiser zu der Zeit ein Heide, und wußte nichts von Christo, und sein Regiment war aus lauter menschlicher Vernunft gestiftet,

ward auch nach der Vernunft gerichtet und gehalten; dennoch sagt hie Christus, weil er Kaiser ist, so soll man ihn dafür halten, und ihm gehorsam sein. Thut mans nicht, so muß man.

Dieß Wort (gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist) nehmen die Christen mit Freuden und Danksagung an, und geben von Herzen gern dem Kaiser, was sein ist. Denn sie sind durch Gottes Wort unterrichtet und erleuchtet, daß sie verstehen, was das weltlich Regiment gelte. Darumb sind sie nicht undankbar, wie die Wiedertäufer, die die Oberkeit verachten. Erstlich und am allermeisten siehet ein Christ auf das Wort gebet, und erkennet, daß er demselben Wort, weil es Christus selbst geredt hat, billig gehorsam sei. Darnach siehet er darauf, daß die heilige Schrift die weltliche Oberkeit nennet Gottes Ordnung, und bedenket, was für Nutz das weltlich Regiment auf Erden schaffet. Denn so lang Gott dasselb erhält, bleibet Friede auf Erden, daß die bösen Buben nicht allesampt Mörder werden. Derselb Friede ist so ein großer Schatz, daß ihn niemand bedenken noch begreifen kann, ohn allein die Christen. Weiter siehet ein Christ auf die Pflicht, und weiß, daß alles, was er hat, von ihm genommen, und dem Kaiser oder seinem Herrn, der an des Kaisers Statt sitzt, gegeben ist. Denn in der Huldung verpflichtet sich ein jeder Unterthan, daß er seinem Herrn in der Noth folgen will mit Leib und Gut.

Also ist auch mit diesem Wort (gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist) von den Unterthanen genommen Leib und Gut, und dem Kaiser gegeben, wie 1. Samuel. 8. auch klar stehet, was des Königs Recht sei, da Samuel zum Volk, welchs einen König foderte, also saget (V. 11—17.): Das wird des Königes Recht sein, der über euch herrschen wird. Eure Söhne wird er nehmen zu seinen Wagen und Reutern, die für seinen Wagen hertragen, und zu Häuptleuten über Tausend und über Fünfzig, und zu Ackerleuten, die ihm seinen Acker bauen, und zu Schnittern in seiner Ernte, und daß sie seinen Harnisch, und was zu seinem Wagen gehört, machen. Eure

Töchter aber wird er nehmen, daß sie Apothekerin, Köchin und Bäckerin seien. Eure beste Acker und Weinberge und Olegarten wird er nehmen und seinen Knechten geben. Dazu von euer Saat und Weinberge wird er den Zehnten nehmen, und seinen Kämmerern und Knechten geben. Und eure Knechte und Mägde, und eure feinste Jünglinge, und eure Esel wird er nehmen und sein Geschäft damit ausrichten. Von euren Heerden wird er den Zehnten nehmen, und ihr müsset seine Knechte sein.

Und zu dem Könige von Babel, Nebucadnezar, spricht der Prophet Daniel Cap. 2 (V. 37—38.): Du König bist ein König aller Könige, dem Gott vom Himmel Königreich, Macht, Stärke und Ehre gegeben hat, und alles, da Leute wohnen. Dazu die Thier auf dem Felde, und die Vogel unter dem Himmel in deine Hände gegeben, und dir über alles Gewalt verliehen hat.

Solchs wissen die Christen aus der heiligen Schrift, sie sind erleuchtet, und auf daß Friede auf Erden sei und bleibe, sind sie mit ihrer Oberkeit zufrieden, sitzen in der Bereitschaft, was der Kaiser gebeut, es treffe an Leib oder Gut, damit dienen sie ihm. Damit verdienen sie Dank, und werden lieb und werth gehalten, wie St. Paulus sagt Röm. 13 (V. 3.): Willtu dich nicht fürchten für der Oberkeit, so thue Gutes, so wirstu Lob von derselben haben. Das ist der geringste Haufe der rechten Christen, die erkennen dieß Wort (gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist) und denken also: weil es Gott so geboten hat, und haben will, so sei es also. Diese finds, durch welche das weltlich Regiment erhalten wird. Denn wo die Christen thäten mit ihrem Gebet, so wäre kein Regiment mehr auf Erden, welchs den weltlichen Friede erhielte; daß also allein die Christen dieß Wort (gebet dem Kaiser) annehmen, und umb ihres Gehorsams willen Gott und den Menschen gefallen.

Der ander große Haufe, der tolle Pöbel, thut

solchs nicht. Ob ers schon mit den Ohren höret, dennoch gläubet er nicht, daß weltliche Oberkeit, Kaiserthum, Fürstenthum zc. von Gott sei, hält Gottes Wort, welchs lehret, daß weltliche Oberkeit Gottes Ordnung sei, nicht für Wahrheit, sondern siehet das weltliche Regiment an für einen Jammer, Zwang und Noth auf seinem Halse. Ein Gottloser siehet nicht auf Gottes Ordnung, Gebot und Befehl, sondern denket nur, daß er seinen Sack fülle, und der Welt wohl genieße, Gott gebe, Herzog Johanns zu Sachsen hab Fried oder Unfriede.

Si, Lieber, wenn unser Herr Gott allzeit ließe guten Friede sein im Lande, ließe dich tanzen und springen, und du dürftest ihm dafür nicht danken, noch dem Kaiser etwas geben, das wäre deines Herzen Lust. Du meinst nicht, daß dein Gut des Kaisers und deines Fürsten sei; sondern gedenkest, es sei dein; und vergiffest dazu, daß du deiner Oberkeit gehuldet hast, mit Leib und Gut gehorsam zu sein. Das ist eines Gottlosen Art. So wenig er gedenket an das Gebet, das er für seine Oberkeit zu thun schuldig ist, und an den Frieden, wie ein köstlicher Schatz er sei; so wenig gedenket er auch an die Huldung, die er seiner Oberkeit gethan hat. Gleichwie heutigs Tags Bauer und Bürger ihrer Oberkeit fluchen, daß sie die Türkenschatzung müssen geben. Das kompt daher, daß sie nicht gläuben, daß Gott etwas von dem Kaiser gesagt oder geboten hat. Sie meinen, das Gut, das sie besitzen, sei ihr; so doch Christus hie saget: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Was ist des Kaisers? Dein Leib und Gut, das hastu ihm geredt und geschworen in der Huldung; dennoch sehestu dich wider deinen Herrn, eben als wärestu selbst Herr, und dein Herr hätte dir geschworen.

Das ist der ander Haufe der Gottlosen, der dieß Wort (gebet dem Kaiser zc.) nicht verstehet, auch nicht bedenket, wie ein nöthig, köstlich Ding der leibliche Friede sei. Es sind Säu, die da denken, alles sei ihr. Diese sind der größte Haufe auf Erden, die das weltlich Regiment zerstöreten, wenn es mit dieser festen Maur göttlichs Worts und Gebots nicht umbschränket und gefasset wäre. Dasselb zwinget den gottlosen Haufen, daß es heiße: Willstu deiner Oberkeit nicht gehorsam

sein, so mußt; Meister Hans wird dichs wohl lehren. So du deiner Oberkeit nicht gehorsam sein wolltest, solltest du ihr nicht gehuldet haben, sondern solltest das Widerspiel gesagt haben, nämlich, ich will mit Leib und Gut nicht gehorsam sein. Nu aber hastu gehuldet und geschworen, du wöllest gehorsam sein; und willst dennoch in der Fahr viel disputieren, ob du gehorsam sein, und dem Kaiser das Seine geben wöllest.

Also thäten die Jüden auch, wie dieß Evangelium meldet. Sie hatten den Kaiser eingelassen, ihm gehuldet und geschworen; und fragen nu allererst Christum, ob sie ihm gehorsam sein sollen. Aber der Herr antwortet ihnen und spricht: Ist die Zinsmünze des Kaisers, und ihr habt dem Kaiser gehuldet und geschworen; so gedenkt und gebet ihm auch, was sein ist. Also sage ich auch: Warumb hastu deinen Herrn zum Herrn angenommen, so du ihm nicht willst gehorsam sein? Darumb heißt: Hastu deiner Oberkeit geschworen, und willst ihr nu nicht gehorsam sein, so mußt; Meister Hans oder, wo der zu schwach ist, der Türke wird dichs wohl lehren.

Ist hastu guten Friede, und sitzest in den Gedanken, Leib und Gut sei dein, denkest nicht, daß du solches habest von Gott und vom Kaiser. Gott prediget dir in seinem Wort, und spricht: Gib dem Kaiser, was des Kaisers ist. Du aber wirfst das Maul auf, und sprichst: Ich thäte in den Kaiser; und spottest Gottes. Darumb wird dir Gott den Türken über den Hals schicken, der wird dein Weib, Kind, Haus, Gut dir nicht lange bleiben lassen; wie den armen Bauern vor Wien neulich geschehen ist, da der Türke in zweien Tagen in die neunzigtausend Weib und Kind verderbet und weggeführt hat. Da hat unser Herr Gott die armen Leute gelehret, daß weder Haus noch Hof, weder Weib noch Kind ihr sei, sondern des Kaisers, durch den es Gott gibt.

Wir Christen sollen nicht darnach fragen, was solche gottlose Leute thun; sondern dem Kaiser willig und gern geben, was sein ist. Ich hab nichts, hab nur vier oder sechs Becher. Doch will ich dieselben, wo es vonnöthen, gern dahin geben, und diesen Hals dazu. Thue du, was du willst, so wirstu wahrlich diese Maur, damit

Christus hie den Kaiser befestiget, nicht umbreißen. Was du dich wegerst dem Kaiser zu geben in Gottes Namen, das mußt du doch dem Türken oder einem andern geben ins Teufels Namen. Viel lästern uns, daß wir den Gehorsam der Oberkeit so treiben; aber wir fragen nichts nach ihren Lästerworten. Denn wer ein Christ sein will, der denke nur nicht, daß er hie im Paradies sei, da er eitel Guts hören wölle; sondern daß er sei mitten in Sodom und Gomorra, da solche Leute sind, die weder wissen noch verstehen, auch nicht wissen und verstehen wollen, was Gott geboten hat.

Umb derselben willen predigen wir solchs nicht; umb ihrentwillen wollen wir es auch nicht lassen. Wer nicht hernach will, den wird unser Herr Gott wohl hernach bringen; ohn daß wir unterdeß müssen ihre Sünde tragen, und mit Lust und Lieb thun, was Gott geboten hat, und nicht sehen auf ihren Ungehorsam, sondern auf Gottes Gebot. Gott kann wohl umb eines frommen Mannes willen einem ganzen Lande alle Sünde zu gut halten; gleichwie Loth alle Sünde des Landes trug, betet und richtet durch sein Gebet so viel aus, daß die Städte nicht untergingen. Als bald er aber aus Sodom ging, lagen sie in einem Augenblick in der Hölle. Also auch, weil wir hie sind, wollen wir beten, und thun als die Gehorsamen, daß Gott den Gottlosen ihre Sünde nicht zurechnen wölle. Werden wir aber nicht mehr da sein, so werden sie in aller Teufel Namen zur Hölle fahren. Die Ruthe ist schon gebunden, der werden sie nicht entlaufen.

Solchs sage ich denen, die das Evangelium lieb haben; die andern finds nicht werth, daß sie sollen ein Wort von mir hören, oder mein Angesicht anschauen. Darumb soll man wissen, daß Gott geboten hat, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist. Was ist aber des Kaisers? Da frage deine Huldung umb. Du huldest deinem Bürgemeister und Fürsten, wiederumb der Fürst huldet dem Kaiser mit Leib und Gut zu dienen. Kompts nu zum Treffen, und du wirst von deiner Oberkeit angesprochen, so gedenke an deine Huldung. Willtu das nicht thun, so gehe hin zu deinem Bürgemeister, Fürsten, Kaiser, und sprich: Herr Bürgemeister, gnädiger Fürst,

gnädigster Herr Kaiser, ich hab euch im vergangnen Jahr gehuldet und geschworen, ich will euch aber nicht gehorsam sein; darumb komme ich jzt, und sage euch meine Huldung auf. Alsdenn wirstu wohl hören, was dein Bürgemeister, dein Fürst, dein Kaiser dazu sagen wird.

Willtu aber deine Huldung nicht aussagen, so thue mit Lust und Lieb, was du in der Huldung zugesaget hast, und hüte dich für dem großen Haufen derer, die sich sperren und wegern zu geben, was sie schuldig sind; denn es wird über ihrem eignen Hals ausgehen. Die frommen Christen sehen auf das Wort (Gebet dem Kaiser &c.), und geben dem Kaiser, was sein ist. Wiederumb, fromme Oberkeit nimpt, was die Unterthanen geben: nicht darumb, daß sie allein Ehre davon habe, sondern daß die Unterthanen Friede haben, in ihren Häusern sicher schlafen, und der Welt brauchen mögen. Solche Wohlthat soll man erkennen und dafür dankbar sein. Die Undankbarn wird Gott zu seiner Zeit heimsuchen.

Also lehret Christus, Matth. 21. in der Gleichniß von den Weingartnern. Ein Hausvater pflanzt einen Weinberg, und thät ihn den Weingartnern aus, und zog über Land. Aber die Weingartner frassen die Früchte des Weinbergs, eben als wäre der Weinberg ihr eigen; sie vergaßen, daß der Weinberg ihnen eingethan war, daß sie zu seiner Zeit seine Früchte geben sollten. In Summa, sie nahmen sich des Weinbergs an, als ihres eignen Guts. Und als der Hausvater die Früchte fodert von seinem Weinberge, schlugen sie todt nicht allein die Knechte, sondern auch den Sohn des Hausvaters, auf daß sie sein Erbgut an sich brächten. Was wird der Herr des Weinberges, spricht Christus, diesen Weingartnern thun? Er wird die Bösewicht ubel umbringen, und seinen Weinberg andern Weingartnern austhun, die ihm die Früchte zu rechter Zeit geben.

Frage dich selbst darumb, ob du solchen Muthwillen in deinem Hause leiden könntest, wenn du über Land zügest, und besilhest dein Haus deinem Knechte, der schwure dir, er wollte alles thun zu deinem Nutz und Frommen. Weil du aber weg wärest, finge derselb

Knecht an, und zubräche alles, was im Hause ist, was wolltest du dazu thun? Wahrlich du würdest dem Knechte thun, wie das Evangelium saget, daß der Hausvater seinen Weingartnern thun werde. Warumb sollt denn unser Herr Gott nicht auch so thun? Wer kann unsern Herrn Gott darumb verdanken, wenn er den Undankbarn und Ungehorsamen über den Hals schicket den Türken, oder den Bürgemeister mit den Stadtknechten?

Unser Herr Gott hat dir die Güter eingethan durch den Kaiser, und du hast dem Kaiser gehuldet und geschworen; und sähest nu an, deine Huldung zu widerrufen, und stellest dich eben, als wäre das Gut dein, und nicht des Kaisers. Darumb bedarfestu eines solchen Vermahners, welcher heißt der Türke, der dich Narren mit Kolben lause. So solls gehen; wer dieß Wort (Gebet dem Kaiser 2c.) nicht annehmen will mit Gute, der muß es mit Ungute annehmen. Wie den Juden geschehen ist; dieselben hatten den Kaiser eingelassen, daß er ihr Kaiser war, wie sie selbst bekennen: Wir haben keinen König, denn den Kaiser; dennoch wollten sie den Kaiser nicht haben: aber sie mußten ihn haben. Titus kam und lehret sie es zu ihrem Verderben; denn er vertilget sie zu Grunde.

Zum andern, daß Christus hinzusetzet, und spricht: Gebet Gott, was Gottes ist, damit bestätigt und befestiget er das geistlich Regiment, welches heißt Gottes Reich. Es hat wohl mit diesem Reich nicht so große Noth, daß es bestätigt und befestiget werde, als mit dem weltlichen Reich: denn alle Welt hat Gott zum Herrn, sie thue es gern oder ungern; und bestehet dieß Reich ewiglich, ob schon viel sind, die sich dawider setzen: aber doch nichts desto weniger, so man dieß Reich recht verstehen soll, so bedarfs eben so viel Erklärung, als das erste und weltliche Reich. Denn menschliche Vernunft kann das weltliche Reich verstehen und begreifen; aber dieß geistliche Regiment und Reich Gottes kann menschliche Vernunft nicht verstehen noch begreifen.

So ist nu dieß geistliche Reich ein solch Reich, in welchem aller Menschen Herzen versamlet und vereinigt sind, die Gott vertrauen. Denn dieses Reichs

Bürger haben Gott gehuldet und geschworen in der Taufe. Gleichwie ein Bürger und Untersaß seiner Oberkeit huldet und schwöret für der Bank; also hulden und geloben alle Christen in der Taufe, daß sie Christum zum Herrn und Gott haben wollen. Denn was ist's anders, wenn wir für der Taufe entsagen dem Teufel, allen seinen Werken und allem seinem Wesen, und gereden, an Gott Vater, Sohn und heiligen Geist zu gläuben, denn daß wir hulden und schwören, an den einigen wahren Gott, und an keinen andern zu gläuben, und in solchem Glauben gute Früchte zu bringen, daß wir sein wollen von Herzen geduldig, sanftmüthig, unserm Nächsten behülflich und ihn lieb haben?

Solche Huldung fodert unser Herr Gott auch von uns, nämlich, daß wir an Christo allein hangen, kein ander Wort hören, und keinen andern frembden Glauben annehmen, denn das Evangelium Christi, und den Glauben an ihn. Und solchs ist hie gegründet in dem Wort, das Christus spricht: Gebet Gott, was Gottes ist. Was ist Gottes? Anders nichts, denn Glaub an Gott, und Liebe gegen dem Nächsten. Wider diesen Glauben setzen sich viel. Denn hie ist's auch gemenget, daß etliche geben Gott, was Gottes ist; etliche geben nicht Gott, was Gottes ist. Gleichwie im weltlichen Regiment wenig gehorsamer Unterthanen sind, also sind im geistlichen Regiment auch wenig frommer, rechtschaffener Christen, ob sie schon alle den Namen führen, und sich mit untermengen in der äußerlichen Gesellschaft.

Das kleine Häuslin gibt Gott von Herzen gern, was sein ist. Denn fromme Herzen rufen und schreien zu Gott ohn Unterlaß, daß ihr Glaub stärker werde, und sie sich mit solchen Früchten erzeigen mögen, welche der Glaub erfordert. Das sind die rechtschaffenen Christen. Denn Gott will nicht unser Geld, Leib und Gut haben; sondern hat dasselb dem Kaiser gegeben, und uns durch den Kaiser. Aber das Herz, welchs das größte und beste ist am Menschen, hat er ihm fürbehalten; dasselb soll man Gott geben, daß wir an ihn gläuben.

Der größte und meiste Haufe aber in der Welt gibt nicht Gott, was sein ist; ja, in demselben Haufen gehets erst recht im Schwarm. Da finden sich so viel

Rotten und Secten, daß man sie nicht alle erzählen kann; da unterstehet sich der Teufel einem jglichen einen neuen und eigen Glauben zu machen; wie heutigs Tags geschieht durch die Schwärmer, Wiedertäufer und Sacramentierer, welche die heilige Schrift nu aufs neu nach dem Papstthum schier gar zerrissen und weggenommen haben. Diese allesamt sind aufrührisch in Gottes Reich. Gleichwie jene im weltlichen Regiment aufrührisch sind, die da denken, das Gut sei ihr, und geben nicht dem Kaiser, was des Kaisers ist: also sind diese aufrührisch im geistlichen Regiment; sie denken, das geistlich Gut und Gottes Wort sei ihr eigen, dasselb mögen sie lenken, beugen und verkehren, wie sie wollen, den christlichen Glauben radebrechen, und die guten Werk verderben, wie sie es gelüftet; und in Summa, sie wollen sein Meister über den Glauben, und Herrn über alle heilige Schrift; so sie doch in der Taufe gehuldet und geschworen haben, daß sie bei dem christlichen Glauben und bei dem reinen, lautern Wort bleiben wollen.

Aber die frommen Christen, die da gedenken bei rechtem Glauben und reiner Lehre zu bleiben, beten, tragen, leiden, und müssen auch zwar jener Sünde tragen, und Gottes Zorn abwenden, daß er nicht von Stund an drein schmeiße, bis sie Gott endlich hinweg nimpt von dieser Erden, und die Scheure sampt der Spreu anzündet, und mit Feuer verbrennet, wenn er zuvor den Weizen ausgedroschen, und in seine Scheuren versammet hat. Wollen die Gottlosen mit Lieb und Lust Gott nicht geben, was sein ist, so müssen sie dafür Strafe leiden. Und also erhält Gott sein Wort und Glauben, wie sehr sich auch die Rotten dawider sperren, daß er seine Tenne feget, und die Spreu verbrennet.

An solche Rache Gottes und Strafe gedenken die Christen und Gottfürchtigen, beten derhalb, und halten Gottes Zorn auf, so lang sie können. Denn ein rechtschaffener Christ muß ein Loth sein auf Erden; und umb solcher Leute willen bleibet das Wort lauter und rein. Umb der andern willen bleibt es nicht ein einige Stunde; ja, sie thun Gott und seinem Wort, wie gesagt, alle Schalkheit, und helfen dazu, daß es nur bald untergehe.

Darumb find's die Christen allein, die diese zwei Reich, Gottes und des Kaisers, auf Erden erhalten durch ihr Gebet. Wo dieselben nicht wären, und für diese zwei Reich nicht beteten, so wäre es unmöglich, daß sie ein einige Stunde stehen bleiben sollten. In Summa, die Christen find's, umb welcher willen Gott der ganzen Welt verschonet. Denn er denket also: Meine Christen geben mir, was mein ist, und geben dem Kaiser, was des Kaisers ist; darumb müssen sie auch Friede haben, den muß ich ihnen schaffen und geben. Wenn nu Gott den Christen Friede gibt, so gehet derselb Friede auch über die Undankbarn, die genießen der frommen Christen.

Daß nu die Früchte wachsen, und Friede ist auf Erden, solches geschicht nicht umb des gottlosen Häufens, sondern umb der frommen Christen willen. Es kompt wohl, daß oft die Gottlosen mehr Friede haben, denn die Christen; denn Gott ist ein reicher, milder Herr, der streuet seine Güter in die ganze Welt, auch unter die Gottlosen, wie Christus selbst spricht, Matth. 5 (V. 45.): Der Vater im Himmel lässet seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und lässet regnen über Gerechte und über Ungerechte. Doch geschicht solchs alles umb der Frommen und Dankbarn willen, ob es schon die Bösen und Undankbarn mit genießen, bis endlich die Frommen alle hinweg sein, und die Spreu angezündet und verbrannt wird.

Also geschachs zu Jerusalem; da die Apostel und fromme Christen weg waren, ging mit ihnen zugleich hinweg Korn, Wein, Brod, Fleisch, und kam unter den gottlosen Haufen der Juden Pestilenz, Hunger und Schwert, also, daß sie sich selbst unternander erstachen und fraßen. Denn da war eitel Spreu, der Weizen war hinweg. Also wird's euch endlich auch gehen. So lang ihr fromme Christen unter euch habt, so lang habt ihr Fried und Ueberfluß an allen Gütern. Werden wir aber einmal aus dieser Welt gehen, so nehmen wir mit hinweg alles, was ihr habet, Korn, Leib und Gut, und ihr werdet's nicht halten können, eben wie es die Juden auch nicht haben können halten.

So soll nu ein jeder diese Unterscheid der zweier Reich, des Reichs Gottes und des Kaisers, wohl merken. Wenn er höret das Wort (gebet Gott, was Gottes ist), soll er sich erinnern der Huldung und des Eides, so er Gott in der Taufe gethan hat, und sich hüten für frembdem, falschen Glauben, und auf Gottes Wort Achtung haben, daß er nicht betrogen noch verführet werde. Wenn er höret das Wort (gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist), soll er gedenken aufs Rathhaus und aufs Schloß, und sich erinnern der Huldung und des Schwörens, so er seinem Fürsten und Bürgermeister gethan hat. Auf daß man also jedermann gebe, was man schuldig ist, wie auch St. Paulus Röm. 13 (B. 6. 7.) lehret. Wer das mit Lust und Liebe thut, dem wird Gott reichlich wieder geben, und wird dazu Lob und Ehre von seiner Oberkeit haben. Wer das nicht thut, der wird müssen hören, daß einer komme und spreche: Gibs her in tausend Teufel Namen!

Salomon Ecclesiastes 3. spricht (B. 1.): Ein jeglichs Thun hat seine Zeit. Bis her ist Friedenszeit gewesen; nu aber ist Streitenzeit. Bis her ist Lachens- und Tanzenszeit gewesen; nu ist Weinens- und Klagenszeit. Hat uns Gott so lang ein gnädige, angenehme Zeit gegeben, und einen Tag des Heils, da wir wohl hätten können Gottes Wort hören und lernen; so mögen wir nu auch dulden und tragen die Zeit seines Zorns und Grimmes. Hastu bisher gesamlet, so magstu nu auch ausstrauen. Hastu bisher Gottes und des Kaisers gespottet, so magstu nu dafür weinen im Gefängniß. Hastu vorhin zu Friedenszeit geprasset und gepranget, so gürtu nu das Schwert an die Seiten, und zeuch wider den Türken.

Darumb bitte ich, man wölle geben Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist; und solches thun nicht umb meinenwillen, sondern umb deß willen, der es geboten hat. Thut man es mit Dank, wohl gut; thut man es aber nicht mit Dank, so muß man es doch thun mit Undank, und nicht allein Schand und Schmach, sondern auch Schaden dazu haben an Leib, Gut und Seele.

Die ander Predigt am drei und zwanzigsten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit.

(Ueber das Evang. Matth. 22, 15—22. Anno 1530. publice in templo parochiae.)

Das erste Stück in diesem Evangelio ist, daß der Evangelist saget, die Pharisäer und Heuchler haben sich versamlet, und einen Rath gehalten, wie sie Ihesum fingen in seiner Rede. Damit wird uns ein tröstlich Bilde fůrgestellet wider die Verfolgung, so uns begegnet von den boshaften Menschen auf Erden, die mit all ihrem Vermögen wider uns handeln. Können sie das Evangelium mit der Faust und Gewalt nicht unterdrücken, so setzen sie sich dawider mit bösen Tůcken und giftigen Practiken.

Das sind zumal verdrießliche Leute. Sonderlich aber ist das ein verdrießlich Ding, daß sie so gute Wort verstehen können; wie diese Heuchler hie sanft herein schleichen, und an den Herrn kommen mit glatten Worten: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht. Sie stellen sich, als wären sie seine liebe Jünger, als wollten sie sagen: Was du predigest und lehrest, das ist recht, und ist Sünde und Schande, daß die Leute deine Lehre nicht annehmen. Mit solchem Lob wollen sie ihm zu, und denken, er solle sich verschnappen. Denn wie sie es meinen, zeigt Christus selbst an, da er spricht: Ihr Heuchler, was versucht ihr mich? Sie geben gute Wort, aber sie meinen es als die verzweifelten Bösewichter. Wie klug aber sie es angreifen, und wie giftig sie es meinen, werden sie doch an ihm zu Narren, mit all ihrer Heuchelei, Weisheit und Gift.

Also haben die Christen zu allen Zeiten einen feindseligen, verdrießlichen Hader mit solchen falschen Heiligen und giftigen Heuchlern. David hat sie wohl gefühlet, und klaget heftig über sie, wie viel Psalmen zeugen. Der Apostel Paulus hat auch viel mit solchen zu thun, und nennet sie falsche Brüder. Wir haben solcher Heuchler auch genug, die sich zu uns gesellen, und sich stellen, als hielten sie es mit uns, lernen unser Ding nachreden, auf daß sie uns hernach desto mehr verachten.

Wider solche böse, giftige Leute haben wir diesen Trost, daß unser Lehre so geschickt ist, daß sie nicht darnach fraget, wie böshastig und tückisch der Teufel und die Welt sei; sondern gehet frei hindurch und siehet jedermann unter Augen, und fehret sich nicht an Gewalt und List. Denn was diese Heuchler an Christo gewinnen, das zeuget dieß Evangelium. Was unsere Widersacher an uns gewinnen, da mögen sie die Schuch mit schmieren. Wer uns schaden will, der sehe hernach am Ende, wem er am meisten geschadet hat. Kurzumb, wir wollen unbetrogen und unubervorthetheilet sein. Geschichts aber, daß wir betrogen oder ubervorthetheilet werden, so soll es doch dem heimgen, der uns angreift.

Auf dem Reichstag jzt zu Augsburg hat sich der Teufel fein verdrehet auf allen Seiten; was hat er aber ausgerichtet? Anders nichts, denn daß unsere Widersacher größere Schande davon kriegen, und die Wahrheit dennoch bleibet. Darumb ist das Evangelium eine feine Lehre, die unbetrogen sein will. In leiblichen Sachen mag es geschehen, daß einer den andern betreuget. Aber mit dem Evangelio gehets also zu, wer demselben schaden will, der schadet am allermeisten ihm selbst. Nimpt man mir schon den Rock, das Leben, das Gut, und hindert mich hie und da; was denn? So ich Christum behalte, so will ich zusehen, was man mir nehmen kann.

Unser lieber Herr Jhesus Christus bleibt wohl von der Welt unbetrogen; denn er ist zu gewaltig und zu weise, und läßt sich nicht betrügen. Weil nu derselb uns gemacht ist von Gott, wie St. Paulus sagt, 1. Corinth. 1 (B. 30.): zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung; so ist eitel Narrheit und Thorheit, wenn sich die Welt wider Christum und sein Evangelium, und wider die, so das Evangelium lieb haben, sezet. Ob schon ein Christ in weltlichen Sachen betrögen wird umb Haus und Hof; wie die gottlosen Fürsten und Tyrannen jzt thun, welche ihre Unterthanen umbs Evangelii willen verjagen; so bleibt er doch unbetrogen. Unsere muthwillige Bauern betrögen uns jzt auch, steigern alles, was man von ihnen haben soll, und

lachen unser dazu; aber was richten sie damit aus? Nichts, denn daß wir ihrer wieder lachen. Und zwar wir haben größern und bessern Vorthail, daß wir ihrer lachen, denn sie, daß sie unser lachen. Sie lachen unser, daß sie uns mit Recht und Unrecht umb unser Geld bringen durch ihre theure Waare; wir aber lachen ihrer, daß sie das höllische Feuer darüber zu Lohn kriegen. Ei, welch ein feiner Gewinn ist das!

Den Vorthail hat ein Christ, daß er mit seiner Lehre nicht kann betrogen werden, denn seine Lehre ist göttliche Weisheit. So stehet ihm auch der heilige Geist bei, und erinnert ihn, was er reden und thun soll, wie Christus spricht, Matth. 10 (V. 19. 20.): Wenn sie euch uberantworten werden, so forget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern euers Vaters Geist ist es, der durch euch redet. Darumb läßt sich ein Christ nicht betrügen; ja, wenn schon ein Auserwählter (wo es möglich wäre, wie Christus spricht, Matth. 24. [V. 24.]) verführet würde in den Irrthum, dennoch kömpt er wieder empor.

Das ist eines Christen fester Trost, daß er also gedenket: Wohlan, soll ich das Zeitliche verlieren, wohl gut, so bin ich doch gewiß, daß mir das Ewige bleiben muß; denn mein Herr Christus sitzet zur Rechten des Vaters. Weil er nu da sitzet, so will ich zusehen, wer ihn da herab stürzen wölle. Durch ihn hab ich ewige Gerechtigkeit, Friede, Leben. Ob ich nu schon auf Erden muß haben Schand, Schmach, Unfriede und Verfolgung; so ist doch mein Gewissen frei und mein Herz fröhlich. Solcher Schatz gehet weit uber alle Kronen, Herrlichkeit und Reichthum auf Erden. Aber die gottlosen Bauer, Bürger, Adel, Fürsten, so sich jzt unterstehen, die Christen zu betrügen, müssen ein böse Gewissen haben, und werden zu seiner Zeit hören, was sie nicht gern hören, nämlich: Gehet hin in das höllisch Feuer; habt ihr nicht haben wollen das ewige Leben, so habt nu dafür den ewigen Tod.

So wird nu hie angezeigt, daß kein List noch Trug,

keine Gewalt noch Macht wider Christum und sein Evangelium etwas vermag. Diese Heuchler greifen es sehr weislich an; sie wollten gern dem Herrn ein Nebel und Geplärr für die Augen machen, daß er nicht sehen solle, daß sie Buben und Schälke sind; sondern soll eraus fahren, und aus Unvorsichtigkeit etwas sagen, daß sie ihn fangen möchten. Sage uns, sprechen sie, ist's recht, daß man dem Kaiser Zinse gebe oder nicht? Ihr Anschlag ist also, daß sie denken: Da wollen wir ihn fassen. Er muß entweder Ja oder Nein sagen. Ja, wie wenn er denn nichts antwortete, und gar still schwiege? Da, denken sie, wollen wir ihm ein Pflöcklin stecken, daß er antworten müsse: heißen ihn Meister, damit sie ihn erinnern seines Ampts, seiner Pflicht und Schuld, daß er sie nicht ohn Antwort lasse. Als wollten sie sagen: Du bist ein Meister, und erbeutest dich, du wollest jedermann lehren und Antwort geben; darumb mußt du uns auch nicht ohn Antwort lassen, nicht still schweigen, noch uns abweisen.

Wo soll der arme Ihesus hin? Hie ist er gefangen, denken sie. Saget er Nein, so sind Herodis Diener da, dieselben werden sagen: Willtu lehren, daß man dem Kaiser nicht solle Zinse geben, so bistu ein Aufrührer; und werden ihn ins Gefängniß werfen. Saget er aber Ja, so wollen wir erst ihm recht kommen. Denn da hat er wider sich das ganze Gesetz Mosi, ist ein Reher und Verfolger des ganzen jüdischen Volks, darumb, daß er bewilliget und bestätigt einen frembden, ausländischen König, der nicht aus dem jüdischen Stamm und Geblüt geborn ist. Saget er, man solle dem Kaiser Zinse geben, so nehmen ihn die Jüden hin; saget er aber, man solle dem Kaiser nicht Zinse geben, so nehmen ihn die Heiden hin; so sind wir alsdenn sein los.

Siehe, welch ein trefflich hohe Klugheit ist in diesen Leuten! Sie finds gar gewiß, es könne ihnen nicht feilen, und niemand vermöge ihre Weisheit zu übertwinden. Aber lasse sie weise, klug und listig sein, lasse sie lügen und trügen, es wird sie nicht helfen. Wahr ist's, menschliche Vernunft möchte hie wohl irre werden, und sich bedenken, ob man Ja oder Nein sagen solle, sonderlich wenn sie sehen sollte so große Fahr, wie Christo

hie gedräuet wird. Saget er Ja, so wird er von den Jüden gefangen; saget er Nein, so wird er von den Heiden gefangen. Eben wie uns heutigs Tags geschicht, da man die Sachen oft so verdrehet, daß einer nicht weiß, was man dazu sagen oder rathen soll.

Aber Christus, in welchem alle Schätze der Weisheit verborgen liegen, Colos. 2 (V. 3.), und sein Evangelium, welches ein verborgene Weisheit Gottes ist, 1. Corinth. 2 (V. 7.), rätthet in dieser Sachen also: Weiset mir die Zinssemünze, spricht er. Und da sie ihm einen Groschen darreichen, fraget er sie: Weß deß Bilde und die Überschrift sei? Da können sie nicht still schweigen. Denn gleichwie sie ihn haben heißen antworten, also heißet er sie nu wieder antworten. Sollten sie nu still schweigen, so würde er gesagt haben: Wollet ihr mir auf meine Frage nicht Antwort geben, so will ich euch auf eure Frage auch nicht antworten. Darumb antworten sie, und sagen: Des Kaisers. Da zeucht er die Schlinge über ihnen zusammen, und spricht: Dank habt, lieben Herrn. Ihr fraget mich, ob man möge dem Kaiser Zinse geben? Da habt ihr die Antwort. Ihr bekennet selbs mit eurem Munde, daß ihrs schon gethan habt. Ich frage euch selbs drum. Was seid ihr für Leute, daß ihr ein Ding thut, und darnach, wenn ihrs gethan habt, allererst fraget, obs recht sei? Habt ihr den Kaiser zum Herrn angenommen, und seid unter des Kaisers Regiment; so gebt ihm auch, was ihr ihm schuldig seid. Ist das des Kaisers Gepräge und Bilde, wie ihr bekennet, so seid ihr des Kaisers Unterthanen. Seid ihr nu des Kaisers Unterthanen, und habt dem Kaiser schon gegeben, was sein ist; so will ichs ihm nicht nehmen.

Also treibet der Herr der Pharisäer Frage in ihren eigen Bossem. Und solchs ist uns zum Trost fürgeschriben, auf daß wir wissen, es solle allen also gehen, die sich wider Christum und sein Evangelium setzen; und Gott wolle uns durch seinen heiligen Geist solche Antwort bescheren, daß unsere Widersacher mit allen Schanden bestehen sollen. Wie wir denn auch mit der That erfahren, daß es also gehet, nicht allein mit dem Papst und seinem Anhang, sondern auch mit allen, die sich

wider die Wahrheit legen. Alle unser Widersacher führen die Schrift wider uns bei der Spizen, daß man sie ihnen nehmen kann, und sie damit auf den Kopf schlagen, und also ihr eigen Schwert ihnen durch die Hand und Bauch bringen. Wiederumb aber, unmöglich ist's, daß sie ein einiges Wort wider uns mit Wahrheit aufbringen sollten; denn der heilige Geist ist ihnen zu klug, und seiner Sachen zu gewiß, und weiß sehr wohl, daß sie dagegen ihrer Sachen ungewiß sind. Darumb schlägt er ihnen das Schwert aus der Faust, und führet's wider sie.

Solchs haben wir gesehen in allen Büchern der Schwärmer, Wiedertäufer und Sacramentierer, daß ihre Argumenta solcherlei sind, wenn man sie umbkehret, so gelten sie wider sie am allerstärksten. Und wo sie eins wider uns haben, so haben wir hundert dagegen wider sie. Wo sie uns mit Einem Wort betrügen, so haben wir hundert dagegen. Darumb spricht Salomon recht, Proverb. 21 (V. 30.): Es hilft keine Weisheit, kein Verstand, kein Rath wider den Herrn. Weil nu unser Lehre Gottes Wort und Lehre ist, so rathe ich dir, du seiest damit unverworren, oder wirst Rahm fahen. Aber die Welt kanns nicht lassen, sie muß das Evangelium und die Christen anfechten. Denn sie denket also: O, das sind arme einfältige Leute, sie sind leicht betrogen und getilget. Wie leicht es aber sei, sehen wir hie an Christo mit dieser Frage der Pharisäer.

Das ist das erste Stück in diesem Evangelio, daß uns ein Exempel fürgestellet ist zu Trost, auf daß wir nicht erschrecken sollen, wenn uns die Feinde des Evangelii antasten mit Gewalt oder mit List. Denn ob sie schon noch eins so klug und gewaltig wären, sind wir doch ihnen weit überlegen mit Weisheit und Verstand. Müssen wir schon den Kopf und das Leben drüber lassen, so soll und kann es uns doch nicht schaden.

Das ander und fürnehmeste Stück in diesem Evangelio ist der Spruch: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Damit ist Gottes und des Kaisers Reich unterscheiden, und angezeigt, wie man sich gegen Gott und dem Kaiser halten soll. Warumb spricht er aber nicht zuerst: Gebet

Gott, was Gottes ist; sondern kehrets umb, und spricht zuerst: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist? Antwort: Der Pharisäer Frage war, obs recht sei, dem Kaiser Zinse geben, oder nicht? Darumb antwortet der Herr zuerst auf das, das sie ihn fragten, nämlich, daß sie dem Kaiser geben sollen, was des Kaisers ist. Denn die Münze, das Bilde und die Überschrift war des Kaisers. Weil nu das Gut des Kaisers ist, so heißt er sie dem Kaiser geben, was sein ist, und erinnert sie doch darneben, daß sie nicht vergessen sollen, Gott zu geben, was Gottes ist.

Das ist ein klare Unterscheid und feine Lehre, wie man sich gegen Gott und den Kaiser halten solle. Aber die Welt ist so böse, daß sie solches alles umbkehret. Niemand will heutigs Tags der Oberkeit mehr gehorsam sein. Wiederumb, wo etliche fromme Christen sind, die gehorsam sein wollen, da läßt ihr die Oberkeit an dem Ihrem nicht gnügen, sondern maßet sich auch an des, was Gottes ist, brauchet ihrer Gewalt wider Christum und sein Evangelium, und will schlechts das Reich Gottes und Christi auch haben und regieren. Also thun jzt die großen Hansen, Fürsten und Herrn dieser Welt, wenn sie hören, man solle der Oberkeit gehorsam sein, man solle Unrecht von ihnen leiden; solchs haben sie bald gelernet, und brauchen also des lieben Evangelii, welchs lehret, man solle der Oberkeit gehorsam sein, wider Gott.

Also ist jzt der liebe Kaiser Carolus umbgeben mit so viel Teufeln, bösen Psaffen, gottlosen Bischöfen und Fürsten, die treiben ihn dahin, daß er gebeut, das ihm nicht gebühret, nämlich, man solle Gott nicht geben, was Gottes ist. Die Oberkeit ist von Gott dazu geordnet und bestätigt, daß sie regiere über Leib und Gut; so fähret sie zu, und will gebieten, das sie zu gebieten nicht Macht hat, nämlich, daß man dem Papst solle gehorsam sein. Wie käme der Kaiser dazu, daß er meinen Glauben regieren sollte? Er ist ein sterblicher Mensch, der regieren soll über zeitlich Gut; wie kömpts denn, daß er höher regieren will, denn dieß zeitlich Leben gehet? Nu ist es ja nicht dieß irdisch, zeitlich Leben, wenn ich an Christum gläube; sondern ist ein

ander Leben, über und außer dem Leben, das dem Kaiser unterworfen ist. Dennoch will der Kaiser über dasselb Leben, das ihm nicht unterworfen ist, auch Herr sein, und mir da gebieten. So er darüber Herr wäre, und stürbe, wer wollte alsdenn das ewige himmelische Leben regieren?

Darumb, wenn der Kaiser und die Fürsten mir gebieten wollen, und sagen: So und so solltu gläuben; so spreche ich: Viel zu hoch, lieber Kaiser und lieben Fürsten. Sprechen sie: Ja, du mußt uns gehorsam sein, denn wir sind deine Oberkeit; so antworte ich: Ja, ihr seid Herrn über dieß zeitlich Leben, aber nicht über das ewige Leben. Sprechen sie weiter: Ja, man muß Friede und Einigkeit erhalten, darumb mußt du gläuben, wie der Kaiser und die Fürsten gläuben. Was höre ich? Also könnte der Türke auch sagen: Hörestu römischer Kaiser, höret ihr Fürsten, ihr sollt gläuben, wie wir Türken gläuben, auf daß Friede und Einigkeit sei. Denn gilt solchs einem, so gilt dem andern auch. Hat der römische Kaiser Gewalt und Macht zu gebieten, daß man gläube, was er will; so hat der türkische Kaiser auch solche Gewalt und Macht, und ein jeglicher Edelmann im Dorfe hat Macht, seine Unterthanen zum Glauben zu zwingen, wie er will, desgleichen auch ein jeglicher Hausvater im Hause. Mit der Weise würden so viel und mancherlei Glauben aufkommen, so viel und mancherlei Köpfe auf Erden sind. Darumb sind unsere Widersacher toll und thöricht, daß sie ihrer Gewalt so mißbrauchen. Sie haben von uns und von unserm Evangelio ihre Gewalt; und fahren nu zu, und wollen nicht leiden, daß man Gott gebe, was Gottes ist. Ist das der Dank, den sie Gott geben für sein heiliges Evangelium, dadurch sie sind zu Ehren kommen?

Derhalb thut Christus hie also, da er dem Kaiser seine Gewalt bestätigt und gibt, steckt er einen Pflock dabei, und spricht: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Er spricht nicht: Gebet dem Kaiser, was Gottes ist. Darumb soll man dem Kaiser nicht alles geben, sondern allein was sein ist. Was ist nu des Kaisers? Des Kaisers ist, dazu er Recht und Macht hat. Dasselb soll man ihm von Herzen geben; mehr soll man dem Kaiser nicht geben, denn sein ist. Nu

weiß man ja wohl, daß der christliche Glaube, die Taufe, das Sacrament oder Abendmahl des Herrn, das Evangelium, der Herr Christus zur Rechten Gottes, das ewig Leben, nicht des Kaisers ist, also daß es der Kaiser damit machen möge, wie er will. Darumb, wenn der Kaiser und die Oberkeit hie gebieten will, soll ich sagen: Nein, lieber Kaiser, lieber Fürst, lieber Edelmann, lieber Herr, liebe Frau, ich kann und will das nicht thun; denn Christus hat mir geboten, ich solle dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, und solle ihm nicht geben, was Gottes ist.

Leib und Gut soll ich dem Kaiser geben; wenn aber der Kaiser daran nicht Genüge hat, sondern fodert auch die Seel dazu, so soll ich sagen: Lieber Kaiser, es gehört euch nicht zu, solchs zu fodern, leget Brief und Siegel auf, und beweiset, daß euch solchs unterworfen sei. Zeucht nu der Kaiser das an für ein Ungehorsam, so muß ichs leiden. Es ist aber in der Wahrheit kein Aufruhr noch Ungehorsam, wenn ich dem Kaiser darin nicht gehorsam bin, darüber er keine Macht noch Recht hat. Hat doch der Kaiser eben dem Gott und Herrn geschworen und Treu zugesagt, dem ich geschworen hab; wie kompts denn, daß er nu über denselben Gott, über sein Evangelium, Sacrament, Taufe 2c. will Herr sein und gebieten, wie er will? Aber es hilft alles nicht, sie sind verhärtet und verstockt, und hören nicht. Sie werden aber dermaleins fühlen, was ihnen begegnen wird.

Ja, sprichstu, der Kaiser kann nicht anders thun, er hat dem Papst zu Rom geschworen, da er von ihm gekrönet worden ist, er wollte alles in den vorigen Stand und in das alte Wesen wieder bringen; das muß er halten. Antwort: Sagen doch des Papsts Juristen selbst und die kaiserlichen Rechte, daß man nichts gereden noch geloben könne wider das erste Gebot. Wenn ich heute dieses Tages dem Papst gelobte, daß ich seine Abgötterei und Greuel wieder anrichten wollte, und hätte gleich mit klaren Worten geschworen, so müßt man doch solch Schwören also verstehen: Christo und seinem Evangelio ohn Schaden. Denn wir sind Gott auch etwas schuldig, wie dieser Text lehret: Gebet Gott, was Gottes ist. Kann ich doch keinem Menschen etwas versprechen

und zusagen wider meine Taufe und Glauben; sondern das Gedinge ist allezeit dabei: soferne, daß es nicht wider Gott und Christum sei. Ist's wider Gott und wider Christum, so bindets nicht.

Darumb alle Gelübde und Eide, so dem Papst geschehen, sind nichts ohn diesen Verstand und ohn diese Glossa: sofern, daß es nicht wider Gott ist. Die auf die Gelübde und Eide so hart dringen, sind toll, thöricht und starrblind, daß sie nicht sehen, wie man solche Gelübde und Eide verstehen solle. Darumb laßt uns solchs wohl lernen, wenn sie sprechen: Was man geredt hat, das soll man halten; so nimm du diesen Spruch Christi für dich: Gebet Gott, was Gottes ist, und sprich dagegen: Hastu nicht geschworen in der Taufe, du wöllest an Gott gläuben, ihm dienen, sein Evangelium annehmen? Das solltest du vor allen Dingen halten; denn dieß Gelübde soll vorgehen. Was ist der Kaiser oder Papst gegen Gott? Derhalb gehen sie mit eitel Lügen umb, wenn sie sagen: Der Kaiser hat dem Papst geschworen, das ist er schuldig zu halten. Eben als sollte allein gelten, was man dem Papst geschworen hat; aber was man Christo in der Taufe geschworen hat, nämlich, daß man wölle bei seinem Evangelio bleiben, und das Westerhembd rein behalten, das sollte nicht gelten.

Ja, mit solchen Gedanken soll man auf dem Reichstage nicht umbgehen, wie man halte, was man Gott geschworen hat; sondern nur davon handeln, wie man halte, was man dem Papst geschworen hat. Darumb sehe ich, daß die Ernte nahe ist, davon Christus saget, Johann. 4 (V. 35.): Das Korn stehet auf dem Felde, und ist schon weiß zur Ernte. Ich weiß nicht, was ich von denen halten soll, die den Kaiser dahin treiben. Was gilt's, obs Gott leiden werde, daß sie den Kaiser höher setzen wollen, denn ihm zu sitzen gebührt, nämlich, in Christus Stuhel, daß er die Leute zwingen solle, zu gläuben, was er fürscreibet. Laß sie Krieg ansahen, aber wer ein Christ sein will, der soll also sagen: Ich will nicht wider Gott streiten, will auch in dem Heer nicht sein, da man Gott raubet, was Gottes ist; sondern will gehorsam sein und dienen, da der Kaiser hat, was des Kaisers ist, und da Gott hat, was Gottes ist.

Will der Kaiser von dir nicht nehmen, was sein ist, und Gott lassen, was Gottes ist, so wird einer kommen, der wirds ihn lehren; derselb wird sich nicht überreden lassen, daß er umb des Papsts willen fahren lasse, was sein ist. Er will des Seinen eben so wenig empehren, als der Kaiser, wie der ander Psalm saget (B. 9.): Du sollt sie mit einem eisern Scepter zerschlagen; wie Töpfen solltu sie zerschmeißen. Wollen die weltlichen Könige Christum nicht hulden und dienen, so will er drein schmeißen, daß die Stücke sollen springen.

Wollen nu unser Widersacher diese Lehre von Unterscheid der zweier Reich, Gottes und des Kaisers, nicht fassen, so wollen wir sie fassen. Was zeitlich und vergänglich ist, da soll man dem Kaiser gehorsam sein. Was aber das ewige Leben betrifft, da kann und soll man dem Kaiser nicht gehorsam sein. Denn Gott hat dem Kaiser nicht gegeben Gewalt und Macht über das ewige, himmelische Leben, welchs wir haben in Christo. Wir wollen nicht dabei sein, daß man Gott nehme, was Gottes ist, und gebe es dem Kaiser. Aber die weltlichen Herrn gläuben nicht, daß Gott darumb zürne; darumb muß der eisern Scepter über sie kommen, und sie lehren, was sie nicht gläuben wollen. Wie es denn allzeit also gegangen ist, daß die, so sich wider das Evangelium gesetzt haben, sind zestoßen und zerschmettert worden.

Der römische Kaiser zur Apostel Zeit war wohl so stolz und mächtig, als unsere Widersacher sein mögen. Wo ist er aber nu? Die Juden verließen sich auch auf ihre Heiligkeit, Macht und Gewalt; aber sie sind zerschmettert, daß man nicht eigentlich weiß, wo Jerusalem gestanden ist. Darumb werden unsere Widersacher unserm Herrn Gott nicht entlaufen, denn sie machens allzugrob. Vielleicht müssen wir mit ihnen untergehen; doch kann Gott wohl den Loth mitten aus Sodom erretten, und ehe er seine Christen lassen sollt, würde er noch eine Archen bauen. Die Kunst kann er noch, die Seinen erhalten und die ganze Welt vertilgen.

So setzet nu unser lieber Herr Christus dieß Stück (Gebet Gott, was Gottes ist) hinzu umb der Tyrannen willen, die über Gott fahren, und ihm nehmen wollen, was sein ist. Gott hat ihn ihr Theil und Re-

giment bestimpt; daß sollten sie sich billig halten und nicht weiter greifen. Aber das thun sie nicht. Wiederumb, die Unterthanen wollen aller Dinge frei sein, und niemand nichts geben; wie man jzt siehet, daß sie aus der Freiheit des Evangelii machen eine Freiheit des Fleisches, und thun, was sie gelüftet. Daß also beide, Oberherrn und Unterthanen, ihr Ampt anstehen lassen. Weltliche Oberkeit, Kaiser, Fürsten und Herrn hätten gnug zu schaffen, daß ein fein Regiment in Deutschland angerichtet würde; so fahren sie zu, und gebieten, wie man glauben soll. Das Ampt, welchs mir als einem Doctor der heiligen Schrift, und den Bischöfen und Pfarrherrn zustehet, das will der Kaiser ausrichten; die Bischöfe aber wollen weltliche Herrn sein, und thut also ein jeder, was ihn gelüftet.

In den untersten Ständen gehets auch also. Bauer, Bürger machens mit Käufen und Verkäufen wie sie nur selbst wollen, steigern alles, was man von ihnen haben muß, und ist bei ihnen eitel Muthwill. Wenn der Bauer seinem Fürsten, Pfarrherr 2c. Zinse geben soll, könnte er lauter Spreu geben, sonderlich dem Pfarrherr, so thät ers. Lebet also ein jeder, als wäre er selbst Kaiser. Da ist kein Recht mehr, sondern lauter Muthwill. Bringet der Bauer zum Markt Korn, Gersten 2c., so setzet ers, wie er selbst will, und fraget nach niemand. Und in Summa, jedermann gehet dahin, und hat inne, was des Kaisers ist, und läßet den Kaiser das Nachsehen haben. Sie hören wohl, was des Kaisers Recht und Ordnung ist, wie mans halten soll mit Gehorsam, mit Zinse geben und mit anderm; aber sie fragen nichts darnach, thun was sie wollen, und machen ihnen dennoch kein Gewissen darüber.

Gleichwie der Kaiser, die Fürsten und der Adel, wenn sie gleich in Christus Regiment fallen, und über die Kirche und Glauben regieren wollen, ihnen kein Gewissen darüber machen, also thun diese auch; wenn sie schon wider des Kaisers Gebot handeln, so fragen sie dennoch nichts darnach, sondern lachens in die Faust; denken nicht: Ei, was thue ich? Ist's auch recht? Wie, wenn der Kaiser das erfahren wird, und mich ins Gefängniß werfen? Nein, sondern denken also: Ich

Hanz, Cunz, Bauer, bin selbs Kaiser, darumb brauche ich meines Muthwillens. Also taug weder Oberkeit noch Unterthan mehr, und ist alle Welt kein nutz.

Dieß Evangelium machet wohl eine feine Unterscheid, und lehret, daß man mit dem innerlichen Leben Gott und mit dem äußerlichen Leben dem Kaiser dienen solle. Aber, wie gesagt, die Welt mengets durch einander. Weltliche Oberkeit machts mit dem geistlichen Regiment, welches Gott zugehört, wie sie will; und die Unterthanen machens mit dem weltlichen Regiment, welches dem Kaiser zugehört, wie sie wollen. Darumb wirds auch geschehen, daß weder Gottes Reich, noch des Kaisers Reich in der Welt bleiben wird. Es wird einer kommen, der Gott und den Kaiser rächen, und beide, Oberkeit und Unterthanen, strafen wird.

Es gehet jzt allenthalben so schändlich und jämmerlich zu, daß ich nicht gern mehr predige; denn beide, Oberkeit und Unterthanen, werden nur von Tag zu Tag ärger bei dem großen Licht des Evangelii. Unsere Bischöfe und Fürsten, je mehr sie unser Bekenntniß der Wahrheit auf dem Reichstage zu Augsburg gehört haben, je mehr haben sie wider das Evangelium und die Wahrheit gewüthet und getobet. Bauer, Bürger, Knechte, Mägde hören wohl, daß sie dem Kaiser geben sollen, was des Kaisers ist; aber sie sünden ihm nicht vom Habersack daran, sie sehen den Kaiser nicht an, gerad als wären sie dem Kaiser nichts schuldig. Niemand denkt: Dieser Acker, den ich besitze, ist nicht mein, sondern des Kaisers, der hat mir ihn eingethan, daß ich ihm damit dienen soll, nicht, daß ich damit umgehe, wie ich will; sondern jedermann denkt also: Ich hab meiner Oberkeit, meinem Pfarrherr Zinse zu geben; damit will ichs machen, wie ich will: ich will ihm ein Hand voll Spreu dafür geben; und thuns auch redlich, eben als wären sie selbs Kaiser. Gehets aber beide, der Oberkeit und den Unterthanen, mit solchem Wesen so hinaus, so soll dieser gelogen haben, der hie spricht: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.

Ich hab oft gebeten und geflehet, man sollte diese Unterscheid halten, und ein jeder sollte sein Ampt thun,

hab auch gewarnet für Gottes Zorn und Strafe. Aber es hilft nichts überall. Bauer, Bürger, Adel, Fürsten, Kaiser, wollens erfahren. Nu wohlan, ich hab das Meine gethan, und kann nicht mehr, und hoffe, unser lieber Herr Gott werde uns zuvor wegnehmen, auf daß wir das Unglück nicht sehen, das sie fühlen und erfahren wollen. Unser Herr Gott hat die zwei Reich wohl unterscheiden, daß er das Seine behalte, und dennoch der Kaiser auch sein bescheiden Theil habe; und will darüber halten, daß diese Unterscheid bleibe. Er wills kurzumb nicht leiden, daß der Kaiser sich anmaßen wollte, daß das Gottes ist, oder daß jemand dem Kaiser rauben wollte, was sein ist. Der Kaiser sei so mächtig, als er wolle, so wird ihn Gott doch lehren, daß er im Himmel Gott und Herr sei über alle, auch über den Kaiser. Bauer, Bürger, Adel, seien so stolz und muthwillig, als sie wollen, so wird sie Gott lehren, daß der Kaiser ihr Herr und sie unter dem Kaiser sind.

So soll nu ein jeder wissen, daß er erstlich Gott schuldig sei seine Seele. Darumb soll er fleißig Gottes Wort lernen, und in festem Vertrauen und Glauben seine Seligkeit Gott befehlen, seinen Glauben beweisen, seine Kinder und Gesind treulich in Gottes Wort unterrichten &c. Darnach, daß er dem Kaiser schuldig sei sein Leib und Gut. Darumb wer Güter hat, der soll denken, sie seien nicht sein, sondern des Kaisers. Denn der Kaiser gibt das Lehen dem Fürsten, der Fürst dem Adel, der Adel oder auch der Fürst selbst gibt dir diesen und jenen Acker. Darumb soll niemand sagen: Das Gut ist mein eigen, ich mag's brauchen, wie ich will. Denn wer das thut, der braucht des Guts mit Sünden im Ungehorsam, und ist ein Dieb; und solche Sünde wird gen Himmel rufen.

Solchs sollen wir aus dem heutigen Evangelio lernen, nämlich daß wir zween Herrn haben, Gott und den Kaiser: den Kaiser zu diesem zeitlichen Leben, und Gott zum ewigen Leben, auf daß wir einem jeden Herrn geben, was sein ist. Ich hab es deutsch gnug gesagt, und kann nichts mehr dazu thun, denn daß ich's gesagt habe. Wir wollen den lieben Gott umb seine Gnade anrufen.

Die dritte Predigt am drei und zwanzigsten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit.

(Ueber das Evang. Matth. 22, 15—22. Anno 1533. domi suae.)

Die Ursach des heutigen Evangelii kompt daher, daß die Jüden im Gesetz Mosi ein solche Verheißung hatten: wenn sie Gott dienten und ihm gehorsam wären, so sollten sie ein eigen Reich sein, ein König aus ihrem Volk haben, und keinem frembden König unterworfen sein. An solche Verheißung hielten sie sich fest, und hoffeten je immerdar, es sollte nicht Noth mit ihnen haben. Da nu die Römer kamen und wurden ihr mächtig, wiewohl es ein Eröberung war, die den Römern viel Blut kostet, verdroß es die Jüden sehr, richteten viel Jammer und Noth im Lande an, der Hoffnung, sie wollten sich wieder ledig machen. Aber sie wurden wohl drüber geschlagen, und also gedemüthiget, daß sie sich hinfort wider die Römer nicht setzen durften.

In solcher Verheißung, wie das aller Menschen Unart ist, hatten die Jüden sein behalten und wohl gemerket, daß sie sollten ein eigen Reich haben; aber daß dabei stund, sie sollten Gott dienen, ihm gehorsam sein und seine Gebot halten, das hatten sie bald vergessen, wollten nicht mit einem Finger anrühren, und wollten dennoch jenes haben. Das Reich, sagten sie, gebühret uns, es ist uns zugesagt, darumb wollen wir frei sein und ein eigen König aus unserm Volk haben. Gleich als wenn ein böse Magd zu ihr Frauen sagte: So viel Lohns habt ihr mir versprochen, darumb sollt ihr mir so viel geben, ich thue gleich, was ich wolle. Nein, das gilt nicht; sondern so heißt: Willstu den Lohn von mir haben, so mußt du arbeiten und thun, was ich dich heiße. Also war es mit den Jüden auch: sie waren ungehorsam und halsstarrig, und fragten nichts nach Gottes Geboten, und wollten dennoch frei sein.

Darumb war bei ihnen ein große Frage, ob sie unter des römischen Kaisers, der ein Heide war, Gewalt sein und ihm Zinse geben sollten? weil sie so ein klare Zusagung hatten, sie sollten ihren eigen König haben. Gehen derhalb jzt damit umb, wie sie Christum in die

Klammer stecken können, nehmen des Herodis Knechte mit sich, und fragen ihn: ob es recht sei, dem Kaiser Zinse geben, oder nicht? Er spreche nu Ja oder Nein, meinen sie, so könne er ihnen nicht entgehen. Spricht er Ja, so wird er das ganze Volk wider sich erregen, die werden ihn ein Gotteslästerer und Lügenger heißen, der wider Gott und Mosen lehre. Denn da stund die Zusage: sie sollten ein frei Volk sein, und keinem fremdden oder heidnischen Herrn dienen. Spricht er aber Nein, so hat er abermal den Hals verwirkt, denn solchs kunnten die Römer nicht leiden. In diese Klippfalle wollten sie ihn stecken; er sage Ja oder Nein, so sei er gefangen und todt. Wo will der albere Mann hie entgehen und lebendig bleiben? Es ist zumal scarp, daß sie mit dieser giftigen Frage an ihn kommen.

Was geschieht aber? wie geräth es ihnen? Also, daß der Herr den Spieß umbkehret, damit sie ihn gedanken zu erstechen, und schlägt sie mit ihrem eignen Schwert. Laßt mich die Münze sehen, spricht er. Da sie ihm auf sein Begehr die Münze darreichen, fragt er, weß das Bild und die Überschrift sei? Er gehet noch einfältiger mit der Sache umb, denn sie. Da sie antworten: Es ist des Kaisers. Ei, Lieber, spricht er, ist es des Kaisers? sagt ihr das? Ja, wir sagens. Ei, so ihr denn des Kaisers Gut und Münze habt, so gebt ihm, was sein ist. Denn weil sie bekannt hatten, sie brauchten des Kaisers Münze, das war schon so viel bekannt, als hätten sie den Kaiser zum Herrn angenommen; schleußt derhalb aus ihren eignen Worten, und sagt: Ist der Kaiser euer Herr, wie ihr selbst bekennet, so will ich ihn euch nicht nehmen, will auch dem Kaiser nicht absprechen, was sein ist.

Das ist die Ursach des heutigen Evangelii, und ist ein recht Meisterstück. Die Pharisäer wollen den Herrn Ihesum verrathen und verkaufen, und gehet doch uber sie selbst aus, was sie ihm zu thun gedachten. Sie wollten ihn fangen in seinen Worten, und fangen sich selbst. Denn er darf weder Ja noch Nein auf solche Frage sagen; sie selbst erinnern ihn mit ihrer Antwort, was er antworten soll, und geben ihm das Schwert in die

Hand, damit er sie würgen soll; eben als wenn sich einer mit seinem Schwert selbst mordet.

Aus dieser Historien sollen wir zwei Stück merken. Das erste, daß wir an der Juden Exempel hie unser Unart erkennen lernen sollen, denn wir alle zumal, niemand ausgenommen, sind also gesinnet, daß wir gern klagen, wenn wir fühlen, was uns wehe thut. Uns dünket auch, es geschehe uns Unrecht. Und ist wahr, gegen den Menschen zu rechnen, geschicht uns oft Unrecht, daß wirs umb sie nicht verdienet haben, daß sie so untreu-lich mit uns handeln. Da gehen wir denn hin, können nichts, denn auf unser Recht und auf unser Widersacher Unrecht sehen, schreien denn und klagen, eben wie die Juden hie über die Römer, daß sie wider Gott und Recht über sie, die Gottes Volk waren, herrscheten.

Und zwar, wie gesagt, die Römer hattens keinen Fug, gegen den Menschen zu rechnen, daß sie die Juden überzogen und sie ihnen unterthänig machten. Denn die Römer waren ja Heiden, die Gottes Wort und den rechten Gottesdienst nicht hatten, wie die Juden. Das thät den Juden sehr wehe, ließen derhalb sich dünken, sie hätten ihr Recht scharf ergriffen und wohl gefasset. Aber sie feileten, gleichwie wir in solchem Fall auch feilen. Denn ob schon dein Nächster dir Unrecht thut, so solltu doch dein Rechnung nicht darauf machen, sondern dahin sehen, und denken: Wie? wenn ich mich für unserm Herr Gott so hoch versündigt, daß ich längst verdienet hätte, daß er mir nicht allein mein Recht, sondern auch Leib und Leben genommen sollt haben?

Die Juden gehabten sich sehr ubel, daß sie sollten einem heidnischen Kaiser unterthan sein; gedachten, wir sind Gottes Volk, die Heiden wissen von Gott nichts, leben dazu in aller Abgötterei und Schanden. Wie kommen wir denn dazu, daß wir ihnen dienen, und sie unsere Herrn sollen sein? Uns ist das Königreich von Gott verheißen und gegeben; es ist unrecht, daß es die Römer uns nehmen. Aber was gottsfürchtige, fromme Leute waren, die huben ihre Hände zu Gott auf, und baten umb Gnade; auf das Recht aber pocheten sie gar nichts, denn sie wußten, daß sie es wohl verdienet hatten.

Ursach, die Lehre und Predigt, die öffentlich ging,

tochte nichts (wie wir im Evangelio sehen); so war das Regiment auch kein nütze. Geiz, Wucher, Unzucht, Stolz, Wollust und andere Sünde gingen mit Haufen. Was sollt denn unser Herr Gott dazu thun? Sollt er sie schützen, da sie so gar nichts nach ihm und seinem Wort fragten? Sollte er sie bei ihrem Rechten handhaben, da sie nicht ein Finger umb seinen willen und ihm zu Dienst begehrtten aufzuheben? Ja, das sollt er wohl lassen! Denn weil sie ob seinen Rechten nicht wollten halten, hatte er gut Ursach, daß er über ihrem Recht auch nicht hielt.

Auch hatte Gott ihnen dieß leiblich Reich nicht so versprochen, als sollte es je immerdar so bleiben, sondern Gott hatte dem Hund einen Knüttel an Hals gebunden, und das Reich ihnen so zugesagt: wenn sie fromm und gehorsam wären, und seine Gebot hielten. Solch Geding ließen sie fahren, fragten nach Gottes Geboten nichts, und wollten dennoch ihr Regiment unangefochten haben, Gott gebe, sie wären fromm oder nicht fromm. Gleichwie ein Knecht, der seinen Lohn haben will, er verdiene oder nicht. Ja, das mußte man bestellen! Es heißt also: Thu, was du sollt, so widersähret dir, was dir gebühret. Wenn ein Bauer nicht fromm, gehorsam, noch seinen Zins geben will, dem geschicht nicht Unrecht, wenn der Lehenherr ihm beides, sein Gut und Recht, nimpt, und gibts einem andern, der fromm ist und thut, was er seinem Lehenherrn zu thun schuldig ist.

Darumb sollen wir lernen unser Klage mäßigen, und ein gleiche Rechnung machen, daß wir nicht allein dahin sehen, was wir für ein Recht gegen andere haben, sondern was wir für ein Recht gegen Gott haben, und alsdenn in aller Demuth und Geduld unsere Hände zu Gott aufheben und sagen: Wahr ist's, es geschicht mir Unrecht, ich hab's je umb diesen Menschen nicht verdienet. Aber ich muß auch hinter sich und uber mich sehen, wie ich mit Gott dran bin. Da finde ich ein groß Kerbholz und lang Register, das ubertweist mich, daß ich zehenmal ärger bin, und hab zehenmal, ja tausendmal mehr wider Gott gesündigt, denn mein Nächster wider mich. Darumb gebühret mir die Krümme in die Beuge zu schlagen, und sagen: O Herr! vergib, ich will auch vergeben.

Denn es wäre unrecht, wenn wir so steif wollten auf unserm Rechte stehen, da wir so groß Unrecht gegen Gott haben. Wahr ist's, wer sein Recht durch ordentliche Wege und Mittel erhalten kann, daß er nicht unrecht dran thut. Denn Gericht und Recht sind von Gott selbst geordnet, daß mans suchen und brauchen soll. Wo wir aber das Recht nicht erheben können, da hüte sich jedermann, daß er nicht viel klage oder ungeduldig werde, sondern lehre sich herum und spreche: Ich sollt wohl billig Recht haben, und die, so mich beleidigen, Unrecht; aber ich muß bekennen, daß ich solch Unrecht für Gott wohl verdienet hab.

Als denn werden wir nicht thun, wie die Juden. Die gaben mit ihrem Leben und Wesen ein böse Exempel, und meineten, sie wollten ihr Recht erhalten, und unser Herr Gott sollte sein Recht bei ihnen nicht haben. Gerade als wenn die bösen Bauren wollten von ihrer Oberkeit Schutz haben, und wollten doch zinsfrei sein und niemand ichts geben. Aber solchem Muthwillen hat Gott sein damit gewehret, daß er der Oberkeit das Schwert hat in die Hand geben. Wollen sie es mit Gutem nicht geben, so kann man sie bei dem Kopfe nehmen und zwingen.

Ein solche Meinung hat es mit den armen Pfarrherrn nicht. Die haben keine Gewalt, damit sie zwingen könnten die, so ihnen nicht geben wollen, was sie schuldig sind. Darumb lassen sich solche böse Bürger und Bauren dünken, sie habens gut Recht, wenn sie ihnen gar nichts, oder ja nichts Guts, sondern das Aergeste geben. Aber wie gehet es letztlich? Kann der Pfarrherr nicht strafen, noch sein Recht erlangen, so siehet Gott drein und schickt Pestilenz unter Leute und Viehe; er schickt Diebe oder Landsknecht, die dir nehmen, was du hast; er verhängts, daß durch Ungewitter Wein, Korn, Obs, Ruben, Kraut auf dem Felde verderben.

Da heißt es denn, wenns so zugehet: Lieber Bürger, lieber Bauer, klage nicht, daß dir Unrecht geschehe. Du läßt dich wohl dünken, es geschehe dir Unrecht. Aber für Gott geschicht dir sehr recht, du hast dieß, ja viel ärgers langest umb ihn verdienet. Darumb klage nicht, daß dir Unrecht geschehe, sondern klage über deine Sünde und unbußfertiges Leben, über deinen Geiz, Stolz,

Sicherheit, Verachtung Gottes Worts und dergleichen, denn solche Sünde machen aus deinem Recht lauter Unrecht.

Also will der Herr die Juden hie auch erinnern, weil sie ihr Recht verloren und von den Römern sind bezwungen worden, daß sie nicht drüber schreien, sondern hinter sich an das alte Kerkholz denken sollen, und sich dabei erinnern, sie haben Gott nicht gegeben, was sie zu geben ihm schuldig gewesen; sollen deshalb fürlieb nehmen. Aber die Juden wolltens nicht thun, sie wollten schlecht ihr Königreich mit Recht wieder haben. Da sagte unser Herr Gott Nein zu, da soll mir der Kaiser zu Rom gut für sein, der soll euch zwingen, so ihr nicht gern unter die verdiente Strafe euch geben wollt, daß ihrs thun mußt. Denn das Reich war den Juden anders nicht zugesagt, denn daß sie sollten fromm dabei sein, sonst sollten sie Reich und Recht eins mit dem andern verlieren.

Wir müssen heutigs Tags mit dem Türken auch so thun. Unrecht dünkt's uns sein, weil er ärger denn ein Heide ist, daß er solche große Sieg wider uns Christen haben soll. Aber laßet uns nicht sehen, wer der Türk sei, sondern wer wir gegen Gott sind; so findet sich, daß uns nicht Unrecht geschieht. Warumb halten die Papisten so steif über der Abgötterei und verfolgen das Evangelium? Warumb bessern wir uns nicht, die wir das Evangelium haben, und leben, wie es Christen wohl anstehet? Das ist das ein Stück, das wir heute lernen sollen.

Das ander ist, daß man ein Unterscheid soll machen zwischen der Welt Reich und unsers Herrn Christi Reich, und daß unser Herr Gott hie das Weltreich nicht verdampt, sondern bestätigt es mit Haus, Hofe, Nahrung, Chestand, Fürstenthum, Bauer, Bürger, Edelleute und allen Ständen, die ein Kaiser muß haben. Denn daß Christus spricht: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, das ist eben so viel geredt, als spräche er: Bistu ein Bürger, ein Bauer, ein Edelmann, ein Fürst, ein Mann, ein Weib, ein Knecht, ein Magd, bleibe dabei und zerrütte dem Kaiser sein Reich nicht. Du Knecht diene deinem Herrn, du Kind folge deinem Vater und deiner Mutter. Diese Stände will ich nicht

zureißen, denn es sind des Kaisers Stände, der er nicht empehren kann, und hindern mein Reich nicht, welchs nicht ein Weltreich ist.

Solches dienet dazu, daß wer ein Christ will sein, sich derhalb nicht aus dem weltlichen Gehorsam ziehe und wölle frei sein oder wolle seinen Beruf wechseln und etwas Neues fürnehmen, wie die Münche gethan haben. Die gedachten, wenn sie in weltlichem Ampt und Stand blieben, sie könnten nicht selig werden. Nein, spricht Christus, solches soll nicht sein, ich will mit meiner Predigt das Kaiserthum nicht zureißen. Darumb bleib in deinem Stand und gib, was du dem Kaiser geben sollst; daran will dich Gott nicht hindern.

Darnach solltu auch Gott geben, was Gottes ist. Denn Gott hat seinen sondern Gehorsam, nämlich, daß du gläubest an Ihesum Christum, hörest das Evangelium und nimmest es an, und haltest dich in Gottesfurcht und seinen Geboten, feiest barmherzig, freundlich, geduldig. Das solltu Gott opfern, an dem will er ihm genügen lassen. So viel den Leib, das Gut, deinen Stand und Beruf antrifft, das gib dem Kaiser; so viel aber die Seel, den Glauben, dein Christenthum antrifft, das gib Gott. Also können Gott und Kaiser sein bei einander bleiben, da es die Juden gern von einander gerissen hätten, ja weder Gott noch dem Kaiser das Seine geben wollten. Das ist zu hoch für euch Kinder in die Hauspredigt, es gehört in die Kirche und für die Gelehrten. Darumb wollen wir es da lassen bleiben.

Die erste Predigt am vier und zwanzigsten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit.

(Ueber das Evang. Marc. 5, 21—43. Anno 1532. domi suae.)

Des Sonntags soll man Gottes Wort hören, wie Gott im dritten Gebot befohlen hat, und gesagt: Du sollt den Feiertag heiligen, das ist, ehren, daß er heilig werde. Solchs geschicht aber, wenn man Gottes Wort höret und lernet, wie man an Gott gläuben und ihm vertrauen soll. So schreibt St. Marcus Cap. 5. (Folget der Text.)

Diese Historia lehret uns, daß unser Herr Ihesus Christus sei ein Helfer und Retter von der höchsten und größten Noth, nämlich vom Tode. Wir sehen, daß alle Menschen sterben müssen, von dem ersten Menschen Adam an bis auf den letzten, von Anbeginn der Welt bis ans Ende. Einer ertrinkt im Wasser, der ander verdirbt im Feuer, dieser stirbt an der Pestilenz, jener am Fieber; und die da jzt leben, haben nichts gewissers zu erwarten, denn den Tod. Da ist nu die Frage, wie man thue, auf daß man des Todes los werde; oder wenn man schon sterben müsse, wie man die Kunst lerne, auf daß man wieder lebendig werde? Dieselb Kunst lehret uns Christus hie in diesem Evangelio. Er lehret nicht, wie man reich werden möge; sondern lehret, wie man vom Tod erlöset werde.

Nu ist's ein schändliche Plage, daß alle Welt siehet, daß sie sterben müssen, und dennoch diese Lehren nicht allein verachten, sondern auch verachten den Herrn selbst, der vom Tod errettet. Solchs ist nicht ein menschliche Blindheit, sondern ein teuflische Bosheit, daß beide, Jungen und Alten, wissen, daß sie sterben müssen, und dennoch in solcher Sicherheit dahin gehen, daß sie in Wind schlagen und verachten den, der da saget, er wolle uns vom Tode helfen. In andern geringern Nöthen und leichtern Schaden suchet jedermann Hülfe. Wenn einer nur einen bösen Schenkel hat, so sucht er einen Balbirer und Arzt, und gibt Geld gnug, auf daß ihm geholfen werde. Wenn man nicht zu essen hat, so läuft man über Wasser und Land, in Regen und Wind, durch Feuer und Fahr, auf daß man den Bauch fülle. Und also thut man in allen Gebrechen und Feilen, da rennet und läuft man, auf daß man der Gebrechen los werde. Aber in dieser Noth ist jedermann sicher; so doch dieß ein größer Gebrechen und höher Noth ist, denn alle andere, sintemal wir nicht allein hie leiblich und zeitlich, sondern auch ewig sterben müssen, wenn uns nicht geholfen wird.

Da kompt nu unser lieber Herr Christus, der rechte Arzt und getreue Helfer, und spricht: Höre, lieber Mensch, was ich mit dir thun will; du steckst im Tode, und kannst ihm nicht entlaufen. Weil dir nu niemand da

helfen kann, so will ich dir helfen, und dich nicht allein vom Tod erretten, sondern auch das ewige Leben dir schenken; halt dich nur fest an mich, und gläube meinem Wort, so solltu wohl für dem Tode sicher sein: gleichwie ich lebe, so solltu auch leben.

Solche Predigt aber soll man allein denen predigen, die es bedürfen, und die da erkennen, wissen und fühlen, daß sie sterben müssen. Die andern, so den Tod nicht fühlen, gehen sicher dahin, und schlagens in Wind; wie Bauer, Bürger, Adel, heutigs Tags thun, und einen Strohhalbm nicht so gering achten, als diese Predigt, in welcher wir lernen, wie wir dem Tode entlaufen und zum ewigen Leben kommen mögen.

Das ist zumal ein greulich, schrecklich Ding, daß man den Herrn so verachten soll, der da vom Tod helfen kann und helfen will, und daß man so verdroßen sein soll, Gottes Wort zu hören, als wäre es noch ein große Beschwerung. Wenn ein erfahrner und bewährter Arzt zu einem Kranken, der die Pestilenz am Halse hätte, spräche: Ich will dir gewisse Arznei geben wider die Pestilenz, wenn du mir folgen willst; und der Kranke antworte: Heb dich weg von mir, ich mag deiner Arznei nicht, ich will lieber sterben, denn deine Arznei nehmen; solchen Kranken würde jedermann für unsinnig achten, und sagen: Ei, so stirb des Teufels Name, weil du solchen Arzt von dir stößest. Also möcht man hie auch sagen: Siehestu den Tod lieber, denn unsern Herrn Gott, der dir helfen will, so fahre hin, und hab dir das höllisch Feuer dazu.

Nu thun die bösen, rohen Leute also. Der Tod kompt, und reiñet heute einen hinweg, und morgen einen andern; solchs sehen sie für ihren Augen, dennoch lehren sie sich nicht dran, fürchten sich nicht. Ob sie schon wissen, daß sie sterben müssen; dennoch gedenken sie nicht einmal, wie sie sich gegen den Tod rüsten, und dem Tod entlaufen möchten. Was aber Christen sind, welche Trost und Hülfe begehren, und gedenken ewig zu leben, denen ist hie ein Bilde fürgestellt, daraus sie lernen sollen, was Christus für ein Mann sei, und was man von ihm halten solle, nämlich, daß er ein solcher Helfer sei, der mit den Todten umgeheth, und

in der letzten und höchsten Noth helfen kann und will. Wenn alle Ding aufhören, alle Freunde verlassen, und die ganze Welt nicht helfen kann, da ist noch ein Helfer da, Ihesus Christus, der kann dem Tod unter Augen treten, und uns von seiner Gewalt erlösen.

Solchs höret man hie an seinen Worten, und siehets an seiner That. Er spricht, das Mägdlin sei nicht todt, sondern es schlafe; und ergreifts bei der Hand, und richtets auf. Als wollt er sagen: Für euch ist das Mägdlin todt, aber für mir ist's nicht todt, sondern es schläft. Darumb, wollet ihr mich recht erkennen lernen, so wisset, daß ich des Todes mächtig sei, und daß die Todten für mir nicht todt sind, sondern schlafen. Und solchs, wie gesagt ist, beweiset er mit der That. Der ganzen Welt ist's unmöglich, einen Todten aufzuwecken; aber dem Herrn Christo ist's nicht allein nicht unmöglich, sondern es ist ihm auch kein Mühe noch Arbeit. Gleich als wenn einer einen Schlafenden aus dem Schlaf aufwecket, klopft nur an's Bette, und spricht: Hoscha, stehe auf; also thut Christus hie auch. Ja, Christo ist's viel leichter, einen Todten aufzuwecken, denn uns, einen Schlafenden aus dem Schlafe aufzuwecken.

Solchs wollte der Herr gern, daß wirs gläubten und nicht so dahin gingen, wie die Säu, und wie die bösen Buben, Bauer und Bürger thun, welche des Sonntags und Werkeltags im Bierhause sitzen, und das Bier in die Kehle schütten, wie die Rüche das Wasser, und sprechen: Ho, wat frege ic̄ nah Gott, wat frege ic̄ nah dem Tod? Ei, du schändliche Sau, wannach du ringest, so wird dir auch gelingen; du wirst auch sterben, und in die Hölle hinunter gestoßen werden. Denn weil du deinen Gott und Herrn, der dich nicht allein geschaffen hat, sondern auch dir das ewige Leben geben will, so verachtest, so solltu auch in die Hölle fahren, und das höllische Feuer zu Lohn haben. Und geschicht dir nicht Unrecht.

Wollen wir aber Christen sein, so lasset uns fürsehen, und uns für solcher Sicherheit und Verachtung Gottes hüten. Wir sehen, daß wir sterben müssen, und in Schand und Tod kommen, da uns niemand helfen

kann. Darumb sollen wir lernen, daß Gott unser Gott und Herr sei, der uns helfen und vom Tode erretten will, wie das erste Gebot uns lehret: Ich bin der Herr dein Gott, der ich dich aus Egyptenland, aus dem Diensthause geführt habe. Das ist, ich bin dein Gott, der dich führet und erlöset aus aller Noth, der dich vom Tode erwecket, der dich gesund macht, und alle deine Gebrechen heilet, und der dich endlich aus der Erden heraus rücket und lebendig machet. Das alles stehet im ersten Gebot.

Denn Gott ist nicht ein Gott der Todten, wie Christus saget, Matth. 22 (V. 32.), sondern der Lebendigen. Weil nu Gott im ersten Gebot saget, er wolle unser Gott sein; so folget, daß er uns helfen und vom Tode erretten wolle. Als wollt er sagen: Gläube nur an mich, ich will dich aus deinem Egyptenland führen, ich suche nicht meinen Nutz, sondern deinen Nutz. Was fragte ich sonst nach dir? Denn ich bin Gott gewesen, ehe du worden bist; und werde auch noch eben derselb Gott sein, wenn du lang gestorben bist. Was ich aber thue, das thue ich dir zu gut. Darumb solltu lernen gläuben, daß ich helfen könne und wolle, wo sonst niemand helfen kann, nämlich, daß ich dich ausführen wolle aus deinem Egyptenland, nämlich aus Sünd und Tod. Ich will am jüngsten Tage an dein Grab klopfen, daß du nicht darinne bleiben sollst; sondern ich will dich heraus führen, und dir das ewige Leben geben.

Das soll man lernen. Denn darumb predigt man, daß man Gottes Wort, und das erste Gebot, ich bin der Herr dein Gott, verstehen lerne, daß Gott unser Gott sein wolle; wie Christus hie dieses Mägdlin Gott ist. Das Mägdlin liegt in den letzten Zügen, da kommt der Vater zu Ihesu, und spricht: O Herr, komm, erzeige das erste Gebot, lege deine Hand auf sie, daß sie gesund werde und lebe. Der Herr Christus erkennet sein Ampt, daß er solchs im ersten Gebot zugesagt hat, und will es thun, stehet auf und folget dem Vater nach, auf daß man lerne, daß das erste Gebot solle wahr sein, und führet das Mägdlin aus dem Tode heraus; ergreift sie bei der Hand, und spricht zu ihr: Mägdlin, ich sage dir, stehe auf. Bald stehet

das Mägdlin auf und wandelt, eben als würde es aus dem Schlaf aufgeweckt.

Solchs hat Christus gethan zum Zeugniß und Zeichen, daß er aus dem Tode erretten könne und wolle. Er thut nicht allezeit und an jedermann; sonst mußte kein Mensch im Grabe liegen, sondern mußten alle Verstorbenen alsbald auferstehen und leben. Es ist gnug, daß ers etlichmal gethan hat, das ander sparet er bis auf den jüngsten Tag. Daß ers aber an diesem Mägdlin und andern gethan hat, damit hat er wollen das erste Gebot beweisen und erklären, und uns zu verstehen geben, auf daß wir lerneten also sagen: Weil ers hie gethan hat, so kann er die Kunst freilich noch. Was er an diesem Mägdlin gethan hat, das soll ich mir ein Zeichen lassen sein, dabei ich soll lernen gläuben, daß ers am jüngsten Tage auch an mir thun wolle; darauf soll ich warten, und mir unterdeß an der gemeinen Hülfe, so am jüngsten Tag geschehen wird, genügen lassen.

So soll man nu ein Unterscheid machen zwischen der gemeinen Ausfurt aus Egyptenland, welche am jüngsten Tage durch den ganzen Haufen gehen wird, und zwischen den Zeichen, die geschehen sind und noch heutigs Tags, wo es vonnöthen, geschehen mögen. Die Zeichen dienen dazu, auf daß wir das erste Gebot verstehen und gläuben, daß Gott unser Gott und Herr sei, der uns vom Tode errettet. Die gemeine Ausfurt sehen wir noch nicht; aber da stehet das Wort, welchs er selbst saget: Ich bin der Herr dein Gott. So haben wir auch das Zeichen und die Beweisung an diesem Mägdlin, daß ers thun kann und thun will. Darauf soll ich sterben und mich begraben lassen, und sagen: Ich fahre jzt dahin, aber zu seiner Zeit werde ich wieder auferstehen: denn Gott hat mirs zugesagt, er wolle mein Gott und Herr sein, wolle mich aus dem Tod heraus reißen. Solch Wort hab ich; und über das Wort hab ich auch das Zeichen, daß er des Obersten Töchterlin auferwecket hat.

Und wie er hie mit diesem Mägdlin gethan hat, also hat er auch gethan mit Lazaro, der vier Tage war im Grabe gelegen, und schon stinken worden war. Möchtestu aber sagen: Warumb wecket er denn die an-

dern alle nicht auch vom Tode auf, wie er diese auferwecket hat? Antwort: Die andern sparet er bis auf jene Zeit; indeß aber wecket er etliche auf, auf daß er uns ein Zeichen gebe, das erste Gebot zu verstehen. Wo keiner von den Todten auferwecket wäre, so wäre das erste Gebot schwerlich zu gläuben. Weil aber dieß Mägdlin, desgleichen Lazarus und der Wittwen Sohn zu Nain auferwecket sind, so soll man bei denselben Zeichen das erste Gebot lernen verstehen und gläuben.

Darumb spricht Gott, Exod. 3 (V. 6.): Ich bin der Gott Abraham, und der Gott Isaac, und der Gott Jacob. Das ist so viel gesagt, wie es Christus ausleget, Matth. 22: Abraham, Isaac, Jacob leben; ob sie schon für der Welt todt sind, doch leben sie mir. Also soll man von den Todten reden, daß sie unserm Herrn Gott nicht todt sind, ob sie schon uns todt sind. Solchs wird er am jüngsten Tage aus Licht bringen. Denn gleichwie Christus das Mägdlin hie aus dem Tode herfürbringet, also wird er Abraham, Isaac und Jacob, und uns alle herfürbringen. Denn da stehet sein Wort: Ich bin der Herr dein Gott. Und stehet das Zeichen neben und bei dem Wort, auf daß man lerne gläuben und sagen: Hat Christus so viel Todten auferwecket, so siehet man, daß ers thun kann und will, wie er im ersten Gebot gesagt hat: Ich bin der Herr dein Gott, ich will dir helfen aus allen Nöthen: und ob du gleich fürbest, solltest du dennoch wieder lebendig werden. Also solltu mich erkennen lernen.

• Solchs hat er geboten zu predigen, auf daß wir lernen an ihn gläuben, ihn anrufen und zu ihm schreien: Ach Herr, hilf mir aus dem Tod! Sei mein Gott und Herr, nach Laut des ersten Gebots. Und das soll des Sonntags unser Thun und Übung sein, daß man davon predige, und solchs lerne. Das heißt denn Gott recht dienen, ihn loben und preisen, wenn man sein Wort höret und lernet, wenn man lernet an ihn gläuben und von ihm reden, nach dem ersten Gebot; wenn man nicht thut, wie die rohen Leute, Bauer, Bürger, Adel heutigs Tags thun, welche sehen, daß sie sterben müssen,

und dennoch Gott und sein Wort verachten, und sich den Tod würgen lassen, wie die Rülhe.

Das ist ein greulich, schrecklich Ding, daß sie den Tod für sich sehen, und dennoch Gott aufs allersicherste verachten, der ihnen alle Gnad anbent. Wat, sprechen unser Rülze, schol ick dem Papen thohören? Beer her, lat uns supen. Ei, du schändliche, unfläthige Sau, kannstu deinen Gott und Herrn so verachten, der dir so freundlich zuspricht? Mußt du doch deinem Knechte, wenn er dir etwas thun soll, deiner Ruhe, wenn sie dir soll Milch geben, deinem Pferde, wenn dichs tragen soll, und allen Creaturn, wenn du ihr bedarfst, zusprechen; und deinen Gott und Herrn, der dir das Leben geben will, verachtestu, ja verfolgest ihn, und willst ihm das Maul stopfen, daß er dir nicht predigen solle, begehrest nicht zu lernen, wie du ihn in Nöthen anrufen sollest. Schrecklich ist's, sage ich, daß unser Herr Gott seine Hülfe vergebens anbieten soll solchen Menschen, die es in Wind schlagen, und doch sonst keine Hülfe haben. So geschichts auch, daß sie in solcher Sicherheit und Verachtung Gottes dahin fahren, in aller Teufel Namen zur Hölle zu, und ewig verloren werden.

Darumb sollet ihr jungen Leute, Kinder und Gesinde, Knaben und Mägde, solchs wohl lernen, und Fleiß anfehren, daß ihr euch von Jugend auf gewöhnet, unsern Herrn Gott zu fürchten, und Gottes Wort zu lieben, auf daß ihr wisset, wie ihr euch in allen Nöthen halten sollet, sonderlich aber in Todesnöthen, nämlich, daß ihr gläubet, daß Gott euer Gott und Herr sei, der euch vom Tode erretten wolle. Das ist das erste und fürnehmeste Stück im heutigen Evangelio.

Das ander Stück ist, daß Christus hie an den Pfeisern auch lehret, wie man sonst thun soll. Die Pfeiser bei den Todten waren der Jüden Glocken, denn sie traten für die Thür, da der Verstorbene war, und pfiffen ein Leidsang, Trauerlied ¹⁾ oder Klaglied. Das heißen bei den Jüden Pfeiser, die an der Leidestatt stunden und den Todten klageten. Dieselben heißt Christus hie wegthun, und spricht: Was tummelt und

1) Orig.: Trauerleib.

weinet ihr? Das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft. Da verlachten sie ihn; wie heutigs Tags noch geschieht, daß alle Welt den lieben Herrn Christum für einen Narren hält. Aber ob sie gleich ihn hoch verachten, so fährt er doch fort und treibet die Pfeifer hinaus.

So soll es gehen allen denen, die ubel lernen zum Tode pfeifen, es seien gleich falsche Lehrer, oder die da unchristlich leben. Alles was außer Christo gepredigt wird, das ist zum Tode ubel gepfiffen. Desgleichen alles Leben in Verachtung Gottes und in Ungehorsam, das ist auch ubel zum Tode gepfiffen. Dieses alles heißt er wegthun, er treibet sie alle hinaus; als wollt er sagen: Thut hinweg alle falsche Lehre, und alles falsch unchristlich Leben; höret, was ich euch sage, und thut, was ich euch heiße. Ich will recht und wohl zum Tode pfeifen.

Wie pfeifet er aber? Mägdlin, ich sage dir, stehe auf; und wie das erste Gebot saget: Ich bin der Herr dein Gott. Bistu nu ein Christ, so solltu wissen, daß du sollt an Gott gläuben, ihm vertrauen und ihn anrufen in allen Nöthen, auch im Tode. Darnach spricht er auch zum Mägdlin, sie soll essen, trinken und gehorsam sein. Er leget ihr nichts auf, denn den Gehorsam. Das Leben ist ein lauter Gabe und Geschenk, und kein Verdienst; dasselb gibt Christus dem Mägdlin aus Gnaden und umbsonst, auf daß sie wisse, daß er ihr Gott sei. Darnach gebeut er ihr, daß sie esse, trinke, fromm und gehorsam sei. Das ist wohl gepfiffen zum Tode.

Also ist Christus unser Helfer und Erretter, wie der 68. Psalm sagt (V. 21.): Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet. Dafür sollen wir ihn erkennen und ihn anrufen; darnach sollen wir thun, was uns gebühret. Er heißt das Mägdlin nicht in ein Kloster gehen, sondern heißt sie essen, trinken und im Hause thun, was sie Vater und Mutter heißet. Wenn wir Christum haben, und an ihn gläuben, und in solchem Glauben dahin gehen, und thun, was uns befolhen ist, so ist's gnug; und wir sind alsdenn feine Menschen der Seligkeit, haben einen gnädigen Gott,

und leben hie im Gehorsam unsers Berufs und befolhenen Ampts.

Wenn nu das Stündlin kompt, daß wir sterben sollen, fahren wir seliglich dahin, alsbald uns die Augen zufallen, und wir ins Grab verschorren werden, werden wir wieder auferwecket. Denn tausend Jahr werden für uns sein, eben als hätten wir nur eine halbe Stunde im Grabe geschlafen. Wenn wir des Nachts schlafen, so hören wir keinen Zeiger, und wissen nicht die Zeit und Stunde, wie lange wir geschlafen haben. Widerfähret uns nu solchs im Schlaf, viel mehr wirds uns im Tode widerfahren. Tausend Jahr werden hinweg sein, wie ein Nachtschlaf; ehe sich einer recht umbsiehet, wird er ein schöner Engel sein, und mit Christo in der Luft schweben.

Solchs wollt uns unser lieber Herr Christus hie gern einbilden. Als wollt er sagen: Lieben Leute, lernet doch von mir, wer ich sei, auf daß ihr wisset, was ihr für einen Gott an mir habt, nämlich, der euch aus dem Tod auferwecken kann. Unterdeß seid fromm und gehorsam. Kompt denn der Tod, so wagets fröhlich auf mich, so sollt ihr gewiß das ewig Leben haben: denn ich bin ein Aushelfer aus Egyptenland und Erretter vom Tode. Der liebe Gott gebe uns seine Gnade, daß wirs gläuben mögen, Amen.

Die ander Predigt am vier und zwanzigsten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit.

(Ueber das Evangelium Marc. 5, 21—43. Anno 1533. domi suae.)

Im heutigen Evangelio höret euer Liebe von zweien Wunderwerken, die beide groß und trefflich sind. Das erste von dem kranken Weiblin, das so einen festen Glauben an den Herrn Ihesum hat, daß sie hoffet, wenn sie nur sein Kleid heimlich, ohn sein Wissen, anrühren möchte, sie wollt sobald gesund werden.

Das ander vom Obersten der Schule, der auch gläubet, obgleich seine Tochter gestorben sei, so könne ihr doch der Herr das Leben wieder geben. Daß also

in beiden Wunderwerken der Glaube trefflich gepreiset wird, uns zum Exempel, weil der Glaub an Christum so groß Ding ausricht, daß wir dadurch uns reizen lassen, auch zu diesem Mann uns zu finden, zu welchem niemand je sich etwas Gutes versehen hat, das ihm nicht gewiß widerfahren ist, wie er gegläubet hat.

Das erste Wunderwerk ist von dem Weiblin, die am rothen Wehe oder rothen Ruhr krank ist, welchs ein fährliche, schwere Krankheit ist, also daß die Leute daran sterben. Marcus saget sonderlich, sie habe all ihr Gut unter den Aerzten verzehret, denn sie hat diese Plage zwölf ganze Jahr gehabt, und ist mit ihr von Tag zu Tag ärger worden. Es ist eine wunderliche Krankheit gewesen, daß sie so lang gewähret hat. Denn wer in diesen Landen diese Krankheit kriegt, der kann es nicht lang zukommen, er muß bald dran sterben. Dadurch wird nu das Wunderwerk desto größer, daß die Krankheit zwölf Jahr gewähret hat, und wird doch das Weiblin so leichtlich gesund, daß sie mehr nicht thut, denn, wie sie gehört hatte, daß etliche gesund sind worden, die nur sein Kleid haben angerühret; denkt, sie werde auch so gesund werden, dringet derhalb unter dem Volk zum Herrn, darf ihn nicht drum bitten, sondern für großer Demuth gedenkt sie, sie wolle es ihm heimlich abstehlen, rühret also sein Kleid an: alsbald, wie sie gegläubt hatte, verstund das Blut und die Ruhr höret auf, da sie zuvor so viel Mühe mit gehabt, so viel Unkost dran gewagt, und allerlei versuchet hatte, aber umbsonst und vergebens, ja auch mit ihrem großen Schaden, denn es je länger je ärger mit ihr worden war.

Christus fühlet alsbald an ihm selbst, daß eine Kraft von ihm ausgegangen war, wendet sich derhalb umb unter dem Volk, und fraget, wer seine Kleider angerühret hat? Die Apostel dünkt dieß schier ein närrische Frage sein, daß er so gnau fraget, wer ihn angerühret hat? weil das Volk sich so umb ihn her dringe. Aber der Herr will wissen, wer ihn angerühret habe. Denn es war nicht ein schlecht Anrühren mit den Händen, sie hatte ihn angerühret mit dem Herzen und festem Vertrauen auf seine Gnade und Allmächtig-

keit; darumb er auch die Kraft fühlete, die von ihm ausgegangen war.

Solch Anrühren will der Herr nicht lassen heimlich bleiben, uns zum Exempel; treibt also das Weib mit seinem Fragen, daß sie herfür muß, sich sehen lassen, und alles, was sich mit ihr zugetragen, da öffentlich für jedermann bekennen, auf daß er Ursach habe, solchen Glauben zu rühmen. Denn der Glaub ist sein angenehmer, liebster und höchster Dienst, der ihm am besten gefällt. Darumb rühmet er das Weiblin, und redet sie herzlich an: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Da müssen die Jünger selbst bekennen, der Herr habe nicht vergebens gefragt, es sei nicht ein schlecht Anrühren, sondern etwas sonderlichs, da dem Herrn und uns allen an gelegen sei.

Es ist aber ein wunderliche Rede, die der Herr hie thut, wenn wirs bedenken wollten. Er bekennet, es sei ein Kraft von ihm ausgegangen, und schreibt doch das Werk und die Kraft, so von ihm ausgegangen ist, nicht ihm zu, sondern der Frauen und ihrem Glauben. Er hat ihr geholfen, wie er an ihm selbst die Kraft fühlet, und das Weib auch solchs bekennet, daß sie durchs Anrühren seines Kleides sei gesund worden. Dennoch spricht er: Dein Glaube hat dir geholfen. Das heißt den Glauben sein gepreiset. Denn damit hat der Herr anzeigen wollen, wie ein große Lust er daran habe, wenn du alles Gutes dich zu ihm versiehest und Hülfe bei ihm suchest. Das Weib begehret nicht, daß der Herr sie anrühre, oder die Hände auf sie lege, wie der Oberste der Schule begehret, sondern spricht: Wenn ich nur sein Kleid möchte anrühren, so würde ich gesund. Das heißt ein Glaube, welchen auch der Herr nicht will verborgen lassen sein, sondern rühmet ihn öffentlich für allem Volk.

Als wollte er sagen: Sehet zu, und lernet nur getrost gläuben, es sei in was Noth es wolle. Denn ich will eigentlich viel lieber helfen, denn ihrs begehren könnt; ißt Todsnoth, so will ich euch viel lieber vom Tod erlösen, denn ihr das Leben habt. Wie ers hie mit dem Werk beweiset, daß es so leicht zugehet, und er die Kraft so gern läßt von sich gehen, auf daß das

franke Weiblin gesund werde. Darumb sollten wir an solchem Exempel lernen, daß wir auch gläubten und uns alles Gutes zu Christo versähen in allerlei unser Noth und Anliegen.

Aber was geschieht? Wir hören solchs in der Predigt, man sagets uns im Hause, wir greifen seine Wunder noch täglich, die er thut; dennoch wills mit dem Glauben nicht hernach. Wer Kasten und Keller voll hat, der gläubt, wiewohl schwerlich, daß er ein Jahr gnug Essens und Trinkens haben werde. Wer gesund ist, der gläubt, daß ihm Gott helfen könne. Wenn wir aber in Armuth und Krankheit kommen, da ist der Glaube aus; mehr thun wir nicht, denn daß wir klagen und schreien, und lassen uns dünken, es sei nirgend kein Hülfe mehr, ob wir wohl alle Tage hören, Gott wolle durch Christum uns gnädig sein und gern helfen.

Wie reimet sich aber solchs mit diesem Weiblin hie? das vielleicht nur ein- oder zweimal von dem Herrn Christo und seinen Wundern gehöret hat, und fället ihn doch mit einem solchen starken Glauben an, daß, wo der Herr Christus oben über alle Himmel wäre gefessen, hätte sie mit solchem ihren Glauben den Himmel zerrissen und ihn herunter bracht, daß er ihr hätte müssen helfen. Denn, wie gesagt, er kann die Hülfe nicht abschlagen, wo mans mit Ernst und rechtem Glauben bei ihm suchet.

Darumb sind wir wahrlich, Gott sei es geklagt! heillose Leute, die wir Gottes Wort so reichlich haben, und gleichwohl mit dem Glauben nicht hinan wollen. Das ist des Teufels und unsers schändlichen alten Adams Schuld, sonst sollten wir je, wenn wir ernstlich Verlangen hätten, gerecht und selig zu werden, und zu haben, was wir bedürfen, auch an Christum gläuben und durch ihn alles hoffen; denn, wie gehört, der Glaube kann nicht feilen. Darumb rühmet ihn der Herr hie hoch und sagt: Dein Glaub hat dir geholfen. Also soll es mit uns auch sein, daß es heiße: dein Glaub hat dich von den Todten zum Leben auferwecket, dein Glaube hat den Teufel überwunden, die Sünde verjagt und dich selig gemacht. Solche Werk, ob sie wohl Christus

thut, so find's doch des Glaubens Werk, denn ohn den Glauben kann man dazu nicht kommen. Gleichwie in der Predigt und in den heiligen Sacramenten muß es der Glaube thun, sollen wir etwas kriegen von den Gütern, die uns da angeboten und unter uns ausge-theilet werden. Das ist das erste Wunderwerk.

Das ander Wunderwerk ist von dem verstorbenen Mägdlin, das eben so alt, wie Marcus sagt, gewesen ist, als lang das Weiblin ihre Krankheit gehabt hat. Da wußte nu niemand anders, denn daß das Mägdlin gewiß sterben würde, weil es in den letzten Zügen lag. Aber der Vater des Mägdlin's gehet hin, mit seltsamen, wunderlichen Gedanken, daß er hoffet, wenn er Christum habe, so könne seine Tochter wohl wieder gesund werden und leben. Aber ehe Christus kompt, ist das Mägdlin todt, und ist schon alles zugericht, das man bei verstorben Leuten, die man beschiden soll, zu thun pfleget. Die Pfeifer stunden im Hause, denn die Jüden haben nicht Glocken gehabt, darumb eben wie wir den Todten läuten, also haben sie für der Thür ein Trauergefang posaunen lassen; so hatte sich das Volk zur Leiche gesammelt, daß ein groß Getümmel und viel Ab- und Zugehens im Hause war, wie es an solchen Orten zugehet, da jemand Fürnehmes gestorben ist.

Da nu Christus kompt, und siehet die Pfeifer und das Getümmel des Volks, greift er die Sache sehr lächerlich an. Hinweg, spricht er, mit den Pfeifern und mit dem Getümmel! Das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft. Diese Wort soll man wohl merken. Es ist ebentheuerlich geredt, und ich wollte hundert Gulden drum geben, daß ichs so könnte verstehen und behalten, wie es der Herr meinet. Das Mägdlin ist gestorben, die Pfeifer sind bestellet, und die Träger, die es zu Grabe tragen sollen, sind vorhanden; und der Herr kompt und spricht: Hebt euch hinweg, ihr Todtenpfeifer und Leichenträger! Das Mägdlin ist nicht todt, sondern es schläft. Ei, ist sie nicht todt? Liegt sie doch in der Bahre: heißt denn das nicht todt, wenn man schon in der Bahre liegt? Nein, spricht Christus, sie ist nicht todt, sondern sie schläft; und beweiset solchs mit dem Werk, tritt hinzu, ergreift das Mägdlin bei

der Hand, nicht anders, denn wir mit einem schlafenden Kind umgehen, wenn wirs aufwecken wollen. Da stehet das Mägdlin auf und wandelt.

Wer nu dieß gläuben könnte, also daß er einen todten Menschen könnte ansehen, eben als läge er auf einem Bette und schlief; wer sein Wort und Gesichte so verkehren und den Tod für einen Schlaf ansehen könnte, und denken, daß ein Todter so leichtlich aus dem Tode kommen werde, wie leichtlich ein Schlafender aus dem Schlaf fährt: der möchte sich wohl rühmen, er könnte ein sonderliche Kunst, die sonst kein Mensch kann.

Aber wir erfahrens und sehens an uns selbst und andern Leuten: je höher die Vernunft bei einem Menschen ist, je weniger er solchs gläubet und je mehr ers lachet. Wie man hie siehet, daß sie des Herrn spotten, und gedenken: Sollt dieser Todten lebendig machen? Er wird nicht bei Sinnen sein, daß er dafür hält, ein verstorbener Mensch schlafe, und sei mit einer Hand aufzumuntern.

Also gehets der himmelischen Weisheit Gottes, die ist so hoch, daß sie von menschlicher Vernunft für lauter Narrheit gehalten wird. Denn denke du: so dir ein Kind wäre gestorben, und ich sagte zu dir: Ei, es ist nicht gestorben, siehestu nicht, daß es nur schläft, und mit einem Finger aufzuwecken ist; da würdestu gedenken, ich spottete dein in deinem Elend, und zu mir sagen: ich sollte dich zufrieden lassen. Eben also haben diese hie dem Herrn Christo auch gethan.

Darumb lerne du aus dem heutigen Evangelio dieß, daß der Tod gegen dem Herrn Christo nichts anders ist, denn ein Schlaf, wie wir hie sehen, daß er das gestorbene Mägdlin mit der Hand aufweckt, als aus einem Schlaf; und daß ein kranker Leib für ihm nichts anders ist, denn ein gesunder Leib, wie das ander Exempel mit dem Weiblin austweiset. Das war sehr krank, aber bald sie zu Christo kompt und sein Kleid anrühret, muß die Krankheit nachlassen und weichen.

Also erzeugt sich der Herr in andern Nöthen und Gebrechen auch. Die Blinden, so Hülff bei ihm suchen, werden sehend, die Sünder gerecht, die Verloren selig. So wunderbarlich kann er mit uns umgehen. Für unsern

Augen ist, was er redet, nicht alleine nichts, sondern gerade das Widerspiel. Als, das Mägdlin ist für aller Menschen Augen todt; aber für meinen Augen, spricht Christus, lebt sie und schläft. David ist für seinen und aller Welt Augen ein armer Schafhirt, aber für mir ist er ein König. Ihr alle, die ihr an mich gläubet, seid für euch arme Sünder, aber für mir große Heiligen und wie die Engel Gottes. Denn es ist mir nicht mehr, denn umb ein Wort zu thun, so muß Sünd, Tod, Krankheit weichen, und Gerechtigkeit, Leben und Gesundheit an derselben Statt da sein. Wie ich rede, so muß durchaus sein, und nicht anders.

Darumb redet unser Herr Gott hie auch so ein wunderlich Wort, welches eine große Lügen für der Welt ist, da er sagt vom Mägdlin: es sei nicht todt, sondern es schlafe. Wenn er allein gesagt hätte: es schläft, hätten die Leute mögen sagen: Es ist St. Michels Schlaf, da man schläft bis an den jüngsten Tag. Aber er setzet auch dazu und sagt rund eraus: Sie ist nicht todt; und muß doch bekennen, daß sie gestorben ist und nicht mehr lebet. Will also sagen: Für euch und in euren Augen lebt sie nicht, aber für mir lebet sie, und daß ihr sehet, daß es wahr sei, wecke ich sie nur mit einem Finger, wie ihr eure Kinder vom Schlaf aufweckt.

In Summa, das alles gehet dahin, daß wir unser Noth nicht sollen ansehen nach der Vernunft, mit fleischlichen Augen, sondern mit Christenaugen. Das sind solche Augen, wenn sie in den Tod, Sünd und Hölle sehen, die gewiß sagen können: Ich sehe keinen Tod, ich fühle keine Sünde, ich bin nicht verdampt; sondern ich sehe durch Christum eitel Heiligkeit, Leben und Seligkeit. Also, wenn ich arm bin, fühle ich keine Armuth, mich dünkt, ich hab alles gnug, denn ich habe Christum, der mirs alle Stunde geben kann, was ich bedarf, ob ich gleich nichts habe.

Wer solche Augen hätte, der möchte sich rühmen, er hätte Christenaugen, der würde weit anders die Sache ansehen, wenn theur Zeit oder Sterbensläufte sind, denn die Welt pfleget. In der Theurung siehet jeder mann, was er im Keller und auf dem Bodem habe; darnach er da findet, darnach ist ihm zu Sinne: findet

er viel, so ist er fröhlich; findet er wenig, so ist er betrübt und will verzweifeln.

Also in Sterbensläusten, wer da fliehen kann, der fleuhet und denkt, er wolle an andern Orten sicher sein. Aber ein Christ, der einen festen Glauben hätte an Christum, der würde so denken: Wenn ich denn, wo es möglich wäre, gleich tausend Pestilenz an meinem Leibe hätte, will ich mich doch drum nicht zu todt fürchten, denn ich habe Christum; ist's sein Wille, so soll mir die Pestilenz gleich so wenig schaden, als ein Floh unter den Armen, der frisset und sticht wohl ein wenig, er kann mir aber das Leben nicht nehmen. Und ist gewiß, wer ein solch Herz könnte fassen, der würde sicher bleiben und ohne Furcht, guter Dinge sein. Aber dieweil wir nicht gläuben und solche geistliche Augen nicht haben, sondern alle Ding mit fleischlichen Augen ansehen, so kompts, daß wir uns so fürchten und zagen, und in die närrischen Gedanken gerathen, als könnten wir dem Zorn Gottes über zehen oder zwenzig Meil Weges entfliehen.

Nu zeuget der Herr Christus, daß nicht allein dieß Mägdlin, sondern auch die, so für unsern Augen gestorben, begraben und längst verfaulet sind, Gott leben. Daher sagt der Herr im Evangelio Matth. 22: Es stehet geschrieben: Ich bin der Gott Abraham, Isaac und Jacob. Gott aber ist nicht der Todten, sondern der Lebendigen Gott. Darumb müssen Abraham, Isaac und Jacob leben und nicht todt sein, so sie doch länger, denn dreitausend Jahr in der Erden gelegen und längst zu Aschen worden sind, daß weder Haut noch Haar von ihnen mehr da ist. Aber Christus beweiset's stark, daß sie leben. Ursach: Gott ist ein Gott der Lebendigen, und nicht der Todten. Darumb muß es ihm alles leben, uns aber ist alles todt. Denn Welt und Vernunft kann anders nicht, denn den Tod sehen. Aber der Christen Augen sollen sehen, das sie nicht sehen und nur im Wort hören, wie hie Christus das verstorbene Mägdlin ansiehet.

Gleichwie ich nu hie vom Tod sage, also ist's mit der Sünde auch. Ich soll wissen und bekennen,

daß ich ein Sünder bin, und soll dennoch eitel Heiligkeit und Gerechtigkeit gläuben und hoffen. Denn da stehet unsers Herrn Christi Wort in der Taufe: Wer gläubet und getauft ist, wird selig werden. Item im Abendmahl: Eßet, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird zu Vergebung der Sünden. Solchem Wort soll ich gläuben, daß wahr sei, und ob ich gleich das Widerspiel an mir sehe und fühle, so soll ich doch mich nichts dran kehren, sondern allein auf das Wort sehen und hören, was er mir sagt. Also, so du einen Christen siehest sterben, da sehen deine Augen einen todten Menschen; aber solche Ruheaugen thue zu und thue die geistlichen Augen auf, die auf das Wort sehen, so wirstu befinden, daß solcher Mensch nicht tod ist, sondern für Gott lebet. Denn da stehet das Wort Christi: Wer an mich gläubet, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.

So sollen wir nu aus dem heutigen Evangelio lernen, daß alles Unglück, wie groß es für deinen Augen ist, für unserm Herrn Gott weniger denn nichts ist. Denn so der Tod an einem Christen nichts soll sein, so wird je Blindheit, taub sein, Aussatz, Pestilenz und andere Krankheit noch geringer und weniger müssen sein. Darumb so du Sünde, Krankheit, Armuth oder anders an dir siehest, lasse dichs nicht erschrecken, thue die fleischlichen Augen zu und die geistlichen auf, und sprich: Ich bin ein Christ und habe einen Herrn, der mit einem Wort diesem Unrath allem steuern kann. Was will ich mich denn hart drumb bekümmern? Denn gewiß ist, eben so leichtlich Christus diesem Mägdlin von dem leiblichen Tod, darin es lag, hilft, so leichtlich will er uns auch helfen, wenn wir nur gläuben und uns der Hülfe zu ihm versehen:

Weiter sollen wir auch bedenken, daß diesem Mägdlin geholfen wird, nicht durch seinen Glauben (denn wer tod ist, der gläubet nicht, eben so wenig als er höret oder siehet), sondern daß der Vater gläubet und Christum bittet, er wolle seiner Tochter helfen. Umb des Glaubens willen geschicht dieß Wunderwerk, daß das Mägdlin wieder lebendig wird, wie Christus anderswo saget: Alle Ding sind den Gläubigen möglich.

Also ein gewaltig Ding ist es umb den Glauben. Es sei ein Ding so groß es wolle, kannst du es gläuben und dich zu Christo versehen, so soll es Ja sein und soll weder Teufel noch Tod so stark sein, daß sie es wehren könnten. Wie wir in beiden Wunderwerken hie sehen. Die werden uns darumb fürgehalten, und der Glaube wird darumb vom Herrn Christo selbst so hoch gepreiset, daß er uns dazu reize, daß wir die Creatur für Gott viel anders lernen ansehen, denn für uns.

Darumb ob wir für uns arm und todt scheinen, in Sünden stecken, an der Pestilenz oder andern Krankheiten darnieder liegen, sollen wir doch gläuben, für Gott habe es viel ein ander Ansehen, und fröhlich sagen: Obgleich Armuth, Pestilenz und Tod da ist, so weiß ich doch als ein Christ von keiner Armuth, Tod noch Pestilenz. Denn für meinem Herrn Christo ist's lauter Reichthum, Gesundheit, Heiligkeit und Leben. Ob ich's aber noch nicht sehe, ist's ihm nur umb ein Wort zu thun, so werde ich's auch mit leiblichen Augen sehen, daß es wahr ist, und geschicht gewißlich also.

Gott gebe uns umb Christi, unsers Erlösers und seines Sohns willen, durch seinen heiligen Geist auch solche geistliche Augen, daß wir alles Unglück anders, denn die Welt, ansehen, und solchen Trost behalten, und endlich mögen selig werden, Amen.

Predigt am fünff und zwanzigsten Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit.

(Ueber das Evang. Matth. 24, 15—28. Anno 1537. publice
in templo parochiae.)

Die Summa des heutigen Evangelii ist, daß unser lieber Herr Ihesus Christus darinne verkündiget die Verwüstung der Stadt Jerusalem und des jüdischen Landes, und das Ende der ganzen Welt. St. Lucas Cap. 17. und 21. beschreibet diese Weissagung etwas deutlicher und klärer, und setzet ein jedes Stück besonders an seinen Ort. Aber St. Matthäus menget's beides in einander, das Ende des Judenthums und der ganzen

Welt. Darumb ist er nicht so licht und klar als St. Lucas. St. Matthäus und Marcus bringen mehr auf der Welt Ende, denn auf die Zerstörung der Juden, darumb fassen sie es beides zusammen. Auf daß mans aber desto besser verstehe, muß mans von einander sündern, und sehen, welchs von dem Ende des jüdischen Reichs, und welchs von dem Ende der Welt geredt sei.

Wenn ihr nu sehen werdet den Greuel der Verwüstunge, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehet an der heiligen Stätt (wer das lieset, der merke drauff).

Da redet er von der Verwüstung des jüdischen Volks, und führet ein den Propheten Daniel, der solchs zuvor geweissaget und verkündiget hat. Denn Danielis 9. stehet also geschrieben (V. 27.): Bei den Flügeln werden stehen Greuel der Verwüstung, und ist beschlossen, daß bis ans Ende über die Verwüstung triefen wird. Daß Daniel gesagt hat: der Greuel werde stehen bei den Flügeln; dafür sagt Christus: der Greuel werde stehen an der heiligen Stätt, das ist, er wird stehen im Tempel, da die Cherubim stehen, in dem innersten Chor des Tempels, da die Läden Gottes stehet. An derselbigen heiligen Stätt, spricht Christus, werdet ihr sehen einen Greuel stehen, und einen solchen Greuel, welcher ein Greuel der Verwüstung sein wird, das ist, welcher ein gewiß Zeichen sein wird, daß Jerusalem und das jüdisch Reich soll verwüstet werden, und soll so verwüstet bleiben.

Solchs ist geschehen zur Zeit des Kaisers Caji Caligulae, derselb schickte seine Bilder hin und her in alle Länder seines Kaiserthums, und ließ sich anbeten für einen Gott. Ja wollte nicht allein zu Rom mitten unter den heidnischen Göttern, und an andern Orten der Heiden angebetet sein, sondern ließ auch sein Bilde setzen zu Jerusalem in den Tempel, da die heilige Stadt und der Gottesdienst war, und wollte auch von Gottes Volk als ein Gott angebetet sein. Das war den Juden heftig entgegen, denn sie waren allen Bildern feind; doch mußten sie es leiden. Thäten sie schon die Bilder weg, so setzte sie der Landpfleger Pilatus wieder hinein,

also daß er auch in der Nacht und verborgen des Kaisers Bilde in die Stadt tragen und aufrichten ließ, daraus ein großer Lärmen ward im Volk.

So saget nu Christus: Wenn ihr das sehen werdet, so wisset, daß es ein Greuel ist der Verwüstung. Er nennets ein Greuel nach der Schrift Weise. Denn das wir ein Gözen oder Abgott heißen, das heißet die Schrift ein Greuel, darumb daß solcher Göze oder Abgott nicht allein ein Greuel ist für Gott, sondern auch ein scheußlich, schrecklich Ding für den geistlichen Augen aller frommen Herzen, denen es ein Greuel ist, wenn sie sehen müssen, daß der Teufel an Gottes Statt angebetet wird. Wenn nu ein solcher Abgott, spricht Christus, oder Bilde der armen, elenden Menschen, die an Gottes Statt wollen angebetet sein, stehen wird an der heiligen Stätte, so merket drauf. Er redet sehr eigentlich und deutlich, und nennets ein Greuel der Verwüstung darumb, daß nicht allein darauf folgen wird die endliche Zerstörung der Stadt Jerusalem, sondern auch, daß Gott, der vor da gewohnet hat, nicht mehr da wohnen wird, sondern wird alsdenn die Stadt und den Tempel übergeben dem Teufel und seinen Gliedern, die recht ein Greuel sind für Gott und allen Heiligen.

St. Matthäus redets dunkel und deutet die Zerstörung des jüdischen Reichs durch das Wort: Greuel der Verwüstung. Aber St. Lucas spricht klar, daß eine Verwüstung und ein ewige Verwüstung über Jerusalem kommen werde (21, 20.): Wenn ihr sehen werdet Jerusalem belägert mit einem Heer, so merket, daß erbei kommen ist ihre Verwüstung. Und bald hernach (V. 24.): Und sie werden fallen durch des Schwerts Schärfe, und gefangen gefuhrt unter alle Völker, und Jerusalem wird zutreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeit erfüllet wird. Und der Prophet Daniel spricht: Es werde die Verwüstung kein Ende haben.

Und solchs zeuget die Erfahrung. Denn die Verwüstung des jüdischen Reichs ist nu funfzehnhundert Jahr gestanden, und haben die Jüden oft versucht, auch haben etliche Kaiser ihnen dazu geholfen, daß sie den

Tempel wieder bauen möchten. Aber sie haben nichts ausgerichtet. Denn die heilige Schrift stehet da, die läßt's nicht zu. Daniel spricht: Es werde bis ans Ende über Jerusalem triefen; und Lucas saget: Jerusalem werde zutreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeit erfüllet wird. Darumb soll Jerusalem nicht wieder gebauet werden, sondern muß bleiben unter den Heiden, bis die Heiden zum Glauben bekehret werden, das ist, bis ans Ende der Welt. Das ist eine Meinung, davon Christus hie redet. Solchs hat St. Matthäus mit kurzen Worten angezeigt. Aber der Prophet Daniel und der Evangelist Lucas haben es klärer geredt.

Alsdenn fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist, und wer auf dem Dach ist, der steige nicht ernieder, etwas aus seinem Hause zu holen, und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht umb, seine Kleider zu holen.

Der Jüden Häuser waren nicht oben spitzig, wie die unsern, sondern waren oben viereckigt und gepflastert, daß man droben gehen, stehen und sitzen kunnt, und hatten Treppen, daß man auf- und absteigen kunnt. Es will aber der Herr damit so viel sagen: Wer alsdenn in der Stadt Jerusalem oder im jüdischen Lande ist, der mache sich eilend davon, harre nicht, und lasse sich nichts hindern. Denn die Zeit ist da, daß Jerusalem und das ganze jüdische Land verwüstet werden soll.

Weh aber den Schwangern und Säugern zu der Zeit. Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbath. Denn es wird alsdenn ein groß Trübsal sein, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt bis her, und als auch nicht werden wird.

Das gehöret noch zu dem vorigen. Der Herr siehet noch für Augen, daß Jerusalem verwüstet, und nicht wieder gebauet werden solle; denn es soll die letzte und endliche Verwüstung sein. Und das ist das erste Stück im heutigen Evangelio, welches wir jzt wollen lassen anstehen. Denn was man daraus lernen soll, das haben wir gehöret am zehenten Sonntag nach

der heiligen Dreifaltigkeit. Wollen darumb das ander Stück für uns nehmen, welches das fürnehmste ist, und davon auch Christus fürnehmlich an diesem Ort redet.

Und wo diese Tage nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig; aber umb der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt.

Da läßt nu St. Matthäus vom Ende des Judenthums, und kompt auf das Ende der Welt; darumb, was nu hernach folget, das gehet alles auf der Welt Ende. So wirds gehen, spricht Christus, am Ende der Welt; wo diese Tage nicht verkürzt wurden, so würde kein Mensch selig. Und erkläret sich selbst, und zeigt an, was für ein Unglück am Ende der Welt sein werde, und spricht:

So alsdenn jemand zu euch wird sagen: Siehe, hie ist Christus, oder da, so sollt ihrs nicht gläuben. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. Siehe, ich habs euch zuvor gesagt.

Das gehet nicht die Jüden allein an, sondern die ganze Welt, und sonderlich die christliche Kirche, welche erleuchtet ist mit dem Licht des Evangelii. Wie wirds derselben gehen am Ende der Welt? So wirds ihr gehen, spricht hie Christus: wenn das Licht des Evangelii leuchtet in die Welt, so wirds geschehen, daß der Teufel kommen wird mit so viel Kotten und Secten, falschen Propheten und falschen Lehrern, daß wer mit geistlichen Augen sehen wird in die Welt, der wird meinen, es werde kein Mensch selig. Denn die Verführung wird so groß sein, und werden die falsche Propheten so große Zeichen und Wunder thun, daß auch die Auserwählten (wo es möglich wäre) in den Irrthum verführet werden.

Dafür warnet der Herr treulich und fleißig, und spricht: Siehe, ich habs euch zuvor gesagt. Als wollt er sagen: Es wird keine Entschuldigung gelten; denn ich sage es euch zuvor, sie werden so große Zeichen

und Wunder thun, und ein solch heilig Leben führen von außen, daß jedermann sagen wird: Sie muß Gott wohnen; wie könnten sonst solche Zeichen und Wunder geschehen? Darumb sehet euch für und hütet euch, ich hab's euch zuvor gesagt, habe euch gnug gewarnet. Werdet ihrs versehen, so wird alsdenn keine Entschuldigung helfen.

Das ist nu der große Jammer, den wir für unsern Augen sehen gegen Morgen und gegen Abend, in dem besten und schönsten Theil der Welt; in welchem Jammer wir zum Theil auch gesteckt sind, und ihr viel noch heutigs Tags drinne stecken. Siehe nur an die Zeit, seit der türkisch Tyrann und Mahomet, und darnach der Papst angefangen und immerdar gestiegen und zugenommen hat, so wirstu etwas finden, davon Christus hie saget. In dem ganzen türkischen Reich (das freilich größer und mächtiger ist, denn Hispanien, Frankreich, Engeland, Deutschland, Welschland, Böhemen, Ungern, Polen, Dänmark, alle zusammen gerechnet) ist kein Erkenntniß Christi, ohn was die armen gefangenen Christen haben mögen heimlich, die der Türken Wasserträger sein müssen. Der ander Hauf hält nichts von Christo, leagnet, lästert und schändet ihn, ja hebt ihn gar auf, und spricht: Das Evangelium Christi habe ein Ende, da Mahomet mit seinem Alforan ¹⁾ kommen sei; und halten sich dennoch für die nächsten, angenehmsten Freunde und liebsten Kinder Gottes, als denen Gott darumb so viel Glücks und Siegs gebe wider die Christen, daß sie die liebsten Kinder sind.

Sie wissen nicht, daß die Christen umb ihrer Sünde willen hie auf Erden gestraft, und die Unschuldigen zu Märterer gemacht werden, wie der Prophet Daniel Cap. 7. zuvor verkündiget hat, daß die Türken wider die Heiligen streiten und den Sieg behalten werden. Darumb, weil sie im Kriege Glück haben wider die Christen, und gemeiniglich obliegen und siegen, so werden sie stolz, verstockt und sicher in ihrem Glauben, daß sie gar nichts zweifeln, ihr Glaube sei recht, und der Christen Glaube sei falsch. Denken also: Weil uns Gott so viel

1) Orig.: Alforon.

Sieg gibt, so viel Königreich bezwingen läßt, und wiederumb, die Christen also verläßt, so kanns nicht feilen, wir sind Gottes Volk und haben den rechten Glauben; die Christen aber sind nicht Gottes Volk, sondern haben unrecht. Also reißt die mahometisch Verführung so viel Königreich und Länder hinweg, wie eine Sündfluth, daß es nicht wohl anders anzusehen ist, denn daß auch die Auserwählten, wie Christus hie sagt, in den Irrthum (wo es möglich wäre) verführet werden.

Was hats im Papstthum für ein Ansehen gehabt? Anders nicht, denn daß kein Mensch sei selig worden. Denn da hat man die Welt erfüllet mit mancherlei Orden und Secten, und damit den Leuten solchen Schein gemacht, daß Kaiser, Könige und die besten Leute auf Erden Geld mit Haufen zugeschüttet haben, nicht allein zum Predigstuhel und Pfarramt, falsche Lehre und Lügen zu fordern (wie die ersten im Anfang des Papstthums gethan haben), sondern auch zu Klöstern und Stiften (wie die andern hernach gethan haben), daß die lieben heiligen Väter, Mönche und Pfaffen für sie beten, und ihre gute Werk ihnen mittheilen sollten. Daher sind aufkommen die großen Bisthum, Würzburg, Bamberg, Köln 2c., und so viel Klöster und Stifte allenthalben. Wenn du solch Wesen im Papstthum ansiehst, was ist anders, denn das Christus hie sagt: Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und sagen: Siehe, hie oder da ist Christus? Denn so sagt der Papst: Wer der römischen Kirchen gehorsam ist, und so fastet, feiret, isset, sich so kleidet, der ist selig.

Also sehen wir, daß dieser Text im Papstthum reichlich erfüllet ist. Denn es ist kein ander Weg zum Himmel, und kein ander Name, selig zu werden, denn Christus allein, durch des Tod und Blut wir von Sünd und Tod erlöst sind, wie der Herr selbst spricht, Johann. 14 (V. 6.): Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Und der Apostel Petrus, Act. 4 (V. 12.): Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein ander Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. Wer dieß Licht nicht

sieheth, der wandelt in Finsterniß, verführet in Irrthum, und wird verführet.

Nu haben wir im Papstthum dieß Licht nicht allein nicht gesehen, sondern auch selbst ausgelöschet und auslöschten helfen. Ich selbst hatte kein ander Erkenntniß von Christo, denn daß ich ihn mit meinen Gedanken sagte auf einen Regenbogen, und hielt ihn für meinen gestrengen Richter. Von der heiligen Taufe wußten wir nichts. Wenn jemand ein Mönch ward, von demselben sagte man, er wäre neu geboren, und ward die Möncherei weit über die heilige Taufe gehalten; daß also die Taufe im Papstthum nicht allein geschwiegen, sondern auch ganz und gar verdunkelt ist worden. Weil nu kein recht Erkenntniß Christi da war, so fielen wir dahin von Christo auf die Heiligen, dieselben riefen wir an, daß sie sollten unsere Patronen und Mittler sein. Sonderlich aber hatten wir Zuflucht zu Maria, dieselb beten wir an, und sprachen: O du heilige Jungfrau Maria, zeige deinem Sohn Ihesu Christo deine Brüste, und erwirb mir bei ihm Gnade; bis die Leute auch endlich liefen in die Klöster zu den Mönchen, daß dieselben sollten für sie beten, und gingen wallfahrten hin und wieder zu den Heiligen, Gnad und Ablass zu erlangen.

Das ist's gewesen, das Christus hie spricht: Man wird zu euch sagen: Siehe, hie ist Christus, oder da. Denn wie man die Leute hin und wieder zu diesem und jenem Heiligen, zu dieser und jener Wallfahrt gewiesen hat; also sind sie gelaufen zur Eichen, gen Trier, gen Rom, zu St. Jacob. Und ist die Welt so voll Secten und Orden worden, daß wer in dieselb Finsterniß und Greuel des Papstthums hinein siehet, sagen muß, da ist kein Mensch selig worden.

Darumb sind das unverständige Leute, die noch heutigs Tags also sagen: Wo mein Großvater und mein Vater hingefahren ist, da will ich auch hinfahren. Meinstu, daß Gott die ganze Welt sollte also sinken lassen, daß sie nicht wissen sollt den Weg der Seligkeit? Aber, lieber Mensch, willst du nicht Achtung haben auf die Wort, die Christus hie spricht, so ist's mit dir geschehen. Er spricht also: Es werden falsche Christi

und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. Item, wo diese Tage nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig. Darumb mußt du nicht sehen auf den großen Haufen, auch nicht auf die Weisen und Gelehrten dieser Welt, sondern auf diese Wort, daß Christus hie spricht: Es werden Tage kommen, wo dieselben nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig. Die Papisten meinen wohl, sie haben ein köstlich Regiment, und sind in keinem Irrthum, denn sie verlassen sich darauf, wie sie auch sagen: die Kirche könne nicht irren, die Kirche müsse bleiben. Sie sehen aber nicht, wollen auch nicht sehen, daß diese Weissagung Christi auch bleiben muß.

Nu stehet dabei, daß sie werden große Zeichen und Wunder thun, und werden dennoch falsche Christi und falsche Propheten sein. Solchs ist im Papstthum auch reichlich erfüllet. Zur Eiden, zum Grimmeihal und anderswo sind so viel Wunderzeichen geschehen, daß die Kirchen voll Krücken und Wachs gehangen sind. Ja, ich will dir wohl mehr sagen, des Papsts Lehre ist mit so viel und großen Wunderzeichen bestätigt, daß nicht wohl zu sagen ist. In Hessen ist ein Kind durch ein Mühlrad kommen, und jämmerlich zuradebrecht worden, und ist also todt im Wasser gelegen drei Tag lang. Als man nu dasselb hat aus dem Wasser gezogen, hat mans zu St. Anna gelebet, da ist's wieder gesund worden. Solcher Zeichen sind viel Bücher voll, da sind die Leute häufig hingegangen, und haben der Lügen geglaubt. Wie? haben sie gesaget, sollt ich nicht glauben? Sehe ich doch für meinen Augen, daß St. Bastian, St. Anna, St. Benno &c. diesem und jenem Kranken, der sich dahin hat gelobet, geholfen hat.

Solchs saget Christus hie zuvor, auf daß man darauf merk, wenns geschieht. Es werden kommen, spricht er, falsche Christi und falsche Propheten, die werden meinen Namen führen, werden in meinem Namen weissagen, in meinem Namen Teufel austreiben, in meinem Namen viel Thaten thun, also daß auch die Heiligen, welche des heiligen Geistes voll sind, und die

Auserwählten in den Irrthum möchten verführet werden, wo es möglich wäre. Was soll man hiezu thun? Höre, was Christus weiter sagt: Siehe, spricht er, ich hab's euch zuvor gesagt. Wenn sie zu euch sagen werden, siehe, hie ist Christus, so gläubet nicht. Da stehets, was du thun sollst; du sollst dich hüten, sollst den falschen Christi und falschen Propheten nicht gläuben, ob sie schon im Namen Christi weissagen, Teufel austreiben und viel Thaten thun.

Darumb soll man lernen, daß man nach der Offenbarung Christi und seines Evangelii gläuben soll keinem Zeichen noch Wunder, und wenn schon ein Todter auferweckt würde, der zehen Tage todt gewesen wäre. Wenn ich jzt sehe, daß ein Pfaff oder Mönch einen Todten auferweckte in St. Annen Namen, so wollt ich doch sagen, es wäre durch den Teufel geschehen. Denn St. Anna soll nicht mein Fürsprecherin und Mittlerin sein, sondern Christus soll allein sein mein Fürsprecher und Mittler, 1. Timoth. 2 (V. 5.); 1. Johann. 2 (V. 1.).

Man ist gnug gewarnet, wer anders gewarnet sein will. Christus sagt hie: Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun. Und St. Paulus spricht 2. Thessal. 2 (V. 9—12.), daß des Widerchrists Zukunft geschehe nach der Wirkung des Satans, mit allerlei lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern, und mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit, unter denen, die verloren werden, dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden; darumb wird ihnen Gott kräftige Irrthum senden, daß sie gläuben der Lügen, auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht gläuben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit.

Das heißt ja gewarnet, und spricht St. Paulus deutlich, Gott werde den Undankbarn und Ungläubigen senden kräftige Irrthum, das ist, solche Irrthum, welche mit Gewalt werden die Leute umbstoßen und gefangen nehmen, also, daß die Leute gewaltiglich in den Irrthum verführet werden, und sich der Lügen nicht erwehren können; wie ich jzt gesagt hab von dem Wunder, daß St. Anna in Hessen einem Kinde, welchs drei Tage

im Wasser gelegen war, geholfen hat. Das ist eine kräftige Verführung gewesen, von Gott verhängt zur Strafe der Undankbarkeit, daß die Leute Gottes Wort gehabt haben, und haben dennoch die Wahrheit nicht angenommen; darumb haben sie solcher Lügen müssen gläuben. Also hats auch eine Meinung gehabt mit der Maria zu Lorett ¹⁾. Das ist doch so eine grobe, unverschämpte Lügen, wie sie sagen, daß dieselb Maria über das Meer gefahren sei in einem steinern Schiff. Sondern hat die Lugenda von den Wunderzeichen Francisci ein Saß voll erlesener, großer, schändlichen Lügen.

Darumb, sage ich, soll man keinem Zeichen gläuben, nachdem das Evangelium ausgangen ist in alle Welt, und durch Wunder und Zeichen gnugsam bekräftiget ist. Und wenn man schon siehet, daß Todten auferwecket werden, soll man dennoch nicht gläuben; denn, weil Gott der Welt gedräuet hat, er wolle falsche, erlogene Zeichen durch den Teufel und seine Boten geschehen lassen, zur Strafe derer, die der Wahrheit nicht gegläubt haben, so soll man nicht gläuben, sondern klug sein und Christum hören, der uns treulich gewarnet hat, und gesagt: Wenn sie zu euch sagen: Siehe, hie ist Christus, oder da, so gläubet nicht. Siehe, ich hab's euch zuvor gesagt. Spricht schon jemand: Ei, es sind dennoch heilige Leute, treffliche Propheten und große Zeichen; so sprich du: Es heißt ungezeichnet, ungewundert, ungeprophetet, ungedristet; sondern es heißt, wie Christus sagt: Wenn sie zu euch sagen: Siehe, hie ist Christus, oder da, so gläubet nicht.

Wie soll man aber thun, auf daß man unverföhret bleibe? Denn es will schwer fürfallen, daß man kräftige Irrthum für sich habe, und dennoch nicht verföhret werde in den Irrthum. Antwort: Da gehört Kunst zu, und solche Kunst, welche allein der rechten Christen Kunst ist. Zum ersten soll man wissen, daß der Teufel so ein listiger Geist und großer, mächtiger Herr ist (darumb er auch ein Fürst, ja ein Gott der Welt genennet wird), daß, wo unser lieber Herr Gott seiner

1) Orig.: Lorett.

List, Weisheit und Macht nicht steuret und wehret, so ist kein Mensch auf Erden so klug, keiner so stark, keiner so heilig, daß er dem Teufel widerstehen und sich für ihm aufhalten könnte. In Summa, der Teufel ist mit seiner Weisheit, Klugheit und Macht aller Menschen Vernunft und Witz weit überlegen, also, daß wo Gott die Hand abzeucht, so macht er uns bald ein Gespenst für die Augen, daß wir betrogen sind, ehe wirs uns versehen.

Das sehen wir an Job, den brachte der Teufel dahin, daß er verfluchte den Tag, darin er geboren war, und lästerte Gott. David war ein großer, trefflicher Mann; aber da Gott die Hand abzog, da fiel er dahin und ward ein Ehebrecher und Mörder. Für solcher großen List und Macht des Teufels soll man sich fürchten, und wissen, daß kein Mensch für ihm sicher ist. Wenn Gott ihm verhängt, so kann er verführen, nicht allein Franciscum, sondern auch die andern alle durch Franciscum. Darumb soll man nicht sicher sein, sondern in Gottesfurcht und Demuth leben, und Gott bitten, daß er uns nicht in Versuchung führe, noch in Anfechtung fallen lasse.

Mit derselben seiner List und Macht blendet und verstoßt der Teufel die Leute, daß sie der Wahrheit nicht gläuben; wiederumb nället und äffet die Leute, und macht sie glaubend, daß sie fallen auf die Lügen, derselben gläuben, und drauf schwören, es sei die lauter Wahrheit Gottes; so es doch eitel Teufels Trug und Lügen ist. Item, blendet auch die äußerlichen Sinne, daß die Leute nicht anders wännen, denn daß sie etwas sehen, hören, greifen, das sie doch nicht sehen, noch hören, noch greifen. Und das ist ihm keine Kunst. Denn kann er die Vernunft und innerliche Sinne verblenden, daß ein Mensch meine, er habe Gottes Wort, da er doch des Teufels Lügen hat, meine, da sei der rechte Christus und ein rechtschaffener Prophet, da doch ein falscher Christus und ein falscher Prophet ist; vielmehr kann er die äußerlichen Sinne verblenden, daß du wähnest, es geschehe etwas für deinen Augen, da doch nichts geschieht. Wie er in Hessen gethan hat mit dem Kind, welches nicht todt gewesen ist, und doch der Teufel den Leuten die Augen also verblendet hat,

daß sie alle nicht anders gemeinet haben, denn das Kind sei todt. Der Teufel hat ihm (wie er denn wohl thun kann) den Odem zugehalten, daß es jedermann für ein todt Kind angesehen hat.

Also lieset man, daß der Teufel einmal einen Bruder geschmückt hat in eines Königes Kleid, also daß er und die andern Brüder, so umb ihn waren, nicht anders meineten, denn es wäre ein königlich Kleid. Wenn sie es ansahen, anrühreten und betasteten, so war es Sammat und Seiden, und köstlich gewirkt. So hatte der Teufel ihre Augen, Ohren und Finger bezaubert, daß sie allesamt darüber verstürzt und irre wurden. Da sie aber zuzuhren und zu dem Bruder sagten: Lieber, gehe hin zu dem Bischof St. Martino, auf daß er auch das schöne Kleid sehe, da ließ sich der Teufel merken. Bei Leib nein, sprach der bezauberte Bruder mit dem königlichen Kleide, zu St. Martino gehe ich nicht; denn die Engel, die mir das Kleid angezogen haben, haben mir das verboten. Da nu die andern drauf drungen, er sollte hingehen, und wollten ihn mit Gewalt hinführen, da verschwand das königliche Kleid für ihren Augen. Die Kunst kann der Teufel noch.

Man schreibet in *Vitis Patrum*, daß fromme Leute, Mann und Weib, hatten eine schöne Tochter, dieselben bezauberte der Teufel also, daß sie meineten, ihre Tochter wäre zur Ruhe worden; ihre Augen waren also vom Teufel geblendet, daß sie nichts anders für ihnen sehen könnten, denn eine natürliche Ruhe, und nichts anders fühlen, denn natürliche Hörner, Hals, Beine und Haut einer Ruhe. Ist das nicht eine große Gewalt des Teufels? der die Leute also bezaubern kann, daß sie nichts anders sehen und greifen können, denn eine Ruhe, und ist doch nicht eine Ruhe, sondern ihre Tochter. Sie gehen hin zu dem heiligen Mann Macario, und klagen ihm mit großem Trauren, ihre Tochter, die sie mit führeten, wäre zur Ruhe worden. Da sprach Macarius (denn seine Augen waren nicht also vom Teufel verblendet, wie der Eltern Augen): Lieben Leute, ich sehe keine Ruhe, sondern eine feine Jungfrau. Aber die Eltern hielten an, und sprachen, es wäre eine Ruhe. Da bat Macarius unsern Herrn Gott, daß er den

Eltern wollte die Augen aufthun, und Gott erhöret des frommen Mannes Gebet, und that den Eltern die Augen auf, da sehen sie, daß es ihre Tochter war, gestalt wie vor.

Die Kunst kann der Teufel. Denn kann der die innerlichen Sinne blenden, vielmehr kann er die äußerlichen Sinne blenden. Er ist ein rechter Meister und Tausendkünstiger. Kann er uns das Herz verstocken, vielmehr kann er uns die leiblichen Augen halten, daß sie nicht sehen können, was sie sehen sollten. Wie that er Thomas Münzer? Den hatte er also verführet, daß er weder sahe noch hörete, sondern stund da verdüstert, als ein Fels. Und das ist das erste, das wir wissen sollen, nämlich, daß viel falsche Zeichen geschehen können durch den Teufel, wenn Gott seine Hand abthut, und ihm umb der Sünde willen der Welt verhänget. Als denn kann er Blinden sehen machen, ja auch wohl Todten auferwecken, und sind doch nicht wahrhaftige Zeichen, sondern lauter Gespenste, damit der Teufel die Leute also bezaubert. Gleichwie er jene Jungfrau zur Ruhe gemacht hat, also kann er auch die Leute blind und todt, und wiederumb sehend und lebendig machen. Nicht daß er ein Schöpfer sei, Gott gleich; sondern daß er so ein Gespenst drüber zeucht, daß die Leute wännen, es seien wahrhaftige Zeichen.

Zum andern soll man fleißig Achtung haben auf das Ende der Zeichen und Wunder. Denn aller falschen Zeichen causa finalis, oder endlich Meinung ist, daß der Teufel seine Lügen damit bestätigen will. Also lieset man, daß viel Wunderzeichen geschehen sind von Antonio und andern, nur der Meinung, daß dadurch bestätigt würden der Heiligen Legenden, Müncherei, Wallfahrten, Heiligendienst, und in Summa, daß die Leute abfielen von dem rechten einigen Wege Christi, und die Creaturn anbeteten an Christus Statt. Das soll man wohl merken, auf daß man denen, die die Wunderzeichen so hoch rühmen, begegnen könne, und sagen: Ich kenne den Teufel, der kann Gott nachahmen (denn er ist Gottes Affe), kann alle Wunderzeichen thun, ohn daß es falsche Wunderzeichen sein. Die Leute wännen wohl, es seien wahrhaftige Zeichen; auch die es selbst

leiden, fühlen nicht anders, denn als seien sie blind, todt; wie jene Jungfrau selbst meinete, sie wäre eine Ruhe. Aber es sind falsche Zeichen, welche der Meinung geschehen, daß man von Gott abfalle, und sich zu diesem oder jenem Heiligen gelobe. Wenn sich die Leute alsdenn dahin gelobet haben, so thut der Teufel das Gespenst hinweg. So sprechen denn die Leute: Dieser oder jener Heilige hat mir geholfen, und werden in der Abgötterei gestärket. Solche falsche Wunderzeichen, die der Teufel gethan hat, seine Lügen und Irrthum zu stärken, auf daß die Abgötterei desto größer würde in der Welt, hat der Papst bestätigt und bekräftiget mit seinem Ablaß.

Darumb soll man solche falsche Zeichen, welche bei den Heiligen geschehen, richten und urtheilen nach dem Wort, so Christus hie saget: Wenn sie zu euch sagen, siehe, hie ist Christus, oder da, so sollt ihrs nicht gläuben. Auf daß man sagen könne: Ja, das ist ein feiner Prophet, Antonius, Franciscus sind seine heilige Männer, ich sehe, daß sie große Wunderzeichen thun. Es thun nu dieselben Zeichen, wer da wölle, da liegt mir jzt nichts an; siehe aber auf das Ende solcher Wunderzeichen, so wirstu finden, daß sie alle dahin gehen, daß man solle von Christo abfallen. Nu lehret mich der christliche Glaube, daß ich das Vertrauen meines Herzen allein auf Christum setzen soll, und nicht auf einen Abgott, es sei Franciscus, Antonius, oder St. Anna. Denn auch die lieben Heiligen selbst nicht selig worden sind, ohn durch Christum allein. Diese Wunderzeichen aber wollen mich dahin bringen, daß ich gläuben solle, der Heiligen Werk und Verdienst helfen mir zur Seligkeit, wollen mir aus Francisco, St. Annen &c. Christum machen, das ist, wollen mein Herz abführen von Christo, der der einige Eckstein und Fels ist, auf den ich bauen und trauen soll. Darumb will ich nicht Wallfahrten laufen, sondern daheim bleiben, und dafür in die Kirche gehen, und meinen lieben Gott in Christo anbeten und anrufen, der kann mir besser helfen, denn St. Anna oder ein ander Heilige.

Wer das thut, der wird die Unterscheid zwischen den wahrhaftigen und falschen Wunderzeichen recht er-

kennen. Die Apostel haben auch viel Zeichen und Wunder gethan; aber sie sind alle dahin gegangen, daß das Evangelium dadurch bekräftiget, und Ihesus Christus in aller Welt erkannt und angenommen würde. Dar- nach aber ist der Teufel kommen, und hat solchs wollen nachthun, da er gesehen hat, daß die Leute des rechten Weges zur Seligkeit sind müde und überdrüssig worden, und hat Gott dem Teufel verhängt, die Welt umb ihre Undankbarkeit und Verachtung zu strafen. Denn Gott kann nicht leiden, daß man den Schatz seines Evangelii, darinne er uns seinen Sohn Christum anbeyt, verachte. Als bald man den verachtet, zeucht er die Hand ab, und spricht: Seid ihr meiner satt und überdrüssig, so bin ich euer wieder überdrüssig. Alsdenn kömpt der Teufel und thut Wunderzeichen, macht die Leute blind und lahm durch seine Zäuberer und Wettermacher, und gibt ihnen durch dieselben wiederum Rath, daß sie sollen die Heiligen anrufen, sich zu diesem oder jenem Heiligen geloben mit einem Pfund Wachs. Und wenn alsdenn jemand gesund wird, so denken sie: Dieser oder jener Heilige hat mir geholfen. So hat denn der Teufel erlanget, was er mit seinen falschen Zeichen gesucht hat.

Darumb ist das ganze Pappstthum nichts anders, denn ein Welt voll Abgötterei, da man sagt: Sehet hie, sehet da ist Christus. Aber ein rechtschaffner Christ rufet nicht die Heiligen an, gelobet sich auch nicht zu ihnen, sondern spricht: Ich gläube an Ihesum Christum, der ist mein einiger Helfer, denselben rufe ich an in allen Nöthen. Bin ich krank, so spreche ich: So du willst, Herr, kannst du mir wohl helfen; so du aber nicht willst, will ich dieß Kreuz und Unglück umb deines Namens willen gerne leiden. So thut ein Christ. Ein Unchrist aber und Ungläubiger thut nicht also, denn der Teufel reizet sie, daß sie die Heiligen anrufen, bei den Creaturen Hülfe suchen, von Gott und Christo abfallen.

Wer nu will unverfuhret sein, der bleib fest im rechten Glauben an Christum, halte an am Gebet, höre und lerne fleißig Gottes Wort, danke Gott von Herzen dafür, auf daß Gott nicht zürne und seine Hand abthue, und der Teufel dich erschleiche. Denn so ein

Kluger, mächtiger Geist, wie gesagt, ist der Teufel, daß, wenn du schon noch eins so gelehrt und verständig wärest, und die ganze Bibel könntest, und Gott nicht über dir hält, so fälltest du und bist verloren. Das ist gewiß wahr, sollt der Türk so fortfahren, wie er angefangen hat, so würde alle Welt in den mahometischen Glauben gerathen. Und sollte das Papstthum so bleiben sein, so wäre die ganze Welt voll Müncherei und Aberglaubens worden. Denn im Papstthum hat man die Legenden der Heiligen mehr gehandelt und fleißiger getrieben, denn das Evangelium Christi. Darumb wäre es noch endlich dahin kommen, daß, wie hie stehet, kein Mensch wäre selig worden.

Aber das Urtheil hat einmal sollen kommen und den Stab entzwei brechen, davon die Schrift sagt, daß der Widerchrist solle offenbaret werden. Wir haben ja durch Gottes Gnad den päpstischen Greueln ein wenig gesteuert, daß sie zum Theil haben aufhören müssen, und die christliche Lehre gefeget und gereiniget; sonst wären wir alle im Papstthum geblieben, und hätten darinnen müssen ersticken. Sehet ihr nu zu, daß ihr solcher Gnade Gottes nicht vergeßet, noch Gott undankbar werdet. Wir predigen immerdar davon und warnen euch, denn der Teufel ist ein mächtiger Feind, der stehet uns stets nach unser Seele.

Darumb, wenn sie zu euch sagen werden: Siehe, er ist in der Wüsten, so gehet nicht hinaus; siehe, er ist in der Kammer, so gläubet nicht. Denn gleich wie der Blitz ausgehet vom Aufgang, und scheinet bis zum Niedergang: also wird auch sein die Zukunft des Menschen Sohns. Wo aber ein Nas ist, da sammeln sich die Adler.

Wüsten sind die Wallfahrten und Feldstifte, als zur Eichen 2c.; Kammern sind die geistlichen Kloster, als Carthäuser Kloster 2c. Der Herr will also sagen: Sehet, daß ihr nicht abweicht von dem rechten Wege, so ich euch geprediget und gelehret habe, es komme wer da wolle, und thu Wunderzeichen wie er wolle, so lehret euch nicht dran. Was ihr anders höret, denn ihr von mir gehöret habt, es sei gleich Papst, Kirche, Väter,

Concilia, da fraget nichts nach. Gedenkt daran, daß ich gesagt habe: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Ich warne euch treulich, und sage euch zuvor, der Teufel wird kommen durch seine Propheten, und wird falsche Zeichen und Wunder thun, auf daß er euch von mir abführe. Es wird ein solch greulich Wesen in der Kirchen sein, daß schier kein Heiliger und Auserwählter wird können bleiben und selig werden. Doch wird Gott die Seinen wohl erhalten, nach dem Sprichwort: Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.

Also gläube ich auch, daß unser lieber Gott in der großen Finsterniß des Papstthums viel unsererer Vorfahren erhalten hat. Denn in derselben Blindheit und Finsterniß ist dennoch überblieben, daß man den Sterbenden fürgehalten hat das Crucifix, und daß etliche Laien ihm fürgesagt haben: Siehe an Ihesum, der für dich am Kreuz gestorben ist. Dadurch hat sich mancher Sterbender wieder zu Christo gekehret, ob er schon zuvor den falschen Wunderzeichen auch geglaubt hat, und der Abgötterei angehangen ist. Das sind Auserwählten gewesen, welche auch sind mitgeführt worden in das Gefängniß des Irrthums, und wären darinne blieben, wo es wäre möglich gewesen. Also können wir uns trösten über denen, die im Papstthum gestorben sind, daß Gott zuletzt ihnen Gnade gegeben hat, daß sie durch Erinnerung des Crucifixs auf Christum verschieden und dahin gefahren sind. Dieselben sind auch im Irrthum gesteckt; aber es ist nicht möglich gewesen, daß sie darinne bleiben sollten.

Ich gläube, daß Bernhardus auch sei selig worden. Denn da er nu sterben sollt, hat er gesagt: Ich hab ubel gelebt, und bekenne, daß ich durch mein Verdienst das Himmelreich nicht erlangen kann; aber mein Herr Ihesus Christus hat das Himmelreich durch zweierlei Recht: einmal durch die Erbschaft des Vaters, daß er der eingeborne Sohn Gottes ist, vom Vater geboren in Ewigkeit, und das Himmelreich ererbet hat; zum andernmal durch das Verdienst seines Leidens, daß er der Jungfrauen Sohn ist, und das Himmelreich durch sein heilig, unschuldig Leiden erworben hat. Das erste Recht zum Himmelreich, daß er natürlicher, ewiger Erbe dazu

ist, behält er für sich. Das ander Recht aber, daß ers durch sein Leiden erworben hat, schenkt er mir. Des- selben Geschenks nehme ich mich an, und werde nicht zu Schanden. Durch dieß Wort ist Bernhardus erhalten worden. Denn ob er schon ein gestreng Leben geführt hatte, und sich so hart angegriffen mit Fasten und Wachen, daß ihm der Odem stank, und er für Schwachheit nicht mehr mit seinen Brüdern im Chor stehen kunnt, dennoch ist er darauf nicht gestorben, sondern auf Christum, und hat sich seines Leidens getröstet. Dieser ist auch einer gewesen der Auserwähleten, der in den Irrthum ist verführet worden, aber nicht darinne blieben. Und solcher sind viel mehr gewesen.

Am sechs und zwanzigsten Sonntag nach der
heiligen Dreifaltigkeit.

(Evangelium Matthäi 25, 31—46.)

Weil dieser Sonntag gar selten fürsället, so hab ich auf dießmal in M. Georg Rörers geschriebenen Büchern keine Auslegung drüber finden können, ohn allein eine, welche der Mann Gottes Anno 1537. (eben in dem Jahr, da die Predigt über das Evangelium des nächst vorhergehenden Sonntags geschehen ist) gethan hat. Dieselb Auslegung ist schon gedruckt in der Kirchenpostilla, darumb hab ich sie hieher nicht setzen wollen. Wer sie haben will, der mag sie in der Kirchenpostilla suchen.

Ende des Sommertheils der Hauspostilla.

Das dritte Theil der Hauspostillen Doct. Martini Lutheri,

von den fürnehmesten Festen durchs Jahr, nach der
Wittenbergischen Kirchenordnung.

Predigten am Weihnachten, oder heiligen Christfest.

Von dem Kindlin Ihesu und seinen sechs Namen, aus dem
9. Kapitel des Propheten Isaiä (Vers 1—7).

Die erste Predigt.

(In Vigilia nativitatis Christi in templo parochiae anno 1532.)

Man begeheth jzt das schöne, liebliche Fest von der heiligen Geburt unsers Herrn Ihesu Christi. Und ist wohl billig, daß wir so große Gnade Gottes mit einem solchen herrlichen Fest begehen, und wohl bedenken, auf daß der Artikel, da wir in unserm christlichen Glauben bekennen und beten: Ich gläube an Ihesum Christum, empfangen vom heiligen Geist, geboren aus der Jungfrauen Maria, nicht allein bei der Christenheit bekannt bleibe, sondern auch, daß die betrübten, traurigen Herzen wider den Teufel und alle Unglück sich damit trösten und stärken mögen.

Erstlich feiren wir dieß Fest umb des Artikels willen im Glauben. Denn es ist ein große, unaussprechliche Kunst, daß wir gläuben und für die höchste Weisheit halten sollen, daß Gott, der Himmel und Erden geschaffen hat, geboren ist aus einer Jungfrauen. Solchs ist zumal ein thörichte Predigt gewesen bei Jüden und Heiden, da es am ersten in der Welt ist gepredigt worden. Sehr lächerlich istß gewesen, wie es noch heutigs Tags

bei vielen lächerlich ist, daß die hohe göttliche Majestät, Gott selbst, sich so tief herunter läßt, und nicht allein den Menschen schaffet, nähret und erhält, sondern auch selbst Mensch wird. Summa, es gehet menschlicher Vernunft nicht ein, sondern Teufel, Welt und Vernunft setzt sich dawider, und spricht: Man habe närrischeres Dings nie gehört.

Darumb muß man diesen Artikel fleißig predigen und treiben, auf daß wir uns darin wohl üben und stärken, damit wirs nicht auch in einen Zweifel setzen, sondern gewiß sein, und immer je gewisser werden, daß Gott seinen Sohn in die Welt gesandt hat, daß er Mensch werde, aus einem natürlichen Weibsbilde geboren. Denn dieß ist allein unser Kunst und Weisheit, die wir Christen sein, und da sagen wir, daß kein größer Weisheit in die Welt kommen ist, und kein feiner Lehre aufkommen, denn diese, daß Gott, der Himmel und Erden hat geschaffen, sei aus einer Jungfrauen geborn, also, daß er habe eben solche Gliedmaß, Augen, Ohren, Hände und Füße, Leib und Seele, wie ein ander Mensch. Es lautet wohl lächerlich für der Vernunft; aber wir seiren darumb dieß Fest, daß wir diesen Artikel uns wohl einbilden, auf daß wir keinen Zweifel dran haben.

Zum andern seiren wir auch dieß Fest umb des großen Nuzes willen, welcher dabei ist. Denn wo wir das festiglich gläuben, und nichts bessers wissen wollen, denn daß Gott aus der Jungfrauen Marien geborn, hab seiner Mutter Milch gesogen, aus ihren Händen geessen, von ihr Wartung und Pfllege gehabt, wie ein Kind pfieget zu haben, und solchs unser höchste Kunst und Weisheit ist, so folget der Nuz von ihm selbst, und wir schöpfen diesen Trost draus, daß wir an dem Stück greifen, fühlen und tappen, daß Gott uns Menschen nicht entgegen ist. Denn so Gott uns Menschen entgegen und feind wäre, so hätte er wahrlich die arme, elende menschliche Natur nicht an sich genommen. Nu aber hat er die menschliche Natur nicht allein geschaffen, sondern wird auch selbst solche Creatur, welche heißt und ist wahrer Mensch. Weil er das thut, so ist ja nicht eitel Zorn und Ungnad bei ihm. Denn so er

dem ganzen menschlichen Geschlecht feind wäre, wie er eins Theils den Engeln und Menschen feind ist, nämlich den bösen Engeln und gottlosen Menschen, so würde er engelische Natur haben an sich genommen, welche Gott näher ist denn menschliche Natur, und nicht Mensch, sondern ein Engel worden sein.

Nu läßt Gott die Engel, welche einer heiligern und höhern Natur sind, denn wir Menschen, die wir ein schändlicher, fauler, stinkender Madensack sein, und nimpt nicht engelische, sondern menschliche Natur an sich, und wird Mensch. Das rühmet die Epistel zu den Hebräern, Kap. 2. und spricht (B. 16. 17.): Er nimpt nirgend die Engel an sich, sondern den Samen Abrahä nimpt er an sich; daher muß er aller Ding seinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde, und ein treuer Hoherpriester für Gott, zu verfühnen die Sünde des Volks.

Daran haben sich die Heiden gärgert und gesagt: Sollt sich die reine Natur, Gott selbst, in solche Unreinigkeit, Elend und Armuth gesenket haben? Das wird nicht sein. Wahr ist's, Gott hätte sich in solch Elend und Armuth nicht dürfen stecken. Er hätte wohl können engelische Natur an sich nehmen, oder hätte können solche Natur, welche weder Gott noch Mensch wäre, schaffen, und dieselb an sich nehmen; aber er hats nicht wollen thun, sondern hat menschliche Natur an sich genommen, und ist Mensch worden, wie ich und du Menschen sind, hat seiner Mutter, der Jungfrauen Marien Milch gesogen, wie ich und du gethan haben, da wir an unser Mutter Brust gelegen sind. Aus solchem Erkenntniß muß ein jeder Christ, der solchs gläubt, fröhlich sein, und sagen: Dieser mein Gott und Herr hat mein Natur, Fleisch und Blut an sich genommen, wie ich habe, und alles versucht und gelitten, gleich wie ich; doch ohn Sünde. Darumb kann er Mitleiden haben mit meiner Schwachheit, Hebr. 5. ¹⁾

Da gehet denn der Glaube weiter spazieren, und gedenkt: Ist das wahr, daß Gott ist Mensch worden,

1) 4, 15.

uns aller Ding gleich, doch ohn Sünde, so folget, daß so weit zuvor Gott und Mensch von einander sind gewesen, nämlich weiter denn Himmel und Erden, so nahe gehören sie nu zusammen; also, daß mir kein Blutsfreund, er heiße auch Vetter, Bruder oder Schwester, so nahe verwandt ist, als Christus, der Sohn des ewigen Vaters. Denn es ist gewißlich wahr, rechnen wir außer Christo, wie weit Gott und Mensch von einander sind, so findet sichs, daß sie weiter denn Himmel und Erden von einander sein. Rechnen wir aber in Christo, wahren Gott und Menschen, so findet sichs, daß sie viel näher gefreundet sein, denn ein Bruder mit dem andern; sintemal Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, ist worden wahrer, natürlicher Mensch, des ewigen Vaters Sohn ist worden der zeitlichen Jungfrauen Sohn.

Daher kompts, daß Christus oft in der heiligen Schrift sich unsern Vetter und Bruder nennet, wie die Epistel zum Hebräern aus den Psalmen und Propheten solchs fein anzeucht, und spricht, Kap. 2 (V. 11—13.): Er schämet sich nicht, sie Brüder zu heißen, und spricht: Ich will verkündigen deinen Namen meinen Brüdern, und mitten in der Gemeinde dir lobsingen. Und abermal: Ich will mein Vertrauen auf ihn setzen. Und abermal: Siehe da, ich und die Kinder, welche mir Gott gegeben hat. Und St. Johannes Kap. 20. schreibet (V. 17.), daß Christus bald nach seiner Auferstehung der Maria Magdalena befohlen habe, seinen Jüngern zu verkündigen: Gehe hin zu meinen Brüdern, und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.

Ja, das mehr ist, die Schrift saget, daß Christus, Gottes ewiger Sohn, nicht allein unser Bruder sei, sondern auch unser Fleisch und Blut, Ephes. 5. (V. 28—30.): Wer sein Weib liebet, der liebet sich selbst, denn niemand hat jemal sein eigen Fleisch gehasset, sondern er nähret es und pfleget sein, gleich wie auch der Herr die Gemeinde. Denn wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebeine. Das

ist ja nahe verwandt. Mann und Weib sind Ein Leib, Ein Fleisch, sind näher gesfreundet denn Vater und Mutter, Sohn und Tochter, Bruder und Schwester, wie die Schrift lehret, Genes. 2 (V. 24.): Ein Mann wird seinen Vater und Mutter verlassen, und an seinem Weibe hängen, und sie werden sein Ein Fleisch. So nahe ist Christus auch uns verwandt, ja er ist uns näher verwandt, denn Mann und Weib einander verwandt sein. Denn Gott und Mensch ist hie vereinigt in Eine Person. So spricht nu Christus zu uns: Mein Leib ist euer Leib, und euer Leib ist mein Leib, mein Bein ist euer Bein, und euer Bein ist mein Bein. Er rechnet sich und uns für Ein Leib, Blut, Fleisch, Bein, Seel.

Das ist ein großer, gewisser, überschwenglicher Trost. Wer es fassen und der Sachen so gewiß sein könnte, daß er keinen Zweifel dran hätte, der bestünde wohl. Denn wer daran nicht zweifelt, sondern gewiß gläubet, daß dieß Kind, Marien Sohn, sei wahrhaftiger Gott, der muß fröhlich sein, und gedenken: Das gilt mir; denn er ist in mein Haut, Fleisch und Blut kommen. Ich bin nicht zu ihm kommen, sondern er ist zu mir kommen, er ist von Himmel herab gefahren, und nicht kommen in die Hölle zu den Teufeln, auch nicht in einen Wald oder Wüsten zu den wilden Thieren, sondern in die Welt zu uns Menschen, wie St. Johanneß saget: Das Wort ward Fleisch, und wohnet unter uns (1, 14.). Er hat alles an sich genommen, was ich bin und habe, doch ohn Sünde.

Also saget St. Augustinus *): In Ihesu Christo unserm Herrn ist eines jeden unter uns Portio, Fleisch und Blut. Darumb wo mein Leib regieret, da gläube ich, daß ich selbs regiere. Wo mein Fleisch verkläret ist, da gläube ich, daß ich selbs herrlich bin. Wo mein Blut herrschet, da halte ichs dafür, daß ich selbs herrsche. Denn ob ich schon ein Sünder bin, dennoch hab ich an der Gemeinschaft dieser Gnaden keinen Zweifel.

Das heißt nahe gesfreundet, wenn mans rechnen will, wie weit Gott zuvor, ehe Christus ist Mensch worden,

*) Augustin. lib. meditat. cap. 14.

Luther's Werke, 6r Bd. 2. Aufl.

von uns gewest ist. Und darumb feiern wir dieß Fest, auf daß wir diese Freundschaft, so wir mit Gott, und Gott mit uns, haben, und Gemeinschaft solcher großen Gnaden, gewiß erkennen und fassen lernen, und damit uns trösten und darüber freuen mögen. Die Weltweisen und Epicurer achten solchs nicht, wenn sie gleich lange hören, daß Gott Mensch worden ist, wie der christliche Glaube zeuget, so sprechen sie: O! so im christlichen Glauben nichts anders geschrieben stehet, denn daß Gott Mensch worden und aus einer Jungfrauen geborn ist, so ist's ein eben Sache. Denn die Welt hört nimmer auf zu verlachen, daß Gott unser Fleisch und Bein worden, und für unser Sünde gekreuziget ist, wie St. Paulus sagt, 1. Corinth. 1 (B. 23.): Wir predigen den gekreuzigten Christ, den Jüden eine Merger-niß und den Griechen eine Thorheit.

So gehet die liebe Welt dahin, läßet predigen, und gedenkt dieweil: Hätten wir den Bauch voll Bier, zu fressen und zu saufen. Es sollt wohl also sein, daß alle Welt lachete und guter Ding wäre über dieser Geburt. Die lieben heiligen Engel thun also, haltens für groß Ding, und können sich nicht gnugsam darüber verwundern; und wäre kein Wunder, daß die lieben Engel über uns unwillig und uns feind wären. Denn so er ein ander Creatur an sich genommen hätte, kriegten sie scheele Augen, als, so er eines Adlers oder Löwen Natur an sich genommen hätte, würden sie unwillig worden sein, und gesagt, warumb Gott so geringer Natur würde? Weil er aber menschlich Natur annimpt, und Mensch wird, werden sie nicht unwillig, und vergönnen uns Menschen solche Ehre nicht; sondern singen und lachen darüber, und halten hoch Christum unsern Heiland, ob sie schon seiner nicht bedürfen. Und wir Unfläter hörens, sind darauf getauft, und durchs Evangelium dazu berufen, daß wir den Schatz empfahen, und uns darüber freuen sollen; dennoch gehen wir dahin, und verachten den Schatz, nehmen ein Trunk Bier dafür, und dazu viel unter uns verfolgens.

Darumb hab ich diesen Text aus dem Propheten Esaia jzt für mich genommen, darin wir sehen, wie der Prophet von diesem Artikel so gewiß redet, und so

lange Zeit zuvor davon predigt, gleich als wäre Christus schon geboren, sich darüber gefreuet, und so ängstiglich sich darnach gesehnet hat: auf daß wir dagegen erkennen, wie heillose Leute wir sein, welchen dieser Schatz für die Augen gestellet wird, daß wir hören, wie die Mutter dieß Kind badet und wartet, sollen dennoch so undankbare Tropfen sein, daß wirs in Wind schlagen, nicht achten, noch Freude davon haben.

Solche lose Tropfen lassen wir fahren: denn es muß doch geprediget sein, umb derer willen, die Lust und Freude davon haben. Der große Haufe hörets, und hörets doch nicht, tappets, und fühlets doch nicht. Darumb gleichwie sie stolz sind, und unser Predigt verachten; also ist unser Predigt wiederumb stolz, und verachtet solche stolze Verächter auch. Aber die lieben Propheten haben ein herzlich Lust und Freude daran gehabt, und alle rechtschaffene Christen haben noch Lust und Freude davon. Umb derer willen wirds geprediget; den andern Haufen der Epicurer und Säu lassen wir fahren.

Es sind in diesem Text schöne, treffliche Wort, und also schön und trefflich, daß sie in keinem Evangelisten so schön stehen. Denn die lieben Propheten haben von den Verheißungen von Christo das Beste herabgelecket, als die ein groß Verlangen und herzlich Sehnen darnach gehabt haben. Man pfleget zu sagen: Hunger ist ein guter Koch und Durst ist ein guter Kellner. Wer aber satt ist, der wirds müde und überdrüssig; wie die fatten und gemästen Säu der Träbern überdrüssig werden. Weil nu der Prophet groß Verlangen und Sehnen zu Christo hat, singt er auch so hoch, ein trefflich Lied, also daß kein Evangelist mit so klaren, schönen, lustigen Worten davon geschrieben hat. Und solches ist auch billig, und das Kindlin ist's werth, daß man also davon schreibe.

Er gibt diesem Kindlin die größten und schönsten Namen, daß wir es nicht allein ansehen sollen in seiner Mutter Schooß, wie es Leib, Augen, Ohren und Glieder hat, und sehe wie ein ander Mensch; sondern daß wirs auch ansehen sollen und erkennen als wahrhaftigen, ewigen Gott. Als sollt der Prophet sagen: Reiche die

Ohren her, und merke drauf, ich will dir recht sagen, was dieß für ein Kindlin sei. Man soll dieß Kindlin nicht schlecht ansehen, wie es von einem Weibsbilde geboren und einer natürlichen Mutter Sohn ist; wie es die Juden angesehen, und ihr viel gesagt haben: O was ist's denn mehr? Ich hab dieß Kind auch gesehen, andere Kinder sind eben also. Es wird in Windeln gewickelt, und am achten Tage beschnitten; solches geschieht mit andern Kindern auch, was ist da sonderlich?

So will der Prophet uns aufwecken, daß wir dieß Kindlin recht ansehen und erkennen lernen. Darumb man auch die Ohren aufthun und hören soll, was der Prophet von diesem Kindlin weissaget. Denn er preiset's so hoch, daß dagegen Himmel und Erden sind ein lauter Nichts. Alles zeucht er in dieß Kindlin, alle Creaturn, ja Gott selbst. Für unsern Augen scheint da nichts sonderlich's sein, man muß mit diesem Kindlin umgehen, gleichwie man mit andern Kindern pfleget, Brei einstreichen, baden, windeln, singen, wiegen, warten &c. Dennoch ist dieß Kindlin viel höher, denn andere Kinder. Wahr ist's, spricht der Prophet, es ist ein gebornes Kindlin; aber doch ist's ein solch Kindlin, daß seine Herrschaft liegt auf seiner Schulter, und hat sechs Titel und Namen, es heißt Wunderbar, Rath, Kraft, Held, ewig Vater, Friedefürst.

Im Papstthum sind diese Wort auch bekannt gewesen, denn man hat sie gelesen und gesungen in der Messe für die Epistel. Aber niemand hat einen Buchstaben noch Titel davon verstanden. Wir predigen jzt davon, Gott Lob, und treiben den Verstand ohn Unterlaß; aber niemand achtet's, sondern der größte Haufe gehet dahin, und nimpts nicht zu Herzen. Dennoch müssen wir umb solcher Verächter und Säu willen das Predigen nicht unterlassen.

Das Erste in dieser Weissagung des Propheten Esaiä ist, daß du lernest, das geborne Kindlin sei dir geboren und dein Kindlin; wie wir auch singen: Ein Kindelin so löbelich ist uns geboren heute. Das Wort (uns) mußt du dir sehr wohl nütze machen, und mit Fleiß austreichen. Darumb, wenn du hörest: Ein Kind

ist uns geboren, so mache die drei Buchstaben U N S so groß als Himmel und Erden, und sprich: Das Kind ist geborn, das ist wahr; aber wem ist's geborn? Uns, uns ist's geborn spricht der Prophet. Es ist nicht allein geboren seiner Mutter, der Jungfrauen Maria; auch nicht allein seiner Freundschaft, seinen Brüdern und Vettern, den Jüden, viel weniger ist's Gott im Himmel geboren, der der Geburt dieses Kindes nicht bedarf: sondern es ist geboren uns Menschen auf Erden. So will nu der Prophet zu mir und dir, zu uns allen ingemein und zu einem jeden insonderheit sagen: Höre, Bruder, ich will dir ein lustig Liedlin singen, und will dir fröhliche Zeitung verkündigen. Dort ist ein junges Kind, ein feines Knäbelin in der Krippen zu Bethlehem liegend, dasselb Kindlin soll dein, dir geschenkt und gegeben sein.

Ah Herr Gott, wer hie könnte die Hand aufthun, zugreifen und sich dieses Kindes mit Freuden annehmen, welchs diese Mutter, die Jungfrau Maria, trägt, säuget, fein pflegt und wartet. Denn da bin ich ein solcher Herr worden, daß die edle Mutter, welche aus königlichem Stamm geboren, ja welche Gottes Mutter ist, muß mein Magd und Dienerin sein. Ei, daß ich darauf nicht pochen und trozen kann, daß der Prophet sagt: Dieß Kindlin sei mein, sei umb meinen und umb unser aller willen geboren, auf daß es mein und unser aller Heiland sei. Und dazu dienet mir und uns allen diese Mutter mit ihrem eigen Leibe. Billig sollen wir uns allzumal in unser Herzen hinein schämen. Denn was sind alle Mägde, Knechte, Herrn, Frauen, Fürsten, Könige, Monarchen auf Erden gegen der Jungfrauen Maria, welche aus königlichem Stamm geboren, und dazu Gottes Mutter ist, die höchste Frau auf Erden? Sie ist das edelste Kleinod nach Christo, in der ganzen Christenheit; und diese höchste Frau auf Erden soll mir und uns allen dienen, daß sie dieß Kindlin gebietet, und gibt, daß es unser eigen sei.

Dieß wird wohl dieß Fest über gepredigt und gesungen: Ein Kindelein so löblich ist uns geboren heute, von einer Jungfrauen säuberlich, zu Trost uns armen Leuten. Wär uns das Kindlin nicht geborn, so wärn

wir allzumal verlorn, das Heil ist unser alle. Fein und wohl ist der Gesang gemacht, und aus dem Propheten Eſaia genommen, und wird auch vielmal und oft geſungen, aber niemand, oder gar wenig wiſſen, was es ſei, das man ſinget.

Die Weiſſagung des Propheten und das Weihe-
nachtlid lautet alſo: Uns iſt ein Kind geboren.
Wer ſind die Uns, denen dieß Kind geboren iſt? Oder
was ſind wir Menſchen, die wir uns dieſes Kindes
annehmen ſollen? Da ſpricht ein Philoſophus aus der
Kunſt: Homo eſt animal rationale, der Menſch iſt ein
vernünftig Thier. So rechnen wir Menſchen uns gegen den
Säuen. Was iſt aber der Menſch für und gegen Gott
und gegen den Engeln? So man allhie den Menſchen
recht örtert und beſchreibet, ſo findet man recht, was
der Menſch iſt. Wahr iſts, gegen den Löwen und
Säuen zu rechnen, iſt der Menſch ein höher, beſſer
Thier. Das beſelhen wir den heidniſchen Philoſophis
und den andern Gelehrten in den Schulen. Aber nach
der Theologia müſſen wir den Menſchen gegen Gott
rechnen, und alſo ſprechen: Gott iſt ewig, gerecht, heilig,
wahrhaftig, und in Summa, Gott iſt alles Guts. Da-
gegen aber der Menſch iſt ſterblich, ungerecht, lügenhaftig,
voll Untugend, Sünde und Laſter. Bei Gott iſt alles
Guts, bei dem Menſchen iſt Tod, Teufel und hölliſch
Feuer. Gott iſt von Ewigkeit, und bleibt in Ewigkeit;
der Menſch ſtecket in Sünden, und lebet mitten im Tode
alle Augenblick. Gott iſt voll Gnade; der Menſch iſt
voll Ungnade und unter Gottes Zorn. Das iſt der
Menſch gegen Gott zu rechnen.

Wenn man alſo Gott und Menſchen gegen einander
rechnet, und recht örtert und beſchreibet, was Gott iſt,
und was der Menſch iſt, ſo wird das Wörtlin (Uns)
groß werden, und der Troſt wird auch groß werden.
Denn wenn wir Menſchen uns recht abmalen, was wir
ſein für und gegen Gott, ſo werden wir befinden, daß
zwiſchen Gott und uns Menſchen ein großer Unterſcheid
iſt, und größer denn zwiſchen Himmel und Erden, ja
es kann keine Vergleichung gegeben werden. Und da
wollt uns der Prophet Eſaia gern hinführen, daß wir
erkennen und bedenken ſollen, wie tief ſich Gott zu uns

armen Menschen herunter läßt, und wie väterlich und herzlich er sich unser annimmt.

Darumb soll man wohl merken, was da heißet das Wörtlin Un̄s, oder Mensch. Die Welt siehet den Menschen von oben an, wie der heidnische Poet saget:

Pronaque cum spectent animalia caetera mundi,
Os homini sublime dedit, coelumque videre
Jussit;

sie siehet dahin, daß der Mensch aufrichtig daher gehet, gegen einem Thier, und eine vernunftige, weise, verständige Natur ist. Aber nach der heiligen Schrift ist der Mensch eine solche Creatur, welche sich von Gott abgekehret hat, gottlos und böse ist, der Gewalt des Teufels unterworfen, schuldig des Zorns Gottes und des ewigen Todes. Denselben verzweifelten Böswichtern, das ist, den Menschen, welche verlorn und verdampft sind, ist Christus zu gut geboren.

Da greife nu zu, wer da kann. Ich sage noch eins, Gott läßt dieß Kindlin geboren werden denen, die verdampft und verloren sind; darumb so halt die Hand her, und greife zu, und sprich: Ich bin freilich gottlos und böse, bei mir ist nichts Guts, sondern eitel Untugend, Sünde, Laster, Tod, Teufel und höllisch Feuer. Aber gegen dieß alles setze ich dieß Kindlin, welches die Jungfrau Maria hat in ihrem Schooß und an ihrer Brust. Denn weil es mir geboren ist, daß es mein Schatz sein soll, so nehme ich mich auch dieses Kindlins an, und setze es wider alles, das ich nicht habe. Bin ich nicht gerecht und fromm, so finde ich in diesem Kindlin eitel Gerechtigkeit und Frommigkeit. Ist bei mir Tod und alles Unglück, so finde ich bei diesem Kindlin das Leben und alles Guts. Und das ist so gewiß, als sähe ich schon für mir mit meinen Augen. Das heißt zugreifen, wenn wir durch den Glauben uns diesen Schatz nütze machen.

Aber an solchem Glauben feilets leider allenthalben. So du hunderttausend Gulden schuldig wärest, und hättest nicht zu bezahlen, und einer wolte dir so viel geben, daß du nicht allein bezahlen, sondern auch etwas ubriges behalten möchtest, da könnte man nach greifen, Sack und Beutel aufsperrern. Aber allhie, da der Schatz

so groß ist, daß er nicht größer sein könnte, ist niemand, der da zugreift, und den Sack aufhält; ja, das ärger ist, viel sind, die es verachten und verfolgen. Die rechtschaffenen Christen allein nehmen sich dieses Kindlins an, und sprechen von Herzen: Ich bin ein verdampfter Mensch, ich bin schuldig Leib und Seel ewiglich. Aber ich weiß, daß Maria, dieses Kindlins Mutter, mir diesen Schatz von Herzen gerne gönnet, und hilft dazu mit ihrem jungfraulichen Leibe und allen Gliedern, träget das Kind in ihrem Leibe, gebietet es zur Welt, und da es geboren ist, nähret sie es, und pfleget sein. Summa, sie thut alles, was einer Mutter gebühret. So ist das Kindlin umb meinenwillen geboren, daß das Heil mein und unser aller sein solle.

So thun die rechten Christen. Pfu aber die Welt an, daß sie solche Schelmen hat, die sich dieses Schazes nichts annehmen, und doch sein zum höchsten bedürfen. Alle Welt sollte auf allen Vieren hinzu kriechen, wenn sie nicht gehen könnten; so muß unser Herr Gott noch froh werden, daß etliche sind, die dieses Schazes begehren. Es ist immer Sünd und Schand, daß man solche Predigt soll fallen lassen für Säu und Hunde, die es verachten, verspotten und verfolgen, schweig denn, daß sie es hören und aufnehmen sollten. Wer solchen Leuten predigte von einem reichen Mann, der jedermann Gelds genug geben wolte, wer nur käme und den Sack mitbrächte, da würde alle Welt zulaufen aus allen Orten. Weil man aber predigt von dem Kind in Ihesu, welchs der ganzen Welt anbeyt ewiges Leben und Seligkeit, so findet sich niemand, der solches Schazes fast begehre.

Doch wer ein Christ sein will, der soll solche Predigt mit Freuden hören, und gläuben, daß es gewiß wahr sei, das der Prophet Isaia sagt: Uns ist ein Kind geboren. Denn welcher Christ diese Wort mit Ernst und festem Glauben fasset, was kann dem thun der Teufel mit allen seinen bösen Tücken? Denn ob schon ein solcher Christ vom Teufel angefochten wird, so kann er doch dem Teufel bald begegnen, und sagen: Hörstu Teufel, weißest du auch, daß ein Kindlin geboren ist? Ja. Weißtu denn auch, daß es uns, das ist, mir, geboren ist? Da muß der Teufel weichen. Darumb

soll man wohl Achtung haben auf das Wörtlin (Uns), auf daß man das Kindlin, und Uns geboren, fein im Glauben zusammenbringe; so ist man denn wohl gerüstet wider alle Anläufe des Teufels.

Im Papsithum hat man die Mutter Maria allein gelobet und gerühmet. Wahr istz, sie ist lobenswerth, und kann nimmer gnug gelobet und gerühmet werden. Denn die Ehre ist zu hoch und herrlich, daß sie für allen Weibern auf Erden dieses Kindlins Mutter ist. Doch sollen wir die Mutter also loben und preisen, daß wir uns dieß Kindlin, das sie geboren hat, aus den Augen und Herzen nicht hinweg reißen lassen, noch diesen Schatz, der uns geboren ist, geringer achten, denn die Mutter. So man die Mutter lobet, soll sie sein ein Tröpflin; dagegen aber soll dieß Kindlin sein ein ganz weit Meer. Wenn ja eines soll vergessen werden, so istz besser, daß wir der Mutter vergessen, denn daß wir des Kindlins vergessen sollten, wie im Papsithum geschehen ist, da man des Kindlins gar vergessen, und der Mutter allein gedacht hat. Denn die Mutter ist uns nicht geboren, sie hilft uns nicht von Sünden und Tod. Sie hat uns wohl das Kindlin und aller Welt Heiland geboren; aber sie ist nicht selbst das Kindlin und Heiland. Darumb sollen wir uns von der Mutter gewöhnen, und an das Kindlin feste binden.

Das sei auf dießmal gnug geredt von den Worten: Uns ist ein Kind geboren. Daraus wir so viel lernen sollen, daß wir uns dieses Kindlins annehmen, viel mehr denn unsers eigen Leibs und Lebens. Denn es ist uns so nahe, als unser Leib und Seel. O selig und abermal selig ist der Mensch, der in dieser Weisheit wohl unterrichtet und fest gegründet ist. Daß wir aber kein Trost noch Freude draus nehmen, ist ein gewiß Zeichen, daß wirs entweder gar nicht gläuben, oder daß unser Glaube gering und schwach ist. Wir halten dieß Fest und predigen davon, auf daß mans lerne, und sind gewiß, daß unser Arbeit nicht vergebens noch umbsonst ist, und daß doch bei Etlichen Trost und Freude folget.

Die ander Predigt am heiligen Christfest.

(Ueber Jesaias 9, 1—7. In die nativitatis a prandio in templo parochiae, Anno 1532.)

Ihr habt gestern gehört, wie der Prophet Jsaia uns ein recht fein Liedlin singet von der Geburt unsers Herrn Jhesu Christi, welchs Liedlin in der Christenheit auch unter dem Papstthum blieben ist, und noch heutigs Tags gesungen wird von Jung und Alt, ohn daß sie nicht alle den Verstand davon haben. Der Prophet aber dringet darauf, daß wir uns dieses Kindlins annehmen sollen, als welchs uns geboren, und unser Kindlin ist und sein soll.

Solchs predigen und treiben wir darumb so fleißig und ohn Unterlaß, auf daß wir diese zween Artikel: Empfangen vom heiligen Geist, geboren aus der Jungfrauen Maria, wohl verstehen lernen, und zu einem jeden Stück setzen das Wörtlin Uns: Uns empfangen vom heiligen Geist, uns geboren aus der Jungfrauen, und also fortan: gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben. Wem? Uns. Also daß der ganze Christus unser sei und bleibe. Wie denn die lieben Väter solchs auch nicht vergessen haben, sondern das Wörtlin (Uns und Unser) mit großem Ernst und Fleiß in das Nicänisch Symbolum oder Bekenntniß des Glaubens gesetzt haben: Welcher umb uns Menschen und umb unser Seligkeit willen vom Himmel kommen ist, und leibhaftig worden durch den heiligen Geist, von der Jungfrauen Maria, und Mensch worden; auch für uns gekreuziget unter Pontio Pilato, gelitten und begraben.

Das gemeine Symbolum oder Bekenntniß der Apostel thut auch also: Ich gläube an Jhesum Christum, seinen einigen Sohn, unsern Herrn. Diese Wort (unsern Herrn) soll man nicht allein auf Jhesum Christum, sondern auch auf alle andere Stücke, so im Glauben stehen, ziehen. Als, Jhesus Christus, unser Herr, ist uns empfangen, uns geboren, uns gelitten, uns gekreuziget, uns gestorben und begraben, unser Herr ist uns zu Trost auferstanden von den Todten,

sieht uns zu gut zur Rechten des allmächtigen Vaters, ist uns zu Trost zukünftig zu richten die Lebendigen und die Todten. Das haben die heiligen Apostel und lieben Väter in ihrem Bekenntniß anzeigen wollen mit dem Wort Uns und Unsern Herrn, nämlich, daß Ihesus Christus unser sei, der uns helfen solle und wolle, und zu dem wir sagen können: Du bist unser Herr, du bist uns empfangen, uns geboren, für uns gelitten, für uns gekreuzigt und gestorben.

Also deutets auch allhie der Prophet Isaia und spricht: Uns ist ein Kind geborn. Gleichwie wir nu im christlichen Glauben das Wort: ich gläube, wiederholen, und dasselb auf eine jede Person der Gottheit ziehen: Ich gläube an Gott den Vater, ich gläube an Ihesum Christum, ich gläube an den heiligen Geist; also sollen wir auch das Wort: unsern Herrn, immerdar wiederholen, als das zu einem jeden Stück, so wir von Christo gläuben und bekennen, gehöret: Ich gläube an Ihesum Christum, unsern Herrn, unsern Empfangenen vom heiligen Geist, unsern Gebornen aus der Jungfrauen Maria, für uns gelitten &c. Also daß wir die Wort nicht kalt uberhin lesen oder sprechen, und auf Christum allein deuten, sondern auch auf uns. Denn er für seine Person hätte solchs nicht bedürft. Ob er schon weder empfangen noch geboren, weder gestorben noch von den Todten auferstanden wäre, so wäre er dennoch Herr blieben: sondern daß er empfangen und geborn wird, daß er leidet, stirbet, begraben wird, zur HölLEN fährt, und was mehr von ihm im christlichen Glauben gesagt wird, heißt und ist alles unser. Und solchs predigen wir darumb auf dieß Fest, auf daß wir dieses Artikels Kraft und Frucht wohl lernen, und wissen, daß Christus unser Herr ist.

Gestern haben wir gehandelt die Wort: Uns ist ein Kind geboren. Folget nu im Propheten weiter:
Uns ist ein Sohn gegeben.

Die Weiber pflegen zu sagen: Was ist's Junges? Darauf antwortete der Prophet Isaia, und spricht: Es ist ein Sohn, und derselb Sohn ist unser. Das ist ein selzam Ding, daß ich und du, und die ganze Welt dieses Kindes Mutter werden, und doch weder ich noch

du dieß Kind weder empfangen noch geboren haben. Denn gleich wie ihr gestern gehöret habt, wie dieß Kind durch die Geburt unser Blut, Fleisch und Bein wird, also werden wir allesamt dieses Sohns Mutter dadurch, daß der Sohn uns gegeben ist. Solchs ist nicht auszusprechen. Denn rechne du, wer kanns mit Gedanken ergründen, schweig denn mit Worten ausreden, daß wir arme, elende Menschen uns so vermessen sollen, und uns dieses Kindes annehmen, und nicht daran zweifeln, sondern gewiß gläuben, dieß Kind sei uns nicht allein geborn, sondern derselb Sohn sei uns auch gegeben? Keines Menschen Herz kanns ergründen, und keines Menschen Zunge kanns aussprechen.

Denn Geben heißt ja frei dahin schenken, umbsonst und ohn Geld. Nu sagt der Prophet: dieser Sohn sei uns gegeben; das ist so viel gesagt: er sei unser Geschenk und Gabe, er sei mein und dein; und also mein und dein, daß wir ihn nicht käufen, noch Geld darumb geben dürfen, sondern daß er ein lauter Geschenk und Gabe ist. Aber da ist die Welt nicht werth, daß sie einen einigen Buchstaben davon höre, umb ihres schändlichen Unglaubens willen. Die fromme Jungfrau und edle Mutter bringt wohl diesen Sohn in die Welt, auf daß derselbe Sohn mein und dein Sohn und Gabe sei, und so gewiß, als wäre er mir und dir in die Hand gegeben. Und deß haben wir gewisse und sichere Wahrzeichen, Gottes Wort und die heiligen Sacrament. Der Prophet Jsaia stehet auch da zum Zeugen, und spricht, dieser Sohn sei uns gegeben. Aber wir gläubens dennoch nicht, danken auch Gott nicht dafür. Darumb sind wir nicht werth, daß wir einen Buchstaben davon hören sollten, umb solcher unser großen Undankbarkeit und schändlichen Unglaubens willen.

Es fasset aber der Prophet Jsaia beides zusammen: geboren und gegeben, anzuzeigen, daß dieß Kind sei wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch. Wahrhaftiger Mensch ist er: denn er ist uns geboren. Wahrhaftiger Gott ist er: denn er ist uns gegeben. Diese zwei Stück stehen klar im Text, ein geborn Kind und ein geschankter Sohn. Was er aber für ein Sohn sei, zeigt der Prophet hernach an, da er spricht: Auf

daß seine Herrschaft groß werde, und des Friedes kein Ende, auf dem Stuhel David und seinem Königreiche; daß ers zurichte und stärke mit Gericht und Gerechtigkeit, von nu an bis in Ewigkeit. So singet der Prophet: Dieß Kind ist wahrhaftiger, natürlicher Mensch, aus einer Jungfrauen in die Welt geboren, und ist ein Sohn; und deß zum Wahrzeichen ist er uns gegeben und geschenkt. Nu höre, wie er diesen Sohn weiter beschreibet:

Welchs Herrschaft ist auf seiner Schulter.

Das ist zu viel auf eine Predigt. Willtu wissen, spricht der Prophet, was es für ein geborn Kind und geschanfter Sohn sei? Höre zu, ich will dir ihn malen. Das geborne Kind und der geschenkte Sohn ist ein Herr, und hat eine Herrschaft; und seine Herrschaft liegt auf seiner Schulter. Solch Kind und solcher Sohn ist er. So heißt er, nämlich ein Herr, der seine Herrschaft trägt auf seiner Schulter. So soll man ihn malen, wenn man ihn recht malen will.

Das heißt das Kind und den Sohn recht gemalet. Der Engel des Herrn, welcher den Hirten erscheinet auf dem Felde, und von dem neugebornen Kindlin prediget, malets auch fein, da er spricht Lucä 2 (V. 11.): Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr. Der geborne Heiland, spricht er, ist Christus der Herr: nicht allein wie ein Hausvater im Hause Herr ist über das Gesinde; sondern auch ein Herr über Himmel und Erden, über das Sichtbare und Unsichtbare. Denn wen die Engel einen Herrn heißen, der wird freilich nicht ein schlechter geringer Herr sein müssen, sondern ein Herr über alles. Wo er nicht ein Herr über alles, und auch der Engel Herr wäre, so würden ihn die Engel nicht einen Herrn heißen. Nu sagt aber der Engel zu den Hirten also: Das neugeborne Kindlin ist euer Heiland. Aber derselb euer Heiland ist Christus und unser aller Herr. Das heißt auch recht gemalet, denn dieß Kind, zu Bethlehem geboren, ist ein solcher Herr, den alle Gottesengel anbeten, Hebr. 1 (V. 6.).

Aber der Prophet Isaia fährt nicht so hoch in

seiner Weißagung, wie der Engel in seiner Predigt, sondern bleibet hienieden auf Erden. Der Engel setzet des neugebornen Kindlins Herrschaft auch in den Himmel, daß der Heiland, zu Bethlehem geborn und in die Krippen gelegt, aller Creaturen Herr sei in Himmel und Erden. Aber der Prophet läßet dieses Kindes Herrschaft auf Erden bleiben, und spricht: Das Kind, welches uns geborn ist, und der Sohn, welcher uns gegeben ist, sei ein Herr; aber seine Herrschaft lieg ihm auf seiner Schulter.

Da rath, wer da rathen kann oder will, was das sei: Das Kind ist ein Herr und hat eine Herrschaft, und seine Herrschaft liegt auf seiner Schulter. Wie will sich das reimen: eine Herrschaft haben und ein Herr drüber sein, und doch die Herrschaft auf der Schulter tragen? ein Herr sein und doch zugleich ein Knecht und Diener sein? Das will ein wunderbarer, ebentheuerlicher Herr sein, der seine Herrschaft oben auf seinem Halse trägt, der herrschet und regieret über seine Herrschaft; und doch seiner Herrschaft Knecht und Diener ist, seine Herrschaft hebt und trägt. Wie soll man das verstehen? Oder was ist damit angezeigt?

Zum ersten hat der Prophet damit anzeigen wollen, daß dieses Herrn Herrschaft ein ander Herrschaft sei, denn die Herrschaft dieser Welt. Der Welt Herrschaft ist, wie Christus spricht Lucä 22 (V. 25.): Die weltlichen Könige herrschen, und die Gewaltigen heißt man gnädige Herrn. So muß das weltlich Regiment sein, daß die Könige und Gewaltigen gestreng regieren, Herrn sein, Gewalt haben und das Recht handhaben. Im weltlichen Regiment muß es so gehen, daß ein Fürst im Lande, ein Burgemeister in der Stadt habe Scherganten, Meister Hansen, auf daß die Frommen geschützt, und die Bösen gestraft werden. Das ¹⁾ ist das weltliche Regiment, da trägt die Herrschaft den Herrn. Ein Burgemeister muß den Bürgern auf der Schulter sitzen, und sagen: das thut. Und die Bürger müssen den Burgemeister tragen, und ihm gehorsam sein.

Also, Vater und Mutter im Hause müssen den

1) Orig.: Da.

Kindern und dem Gesinde auf dem Halse liegen; und die Kinder und das Gesinde müssen ihre Eltern, ihre Herrn und Frauen tragen. Das weltliche Regiment kann anders nicht bestehen, die Herrn drücken denn ihre Unterthanen. Thun sie den Unterthanen Gewalt und Unrecht, da mögen sie zusehen. Von solcher Tyrannei sage ich jzt nicht, sondern ich sage von einem rechten, geordneten Regiment; da kann es nicht anders sein, die Herrschaft muß den Herrn tragen. Wer dem weltlichen Regiment unterworfen ist, der wird nicht getragen von seinem Herrn; sondern er muß den Rücken herhalten, und seinen Herrn tragen.

Aber hie ist es umbgekehret. Solch Kind ist uns geboren, und solcher Sohn ist uns gegeben, der ein Herrschaft hat, und ein Herr ist. Aber die Herrschaft trägt hie nicht den Herrn, sondern der Herr trägt die Herrschaft. Nu aber ist dieses Herrn Herrschaft sein Reich, sein Volk, seine Kirche, ich und du, und alle, die auf ihn getauft sind und an ihn gläuben. Darumb trägt dieser Herr uns. Im weltlichen Regiment müssen wir unsere Könige und Herrn tragen, und sie liegen auf unser Schulter. Aber im geistlichen Regiment und Reich Christi trägt dieser König und Herr uns, und wir liegen auf seiner Schulter.

Zum andern hat der Prophet damit anzeigen wollen, wo dieses Königs und Herrn Herrschaft anzutreffen und zu finden sei. Seine Herrschaft, spricht er, das ist, sein Königreich, sein Volk, sein Land und Leute, ist auf seiner Schulter. Unsers Landsfürsten Herrschaft ist in Thüringen, Meissen, Sachsen 2c. Aber dieses Königs Herrschaft und Volk ist die ganze Christenheit. Wo Christen sind in der ganzen Welt, da ist seine Herrschaft. Das sind wir, und alle, die an ihn gläuben. Denn also spricht der Engel: Euch ist heut der Heiland geboren. Und also bekennen wir im andern Artikel unsers christlichen Glaubens: Ich gläube an Ihesum Christum, unsern Herrn. Ist er nu unser Heiland, wie der Engel saget, und unser Herr, wie wir im Glauben bekennen; so sind wir sein Königreich, Herrschaft und Volk.

Wo ist aber Christus Herrschaft und Königreich? Auf seiner Schulter, spricht der Prophet. Das ist

ein seltsam, unerhört Ding, daß Christus Herrschaft, Königreich und Volk nicht liegt unter seinen Füßen, nicht liegt zu Rom, noch zu Babel, als an einen gewissen Ort und Stätte gebunden; sondern liegt auf seiner Schulter. So artig künnt ich nicht die christliche Kirche definieren oder ortern in meiner Dialectica, wie sie der Prophet hie mit kurzen Worten definieret und ortert. Fragestu: welchs die christliche Kirche sei? oder wo die christliche Kirche zu finden sei? Ich will dir's sagen. Die christliche Kirche mußt du suchen, nicht daß sie liege zu Rom, noch zu St. Jacob, noch zu Norimberg, noch zu Wittemberg, noch unter Bauer, Bürger, Adel, sondern es heißt also: Sein Reich liegt ihm auf seiner Schulter.

Die Maler, wenn sie diesen Text malen wollen, malen ein Kindlin, das trägt ein Kreuz auf seiner Schulter. Aber wenn ich diesen Text malen sollte, so wollt ich nicht ein Kindlin malen mit ein Kreuz, sondern wollt malen ein Kindlin, das eine Kirche trüge auf seiner Schulter, so wäre dieser Text recht gemalet. Denn das Kindlin trägt seine Herrschaft auf seiner Schulter, das ist, die Kirche und ganze Christenheit. Wenn du die christliche Kirche finden willst, so wirst du sie nimmer finden, wo du nicht auf die Christen siehest, welche Christo auf seiner Schulter liegen. Daß der Papst, die Kottengeister und Schwärmer eben sowohl diesen Text haben, als wir, den Titel und Namen führen der Kirche, und sich Christen rühmen, das müssen wir leiden; aber dadurch sind sie noch lang nicht die christliche Kirche oder Christen. Denn niemand ist ein Christ, er liege denn Christo auf seiner Schulter, das ist, traue und setze seines Herzen Zuversicht auf Christum, und lasse sich von ihm tragen, wie ein verirret, verloren Schaf sich von seinem Hirten muß tragen lassen, soll's anders zurecht kommen, wie die Gleichniß lehret, Lucä 15. In Summa, lasse Glauben sein in der Welt, er heiße auch wie er wolle, judisch, türkisch, päpstisch, so ist dennoch niemand ein Christ, er liege denn Christo auf seiner Schulter.

Solchs hat der Prophet Isaia gesehen und mit diesen Worten anzeigen wollen, daß die christliche Kirche liege Christo auf seiner Schulter, und daß ein rechter

Christ und wahrhaftig Gliedmaß der Kirchen sei, wer da gläubt, er sitze Christo auf seiner Schulter, das ist, alle seine Sünde liegen Christo auf dem Halse, also daß das Herz sage: Ich weiß keinen andern Trost, denn daß alle meine Sünd und Missethat Christo auf seiner Schulter liegen. Welche also Christo auf der Schulter liegen, und sich von ihm tragen lassen, die heißen und sind die Kirche und rechtschaffne Christen.

Diesen Text soll man fleißig predigen und wohl treiben, auf daß man ihn recht fasse. Christus muß uns tragen, muß für unser Sünde bezahlen und gnug thun; oder wir sind verloren. Am Kreuz hat er uns tragen müssen, und muß uns noch immerdar tragen und dulden. Wir können und sollen ihn nicht tragen, sondern er muß uns tragen. Wir werden ihm nichts abverdienen, sondern er spricht zu mir: Ich will dir alle deine Sünde vergeben, deine Schuld liegt auf meiner Schulter; ja meine ganze Herrschaft und all mein Volk liegt auf meiner Schulter, sie heißen auch, wie sie wollen, Esaias, Petrus, Paulus, von dem Höchsten an bis auf den Untersten. Welche ich trage, die sind mein Land, Leute und Königreich; welche ich nicht trag, die sind nicht mein Königreich, Kirche noch Volk.

So hören wir nu, wie der Prophet Isaias Christum fein herrlich und lieblich beschreibet. Er ist ein Kind und Sohn, spricht er, ist uns geboren und gegeben, ist ein Herr und hat eine Herrschaft. Was ist er aber für ein Herr? Solcher Herr ist er, der uns trägt, und dem wir auf seiner Schulter liegen. Trägt er uns nicht, so sind wir verloren. Wenn Papst, Bischöfe, Mönche und Pfaffen solchs gläubten, so würden sie sich viel anders zur Sache schicken. Aber sie wollen von Christo ungetragen sein; sondern sie tragen Christum, wie sie sich dünken lassen, und ist Christus ihnen nur ein gemalter Christus. Denn sie denken also: So und so muß ich leben, muß so fasten, so beten, auf daß ich für meine Sünde gnug thue, und Gottes Zorn versühne.

Aber das wird ein ungleich Tragen sein, wenn Christus dich nicht tragen soll, sondern du willst ihn tragen, so wird dir's ein sehr schwer Tragen werden. Wenn ein verloren und verirret Schaf zu seinem Hirten,

der es wollt tragen, sagen wollte: Nein, lieber Hirte, du sollst mich nicht tragen, sondern ich will dich tragen, setze dich auf mich; ich meine ja, das Schaf sollte zu tragen kriegen! Soll aber dem Schaf geholfen werden, so muß das Schaf also sagen: Dank hab, lieber Hirt, daß du mich suchest und tragen willst, ich kann dich nicht tragen; ich will mich aber von dir gern tragen lassen. Also gehets auch im Reich Christi. Christus will seine Christen tragen, wie ein Hirt ein arm, elend, verirret Schaf trägt. Er spricht zu einem armen Sünder also: Du bist in Sünden empfangen und geboren, hast Gott mit vielen Sünden erzürnet und bist zum Tode verdampt; aber es soll mit dir nicht Noth haben, deine Sünde sollen dir vergeben sein, lege dich nur auf meine Schulter, ich will dich tragen für Gott.

Diese Predigt sollte man mit allen Freuden annehmen, und Gott von Herzen dafür danken. Aber es gehet leider so zu, daß der große Haufe in der Welt nicht allein diese Predigt nicht annimmt, sondern auch verachtet und verfolgt. Nu ist's wahrlich keine Lügen, sondern die ewige göttliche Wahrheit. Der Prophet Jesaia hats durch den heiligen Geist zuvor verkündigt; Gott hat seine Verheißung treulich gehalten, und reichlich erfüllet; Christus ist kommen, hat uns getragen, und trägt uns noch; wie die Apostel und das ganz Neue Testament solchs zeugen, und das Werk da stehet. Darumb laßt uns diese Predigt annehmen, Gott dafür danken, und solche Zuversicht haben zu Christo, daß er uns will vertreten und für uns antworten, daß uns unser Sünde ¹⁾ für Gott nicht sollen anklagen noch verdammen. Denn, wie gesagt, diese Predigt gehet wohl in der Welt; aber wie sie angenommen wird, das sehen wir für Augen.

Nachdem nu der Prophet gesagt hat, daß Christus seine Herrschaft trage auf seiner Schulter, so fährt er fort, und zeigt weiter an, wie solch Tragen zugehe. Er hat gesagt, daß das Kind uns geboren und der Sohn uns gegeben sei, und daß auf ihm liegen alle unsere Sünde, Jammer, Elend, Traurigkeit und Herzleid,

1) Ditt.: daß unser uns Sünde.

und daß er uns von dem allen helfen wolle durch sein Tragen. Wie aber solchs zugehe, das erkläret er durch die folgende sechs Namen, die er diesem Kinde und Sohne gibt. Davon wollen wir hernach sagen.

Die dritte Predigt am heiligen Christfest.

(Ueber Jesaias 9, 1—7. Anno 1532. in die Stephani mane in templo parochiae.)

Das ist ein recht gülden Kapitel, darin der Prophet mit trefflichen, herrlichen Worten Christum abmalet, was er für ein Person und Herr sei, nämlich, der seine Herrschaft trägt auf seiner Schulter. Was das sei, habt ihr gehört, nämlich, daß er mich und dich und alle, die an ihn gläuben, trägt mit allen unsern Sünden, Jammer und Herzleid. Und das hat er gethan nicht allein zu der Zeit, da er zu uns auf Erden kommen ist, und unser Sünde auf sich geladen, und am Kreuz getragen hat, wie St. Petrus sagt, 1. Petr. 2 (V. 24.): Er hat unser Sünde selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holz; sondern trägt uns auch noch täglich durch sein Wort und Evangelium.

Damit ist das geistlich und leiblich Reich trefflich unterscheiden. Das weltlich Regiment soll heißen und sein ein solch Regiment, da wir den Herrn und König tragen. Denn der Welt ist noth, daß sie gedrückt und gezwungen werde. Aber das geistlich Regiment und Reich Christi soll heißen, und ist auch ein solch Regiment, da der Herr und König uns trägt. Denn wie dem rohen, wilden Haufen in der Welt noth ist, daß sie den Herrn auf dem Halse haben, den sie fürchten und tragen müssen: also ist wiederumb den betrubten Herzen und blöden Gewissen noth, daß sie getragen und von ihrer Bürde und Last entledigt werden.

Das ist ein große Unterscheid zwischen den zweien Königreichen. Im weltlichen Regiment müssen so viel tausend Menschen Ein Häupt, einen weltlichen König und Herrn tragen. Aber im geistlichen Regiment trägt Ein Häupt und König, nämlich Christus, unzählige

Menschen; ja, er trägt der ganzen Welt Sünde, wie der Prophet Isaia sagt, Kap. 53 (V. 6.): Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn. Und Johannes der Täufer: Siehe, das ist Gottes Lamb, welchs der Welt Sünde trägt. Und heutigs Tags läßt er von sich predigen, daß er ein König sei der Gnad und Barmherzigkeit. Das ist Ein Stück in der Weissagung. Folgen nu die sechs Namen, die der Prophet diesem König gibt, mit welchen Namen er weiter malet, wie sein Reich gestalt sei.

Bisher hat er den König gemalet, daß er ein solcher Herr und König sei, der sein Königreich trage auf seiner Schulter; aber mit den sechs Namen lehret er uns, welchs die Gestalt und Farbe sei der heiligen christlichen Kirchen. Willtu die christliche Kirche recht malen, so male sie also, daß sie Christo auf seiner Schulter liege, und Christus sie tragen müsse. Wie aber Christus seine Kirche trägt, und wie die Kirche von ihm getragen wird, das gehet also zu, daß erstlich sein Name und Werk sei: Wunderbar.

Und er heißt Wunderbar.

Christus heißt Wunderbar von dem Werk, das er ubet an seiner heiligen christlichen Kirche, welche er also regieret, daß mans mit keiner Vernunft begreifen noch merken kann, daß sie die christliche Kirche sei, er bindet sie an keine Stätte, Zeit noch Person, er läßt sie nicht erkannt werden an irgend einem äußerlichen Ding, Kleidung oder Geberde, daß man daran merken und eigentlich wissen könnte, wo sie sei, und wie groß oder kleine sie sei. Willtu sie antreffen und finden, so liegt sie nirgend anderswo, denn auf Christus Schulter. Willtu sie fassen, so mußt du deine Augen und alle Sinne zuthun, und allein hören, wie sie der Prophet hie täufet und malet.

So führet nu Christus den Namen, und heißt Wunderbar, darumb, daß er ein wunderlicher König ist und ein wunderlich Reich hat. Er ist ein verworfener König für der Welt, wie er selbs spricht, Psal. 22. (V. 7.): Ich bin ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung des Volks. Und wie der 118. Psalm zeuget (V. 22. 23.): Der Stein,

den die Bauleute verwerfen, ist zum Eckstein worden; das ist vom Herrn geschehen, und ist ein Wunder für unsern Augen. Und seine Kirche ist ein verworfen Volk für der Welt, für dem Teufel, und zwar auch für uns selbst, wie St. Paulus von den Aposteln sagt, 1. Corinth. 4 (V. 9.): Wir sind ein Schauspiel worden der Welt und den Engeln und den Menschen. Item (V. 13.): Wir sind stets als ein Fluch der Welt, und ein Jegopfer aller Leute.

Die heilige Christenheit ist wohl die liebe, angenehme Braut Christi, und muß doch das Ansehen und den Schein haben, als sei sie des Teufels Braut. Sie ist die rechte christliche Kirche und muß doch gescholten werden verführisch und keckerisch, die von Christo und dem rechten Glauben abtrünnig worden, und sich absondert habe. Die Welt läßt ihr den Namen nicht, daß sie Christus Braut und Kirche sei, sondern sie muß des Teufels Braut und Kirche sein. Als, der Türke hält die Christen für das gottloseste und närrischste Volk auf Erden, ja für lauter Teufel. Die Juden desgleichen; und heutigs Tags die Papisten halten uns für die verfluchtesten, schädlichsten Leute, die je auf Erden kommen sind. Daß also die christliche Kirche nicht den Schein, Namen, Schmuck, noch das Ansehen von außen hat, daß sie Gottes Volk sei; sondern muß den Namen haben, als sei sie des Teufels Volk.

Und das wäre noch trüglich und leidlich, daß solcher Schein wäre allein für der Welt und dem Teufel. Aber daß es auch für unsern Augen oft so scheint, das ist schwer zu überwinden. Denn die Kunst kann der Teufel, daß er oft einem Christen die Augen so gar abwendet von der Tauf, vom Sacrament, von Christus Wort, daß er sich selbst plaget mit den Gedanken, als sei er von Gott verstoßen; wie David über solch inwendig Zagen und Schrecken klaget, Psalm 31 (V. 23.): Ich sprach in meinem Zagen: ich bin von deinen Augen verstoßen.

Das ist unser Hofefarbe, daß die christliche Kirche für ihren Augen, und ich für mir selbst, so sein soll, daß es nicht scheine, daß es die Kirche ist, und daß ich

ein Christen bin. Ich soll wissen und gläuben, daß dieß die heilige christliche Kirche ist, und daß ich ein Christ bin; und soll doch sehen, daß beide, Kirche und ich, zugedeckt sein mit dem starken Deckel, daß wir von aller Welt kezerisch und teufelisch gescholten werden; ja, ich soll hören, daß mein eigen Herz zu mir sagt: Du bist ein Sünder. Diese starke Deckel, Sünde, Tod, Teufel und Welt, decken die Kirche und Christen so zu, daß man nichts sehen kann, weder von Kirche noch von Christen; man siehet eitel Sünde und Tod, und höret eitel Lästerung des Teufels und der Welt. Da stehet die ganze Welt, und alles, was weise und klug ist in der Welt, wider mich, ja mein eigen Vernunft sagt mir abe; und ich soll dennoch fest darauf stehen und sagen: Ich bin ein Christ, ich bin gerecht und heilig.

Das ist nu, daß Christus heißt Wunderbar, darumb daß sein Werk, so er an seiner Christenheit ubet, seltsam und wunderbar ist, also daß es keine Vernunft begreifen kann. Die christliche Kirche ist gerecht und heilig; und hat doch nicht den Schein, daß sie gerecht und heilig sei. Ursach ist diese: die christliche Gerechtigkeit stehet außer uns, allein in Christo und im Glauben an ihn. Also, daß die christliche Kirche und ein jeder Christ bekennet und spricht: Ich weiß, daß ich sündhaftig und unrein bin, liege im Gefängniß, in Nüchternheit, im Tode, in Schande und Schmach, und fühle in mir nichts denn eitel Sünde; dennoch bin ich gerecht und heilig: nicht in mir selbst, sondern in Christo Ihesu, welcher mir gemacht ist von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung.

Solche christliche Gerechtigkeit ist über alle Vernunft, Natur und Weisheit, und kann sich niemand drein schicken, der nach der Vernunft urtheilen will. Denn alle Weisen sagen also: Gerechtigkeit ist eine qualitas oder forma, das ist, eine solche Tugend, Heiligkeit oder Frömmigkeit, die da sein müsse in eines gerechten und frommen Menschen Seele. Gleichwie das Weiße oder Schwarze eine Farbe ist an der Wand, im Brod, auf eim Fell &c. hienein geschmieret oder gegossen:

also, sagen sie, müsse die Gerechtigkeit und Heiligkeit stecken in des Menschen Seele, als wäre sie hinein gefleibet. Und zwar unser eigen Herz kann nicht anders urtheilen nach der Vernunft, denket derhalb also: Die Gerechtigkeit muß man sehen und fühlen; ich sehe aber und fühle an mir eitel Ungerechtigkeit, wie kann ich denn gerecht sein?

Also stehet denn, wie gesagt, Teufel, Welt und mein eigen Herz wider mich, und sagen: ich sei ungerecht. Was soll ich nu hiezu sagen? Anders nicht, denn das hie stehet: Mein Herr Ihesus Christus, der mir geboren und gegeben ist, heißt Wunderbar; der regieret seine Kirche und Christen wunderbar, daß sie gerecht, heilig, weise, rein, stark, lebendig und Gottes Kinder sind, so doch das Widerspiel scheint, nicht allein für aller Welt, sondern auch für uns selbst. Woran soll man sich aber halten, daß man solchen Schein möge überwinden? An das Wort. Denn gleichwie es Christus in seiner Person seltsam und wunderbar macht: da er will zum Vater ins ewige Leben gehen, gehet er in den Tod; da er will Sünd, Tod und Teufel fangen, läßt er dieselbigen über sich herfahren, sich anklagen, lästern, verdamnen, würgen und tödten zc.; also müssen wir auch die Augen unsers Herzen aufthun, daß wir uns nicht rechnen nach dem äußerlichen Schein, sondern nach dem Wort.

Darumb soll ich also sagen: Ich halte die Christen und mich selbst für heilig, nicht umb meiner eignen Gerechtigkeit willen, sondern umb der heiligen Taufe, umb des heiligen Sacraments, umb des Worts und umb des Herrn Christi willen, an den ich gläube. Wenn ich mich ohn die Taufe, ohn das Sacrament und Wort ansehe, so finde ich eitel Sünde und Ungerechtigkeit, ja den Teufel selbst, der plaget mich ohn Unterlaß. Also auch, wenn ich euch ansehe außer der Taufe, außer dem Sacrament und Wort, so sehe ich keine Heiligkeit an euch; ja wenn ihr schon hie in der Kirchen seid, Gottes Wort höret, und betet, dennoch seid ihr nicht heilig, außer dem Wort und Sacrament zu rechnen. Darumb thuts die Farbe nicht; aber diese Farbe thuts, daß ich sage: Dieser Mensch ist getauft, höret gern Gottes Wort, gläubet an Christum. Das sind rechte

Wahrzeichen, dabei ich weiß, daß es ein rechter Christ und heiliger Mensch ist.

Die äußerliche Gestalt und Larva thut's nicht; sondern wo das Evangelium lauter und rein geprediget wird, wo die heiligen Sacrament in ihrem rechten Brauch gehen, und ein jeder sein befolhen Ampt und Werk ausrichtet in seinem Stande, da findet man gewißlich Gottes Volk und rechte Christen. Darumb solltu nicht nach der äußerlichen Farbe richten, sondern nach dem Wort. Richtestu nach der äußerlichen Farbe, und nicht nach dem Wort, so wirstu gewißlich feilen. Ursach ist diese: An einem Christen findet man von außen nichts sonderlichs für einem andern Menschen; ja, es soll wohl ein Unchrist und Heide oft ein sittlicher Geberde und ehrbarer Gestalt führen, denn ein Christ. Darumb treugt die äußerliche Gestalt und Farbe.

Noch haben die heilloosen, tollen Mönche und Pfaffen die christliche Kirche wollen malen und färben nach der äußerlichen Gestalt und Larva; daher sind kommen so viel Orden und Secten, Rappen und Platten, da haben sie gesagt: Wir Mönche und Pfaffen führen sonderliche Weise, sonderliche Kleidung, werden nicht ehelich; darumb sind wir heilige Leute. Aber ihr Laien führet die gemeine Weise in der Welt, werdet ehelich, treibet euer Handwerk; darumb könnet ihr nicht so heilig sein, als wir. Mit dem Schein hat man alle Welt geäffet: denn der Teufel ist's, daß die äußerlichen Farben alle Welt so bewegen und reizen sollen. Ich weiß fürwahr, es sollten hie zu Wittenberg unter euch kaum zehen sein, die ich nicht verführen wollte, wenn ich wollte wiederumb solcher Heiligkeit brauchen, welcher ich im Papstthum, da ich ein Mönch war, gebraucht habe. Taufe, Sacrament, Wort sind nicht so köstlich anzusehen für menschlicher Vernunft, als das münchisch Kleid und Geberde, Franciscer- und Carthäuserorden. Da fället die Vernunft zu, und spricht: Der ist ein Mönch, führet ein harten Orden, hat sich so zupastet, zuwachet und zusetet, daß er siehet wie ein Scheme; darumb ist er heilig. Aber dieser ist ein gemeiner Mann, ein Schneider, ein Schuster, hat ein Eheweib; wie kann er heilig sein?

Darumb soll man die christliche Kirche recht kennen

lernen, und nicht sehen auf die äußerliche Larva, sondern auf das Wort. Ein Weib, das getauft ist, das Evangelium höret, an Christum gläubet, ein Ehemann hat, Kinder zeuget, ihr befolhen Ampt thut, ist heilig, ob man schon ihre Heiligkeit nicht siehet. Denn ich kann mit den leiblichen Augen nicht sehen ihre Taufe, damit sie geschmücket ist für Gott, noch ihren Glauben, den sie an Christum hat im Herzen; sondern ich sehe, daß sie im Hause herumb gehet, die Kinder reiniget, spinnet, näheth, kochet. Darumb scheint nichts sonderlichs an ihr; doch wo sie am Evangelio und Glauben an Christum bleibet, und ihr Ampt treulich ausrichtet, so ist sie heilig, und ein Glied der christlichen Kirchen: nicht ihrer Frömmigkeit halben, sondern umb der Taufe, umb des Evangelii willen, welches sie im Herzen hat, und umb des Herrn Christi willen, der in ihrem Herzen wohnet.

Niemand siehetz solchem Weib an, daß sie eine Christin und ein heilig Weib ist. Aber wenn eine Peggina und Klunkernonne daher tritt, sich bückt und sauer siehet, dieselb hält alle Vernunft für heilig, also, daß jenes Weib, die getauft ist und an Christum gläubet, und ihren Ehestand treulich hält, nichts sein muß gegen dieser Nonnen. So macht unser Herr Gott die Welt zur Narrin, sie istz auch nicht werth, daß sie einen Christen sehen oder erkennen sollte. Darumb soll man sich für den äußerlichen Larven hüten, und lernen, daß das die christliche Kirche ist, so getauft ist und den Glauben an Christum hat im Herzen, und äußerlich dahergehet in den gemeinen Werken, wie eines jeden Stand und Beruf erfodert. So soll man die christliche Kirche ansehen und erkennen. Wer sie also ansiehet, der kann nicht feilen noch irren. Wer aber solch Erkenntniß nicht hat, wie es der ganzen Welt und aller Vernunft dran mangelt, der muß irren.

So heist nu Christus Wunderbar darumb, daß alles wunderbar und selzam ist, was er an seiner christlichen Kirchen thut. Die christliche Kirche hat, wie gesagt, eine wunderbare Gerechtigkeit und Heiligkeit, die aller Vernunft verborgen ist. Wenns aber zum Kreuz kompt, da gehetz viel wunderbarerlicher und selzamer zu. Denn ein Christ, der getauft ist und Christum bekennet,

muß in der Welt leiden und verfolgt werden, um Christi und des Evangelii willen. Das hat ein solch Ansehen für aller Welt, als sei er von Gott verlassen, und er selbst denkt nicht anders in seinem Herzen, nach dem Fühlen der Vernunft. So läßt Christus seine Kirche zudecken mit Kreuz, Verfolgung und allerlei Mergerniß, auf daß er alle Welt zu Narren mache.

Da ist abermal alle Vernunft gefangen, und kann sich hierin nicht schiden. Aber ein Christ ergreift das Wort, und denkt also: Ob ich schon verachtet und verfolgt werde, dennoch bin ich getauft, hab das Evangelium, gläube an Christum, und achte meine Taufe, Evangelium, Christum in meinem Herzen so groß, daß ich dagegen die ganze Welt halte als einen Splitter. Und das ist gewißlich wahr, wer das Evangelium und Christum im Herzen hat, der hat solche Gerechtigkeit für Gott, daß, ob er schon der ganzen Welt Sünde auf sich hätte, so wären sie doch dagegen als ein Tropflin Wassers gegen ein ganz Meer. Es ist nicht ein gering Ding, wenn man Gottes Wort ansichet, und sich daran hält; sondern es ist so groß, daß dagegen alle Creaturn sind als ein klein Stäublin. So ist nu die christliche Kirche gerecht und heilig, ob sie schon für der Welt das Ansehen nicht hat, daß sie gerecht und heilig sei, ja auch dazu mit Kreuz und Mergerniß zugedeckt ist. Und kann niemand der Kirchen Gerechtigkeit und Heiligkeit gnugsam ergründen und fassen mit dem Glauben, schweig denn, daß er sie sollt mit menschlicher Vernunft ergründen und fassen können. Und wer die christliche Kirche und die Christen erkennen will, der muß sie am Wort, Evangelio, Glauben und Früchten des Evangelii und Glaubens erkennen. Wenn du das Evangelium hast, getauft bist, an Christum gläubest, so bistu ein Christ und heilig. Darnach, wenn du in deinem Stande herein ¹⁾ gehest, hältst deine Ehe, ehrest Vater und Mutter, bist Herrn und Frauen gehorsam, das sind Früchte des Evangelii und des Glaubens.

Läuft aber zuweilen ein Schwärichen mit unter, das muß nicht schaden. Gedenke an deine Taufe, halt

1) Orig.: hierrein.

dich an das Evangelium, hole die Absolution, empfahe das Sacrament; sprich: Mir sind böse Gedanken eingefallen, ich hab gestrauchelt, da und da Unrecht gethan; aber ich bin getauft, ich hab das Wort, die Absolution, das heilig Sacrament: das ist mir ein größere Heiligkeit, denn die ganze Welt mit allen Creaturen. Christus Ihesus ist mein gütigster, barmherzigster Fürsprecher, daß, wenn mich schon alle Teufel schrecken wollten, so sind sie doch kaum ein Fünklin gegen ihm.

Hieraus sehen wir nu, warumb Christus heißt Wunderbar, nämlich darumb, daß er alles, was er an der christlichen Kirchen thut, aus unsern Augen, Vernunft und Sinnen reißt, und in sein Wort verbirget. Gerechtigkeit, Heiligkeit, Weisheit, Stärke, Leben, Seligkeit, und alles, was die Kirche in Christo hat, ist der Vernunft unbegreiflich, und der Welt verborren. Willtu die Kirche richten nach der Vernunft und nach dem äußerlichen Ansehen, so ist's falsch. Denn da wirstu sehen solche Leute, die sündhaftig, gebrechlich, erschrocken, betrübt, elend, verfolgt und verjagt sind. Wenn du aber darauf siehest, daß sie getauft sind, an Christum glauben, ihren Glauben beweisen mit rechtschaffenen Früchten, tragen das Kreuz in Geduld und Hoffnung, so ist's recht. Denn das ist die rechte Farbe, dabei man die christliche Kirche kennen kann.

Vernunft siehet die Taufe an als schlecht Wasser, und das Wort als einen Ton; darumb kann sie die christliche Kirche nicht kennen, noch finden, weil sie die Taufe und das Wort so gering achtet. Aber wir Christen sollen die Taufe und das Wort so hoch achten, daß wir auch aller Welt Gut dagegen vernichten sollen. Wenn wir das thun, so können wir die christliche Kirche kennen, und auch uns selbst trösten, und sagen: In mir bin ich ein Sünder; aber in Christo, in der Taufe, im Wort bin ich heilig.

So sollen wir uns diesen Namen (Wunderbar) nütze machen, auf daß wir uns die äußerlichen Farben nicht betrügen lassen, sondern für allen Schwärmern uns hüten mögen. Solchs ist uns auch hoch vonnöthen. Denn mit der Zeit werden wieder Mönche kommen: nicht die vorigen, welche wir im Papstthum gehabt

haben, sondern andere. Denn die Welt kanns nicht lassen, sie will die christliche Kirche äußerlich malen mit Geberden und Farben. Aber die Kirche läßt sich nicht anders malen, denn, wie gesagt, mit dem Evangelio, Wort, Taufe, Sacrament, Glauben und Früchten des Glaubens. Die Taufe ist die rechte weiße Farbe. Denn da ziehen wir an das rechte, schöne, weiße Westerhemdd. Das Wort und der Glaub sind die herrliche blau Farbe am Himmel; die Früchte des Evangelii und Glaubens sind die andern manchfältige Farben, darin wir gezieret sind, ein jeder in seinem Stande und Beruf.

Die vierte Predigt am heiligen Christfest.

(Ueber Jesaiass 9, 1—7. Anno 1532. in die Stephani a prandio in templo parochiae.)

Heut haben wir gehört von dem ersten Namen, warumb das neugeborne Kindlin, unser lieber Herr Ihesus Christus, heißt Wunderbar, nämlich, daß er seine Herrschaft und Reich so trägt auf seiner Schulter, und so damit umgeheth, daß es die ganze Welt mit all ihrer Vernunft, Weisheit und Klugheit nicht erkennen kann. Die Herrschaft und Kirche Christi ist und bleibt für der Welt verborgen, also, daß wer es durch den Glauben und heiligen Geist nicht erlanget, der wird nimmermehr erkennen und erfahren, welchs die christliche Kirche sei, ja wird nicht wissen, ob er selbst ein Christe sei. Folget nu der ander Name:

Rath.

Das Kind und der Sohn heißt Rath, darumb daß er ein getreuer Rathgeber ist, und guten Rath geben kann in allen Nöthen, da man Raths, Verstands und Trosts bedarf. Denn wie er seine heilige Kirche wunderlicher Weise führet und regieret, unter Sünde, Kreuz, Trübsal, Schmach, Schande und Verfolgung, damit sie zugedeckt ist; also führet und regieret er sie auch mit gutem, treuem Rath, damit er ihr beistehet und zu Hülfe kompt in allerlei Leiden. Solcher Rath

ist nu sein liebes heiliges Evangelium; das kann rathen und helfen in allen Sachen, welche unser Herz und Gewissen beschweren, irre machen oder verführen wollen.

Wunderbar heißt er darumb, daß er uns wunderbarlich führet, und uns schweben läßt unter dem Schein der Reker und Sünder, mit welchen Gott zürne. Diese Gestalt bleibet, so lang eine Christenheit auf Erden ist. Solchs aber ist schwer zu tragen, daß die Christen nicht allein für aller Welt das Ansehen haben müssen, als seien sie die ärgesten, schädlichsten Leute auf Erden; sondern sie selbst auch kommen nach dem Fühlen ihres Fleisches oft in die Gedanken, daß sie meinen, Gott zürne mit ihnen, und sie seien von Gott verstoßen. Da gehöret ein guter Rath zu, daß die Christen und Heiligen solchs ertragen mögen. Denn wo ich ewiglich den Namen haben sollt, daß ich ein Reker sei, und mit meiner Lehre Land und Leute verführete, und sollt allzeit haben ein verzagt, zweifelhaftig Herz, und fühlen, daß mich Gott schlage, so könnt ichs die Länge nicht ausstehen. Darumb ist noth, daß Christus mit seinem treuen Rath mir beistehe, mir den Stab in die Hand gebe, daß ichs ertragen könne.

Also wird Christophorus gemalet mitten im Meer, mit einem Baum, den ihm Gott in die Hand gegeben hat, daran er sich stöhnet und hält. Wo er den Baum nicht hätte, wäre ihm unmöglich, daß er die Last ertragen und durch das tiefe, weite Meer hindurchkommen sollt. Also wäre mir auch unmöglich zu ertragen das große Dräuen, Toben, Wüthen und die Tyrannei der Welt, dazu die große List und feurigen Pfeile des Teufels, wo mir Christus nicht beistünde. Ich hätte langest müssen wieder zum Papst fallen, wenn er mir nicht einen treuen Rath gäbe ins Herz. Wenns nu mit der Christenheit und mit uns also stehet, daß uns die Last will zu schwer werden, da kompt Christus und regieret sein Volk mit seinem Rath, gibt uns sein Wort ins Herz, und spricht: Sei getrost, halt dich nur an mich, laß die Welt toben und wüthen, laß dich einen Reker schelten, laß dich verdamnen; was dir widerfähret, das widerfähret mir auch. Wie er durch den Propheten spricht, Zachar. 2 (V. 8.): Wer euch antastet, der tastet meinen Nagapfel an.

So rathet er den Aposteln, Matthäi 10 (V. 16—20.): Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe; darumb seid flug wie die Schlangen, und ohn Falsch wie die Tauben. Hütet euch aber für den Menschen: denn sie werden euch uberantworten für ihre Rathhäuser, und werden euch geißeln in ihren Schulen; und man wird euch für Fürsten und Könige führen umb meinen willen, zum Zeugniß über sie und über die Heiden. Wenn sie euch nu uberantworten werden, soorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern euers Vaters Geist ist es, der durch euch redet.

Und Johannes Kap. 15 (V. 18. 19.): So euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat. Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb. Dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darumb hasset euch die Welt. Und Actor. 4, da die Apostel stehen mußten für dem Rath der Hohenpriester zu Jerusalem, stehet ihnen Christus bei mit seinem Rath, daß sie ihre Stimme einmüthiglich aufheben zu Gott, und sprechen (V. 24—28.): Herr, der du bist der Gott, der Himmel und Erden und das Meer und alles, was drinnen ist, gemacht hat; der du durch den Mund David deines Knechts gesagt hast: Warumb empören sich die Heiden, und die Völker nehmen für, das umbsonst ist? Die Könige der Erden treten zusammen, und die Fürsten versammeln sich zu Hause wider den Herrn und seinen Christ. Wahrlich ja, sie haben sich versamlet über dein heiliges Kind Ihesu, welchen du gesalbet hast, Herodes und Pontius Pilatus mit den Heiden, und dem Volk Israhel, zu thun, was deine Hand und dein Rath zuvor bedacht hat, das geschehen sollt.

Das ist der treue Rath und Troß, so wir durch Christum haben, daß wir sagen können: Im Namen des Herrn, soll ich ja für der Welt ein Rezer und verachtet sein, so sei es also; aber mein Trost ist, daß mir solchs widerfähret nicht umb meinenwillen, sondern umb meines Herrn Jhesu Christi willen, dem gilt's auch, und nicht mir. Schilt mich nu die Welt einen Rezer, so ist der droben, der weiß wohl, daß ich darumb von der Welt gescholten und verdampt werde, daß ich ihn für der Welt gepredigt und bekannt habe. Sonst hab ich der Welt nichts gethan, ich hab ihr vielmehr alles Gutes gethan; darumb hat sie keine Schuld an mir. Daß sie mich aber darüber verdammet und verfolgt, daß ich Christum predige und bekenne, da mag der aus-helfen, deß die Sache ist.

Also tröstet er auch Matth. 5 (V. 11. 12.): Selig seid ihr, wenn euch die Menschen umb meinenwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Übels wider euch, so sie dran lügen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind. Das heißt den Baum in die Hand geben, wenn uns Christus den Trost ins Herz gibt, daß wir sagen: Lieber Kaiser, lieber Papst, lieben Fürsten, wollet ihr nicht lachen, so möget ihr zürnen; die Sache ist nicht mein, sondern Christi. Umb deßwillen verfolgt ihr mich; dem sei es auch befolhen. Und es ist auch in der Wahrheit also, unsere Widersacher können mit Wahrheit nicht sagen, daß wir Mörder, Diebe oder Räuber sein, oder daß wir Krieg erregen; sondern daß sie uns verfolgen, geschieht darumb, daß wir die Lehre predigen, die der Papst verdampt.

Wenn mir der Teufel Kampf anbeut, und mich mit seinen feurigen Pfeilen angreift, also, daß mein eigen Herz und Gewissen mir absaget, und wider mich stehet; ich muß bekennen, daß ich gesündigtet und Gott erzürnet habe, und der Teufel schüret zu, und bläset die Sünde auf, daß ein solch Feuer draus wird, darinne ich verschmelzen möchte; ich bin wohl getauft, habe das Evangelium, und gläube, daß Christus mein Erlöser und

Heiland ist, hab auch deß Siegel und Briefe, sein Wort, Absolution und Sacrament; dennoch wollt der Teufel gern mir solchs alles zunichte machen, daß ich solle vergessen, daß ich getauft, und daß Christus mein Erlöser und Heiland sei, und wollt gern dagegen die Gedanken in mich stoßen, Gott sei mir feind: wie thu ich dem? Da gibt mir Christus ein guten treuen Rath, und lehret mich in seinem Wort: ich solle meinen Gedanken nicht gläuben noch folgen, sondern mich an sein Wort fest halten; wie er spricht zu dem Gichtbrüchtigen, Matth. 9 (V. 2.): Sei getrost, mein Sohn, deine Sünde sind dir vergeben. Und wie der 42. Psalm lehret (V. 6.): Was betrübest du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er mir hilft mit seinem Angesicht.

Wenn mich der Papst und die Welt abschrecken wollen vom Bekenntniß der reinen Lehre und der Wahrheit Gottes, wenden für den Namen Gottes und der Kirche, und sagen zu mir: Ei, du bist ein Ketzer, du predigest wider Gott und seine Kirche, laß ab, und lehre wieder zu der Mutter, der römischen Kirche, so sollstu Gnade finden; da gibt mir Christus einen treuen Rath ins Herz, und spricht: Nimm dich des Geschreies nicht an; Gott thut das nicht, daß er dich abschrecken wolle von der Wahrheit, sondern die Welt und der Teufel wollen dich schwach und zaghaftig machen, daß du vom Glauben abfallen sollest: darumb sei getrost, und stehe fest. Also tröstet Gott den Propheten Jeremiam, Kap. 1 (V. 17. 18.): Begürte deine Lenden, und mache dich auf, und predige ihnen alles, was ich dich heiße; fürchte dich nicht fur ihnen, als sollt ich dich abschrecken. Denn ich will dich heute zur festen Stadt, zur eisern Säule, zur ehrnen Mauren machen im ganzen Lande, wider die Könige Juda, wider ihre Fürsten, wider ihre Priester, wider das Volk im Lande.

So führet nu Christus auch diesen Namen, und heißt Rath darumb, daß er uns in allen Nöthen beistehen und trösten will, wenn die Welt uns ver-

folget; schmähet und lästert; der Teufel uns schreckt mit unsern Sünden durch seine feurige Pfeile, die er uns ins Herz scheußt, oder uns angreift mit dem Namen Gottes, durch unsere Widersacher, die uns unter dem Schein des Namens Gottes gern vom Bekenntniß der Wahrheit abreißen wollten. In solcher und dergleichen Anfechtung finde ich Rath und Trost in der Schrift: den soll ich ergreifen, und mich fest daran halten. Wo ich das thue, so werde ich mich weder für meinen Sünden, noch für den Tyrannen und Lastermäulern dieser Welt, noch für den bösen Gedanken und giftigen Pfeilen des Teufels fürchten, vielweniger darin verzweifeln oder verderben.

Und heißt eigentlich Rath, darumb, daß er uns einen treuen guten Trost in das Herz gibt; welchs ist sein heiliges Wort. Denn Christus stehet den Seinen bei, ohn leibliche Macht, allein mit dem Wort. Solchs sollen wir Christen wohl lernen, daß es heißt: Wenn euch die Welt verfolget, so steureet der Verfolgung nicht mit Gewalt, wie die Welt thut; sondern tröstet euch mit dem Wort. Denn Christus läßt die Seinen auf Erden Ungemach leiden, läßt den Teufel und die Welt über sie herlaufen; läßt sie ins Gefängniß werfen, und stellet sich; als wäre er todt, und hätte keine Kraft und Macht zu helfen; gibt ihnen aber sein Wort, und spricht: Da habt ihr mein Wort, damit sollet ihr euch trösten. Schrecket euch die Welt, so seid unerschrocken. Will euch der Teufel zu, so ergreift mein Wort und gläubt demselben, dasselb wird euch in allerlei Noth Rath schaffen und trösten. Mein Wort soll euer treuer Rath sein.

Also spricht er Esaiä 50 (V. 4.): Der Herr hat mir eine gelehrte Zunge gegeben, daß ich wisse mit den Müden zu rechter Zeit zu reden. Als wollt er sagen: Ich bin ein treuer Rathgeber und rechter Tröster; und solchs thue ich durch meine Zunge, die von Gott gelehret ist, das ist, die Gottes Wort hat. Dieselb hilft euch nicht, daß ihr der Anfechtung gar los werdet, sondern läßt euch darinne bleiben; gibt euch aber den Stab in die Hand, daran ihr euch halten möget.

Dieß ist eine Predigt allein für die Christen, daraus sie lernen sollen, wenn sie unser Herr Gott steckt in Fährlichkeit, Schand, Jammer und Noth, was ihnen zu thun sei, nämlich, daß sie nicht verzweifeln, sondern sagen sollen: Dieß alles widerfähret mir nicht umb meinen, sondern umb Christus willen; darumb will ich auch Geduld haben, Gottes Wort ergreifen, und mich desselben trösten. Und das ist wahr, niemand schilt mich heutigs Tags einen Ketzer umb einer andern Ursach willen, denn umb Christus und seines Evangelii willen. Daß mir die Welt feind ist, Schaden zufüget, wo sie kann, und der Teufel mich schrecket, solchs geschieht mir alles darumb, daß sie mich gern dahin bringen wollten, daß ich solchen Glauben haben sollte, wie die Welt hat.

Für die Und Christen dienet diese Predigt nicht, denn dieselben wollen nicht durch den ersten Namen (Wunderbar) regieret sein, sondern fliehen das Kreuz, oder wehren sich mit Gewalt, daß sie es los werden; des treuen Rathes Christi, der sie mit seinem Evangelio und Wort im Kreuz trösten und stärken will, mögen sie nicht. Wenn Christus ein solch Reich und Evangelium hätte, da man Gelds gnug gäbe, und weltliche, sichtbare Hülfe erzeigte, so wollten wir ihm den Himmel bald abgläuben, und müßten noch einen Himmel haben, jedermann würde gläuben, und würde dieser Himmel viel zu enge sein. Mit solcher Predigt, da man Golds und Silbers gnug austheilete unter die Leute, wollte ich alle Menschen in der Welt zur Christenheit bringen. Weil aber das Reich und Evangelium Christi ewiges Leben gibt, und gleichwohl lehret, man müsse umb Christi und seines Wortes willen sich lassen schänden, hassen, fangen, schlagen, plagen, tödten, so will niemand hinan, und hat unser lieber Gott Raum gnug im Himmel, niemand dringet sich fast darumb.

Aber es ist beschlossen, daß Christus heißt Wunderbar, Rath 2c. Er regieret seine Kirche wunderlich, decket sie zu mit Kreuz, Trübsal und Leiden. Er ist auch ein treuer Rath, stehet seiner Kirchen bei; ob er schon die Hülfe nicht scheinbarlich erzeiget, so gibt er doch sein Wort, daran man sich halten soll. Darumb sollen wir

das Wort groß achten und herrlich halten. Hält die Welt ihr Ding, Geld, Gut, Ehre und Gewalt hoch, so sollen wir das Wort viel höher halten, das uns beistehet in allen unsern Nöthen. Sollt man doch den einigen Spruch Matthäi 5 (V. 11.): Selig seid ihr, wenn euch die Menschen umb meinen willen schmähen zc., nicht für zehntausend Welt geben. Da findestu einen treuen Rath, daß du dich trösten kannst im Leiden; da hörestu, daß dich Christus heißt fröhlich sein, spricht dich selig, und saget, es widerfahre dir solchs alles umb seinentwillen. Die Welt straft Dieb und Mörder; aber daß mich der Teufel schilt einen Rezer und Sünder, solchs geschicht nur umb Christus willen, auf daß er mich von dem Mann abreiße. Wenn der Teufel das ausgerichtet hätte, so würde er mich wohl zufrieden lassen.

Darumb, sage ich, sollen wir das Wort theuer und hoch achten. Wenn Haß, Neid, Verfolgung dahergehet, wenn Sünd, Tod, Teufel, Welt uns zusehen, sollen wir das Wort ergreifen, und sagen: Das Wort, Selig seid ihr, wenn euch die Menschen umb meinen willen schmähen zc.; item, Seid getrost, ich hab die Welt überwunden zc., ist größer, denn hunderttausend Welt, ja größer, denn Himmel und Erden. Dasselb Wort soll mein treuer Rath und starker Baum sein, daran ich mich halten will, auf daß ichs ertragen und ausstehen könne. Wo wir uns an den Baum nicht halten, so ist unser Natur viel zu schwach, daß sie den grimmigen Haß und Neid der Welt ertragen, und die listigen Anschläge und feurigen Pfeile des Teufels ausstehen könne.

Ich werde oft so zornig und ungeduldig uber unser Bauer, Bürger, Adel, daß ich denke, ich wölle keine Predigt mehr thun; denn sie machens so schändlich, daß einer sich möcht verdrießen lassen zu leben. So höret der Teufel auch nicht auf, auswendig und inwendig mich zu plagen, daß einer noch wohl sagen möchte: Sei ein ander Prediger an meiner Statt, ich wills gehen lassen, wie es gehet, ich hab doch nichts davon, denn Haß und Neid von der Welt und allerlei Plage vom Teufel. So wallet Fleisch und Blut, und will

menschliche Natur verzagt und blöde werden. Da ist's vonnöthen, daß ich mich Rath's erhole in Gottes Wort, und nehme den Stecken und Stab in die Hand, stöhne mich darauf und sage: Nu gehets recht wohl zu, weil Bauer, Bürger, Adel, Fürsten, Rottengeister so muthwillig sein, und mir für mein Evangelium so schändlich danken. Es soll also gehen, mein Herr Christus hats gesagt: Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Jhre lieb 2c. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen umb meinentwillen schmähen und verfolgen 2c. Da halt ich mich an, und lasse mir solch Wort größer sein, denn aller Welt Bosheit, und denke also: Frisch hindurch, wie es angefangen ist.

Das ist der Christen Kunst; die andern aber, als gottlose Bischöfe, Fürsten, Edelleute, Bürger, Bauer, können diese Kunst nicht, nehmen auch das Wort nicht an: denn die sollen Klöße und Steine sein; wie wir denn auch wider sie predigen als wider eine Maur. Der heilige Geist nennet sie selbst Klöße und Gözen, die Ohren haben und nicht hören, Psalm 115 (V. 6.). Denn weil sie ihnen Gözen machen, Silber und Gold, und bei denselben Rath suchen, und auf sie hoffen, die Mäuler haben und doch nicht reden, Augen haben und doch nicht sehen, Ohren haben und doch nicht hören, so sind sie denen gleich, und können weder sehen noch hören, ob sie schon Augen und Ohren haben. Darumb gehet diese Predigt uns an, die wir an ihn gläuben, und umb seinentwillen leiden. Uns ist er Wunderbar und Rath: Wunderbar, daß er uns wunderlich führet; Rath, daß er uns durch sein Wort tröstet und stärket.

K r a f t.

Der dritte Name zeigt an, wie dieser König im Leiden nicht allein trösten, sondern auch ein Auskommen geben will. Denn wo der Rath allein wäre, so wären's allein Wort, und wäre kein Nachdruck da, würde also zuletzt nichts draus. Daß nu etwas draus werde, so heißt er nicht allein Rath, sondern auch Kraft: darumb, daß, wenn er uns hat in alle Unglück geführt, und uns inwendig durch den Teufel, und auswendig durch die Welt plagen lassen, und im Leiden durch seinen treuen Rath und heiliges Wort gestärket hat, ers auch

einmal kräftig hinausführen, gewinnen und Recht behalten will. Und das will und muß er darumb thun, daß er seine Gottheit erhalte, und daß wir nicht verzweifeln. Wo wir allzeit leiden sollten, und Gott nicht einmal drein schläge, so würde er seine Gottheit bei der Welt verlieren, und wir würden verzagen und verzweifeln, als wäre es ein falsch Wort, darauf wir uns verlassen hätten; darumb heißt er Kraft, daß er zuletzt drein schlägt.

Thomas Münzer hatte es durch die Aufruhr so weit getrieben, daß wir meineten, wir müßten alle zu scheiter gehen, und war jzt an dem, daß es alles sollt über und über gehen. Da hatten wir nichts, denn daß uns unser Herr Gott mit seinem Rath und Wort tröstete. Als ich mich nu an das Wort hielt, und sprach: Herr, dieser ist nicht mein, sondern dein Widersacher, es gilt deiner heiligen Taufe, deinem Evangelio und Wort; da kam Gott mit seiner Kraft, und hieß den Münzer besiet gehen. Daher heißt er Kraft, daß er heut diesen, morgen jenen aus dem Wege räumt; wie er sich denn diese Zeit über, weil das Evangelium gestanden ist, kräftiglich erzeiget hat, daß er vielen auf die Haut hat gegriffen, daß sie es gefühlet haben. Denn das Versichen *) muß bleiben, Psalm 9 (V. 21.): Gib ihnen, Herr, einen Meister, daß die Heiden erkennen, daß sie Menschen sind.

Solchs geschicht gewißlich, wenn das Stündlin kömpt, daß wir ausgelitten haben, und die Verfolger reif sind; dasselb Stündlin weiß Gott allein am besten. Wir sollen ihm nicht Zeit oder Stund fürsreiben, noch Ziel stecken, er weiß Zeit, Stund und Ziel, wir wissens nicht, sollens auch nicht wissen, sollen uns unterdeß an sein Wort halten, und Zeit und Stunde ihm lassen befolhen sein, daß er drein schlage, wenn es ihn gut dünkt. Er wird zu rechter Zeit kommen, daß wir seine Kraft erfahren, und mit unsern leiblichen Augen sehen werden, wie es den Gottlosen vergolten wird. Halt nur fest an ihm in aller Zuversicht, so wirstu sehen, wie der Gottlose wird gestraft werden. Ob wir schon nicht sehen, daß alle gestraft werden, die uns

*) = Verslein.

feind sein, so werden wir doch an etlichen unsere Lust sehen, und Gottes Kraft spüren.

Doch macht ers also, daß er immerdar abwechselt, und eins auf das ander folgen läßt. Gleich wie erschaffet der Nacht ein Ende, und läßt den Tag herfürleuchten, und wieder Nacht werden; also macht er dem Leiden ein Ende, gibt ein Auskommen, und hebt doch bald ein anders an. Er gibt wohl Ruge, auch mitten in der Anfechtung; doch macht ers also, daß es allzeit gehet Berg auf, Berg ab, bald wieder Berg auf; jzt ist's Nacht, jzt Tag, bald ist's wieder Nacht; und ist nicht allzeit Nacht, auch nicht allzeit Tag, sondern eins wechselt sich umb das ander ab, daß es jzt Nacht, jzt Tag, bald wieder Nacht ist. So regieret er seine christliche Kirche, wie wir sehen in allen Historien des Alten und Neuen Testaments. St. Paulus hat des ¹⁾ Abwechsels viel gesehen und erfahren, wie er sonderlich in der 2. an die Corinthen zeuget. St. Johannes aber noch viel mehr, als der länger gelebt hat. Im Alten Testament ist des Abwechsels viel; wenn sie in Anfechtung fest gehalten haben an dem Wort, hat sich der Trost und die Hülfe funden: und ist doch hernach ohn Kreuz nicht abgangen.

Das heißt nu Kraft, daß der Herr nicht ein solcher Rathgeber und Tröster ist, der es allein bleiben läßt bei dem Wort, und nichts weiter dazu thut; sondern auch abhilft, daß es ein Ende habe. Wenn wir in Anfechtung kommen, so gibt er uns seinen treuen Rath, und stärket uns mit seinem Wort, daß wir für Schwachheit nicht sinken, sondern bestehen mögen. Wenns aber Zeit ist, und wir ausgelitten haben, so kompt er mit seiner Kraft, daß wir hindurchkommen, und den Sieg behalten. Beides müssen wir haben: den Rath, daß wir in Leiden getröstet und aufgerichtet werden; und die Kraft, daß wir hindurchkommen. Alle Psalmen geben den Christen eine leidende Stärke, das ist, trösten in Anfechtungen und Leiden, daß uns der Rükke nicht breche, sondern daß wir haben Hoffnung in Geduld. Darnach bitten sie auch, daß Gott wollt die Anfechtung

1) Orig.: das.

endlich hinweg nehmen, daß er nicht allein gebe ein starken Rücken, zu leiden und zu dulden, durch seinen treuen Rath; sondern auch erquickte und labe durch seine sieghaftige Kraft. So führet er die ganze Christenheit, und das ist sein Regiment. Wer das nicht weiß, der weiß nicht, was Christus für ein König ist.

So haben wir nu drei Namen. Der erste ist Wunderbar, daß der Herr mit seiner christlichen Kirche anders umgehet, denn es Fleisch und Blut verstehen oder ausrechnen kann; in Summa, daß er alles thut wider den Strom. Der ander Name ist Rath, daß er in Anfechtung rathet und tröstet durch sein heiliges Wort. Der dritte Name heißt Kraft, daß er auch will davon helfen. Er ist wunderbar, führet wunderbar, bringt uns ins Kreuz und Leiden; ist rätzig und tröstlich; ist kräftig, hilft auch aus, daß wir hindurchkommen, und den Sieg erlangen.

Die fünfte Predigt am heiligen Christfest.

(Ueber Jesaias 9, 1—7. Anno 1532. in die Johannis, mane in templo parochiae.)

H e l d.

Die ersten drei Namen haben wir gehört, wie das Kindlin soll heißen Wunderbar, Rath, Kraft. Folget nu der vierte Name, daß er auch soll heißen Held, das ist, Krieger. Wir Deutschen heißen es einen Riesen, der geschickt und stark ist zum Streit, der umb sich schlägt, und niederwirft, hie einen Haufen, dort einen andern.

Mit diesem Namen zeigt der Prophet an, wie sich dieser König und Herr schicken soll wider seine Feinde. Die ersten drei Namen gehen uns an, und lehren, wie er uns regieret, tröstet, erhält und vertheidigt. Erstlich führet er uns in mancherlei Kreuz und Leiden; darnach gibt er Rath und Trost durchs Wort; zum dritten ist er bei uns mit seiner Kraft, daß wir hindurchkommen. Daß also diese drei Namen uns gelten. Aber dieser vierte Name gehet ihn an, und lehret, wie er sein Reich wölle mehren und ausbreiten, wie er wölle seine Feinde

angreifen, umb sich schmeißen, und in Haufen stoßen, auf daß wir, die wir von ihm wunderlich geführt, durch seinen Rath getröstet, und durch seine Kraft erhalten und geschützt werden, auch weiter kommen, und nicht immerdar so klein bleiben. Darumb führt er den Namen, und heißt Held, daß er ein Riese und solcher Krieger ist, der umb sich schmeißt. Und das ist auch eine Kraft und Stärke; aber nicht dadurch er uns hilft, davon der dritte Name lehret, sondern damit er die andern schlägt und niedertwirft, die er ihm auch will unterthänig machen.

Solchs aber richtet er aus ohn alle Schwertschlag. Denn wie sein Regiment, damit er seine Kirche regieret, wunderlich zugehet; also gehet dieser Sieg wider seine Feinde, dadurch er die Leute unter sich bringet, auch wunderlich zu, ohn Harnisch, ohn Schwertzucken, ohn Büchsen. Er wirft nur sein Evangelium in die Welt, das ist sein Schwert, damit er die Welt bezwinget. Es gehet hie nach dem Spruch Esaiä 11 (V. 4.): Er wird mit dem Stabe seines Mundes die Erden schlagen, und mit dem Odem seiner Lippen den Gottlosen tödten. All sein Schwert ist der Stab seines Mundes und der Odem seiner Lippen. Das Evangelium, welchs er den Aposteln in den Mund gelegt hat, ist sein Schwert, damit schlägt er in die Welt, als mit Blitz und Donner.

Die Apostel thäten nichts anders, denn daß sie das Evangelium getrost predigten in die Welt, und die Leute angriffen an dem Ort, da sie am weichsten sind, nämlich unter dem linken Rippen, am Herzen. Sie schlugen niemand mit dem leiblichen Schwert, nahmen niemand das Seine, zwungen niemand mit Gewalt. Aber mit dem geistlichen Schwert, welchs ist das Wort Gottes, schlugen sie getrost umb sich auf aller Welt Vernunft, Weisheit, Verstand, Heiligkeit, Gewalt, Reichthum, nahmen der Menschen Herzen gefangen, brachten sie zum Reich Christi, zurißten und zerstöreten dem Teufel sein Reich in allen Landen.

St. Petrus trat auf am Pfingsttage nach des heiligen Geistes Sendung, und schlug mit dem Schwert des Evangelii unter die Juden, und thät so große Schlacht, daß

er auf Einen Tag und durch Eine Predigt dem Teufel abschlug dreitausend Seelen. Und weil ihm vertrauet war das Evangelium unter die Beschneidung, fuhr er fort, und schlug auf die Juden, bis daß andere mehr herzu kamen, sich bekehrten, und Christen wurden; die Verfolger aber untergingen, und endlich das ganze Judenthum, so sich wider das Evangelium setzet, und diesen Held und Kriegsmann, Christum, nicht leiden wollt, in einen Haufen ging.

St. Paulus desgleichen, bald nach seiner Bekehrung, trieb ein die Hohenpriester, Schriftgelehrten und die Juden; darnach, weil ihm vertrauet war das Evangelium an die Vorhaut, trug er den Namen Ihesu für den Heiden und für den Königen, und lehret, daß alle Menschen, Juden und Heiden, Sünder wären, und müßten ohn Verdienst gerecht werden, aus Gottes Gnade, durch die Erlösung, so durch Christo Ihesu geschehen ist, Röm. 3 (V. 23. 24). Das scheint ein gering Wort sein; aber es war ein solcher gewaltiger Donnerschlag, dadurch das ganze römische Reich in einen Haufen geschlagen ward, mit Weisheit, Macht und Heiligkeit; da lag Minerva und Pantheon mit allen seinen Götzen. So schlug dieser Held alles danieder unter Juden und Heiden, durch wunderbare Macht seines Worts in den Aposteln.

Und heutigs Tags, was hab ich dem Papst gethan? Ich hab nie kein Schwert gezuckt, sondern hab allein mit dem Munde und Evangelio geschlagen, und schlage noch auf Papst, Bischöfe, Mönche und Pfaffen, auf Abgötterei, Irrthum und Secten, und hab damit mehr ausgerichtet, denn alle Kaiser und Könige mit all ihrer Gewalt hätten ausrichten können. Ich hab allein den Stab seines Mundes genommen, und auf die Herzen geschlagen, Gott walten und das Wort wirken lassen; das hat unter dem Papstthum so rumoret, und einen solchen Riß darein gemacht, daß, wo mir die aufrührerischen Mordgeister mit ihren Bauren nicht vor dem Garn gefischt hätten, so sollte es jzt wohl anders stehen mit dem Papstthum.

Da siehet man dieses Helden Macht. Solcher Riese ist er, daß er keiner ander Waffen braucht, denn allein des Worts. Er läßt in die Welt predigen, daß alle

Menschen mit all ihrer Weisheit, Gerechtigkeit und Frömmigkeit Sünder sind, und verdampft für Gott; wer aber selig werden wolle, der müsse Buße thun, und Vergebung der Sünde glauben im Namen Christi. Wenn diese Predigt gehet in die Welt, so fället Ablass, Fegfeuer, Winkelmesse, Müncherei, Papstthum, ohn alle leibliche Wehren und Waffen. Das mag ein wunderlicher und seltsamer Riese sein, der mit so geringem und leichtem Werkzeug, wie es scheint, dem Teufel seinen Jahrmarkt zerstöret.

Sprechen aber Juden und Heiden: Ja, es ist aber nicht recht, daß die Apostel so rumoren im Judenthum und im römischen Reich. Wer ist Petrus, Paulus? Es sind Aufrührer, die Land und Leute irre machen, und Aufruhr erregen auf dem ganzen Erdboden; wie kanns denn Gottes Macht sein? Wie heutigs Tags der Papst von unserm Evangelio sagt, es sei nicht Gottes, sondern des Teufels Werk. Antwort: Recht. Niemand soll diesen Namen (Held) verstehen, er habe denn den Glauben. Vernunft sagt nicht, daß es recht sei, daß durch die Predigt des Evangelii zu dieser Zeit aufhören Messen, Wallfahrten, Heiligendienst, Ablass &c. Denn sie erkennen nicht diesen Riesen und großmächtigen Krieger, sondern spricht, er sei ein Aufrührer: wie ihn auch sein eigen Volk, die Juden, als ein Aufrührer gekreuziget haben.

Aber wir, die wir in dem ersten Namen (Wunderbar) herein gehen, das Evangelium predigen und bekennen, und darumb von der Welt verfolgt werden, wissen, daß wir unsern Trost auf den treuen Rathgeber, Christum, setzen, und seiner Kraft erwarten sollen. Und weil wir das thun, so sehen und erfahren wir, daß er der rechte Siegmann ist, der dem Teufel in seinem Reich so viel Leute absieget, so gar leichtlich, ohn alle Schwertschlag, allein durch den Odem seiner Lippen. Und solchen Streit beweiset er nicht allein an seinen Feinden, die er dem Teufel abfanget, und zum Himmelreich bringet; sondern beweiset ihn täglich an uns, daß er oder wir durch ihn den Teufel, das ist, die Sünde und den Tod in unsern Herzen, todt schlagen. Denn die Sünde sind des Teufels feurige Pfeile; wenn dieselben mein Gewissen schrecken und zaghaftig machen, so ist's Zeit, daß ich den Teufel

todt schlage. Wie und wodurch? Durchs Wort, welchs mir Christus, als ein treuer Rathgeber, ins Herz gibt. Denn wo Christus geprediget und sein Name mit Ernst genennet wird, da fleucht der Teufel.

Das ist der Streit dieses Helden: wenn das Evangelium aufgehet, so läßt es nicht ab, es schlägt und schmeißt in die Welt, daß viel Leute gewonnen, und Christus Reich groß werde. Solchs ist ein selig Schmeißen und ein seliger Krieg. Denn dadurch werden die Menschen dem Teufel abgeschlagen, und zu Christo in sein Reich bracht. Das mag ein Held und Riese sein. Also stehet geschrieben, Psalm 149 (V. 6—9.), daß die Heiligen sollen scharfe Schwerter haben in ihren Händen, Rache zu üben unter den Heiden, und Strafe unter den Völkern, ihre Könige zu binden mit Ketten, und ihre Edlen mit eisern Fesseln, daß sie ihnen thun das Recht, davon geschrieben stehet. Solche Ehre werden alle seine Heiligen haben. Das gehet also zu: Die Heiligen sollen nehmen scharfe Schwerter in ihre Hände; das sind nicht leibliche Schwerter dieser Welt, sondern geistliche Schwerter des Mundes Christi. Mit denselben Schwerten sollen sie drein schmeißen, und die Heiden, Völker und Könige niederschlagen, mit all ihr Weisheit und Heiligkeit, sie gefangen nehmen, und Christo unterwerfen. Solche Ehre haben die Krieger und Heiligen Gottes.

Also strafet heutigs Tags auch unser Evangelium die Völker, und rächet unsern Herrn Gott, daß man ihn so gelästert hat im Papstthum durch die Messen. Denn das Wort des Evangelii schleicht hinein in vieler Leute Herzen, auch unter unsern Widersachern, macht sie zu Schanden, und nimpt sie gefangen in einen seligen Kerker, daß sie von Sünd, Tod und Teufel frei und ewig selig werden. Das ist ein köstlich Gefängniß. Wollt Gott, alle Welt wäre in dem Gefängniß: denn es ist ein solch Gefängniß, da man für dem Teufel verwahret und behütet wird.

Das Schwert ist gezückt, und gehet daher, und wird gehen bis an den jüngsten Tag. Erstlich ist gezückt worden über die Juden durch die Apostel; da hats drein geschmissen, bis das Judenthum zerstöret ist. Darnach ist gezückt worden über die Heiden

und über das römisch Reich, und hat drein geschmissen, daß die Abgötterei hat müssen aufhören. Jetzt wirds gezußt über das Papstthum; da soll es drein schmeißen, und nicht aufhören, bis das ganze Papstthum untergehe. Die Hefen werden bleiben vom Papstthum; aber das Schwert des Evangelii soll nicht aufhören, das Papstthum mit seiner Abgötterei zu verdamnen. Ob schon das Papstthum zu Zeiten Odem holen wird, soll es doch mit dem Geist des Mundes Christi umbracht werden, bis Christus sein ein Ende mache durch die Erscheinung seiner Zukunft.

Ewig Vater.

Vier Namen haben wir nu gehöret, in welchen alles ausgerichtet ist, was da dienet zu der Gewalt für uns, und wider die Feinde. Folget nu der fünfte Name, Immer Vater oder Ewig Vater.

Dieser Name gehet uns an gegen ihm, und ist ein sehr lieblicher Name, voll Trostes. Denn damit ist angezeigt, daß die, so unter Christo sind, nicht Knechte, sondern Kinder und Freie sind, welche aus dem knechtlichen Recht kommen sind zum Recht der Kinder, und nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade sind. Denn das Wort Vater stehet wider das Wort Tyrann und Richter. Moses und das Gesetz ist ein Richter und Tyrann; wo dasselb in ein Herz fället, da schreckets den Menschen, daß er mit Gott will ins Recht gehen. Aber es heißt, wie David sagt: Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht; denn für dir wird kein Lebendiger gerecht. (Ps. 143, 2.)

Diesen Namen soll man wohl merken, daß Christus nicht heißt ein Tyrann noch Richter; sondern heißt Vater, der sich väterlich gegen uns hält und beweiset. Und heißt nicht Vater ein Augenblick, wie die Sophisten gelehret haben, sondern heißt Ewig Vater. Im Papstthum, wenn ich zum Sacrament gehen wollt, hatte ich die Gedanken: Wer nur eine einige Stunde nach der Beichte rein bleiben könnte, auf daß ich das Sacrament würdiglich empfangen möchte! Das kam daher, daß ich nicht wußte, was da heißt Vergebung der Sünde, noch verstund, warumb Christus diesen Namen führet, und Ewig Vater heißt.

Darumb soll man diesen Namen wohl lernen. Wenn du unter Christo in seinem Reich bist, so nimmt er von dir das knechtlich Joch und Gesetz: nicht allein eine Stunde, nicht allein einen Tag, sondern für und für, bis an den jüngsten Tag, das ist, immer und ewig. Denn er ist mein Vater ewig, wie ihn der Prophet hie nennet; so muß ich nimmer unter dem Gesetz sein. Also spricht er selbst, Johann. 3 (V. 17. 18.): Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte; sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn gläubet, der wird nicht gerichtet. Soll Christus die Welt nicht richten, so muß das Gesetz hinweg sein; soll ein Gläubiger nicht gerichtet werden, so muß er vom Gesetz frei sein. Kurzumb, ein Christ ist nicht unter dem Gesetz: denn Christus heißt Ewig Vater. Ist aber Christus Ewig Vater, so muß ein Christ ewig Kind sein.

Das heißt nu recht Vergebung der Sünde, daß man in Christus Reich die Absolution spricht, nicht um unser Werk willen, sondern darumb, daß Christus den Namen führet, und heißt Ewig Vater. Wenn du nu an Christum gläubest, so soll das Gesetz keinen Anspruch zu dir haben. Christus will in Ewigkeit Vater sein, kein Recht wider dich brauchen, sondern dich kindlich halten. Hastu gesündigt und thust Buße, und gläubest Vergebung der Sünde in seinem Namen; so will er sich über dich erbarmen, wie sich ein Vater über Kinder erbarmet.

Solchs soll man wohl lernen, daß es unter Christo in seinem Reich nicht gilt richten noch rechten, sondern die Sünde vergeben, und Ewig Vater sein. Lasse die Ungläubigen, die in Christus Reich nicht gehören, hingehen zum Richter und Henker. Gläubest du aber an Christum, so sollst du ewig Kind sein, und Christus will immer und ewig dein Vater sein. Oder mußt du ja das Gesetz haben, so lege es auf dein Fleisch und alten Adam, daß derselb züchtig sein müsse, und sich halten nach den zehen Geboten Gottes. Dein Glaub aber, dein Herz und Gewissen soll frei sein vom Gesetz, und soll das Gesetz in deinem Herzen für diesem Namen (Ewig Vater) gar zuschmelzen; wie das Eis zuschmelzt im Sommer für der Hitze.

Darumb soll eines Christen Herz also geschickt sein, wenn der Teufel ihn fodern will für Gericht, daß er sage: Ich weiß von keinem Gericht; denn es stehet geschrieben: Wer an den Sohn gläubet, der wird nicht gerichtet. Das Gesetz ist weg, seine Last hat aufgehört; denn ich bin unter einem Herrn, der heißt Vater: nicht auf eine Stunde, nicht auf einen Tag, sondern in Ewigkeit. Darumb bin ich nicht unter dem Gesetz der Knechte, sondern unter der Gnade der Kinder und Freien; ich will das Recht der Kinder haben. Ein Vater gibt seinen Kindern alles, was sie bedürfen, aus väterlicher Liebe. Aber ein Knecht, will er von seinem Herrn etwas haben, so muß ers ihm abverdienen.

So heißt nu Christus nicht allein Held, wider seine Feinde, sondern auch Ewig Vater, für seine Freunde und Christen, welche er also regieret, daß sie kein Gesetz achten sollen nach dem Herzen und Gewissen. Im Gewissen soll zwischen mir und Christo das Gesetz nichts sein, sondern da soll Vergebung der Sünde alles sein. Was meinen Glauben und mein Gewissen anlanget, soll Richter, Gerichtstuhel, Richteramt, Stab und Ruthe, Ankläger, Henker, und alles darnieder gelegt sein, und allein in meinem Herzen gelten: Christus ist Vater, und Ewig Vater. Ich soll hie nicht denken, als stünde Christus hinter mir mit der Keulen; denn solchs gehöret dem Richter und Henker zu, und nicht dem Vater. Nu aber heißt Christus Vater, und Ewig Vater; darumb wird er nicht mein Richter sein, so ich an ihn gläube.

Ist das nicht ein tröstlich Reich, so dieß Kindlin hat? Ist das nicht ein große Gnade, daß wir armen Menschen und Sünder in solchem Reich sein sollen, da kein Zorn, sondern eitel Vergebung ist? Deinen alten Adam laß wohl drücken und plagen mit dem Gesetz, daß der im Zaum gehalten werde und gehorsam sei. Allein darauf hab Acht, daß dein Herz Freude habe, und dein Gewissen sicher und fröhlich sei gegen Gott. Denn hie soll Christus stehen, welcher uns vertritt. Der sagt also: er wolle von keinem Gerichtstuhel wissen, sondern wolle Ewig Vater sein. Er nimpt das Gesetz aus unserm Herzen weg, und leget's auf unsern alten Adam; darum ist unser Herz wohl befriedet. Kompt schon der Teufel,

und will uns plagen mit dem Gesetz, so sollen wir sagen: Christus heißt Ewig Vater, der will mit mir nicht rechten. So sagt er selbst, Johann. 12 (V. 47.): Ich bin nicht kommen, daß ich die Welt richte, sondern daß ich die Welt selig mache. Und Johann. 3 (V. 18.): Wer an ihn gläubet, der wird nicht gerichtet.

Das heißt nu Ewig Vater, daß die, so unter Christo sind, nicht unter dem Gesetz sind, nach dem Herzen und Gewissen, ob sie schon unter dem Gesetz sein sollen, nach dem Fleisch und alten Adam.

Friedfürst.

Das ist der sechste Name. Dieser König soll ein König und Fürst sein, der da friedlich und glücklich regieren soll. Denn Fried heißt in hebräischer Sprache Glück und Heil, daß es wohl zustehet, wie David dem Nabal sagen läßt, 1. Samuel. 25 (V. 6.): Glück zu, Friede sei mit dir und deinem Hause, und mit allem, das du hast. Also heißt Christus Friedfürst darumb, daß in seinem Reich sein soll alle Fülle, und Reichthum gnug aufs Allerhöchste, wie mans nur wünschen möchte. Er soll ein Reich haben all voll Reichthum und Freude. Gegen uns soll er Ewig Vater sein, uns mit ewiger Gnade vertreten, daß uns weder Sünd noch Tod, noch Teufel verklagen soll für Gott. Über das sollen wir haben in seinem Reich allerlei Glück und Reichthum die Fülle.

Aber wie wir mit den Augen der Vernunft nicht sehen können, wie er Ewig Vater ist, also können wir auch nicht sehen, wie er Friedfürst ist. Es muß solchs alles gegläubet sein, so wir davon wollen etwas verstehen und fassen. Darumb ist dieß solcher Fried, solch Gut und Reichthum, so wir in Christus Reich haben, welchs kein Mensch mit leiblichen Augen erkennen, noch mit der Vernunft begreifen kann. Daß wir jzt haben Evangelium, Taufe, Sacrament, Gott, Christum, heiligen Geist, rechten Verstand der Schrift, also daß wir alle Welt reich machen können im Geist; wer kann diesen Reichthum solcher himmlischen Güter, und so groß Glück und Segen erzählen?

So heißt nu Christus Friedfürst darumb, daß alles in seinem Reich sein glücklich fortgeheth; er regieret die

Seinen glücklich, sanft und friedlich, und macht sie selig und reich in allerlei geistlichen Gütern. Aber da gehöret der Glaube zu, daß man diese Güter recht erkenne und groß achte. Wer ein einigen Spruch aus dem Evangelio auf die Goldwagen legen künnt, und ersehen, wie groß Reichthum darinne uns geschenkt wird, der würde dagegen alle Königreich auf Erden halten für lauter Dreck. Ja, wer nur sehen sollt, was für ein Gut und Kleinod die heilige Taufe ist, der würde solchen Schatz über aller Welt Güter heben. Weil man aber solchs nicht siehet, so achtet mans nicht hoch.

Aber in der Wahrheit übertreffen diese Güter alles, was in der Welt ist. Denn wer Gottes Wort, Taufe, Sacrament &c. in rechtem Verstand hat, der hat alle Weisheit, und kann rathen und helfen ihm und andern Leuten, in Fahr der Sünden und des Todes, kann sich und andere bewahren für Irrthum, und hat sich zeitlich und ewig in Gott zu freuen. Solcher Schatz ist so groß und hoch, daß ihn niemand aussprechen kann; und solche Güter gehen in vollem Schwang unter diesem Könige in seinem Reich, da er regieret mit seinem Evangelio.

Wie gehets aber dagegen unter dem Papst, wo der regieret mit Menschenseze und Müncheträumen? Da gehets also, wie wir mit unserm Schaden erfahren haben, daß wir nicht haben gewußt, was Taufe, wer Christus, was Glaube sei, haben nicht ein einzig Wort verstanden im Vater Unser, haben nicht gewußt, wie man recht beten sollte, haben nicht verstanden ein einzig Gebot Gottes, noch ein einzig Stück aus dem Symbolo oder Bekenntniß des Glaubens, haben nicht ein einigen Vers im ganzen Psalter recht auslegen können, haben nicht wissen zu sagen, wie viel Sacrament wären, haben nicht gewußt, was Vaterstand, Mutterstand, Knecht- und Mägdestand wäre. Wenn man hat predigen sollen von guten Werken, so hat man nicht gelehret, wie ein jeder in seinem Stande sollte Gott gehorsam sein, und seinem Nächsten dienen; sondern man hat gesaget: Willtu gute Werk thun, so gehe zu St. Jacob, gen Rom, lauf in ein Kloster, werde ein Mönch. Das ist ein großer jämmerlicher Schade gewesen; dagegen wir

nu unter dem Evangelio so großen Reichthum haben allerlei Gaben Gottes.

Solcher König ist dieß Kindlin, der ein sanfter Vater ist, der die Seinen sanft und väterlicher regieret, und ein reicher Fürst, der uns reich machen kann und will, und segenen mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern, wie St. Paulus Ephes. 1 (B. 3.) sagt: In seinem Reich ist alles vollauf, und Segen die Fülle; aber geistlicher Segen in himmlischen Gütern, welche sich mit den Augen der Vernunft nicht sehen lassen, sondern die man durch den Glauben erkennen und fassen muß: wie auch die andern Namen alle, sintemal sie gar geistlich sind.

Darumb soll uns das nicht bekümmern, ob die Welt uns schon hasset, lästert, verfolgt und würet; wenn uns nur dieser Reichthum des geistlichen Segens und der himmlischen Güter in Christo fest bleibet. Wenn ich den Schatz habe, so kann ich wider Papst, Kaiser und alle Welt trozen, und sagen: Ihr seid wohl große Herrn, und ich bin gegen euch ein armer Bettler; aber ich hab noch einen Heller in meiner Tasche, den ihr nicht habt; ich verstehe diesen Spruch aus der heiligen Schrift, den ihr nicht verstehet, auch nicht achtet. Denselben wollt ich nicht für all euer Reichthum, ja für die ganze Welt geben.

So regieret nu dieß Kindlin seine Christenheit, wie diese sechs Namen lehren; er heißt Wunderbar, ist rätzig, kräftig, ist ein Held, und kann kriegen, ist ein sanftmüthiger Vater ewig, ist ein reicher Fürst, der seine Kinder zu eitel reichen Königen und Fürsten machet in geistlichen, himmlischen Gütern.

Predigt von den unschuldigen Kindlin.

(Ueber das Evangelium Matth. 2, 13—18. In vigilia circumcisionis Anno 1541. publice in templo parochiae.)

Wiewohl wir den Tag der unschuldigen Kindlin nicht pflegen zu feiern, doch wollen wir jzt ihre Historiam lesen und handeln, auf daß wir sehen, wie es dem lieben Herrn gangen sei bald nach seiner elenden Geburt, welche

die Engel so hoch rühmen, und tröstlich davon predigen und singen.

Erstlich wollen wir ein wenig reden von] der Historien, wie sichs zugetragen hat. Da die Weisen kommen sind aus Morgenland, haben sie das Kindlin mit Maria seiner Mutter noch zu Bethlehem gefunden. Welchs (wie ichs dafür halte) geschehen sein wird gar am Ende der sechs Wochen. Denn sie haben müssen halten das Gesetz Mosi, welchs war, daß ein Weib, wenn sie einen Sohn geboren hatte, 42 Tage, das ist, sechs Wochen, mußte inne liegen, und unrein heißen, also, daß niemand mit ihr Gemeinschaft haben, und sie nicht unter die Leute gehen thurst, sondern was sie anrühret, war alles unrein. Wenn sie aber eine Tochter geboren hatte, mußte sie 84 Tage, das ist zwölf Wochen, inne bleiben, und unrein sein. Wiewohl nu Maria solchs zu thun nicht verpflichtet, und Moses mit seinem Gesetz kein Recht über sie hatte; denn sie hat ohn allen Schmerzen geboren, und ihre Jungfrauschaft ist unverfehret blieben; dennoch hat sie still geschwiegen, sich unter das gemeine Recht aller Weiber gegeben, und sich lassen unrein schelten.

Sie ist wohl eine reine, keusche Jungfrau vor der Geburt, in der Geburt und nach der Geburt, ist auch nicht krank noch schwach worden von der Geburt, und hätte wohl bald nach der Geburt ausgehen können, nicht allein des Gesetzes, sondern auch ihres unversehrten Leibes halben; denn ihr Sohn hatte ihre Jungfrauschaft nicht geschwächt, sondern vielmehr gestärket: dennoch läßt sich nicht allein die Mutter, sondern auch der Sohn unrein halten nach dem Gesetz. Er ist wohl nicht schuldig, sondern thuts willig und gern, wie St. Paulus sagt Gal. 4 (B. 4.): Da die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe, und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlöset.

Daß aber die Weisen vor der Zeit der Reinigung das Kind und die Mutter besuchen, wider das Gesetz, ist ein sonderlich Ding gewesen, dazu sie der Stern gebracht hat. Und Joseph, der wohl wußte, daß es nicht eine solche Gestalt hatte umb dieß Kind und umb

diese Mutter, als umb andere unreine Kinder und Weiber, hat solchs geschehen lassen; sonst hätte man die Weisen nicht zu ihr ins Haus thüren lassen.

Da nu die Weisen von Bethlehem weg, und nicht wieder zu Herodes lenken, sondern durch einen andern Weg in ihr Land gezogen sind, erscheinet der Engel des Herrn dem Joseph im Traum, und befihlet ihm, er soll das Kindlin und seine Mutter zu sich nehmen, und in Egypten fliehen; denn es sei furhanden, daß Herodes das Kindlin suchen werde, dasselb umbzubringen. Und Joseph nimpt das Kind und seine Mutter, und macht sich davon bei der Nacht. Herodes läffet alle Kinder zu Bethlehem und an ihr ganzen Grenze tödten, die zweijährig und drunter waren. Joseph bleibet mit dem Kind und seiner Mutter in Egyptenland, bis in das siebent Jahr. Als aber Herodes gestorben ist, zeucht er, aus Befelh des Engels, wieder aus Egypten, und wohnet zu Nazareth. Das ist kürzlich die Historia.

Sie fallen zwo Disputationes und Fragen für. Die erste Frage ist: Wie sich St. Lucas und St. Matthäus mit einander vergleichen? Lucas sagt Kap. 2 (V. 39.): Da sie alles vollendet haben nach dem Gesez des Herrn, seien sie wieder in Galiläa gefehret, zu ihrer Stadt Nazareth. Matthäus aber schreibt: Sie seien in Egypten geflohen. Welchs nicht hat geschehen können vor den Sechswochen. Denn ob Maria schon stark gnug wäre gewesen, natürlicher Weise, so ließ es doch das Gesez nicht zu, mußten vor in dem Tempel erscheinen, und das Kind dem Herrn darstellen, und ihr Opfer thun. So sie nu von dannen sind wieder gezogen gen Nazareth, wie Lucas schreibt, wie können sie denn von Bethlehem in Egypten geflohen sein, wie Matthäus schreibt? Item, warumb läßt Herodes die Kindlin von zweien Jahren umbbringen, so es bald nach den Sechswochen geschehen ist?

Die Historienschreiber wollens also vergleichen; sagen: nachdem Herodes die Weisen geheißten habe wiederkommen, sei er unterdeß von seinen Söhnen gen Rom geladen, und sei also ein ganz Jahr verlaufen, ehe er die Kindlin hat tödten lassen. Aber nach dem Evangelio lautets

also, daß Herodes fast geeilet habe nach der Kindlin Mord. Die Weisen sind gen Bethlehem kommen in den Sechswochen. Da nu Herodes höret, daß sie erstlich kommen gen Jerusalem, und nach dem neugebornen König forschen, aber darnach nicht wieder zu ihm kehren, wie ers mit ihnen verlassen hat, hat er ohn Zweifel gedacht: Vielleicht ist das Kind vor ein halben, ganzen oder andert-halben Jahr geborn; darumb will ich bald nach dem Kind trachten, und will ein ganzen Haufen, die zweijährig und drunter sind, angreifen, daß ich sein nicht feilen könne.

Solchs ist ein sehr listiger Rathschlag. Denn er war deß gewiß, daß der König zu Bethlehem mußte geborn werden, wie es durch den Propheten Micha verkündiget war; dazu waren die Stämme Jsrael unvermenget. Weil nu Herodes des Orts und des Stamms gewiß ist, daß der König zu Bethlehem in dem Stamm Juda soll geboren werden, hat er gedacht: Das Kind wird an diesem Ort und in diesem Stamm bleiben; darumb soll mirs nicht entwerden; ich will ein ganzen Haufen für mich nehmen, auf daß ichs gewiß treffe.

Es ist weißlich gnug angefangen; so war er auch des Mordens nu dreißig Jahr gewohnet, welche Zeit er sehr viel Jüden gewürget hatte, die ihn nicht wollten zum Könige haben, weil er ein Fremdling, und nicht aus dem Geschlecht David war. Die Römer hatten ihn eingesetzt, und mit Gewalt eingedrungen; darumb setzten sich die Hohenpriester und Ältesten hart dawider, und Herodes wehret sich weidlich, bis er endlich umbbrachte alle Hohenpriester, und was fürnehmliche Leute waren unter den Jüden. Mottet aus die Sanhedrin mit Priestern, Adel und Rätthen; darnach nahm er das Priestertum gar zu sich, und die priesterliche Kleider aus dem Tempel, die verkauft er, wem er wollte. Er war ein Frömmichen, wie zu unsern Zeiten M. H. und K. B. C.

Ob er nu gleich dreißig Jahr also tyrannisieret und gewüthet, den ganzen Adel und die Priesterschaft fast ausgerottet hatte (denn er war ein Wütherich, und schonet niemands, auch seiner eigen Kinder nicht; er hatte zween seine Söhne, dieselben richtet er hin sampt der Mutter, und auch andere mehr, also, daß der Kaiser Augustus,

da er solchs höret, sagte, er wollte lieber Herodis Sau sein, denn sein Sohn), so ließ doch das Volk sein Murren nicht, sondern stund steif darauf, es sollte nicht ein Fremdling, sondern einer aus Davids Blut und Stamm König sein; richteten zween große Rumor an wider den römischen Landpfleger. Denn sie sprachen: Wir sind Gottes Volk; darumb sollen wir keinen frembden König leiden. Darüber ward Herodes toll und thöricht, und tyrannisiert weidlich.

Da er aber so viel Jahr, wie gesagt, tyrannisiert hatte, und die Juden dawider murreten und Rumor anrichteten, kam erst das Geschrei, daß ein neuer König der Juden geboren wäre. Denn die Hirten und andere, so es von ihnen gehört, haben nicht still geschwiegen. Zudem kommen auch bald darauf die Weisen gen Jerusalem und sagen: Wo ist der neugeborne König der Juden? Da wird er mehr rasend, toll und thöricht, gedenket: das will ein böse Spiel werden; handelt listiglich mit den Weisen, weist sie gen Bethlehem, heißt sie fleißig nach dem Kindlin forschen, stellet sich, als sei es ihm ein Ernst, und ermahnet sie, wenn sie es finden, daß sie es ihm auch anzeigen, auf daß er auch komme, und es anbetete (ja mit dem Schwert durchs Herz!).

Da nu dieser Anschlag nicht fortging, und die Weisen nicht wieder kamen, suchte er bald einen andern Anschlag, gedachte: Ich will das Kind dennoch finden. Ich hab ihr vorhin so viel hingerichtet, aber es soll dabei nicht bleiben, sie müssen besser dran. Bestelletz derhalben also, daß alle Kinder, die da zweijährig und drunter sind, erstochen und ermordet sollen werden, nicht allein zu Bethlehem, sondern auch an ihr ganzen Grenzen herum. Lasset sie plötzlich überfallen, und thut den Abend zuvor den Befehl heimlich. Solchs wird geschehen sein, als ichs dafür halt, nach den Sechswochen, da nu alles im Tempel vollendet ist.

Als nu Herodes solchs fürhat, und die Bestellung schon gemacht, daß die Kindlin sollen getödtet werden, fället dieser Befehl drein, daß der Engel dem Joseph erscheint im Traum, und spricht: er solle fliehen in Egypten, und solle eilends fliehen. Denn da war kein

Zeit noch Raum mehr, auf den Morgen sollt das Wür-gen angehen. Darumb spricht auch der Engel nicht: Gehe hin, oder ziehe hin; sondern: Fleuch, auf, auf, fleuch eilend, und mache dich bald davon, auf den Morgen, oder ja übermorgen wird der Jammer angehen. Und Joseph säumet nicht, harret nicht bis auf den Morgen; sondern macht sich bald dieselb Nacht auf, und fleucht davon, nach dem Befelh des Engels, und ist dieselb Nacht fast aus der Grenze Bethlehem kommen. Denn ich halte, daß die Grenze Bethlehem kaum drei Meil Weges umb sich gehabt hat.

Das ist geschehen, als ich acht, nach den Sechswochen, da sie alles im Tempel vollbracht haben, und nu sich wiederumb gen Nazareth machen wollen; da fällt der Befelh des Engels drein, daß sie in Egypten fliehen sollen, und ist Joseph mit dem Kind und seiner Mutter eilend davon kommen. Denn Herodes schicket alsobald aus, die Kindlin umzubringen. Siehe, welch ein greulicher Tyrann er ist; ehe er hat wollen seinen Muth brechen, ehe will er wissentlich die Unschuldigen mit den Schuldigen hinrichten. Wohlan, hat er gesagt, sie wollen mir den neugebornen König verbergen; so will ich ein solchen Rath finden, welcher ihnen auch verborgen sein soll. Ist wiegen sie ihre Kinder, geben ihnen Brei zu essen; aber heint sollen sie es zuletzt thun.

Solchen blutdürstigen Rath hält er heimlich, und überfällt sie plötzlich; sonst wäre ein jede Mutter mit ihrem Kinde zur Grenze hinaus gelaufen. Es ist ein verzweifelter, verrätherischer Rathschlag, dem man nicht kann durch menschliche Weisheit vorkommen, noch ihn verhüten; darumb sind die Mütter zu Bethlehem sicher, schlafen mit ihren lieben Kindlin, und besorgen sich deß gar nichts. Des Morgens kommen des Königs Gesandten mit ihrem schrecklichen Befelh, greifen die Kindlin an, und würgen sie ohn alle Barmherzigkeit.

Das ist ein jämmerlicher Anblick gewesen: denn es sind wenig Häuser in ganz Bethlehem und in der Gegend herum gewesen, da nicht zwei oder drei Kinder sind funden worden; denn ein Weib trägt oft in zweien Jahren zwei Kinder. Da ist ein Klagen und Heulen über den Bluthund gewesen in allen Häusern; wie auch der Evan-

gelist aus dem Propheten Jeremia anzeucht. Gleich als wenn wir jzt dabei wären, da der Türke die Kinder von der Mutter Brüste wegrißet und würget.

So gehet unsers Herrn Christi Leben an, daß der Teufel bald da ist, und Jammer und Noth anrichtet. Was er aber dran gewonnen hat, das ist er wohl innen worden. Denn die Kindlin sind aus dieser Welt und seinem Reich in den Himmel geruckt worden. Wenn der römisch Kaiser Augustus diesen Kindlin wohl hätte dienen wollen, und ihnen sein Königreich geschenkt, so hätte er ihnen nicht so wohl gedienet, als Herodes ihnen dienet mit seinem Blutdurst und Morden. Er hat die Kindlin von der Mutter Brüste weggerissen, und in den Himmel gesetzt, hat eitel Märterer draus gemacht, daß ihr Blut theuer worden ist für Gott. Den Eltern hats wehe gethan; aber den Kindlin ist wohl geschehen: sie haben kein geistliche Ansechtung gefühlet; der Herr hat sie also weggenommen, da er in diese Welt kommen ist, ihm zu ein lieblichen ¹⁾ Opfer. Also wird H. Mord auch noch viel Guts schaffen.

Joseph und Maria wissen nicht, daß der Schall solchen Anschlag fürhat. Maria ist mit ihrem Kind rein gesprochen im Tempel, und will sich nu mit Joseph von Bethlehem wieder gen Haus begeben, und niederlassen zu Nazareth. Aber der Engel bringt ein ander Botschaft, und spricht zu Joseph: Bleibestu hie, so wird dich der Teufelskopf finden. Fleuch nur bald davon, es ist hie keines länger Harrens mehr. Joseph gehorcht der Stimm des Engels, stehet auf bei der Nacht, und fleucht davon. Der Engel hätte solchs wohl können ein Tag drei oder mehr zuvor anzeigen; aber unser Herr Gott läßt kommen bis auf die größte und letzte Noth; saget auch nicht, wo sie sollen zu essen und zu trinken nehmen; sondern hats lassen kommen auf die letzte Noth, da nimmer zu harren ist.

Höre aber, wie der Engel redet: Nimm das Kind, spricht er, und seine Mutter. Spricht nicht: Nimm dein Kind, daß du Vater bist; sondern sagt schlechts: Nimm das Kind und seine Mutter; gibt das

1) Orig.: lieblichen.

Kind der Mutter allein. Also sagt er auch zuvor Kap. 1, da er auch dem Joseph im Traum erscheint (B. 20.): Fürchte dich nicht, Mariam dein Gemalh zu dir zu nehmen; denn das in ihr geborn ist, das ist vom heiligen Geist. Darnach sezet er das Kind vor, und die Mutter hernach. Nu sollt man Vater und Mutter vorsezen, nach Laut des vierten Gebots; weil aber der Engel das Kind vorsezet, und die Mutter hernach, will er anzeigen, daß das Kind der Mutter Gott und Herr sei; und heißt doch Mariam seine Mutter. Daraus folget, daß dieß Kind wahrhafter Gott, und doch zugleich rechter, natürlicher Mensch sei; doch ohn Sünde vom heiligen Geist empfangen, und aus einer Jungfrauen geboren.

Weiter meldet der Engel auch die Ursach, warumb Joseph fliehen solle. Es ist fürhanden, spricht er, daß Herodes das Kindlin suche, dasselb umzubringen. Als wollt er sagen: Herodes hats aus der Hirten Geschrei und der Weisen Botschaft vernommen, daß ein neuer König geboren ist. Das kann er nicht leiden; will derhalben eine unerhörte und teufelische That begehen an dem unschuldigen Blut, die unmmündigen Kindlin auf ein Häusen hinwürgen; darumb mache dich von Etund an auf, und fleuch mit dem Kind und seiner Mutter in Egypten.

Hieraus siehet man, was die arme Mutter für Jammer und Elend erlitten hat. Sie ist zu Bethlehem an einem frembden Ort in die Wochen kommen, und hat allda bleiben müssen bis zur Zeit ihrer Reinigung. In ihrer Stadt Nazareth hätte sie viel besser können eine Sechswocherin sein, da wäre ihr besser gewartet worden. Aber sie muß in ein frembd Land. Doch bleibets nicht dabei, und hat das Kreuz damit noch kein Ende; sondern da sie nu in Hoffnung stehet, daß sie wiederumb zu Hause kommen werde, gehet die Verfolgung erst recht an, kompt in die Fährlichkeit, daß das Kind soll ermordet werden. Deß erschrecken beide, Joseph und Maria; sonderlich wirds der Mutter ein groß Herzleid gewesen sein. Kommen also flugs aus einem kleinen Unglück in ein größers, und müssen nicht allein von ihrer Wohnung und Stadt Nazareth, da ihr Nahrung

und Gütlin war, weichen, sondern gar aus dem Volk Israel in Egypten fliehen, da nicht Gottes Volk war, da sie nichts eigens haben, wo sie wohnen, oder wovon sie leben können.

Es wird ein arm Ehe gewesen sein. Wiewohl ihnen die Weisen etwas geben haben, so ist's doch ein groß Elend gewesen, daß sie in einem frembden Lande müssen wandern und wohnen ganzer sechs Jahr. Denn da sie in Egypten ziehen, das ist geschehen in 30. oder 31. Jahr Herodis, da er die Juden fast zu Gehorsam bracht hat. Darumb ist der Herr sechs oder sieben Jahr in Egypten, in einem frembden Lande, ein Gast und Fremdling gewesen; da hat er genießen müssen frembder Leute Hülfe, die er nicht gekannt hat; und Joseph mag sich genähret und beholfen haben mit seinem Handwerk.

Das ist die Historia von der Flucht Christi in Egypten, und wie Herodes mit den unschuldigen Kindlin zu Bethlehem ist umgangen; welche anzeigen, wie es dem Herrn bald gangen sei nach den Sechswochen, was für Verfolgung, Jammer, Noth und Blutvergießen gefolget sei. Warumb hat er aber das gethan, daß er sich in solch Elend begeben, und so mancherlei Unglück unterworfen hat? Warumb gebraucht er nicht lieber seiner göttlichen Gewalt, oder der Engel Schutz und Hülfe, die den Herodem bald hätten können wegnehmen? Antwort: Die heilige Schrift will uns damit diesen Herrn abmalen, als einen wahren, natürlichen Menschen, der in allen Dingen, ausgenommen Sünde, uns hat wollen gleich sein, wie St. Paulus sagt Philipp. 2 (B. 7.): Daß er sich selbst geäußert hab, und Knechtsgestalt an sich genommen, und gleich wie ein ander Mensch an Geberden erfunden worden.

Darumb ist das Buch de Pueritia Ihesu, wie er in seiner Kindheit für und für solle Wunderzeichen gethan haben, eitel Narrwerk. Denn er hat sich geberdet, wie ein ander Kind, hat lassen mit sich umgehen, wie mit andern Kindern, wird durch die liebe Engel beschützt, wie andere Kinder. Denn manchs Kind fället vom Tisch, Bank, oder ins Feuer, daß man offentlich siehet, daß die Engel da sein, und es behüten. Vor sechs

Jahren ist im Boitland, nicht fern von Zwida, ein Mägdlin ausgeschiedt worden, das Viehe zu suchen und heim zu treiben. Da sichs aber verirret, hat mans auf den dritten Tag im Walde sitzen funden, im kalten Winter, und unverfehret 2c.

Solchs thun die lieben Engel nicht allein den Christen, sondern auch oft den Heiden; daher das Sprichwort kommen ist, daß man saget: Du hast heute einen guten Engel gehabt 2c. Mancher thut oft einen Fall, daß nicht Wunder wäre, daß er dreimal den Hals bräche, und wird dennoch behütet. Dagegen erfähret man auch oft, daß einer auf ebenem Wege ein Bein bricht 2c., denn der Engel ist nicht da. Ich muß von mir bekennen, so ich zurückgedenke an mein Leben, bin ich dreimal merklich durch die Engel behütet worden. Hab auch wohl gesehen, daß etliche kaum aus dem Hause gangen sind, und ist bald darnach das Haus eingefallen.

Also hats Christus auch wollen halten, hat nicht wollen etwas sonderlichs sein für andern; sondern weil er will natürlicher Mensch sein, so lebet und geberdet er sich auch wie ein Mensch, läßt sich in Windeln wickeln, säugen 2c., lernet an Stühlen und Bänken gehen, hat geessen und getrunken, und in Summa, hält sich aller Dinge, wie andere Kinder, ohn allein, daß er keine Sünde gethan hat, und ein trefflich vernünftig, züchtig, verständig Kind gewesen ist für allen andern, daß man wohl hat spüren können, es würde etwas sonderlichs aus ihm werden. Denn er hat seine Majestät und Gottheit verbergen wollen, bis er die Erlösung des menschlichen Geschlechts ausgerichtet hat. Wiewohl er, da er in sein Ampt tritt, große Zeichen thut, die kein ander Mensch thut, so ist er doch bald darauf gestorben, und sich göttlicher Gestalt geäußert. Denn er ist nicht kommen, daß er die Welt untertrete und sich mit dem Schwert schützet. Nein, er thut wie ein ander Mensch, wird durch den Engel für Schaden gewarnt, und fleucht davon.

Das ist uns alles zum Exempel und Lehre fürgeschrieben, daß wir des Artikels unsers christlichen Glaubens daraus gewisser und desto versicherter werden, nämlich, daß Christus wahrer, natürlicher Mensch sei,

von der Jungfrauen geboren, dem es gangen ist auf Erden, wie einem andern Menschen. Er macht keine Unterscheid zwischen ihm und andern, sondern thut und leidet, wie ein ander Mensch, ausgenommen die Sünde. So oft wir nu im Evangelio lesen, daß er entweicht, will er sich betweisen als einen natürlichen Menschen, und decket seine Gottheit zu, daß er sie dem Teufel berge.

Vergleichen sollen wir auch thun; wenn wir fliehen können, sollen wir solche Mittel nicht verachten; wie etliche Schwärmer thun, die dem Teufel zu Troß nicht weichen wollen, da sie wohl weichen könnten. Wie man jzt auch viel findet, die nicht in die Kirchen gehen, noch anderer Mittel, von Gott geordnet, brauchen wollen, sondern wollen etwas sonderlichs haben. Aber Gott hat dir gegeben weltliche Regenten, Fürsten, Herrn 2c., item, Pfarrherr, Prediger, Wort, Taufe, Sacrament 2c., und alles, was zum leiblichen und geistlichen Leben gehöret. Darnach richte dich, wie andere Leute thun, so kannst du nicht irren. Willst du aber was sonderlichs anheben, so thust du wider Gottes Willen und Befehl.

Also hält Christus auch die gemeine Weise, will gleich sein einem andern Kinde; nicht, wie Manichäus einen Wechselbalk aus ihm macht, der die menschliche Natur von Christo gar hinwegnimmt: sondern will in allen Dingen und Geberden, wie St. Paulus sagt, den Menschen gleich erfunden werden. Wie er denn auch umkommen wäre, wo er nicht durch den Engel wäre gewarnet worden. Das sei von der Vergleichung der Historien gesagt.

Nu ist die ander Frage und Disputatio uberig von den dreien Sprüchen, die St. Matthäus einführet. Dieselb Frage befelß ich den Gelehrten. Man gibt Matthäus Schuld, daß er die Sprüche nicht recht führe: denn der Prophet Oseas Kap. 11. rede von dem Volk Jsrael, das aus Egypten sollt geführt werden. Item, der Spruch: Er soll Nazarenus heißen, weiß man nicht, wo er stehe. Aber er hat nicht unrecht, sondern wohl eingeführet. Es würde aber zu lang, jzt davon zu reden.

Predigt über die Historia von der Befehrung St. Pauli.

(Acter. 7, 57—8, 3; 9, 1—6; 26, 16—18; 9, 7—17; 22, 14—16; 9, 18—25. *). Anno 1534. Dominica 3. post Epipha. domi suae.)

Diese Historia von der Befehrung Pauli soll man in der Kirchen behalten und davon predigen, auf daß wir unsers Herrn Gottes Wunderwerk erkennen lernen, wie er Saulum zum heiligen und trefflichen Apostel gemacht hat, und uns damit trösten.

Saulus war dabei, da das Blut Stephani, des Zeugen Gottes, vergossen ward, und hatte Wohlgefallen an seinem Tode, und verwahret denen die Kleider, die ihn tödten, half auch andere Christen und Heiligen fangen, martern und umbbringen, und meinete, er hätte es wohl ausgerichtet, daß er Wohlgefallen hatte an dem Tode Stephani, und die andern Christen half fangen und martern. Dasselb Blut der Heiligen, und sonderlich das Blut Stephani, drückt ihn so hart, daß er nicht rügen kann, sondern hätte gern alle Christen in Einem Tag ausgerottet und umbbracht, wenn er könnte und Gott ihm nicht gewehret hätte. Wie man an allen Tyrannen siehet, wenn sie einmal Christenblut versucht haben, läßt sie der Teufel nicht feiren, hezet und treibet sie immerfort zu mehr Mord, wie ein Jagdhund, der das Wild vor ihm siehet und in den Sprung kommen ist.

Da er nu so zornig war, schnaubete und tobete wider die Christen, da ist er zu Christo bekehret worden, wie St. Lucas solchs alles fein klar beschreibet, wie es zugangen sei, und solche Historia oft wiederholet in vielen Capiteln. Das ist eine treffliche Legenda, also daß wir im ganzen Neuen Testament keinen Heiligen finden, der so ein große Legenda hat, als dieser Mann. Er ist sehr wunderlich bekehret worden, und ist gar seltsam zugangen, wie wir aus der Historia, so St. Lucas beschreibet, hören, und ist Saulus ein großer Heilige und Apostel worden für unserm Herrn Gott.

*) Im Text, zu 9, 11. die Randbemerkung: „(Nichtige) εὐδεῖα, die breite Straße.“

Solche Historia soll man unter den Christen zum wenigsten im Jahr einmal predigen, ob man gleich den Tag nicht feiret; nicht darumb, daß wir St. Paul anbeten und einen Gott aus ihm wollten machen, wie die Papisten thun, sondern daß man Gottes Wunderwerk höre und lerne, und wir uns daraus bessern. Denn hie siehet man ein Wunderwerk über alle Wunder, so Christus gethan hat, daß er seinen höchsten Feind so gnädiglich befehret. Denn wie St. Lucas hie mit klaren Worten zeuget, ist Paulus ein Mörder, Bluthund und Verräther aller Christen gewesen, der dazu Christum gelästert und zum höchsten geschändet hat; in Summa, Paulus ist so ein Mann, wie man an der That siehet, der gern auf Einen Tag Christum und die ganze Christenheit hätte getilget, wo ers hätte können thun.

Was hat er aber für Ursach dazu? Kein andere, denn daß er höret: die Christen predigen, man könnte durch das Gesetz nicht selig werden; wollt man selig werden, so müßte es allein geschehen durch den gekreuzigten Ihesum; außer demselben könnte man weder zu Vergebung der Sünden noch ewigem Leben kommen. Da er das höret, daß Moses mit seinem Gesetz nicht sollt helfen zur Seligkeit, und alle Propheten hätten an Mose nicht gnug gehabt, da ward er toll und thöricht; eben wie der Papst mit den Seinen, wenn er höret, daß sein Drecket, Müncherei, Orden, Beten, Fasten, Meßhalten nicht helfen zur Seligkeit für Gott, will er für Bosheit bersten, und kann solche Predigt keinesweges leiden.

Also war dem elenden Paulo auch zu Sinn, ohn daß er ein bessere Sache hatte, denn der Papst und sein Anhang. Denn er hatte Gottes Gesetz und Wort für sich, da gedachte er über zu halten, daß man das Gesetz, die Opfer, den Tempel und was Gott mehr geordnet hatte, nicht so verwerfen, sondern etwas sollte gelten lassen, da (gedacht er) will ich Leib und Leben über lassen. Denn wie kann es Unrecht sein, weil es von Gott selbst gegeben und geordnet ist? Der Papst hat nicht Gottes Wort, sondern sein Drecket und Menschenfakung. Denn eben darumb sechten wir ihr Meßhalten, Orden, Beten, Fasten an, daß es unrecht sei und für

Gott nichts könne ausrichten, fintemal es Gott nicht befolhen, sondern sie aus eigener Wahl und Andacht solches außer Gottes Befehl fürgenommen haben. Und dennoch siehet man, was sie, zu erhalten ihr Abgötterei, sich unterstehen.

Wenn wir nu auf das Herz Pauli sehen, was ihn betweget, daß er, den Christen so feind, Briefe nimpt, und aller Jüden Henker wird wider die Christen, so hat er weit ein bessere Ursach, denn die Papisten, die Gelds, Guts, ihres Stands und Wirden halben das Evangelium verfolgen. Der Meinung hat es mit Paulo keine, dem ist's allein darumb zu thun, daß das Gesetz und der Gottesdienst im Tempel, welchen Gott selbst geordnet und geboten hatte, nicht in ein Abnehmen oder Veringerung käme. Derhalb meint er nicht anders, denn er thue recht dran. Dagegen das Gewissen unser Papisten überzeuget sie, daß es nicht Unrecht sei, das Sacrament unter beider Gestalt nehmen, ehlich werden, Speise und anders frei gebrauchen, denn sie können je weder Gottes Wort, noch die Einsetzung Christi, noch den Brauch der ersten Kirchen leugnen.

Derhalb ist Paulus frömmer, denn die Papisten, denn er suchet nichts damit, denn daß er Gottes Wort und Ehre vertheidige, und darüber wage und leide, was er wagen und leiden kann, und was er thut, das thut er unwissend, wie er selbst sagt 1. Timoth. 1 (V. 13.): Mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn ich hab es unwissend gethan im Unglauben. Solchs kann kein Papist heutigs Tags rühmen. Denn was sie thun, das thun sie gemeiniglich umb's Bauchs willen, dazu stößet sie Gottes Wort für den Kopf, und leuchtet ihn in die Augen, daß sie bekennen müssen, es sei die Wahrheit, und dennoch wollen sie es nicht dulden noch leiden. Derhalb zu besorgen, wer die Christen also wissend verfolget, da werde solche Verfolgung anders gerathen, denn Paulo, der es ganz und gar unwissend thät.

Da nu Paulus ihm die Sach ließ so ernst sein, und außer Jerusalem an andern Orten der neuen Sect gedacht zu wehren, da hatte unser Herr Ihesus auch seine Gedanken, und sprach: Halt! der wird mir

gut werden, denn was er thut, das thut er mit Ernst; denselben Ernst, den er jzt hat in einer bösen Sachen, will ich stärken mit meinem Geist und ihn zur guten Sachen brauchen, und ihn setzen wider die Jüden, daß er mich predige, und die Jüden, wie sie verdienet, toll und thöricht mache. Wie unser Herr Gott mich heutigs Tags braucht wider den Papst und seinen Anhang; da ich mich vor über dem Papst hätte lassen zureißen, muß ich nu am heftigsten wider den Papst streiten. Das möcht die Papisten toll und töricht machen.

Also ist Paulus ein sehr trefflicher Prediger worden, erstlich unter den Jüden, darnach und fürnehmlich unter den Heiden, derer er sich ein Lehrer rühmet, und wir bekennen müssen, daß wir seine Kinder sein, die er durchs Evangelium gezeuget hat in Christo Ihesu, wie er sagt 1. Corinth. 4 (B. 15.). Solchs ist aber darumb ein größer Wunder, daß Christus alle andere Apostel und Jünger lang zuvor bei sich hat behalten, Paulum aber schicket er alsbald unter die Heiden, und läßt ihn predigen; daß also Paulus unser Meister ist, die wir Heiden sind und nicht Jüden.

Das ist das große und tröstliche Wunderwerk, daß unser Herr Gott den Mann befehret, der so böse war und Christum und seine Christenheit mit so großem Ernst verfolget hat. Solchs ging aber so zu: Er nahm Briefe von den Hohenpriestern gen Damasccon an die Schulen, auf daß er die Christen gefangen führete gen Jerusalem, und gedacht: Jzt will ich sie recht mustern; macht sich flugs hin auf den Weg gen Damasco, da etliche Jüden Christen waren worden. Dieselben waren wohl seine Blutsfreunde, dennoch gedacht er ihnen alle Plagen anzuthun.

Da er nu nahe bei Damasccon kam, umbleuchtet ihn plötzlich ein Licht, und er fiel auf die Erden.

Da ist das rechte Stündlin kommen. Der Herr läßt im Feld eitel Licht umb ihn leuchten, da fällt er auf die Erden. Denn kein Herz ist so stark, wenns gleich eitel Riesel oder Demant wäre, das da halten könnte, und nicht brechen müßte. Das Licht leuchtet umb ihn her, schlägt ihn darnieder, daß er da liegt und das

Gesicht verleuret im Schrecken. Da liegt er und denkt: Izt mußt du sterben! Die Maler malen die Historia nicht recht, denn sie malen, wie ein Donnerschlag Paulum zur Erden hab geschlagen; aber wie es hie und an andern Orten stehet, ist's nicht ein Blitz noch Donner, sondern ein plötzliches Licht gewesen, dafür er erschrickt und auf die Erden fället. Wie er nu liegt in großer Furcht und Schrecken, höret er eine Stimm, die sprach zu ihm:

Saul, Saul, warumb verfolgest du mich?

Da wird er ohn Zweifel noch heftiger erschrocken sein, und bei ihm selbst gedacht haben: Heißt das verfolget? Wähnt ich doch, ich thue Gott den höchsten und besten Dienst dran? Und er sprach:

Herr, wer bistu? Der Herr sprach: Ich bin Ihesus, den du verfolgest.

Das ist so viel gesagt: Was du meinen Christen thuest, das thuestu mir; greifet ihm also mit der Sünde ins Gewissen hinein, und rücket ihm alles das Blut auf, das vergossen ist, daß nicht Wunder wäre, daß Paulus in dem Augenblick gestorben wäre. Denn wenn einem recht unter die Augen und ins Herz schlägt, daß er Gott verfolgt hab, da wird wenig Trostes bleiben. Unsern Papisten wird's auch also gehen, entweder in der letzten Stunde, wenn sie sterben sollen, oder am jüngsten Tage; da wird ihr Gewissen sie beschuldigen, und sie also zu Boden schlagen, daß weder Herz noch Odem mehr da sein wird. Der Herr redet mit ihm hebräisch; seine Gefellen sahen das Licht und erschracken, die Stimm aber deß, der mit ihm redete, hören sie nicht. Darumb wissen sie nicht, wie ihm geschehen sei. Der Herr redet weiter:

Es wird dir schwer sein, wider den Stachel lößen.

Das ist eine treffliche Warnung, welche alle zu Herzen nehmen sollten, so Christum und seine Lehre bedenken zu verfolgen. Aber sie haben die Gnad nicht, daß sie es gläuben könnten; darumb bekehren sie sich nicht, wie Paulus, sondern fahren in Sünden fort, bis sie hie zeitlich und dort ewig müssen sterben und verderben. Köstlich Ding ist es (spricht Christus), daß du so tobest; was richtest du damit aus? Anders nichts, denn daß du

dich in den Spieß stichest. Ein feiner, trefflicher Fechter ist das, der seine Fersen wider den Stachel stößet, oder mit den Füßen auf den Spieß tritt.

Das ist ein sehr merklicher und tröstlicher Spruch für die armen, verfolgten Christen, daß mans dafür halte, wer Christum verfolget, daß derselb wider einen spizigen Stachel löcke; denn da soll der Fuß entweder verlähmet werden, oder sonst nicht viel Glück dabei sein. Also soll es gerathen, wer wider Christum wüthet, der löcket wider den Stachel. Wie heutigs Tags H. G. denket, er wollte wohl Christum vom Himmel herabreißen; aber er soll in Kurzem erfahren, wie es ihm gehen wird. Ein Spieß ist nicht dazu gemacht, daß man drauf gehe, sondern daß man damit stechen soll; wer aber mit den Füßen dawider löcken will, der wird sehen, wie es ihm gerathen wird. Da Paulus das höret, hat ers gnug, und spricht mit Bittern und Zagen:

Herr, was willst du, daß ich thun soll?

So soll man einen Mores lehren. Dieser Mann, der Ihesus von Nazareth heißet, kann einem mit Ernst zusprechen, daß ers fühlet. Paulus hätte müssen verzweifeln und sterben, wenn ihn Christus nicht wieder aufgerichtet und getröstet hätte. Denn er sprach zu ihm:

Stehe auf, und gehe in die Stadt; da wird man dir sagen, was du thun sollst.

Ob er gleich vom Himmel herab mit Paulo redet, so will er doch das Predigamt nicht aufheben, noch jemand's ein sonderlichs machen. Er hätte ihm auch wohl von Himmel befehlen können durch die Stimm, was er thun soll; aber er weist ihn zum Predigstuhel und Pfarrherr, da soll er hören und lernen, was zu lernen sei. Denn unser Herr Gott will niemand ein sonders anrichten, sondern gibt seine Tauf und Evangelium der ganzen Welt, einem sowohl, als dem andern. Da mag man lernen, wie man soll selig werden, und nicht drauf warten, ob uns Gott etwas neues machen, oder ein Engel vom Himmel schicken wolle. Denn er will, daß wir hingehen und das Evangelium von denen hören sollen, die es predigen; da soll man ihn finden, und sonst nirgend.

Darumb geschicht denen kaum recht, die etwas

sonders suchen, daß sie den Teufel finden. Die Rottengeister, Carlstadt, Münzer und andere mehr, setzen sich in ein Winkel und warten daselbst auf unsern Herrn Gott und auf den heiligen Geist; so bethoret und besizet sie der Teufel, daß sie unsern Herr Gott zwingen wollen, er solle sie etwas sonderlichs sehen lassen. Da verhängt denn unser Herr Gott, daß der Teufel herabfleucht in der Gestalt eines Engels, und geschicht ihnen Recht. Hat doch unser Herr Gott Paulo nichts sonderlichs angerichtet, der doch des Herrn Christi leibliche Stimme und Wort höret, und der höchste Prediger werden soll, sondern er muß in die Stadt, und Ananiam hören. Da, spricht er, gehe hin; will ihm kein sonders machen, noch ihn im Feld ferner lehren und täufen, sondern weist ihn hin, da sein Wort und Tauf ist. Und Paulus folget gern dem Befehl des Herrn, ob er gleich noch nicht weiß, wo er sein soll und wer es ihm sagen soll.

Da schicket nu unser Herr Gott den Ananiam, der predigt ihm, täufet ihn, leget die Hände auf ihn, und spricht:

Lieber Bruder Saul! Der Herr hat mich gesandt, der dir erschienen ist auf dem Wege, da du herkamest, daß du wieder sehend und mit dem heiligen Geist erfüllet werdest.

Also kompt Paulus zum Gesicht, zur Taufe, zum heiligen Geist, durch Ananiam, der nicht ein Finger war gegen Paulo, sondern war wie ein Kerzlin gegen der Sonnen. Von demselben kleinen Schwebelhölzlin muß Paulus sein Licht empfangen, von dem kleinen Doctorlin Anania muß der große Doctor Paulus hören, was er thun soll.

Solchs soll man wohl merken, auf daß wir das Predigamt hoch lernen halten. Paulus überkompt sein Gesicht, Verstand und heiligen Geist, daß er weiß, wer Christus, was Taufe sei, durchs Ampt Ananiä, und tritt alsbald auf, und ist ein ander Mann. Wie viel christlichs Bluts er zuvor vergossen hat, so viel, ja tausendmal mehr macht er nu Christen, daß die Jünger selber sich nicht gnugsam verwundern können, und sagen: Ist das nicht ein Wunder, daß der Mann

also prediget, der zu Jerusalem verstörte alle, die diesen Namen anrufen? Und erzürnet die Jüden viel mehr, denn die Christen ihn vor erzürnet haben.

Das ist nu die Historia von Paulus Befehrung, ein sehr schöne Legend, welche uns anzeigt unsers Herr Gotts Wunder, daß der große Verfolger Christi und seiner Kirchen so befehret, und aus einem Wolf ein sanftes unschädlichs Lämblin worden ist, uns zu Heil und Trost, auf daß wir Heiden einen solchen Meister und Lehrer kriegten, und Gott für solche Gnad von Herzen danketen.

Predigt am Tage der Reinigung Mariä.

(Ueber das Evang. Luc. 2, 22—32. Anno 1531. publice in templo parochiae.)

Heut begeheth man das Fest, welchs man im Papstthum genennet hat Unser lieben Frauen Lichtmeß, darumb, daß man auf diesen Tag die Wachslichter geweihet, exorcieret, angezündet und in der Procession getragen hat. Wo solchs herkommen sei, habt ihr oft gehöret, nämlich daß der Papst Sergius solchs genommen hat von den Römern, auf daß, wie die Heiden in dieser Nacht umbhergangen sind mit Fackeln und Lichten, und gesucht haben die Proserpinam; also sollten die Christen unser lieben Frauen zu Ehren alle Jahr auf diesen Tag mit geweiheten brennenden Kerzen in der Procession gehen. Das müssen wir dem Papst lassen, und wer dazu Lust hat. Wir aber begehen diesen Tag als ein Fest unsers Herrn Ihesu Christi, welcher sich auf diesen Tag erzeigt hat, da er in den Tempel zu Jerusalem getragen, und dem Herrn darstellet ist worden.

St. Lucas gedenkt dreier Stück: der Reinigung, des Darstellens und des Opfern; und hängt an ein jedes Stück, daß es geschehen sei nach dem Gesetz des Herrn. Was hat er damit anzeigen wollen, daß er davon so viel Wort machet, und des Gesetzes des Herrn so oft gedenkt?

Zum ersten hat er damit anzeigen wollen, wie Gott

das jüdische Volk mit so viel Gesetzen regieret und gezwungen hab, als ein Volk, dem solcher Zwang vonnöthen war. Erstlich ist das Gesetz von der Reinigung ein hart Gesetz gewesen: denn der Jüden Sechswöcherin mußten unrein sein; was sie aßen, tranken, anrühreten, wo sie stunden, gingen, saßen, das war alles unrein, und mußte ein jeder die Sechswöcherin fliehen und meiden, wie einen aussätzigen Menschen. Hatte sie ein Mägdlin geborn, so mußte sie zwölf Wochen inne bleiben, und unrein sein; hatte sie aber ein Knäblin geborn, so mußte sie sechs Wochen inne bleiben.

Darnach war das Gesetz vom Darstellen und Opfern auch ein hart und schwer Gesetz. Wenn die sechs Wochen umb waren, mußte die Mutter ihren ersten Sohn gen Jerusalem in den Tempel bringen, denselben dem Herrn darstellen und opfern, und mit einem Ort Guldens und Paar Dorteltauben, wenn sie arm war, lösen, und hernach immerdar im Jahr dreimal sich gen Jerusalem in dem Tempel präsentieren und einstellen. Das war der Jüden Gesetz im alten Testament, ein sehr hart und schwer Gesetz. Ei, wie sauer sollten wir sehen, so uns ein solch hart und schwer Gesetz aufgelegt würde.

Im neuen Testament sind wir von solchen Gesetzen gefreiet; aber die Jüden haben unter Mose solche Last des Gesetzes müssen tragen, nicht allein mit Beschwerde am Leibe, sondern auch mit großer Unkost am Gelde. Von einem jeden Häupt haben sie jährlich geben müssen ein Ort Guldens den Römern. Darnach haben sie müssen alle erste Geburt von Menschen, Viehe und Früchten geben in den Tempel. Den Zehnten von allen Früchten haben sie geben müssen den Leviten. Über das alles haben sie fast noch zween Zehnten geben müssen, wenn man rechnen will, was sie dem Könige, item für Opfer, item den Armen gegeben haben. Und der Papst hat des Gebens auch viel gemacht. Was hat man allein für Wachslight gegeben auf diesen Tag! Wer das Geld hätte, das allein in diesem Fürstenthum auf diesen Tag umb Wachslight ausgegeben ist, der würde ein reicher Herr sein.

Nu sind wir frei, nicht allein von der schweren

Last des Gesetzes Mose, sondern auch von des Papsts Schätzung. Wie man aber Gott und seinem Evangelio für diese Freiheit danket, das siehet man täglich an Bauern, Bürgern, Adel &c., denn da gibt nu niemand gern mehr einen Heller zum Evangelio und Predigamt, ja jedermann stiehlt und raubet lieber der armen Kirchen, was vor Alters gegeben ist. Die Bauern auf den Dörfern beschweren sich, wenn sie ihrem Pfarrherr sollen einen Zaun machen, ja sie zwingen ihn wohl, daß er der Rüge und Säu hüten muß, gleich den andern Bauern. Im alten Testament und Gesetz Mose wurden die Juden gezwungen, ihren Priestern gehorsam zu sein; gleich wie im Papstthum auch niemand wider Mönch und Pfaffen mußen thürste; aber jzt unter dem Evangelio will jedermann thun, was ihn gelüstet, und werden die Pfarrherr und Prediger nicht allein verachtet, sondern auch sonst ubel gehalten. Solche Filze müssen wir neben uns leiden, wie wir den Roß in der Nasen leiden müssen.

Darumb hat unser Herr Gott wohl gethan, daß er das Volk Israel mit vielen Gesetzen beladen hat. Denn einen Esel und Pferd muß man einspannen, und sie zäumen, sonst kann man ihr nicht brauchen, wie der 32. Psalm sagt (V. 9.): Rossen und Mäulern muß man Zäume und Gebiß ins Maul legen, wenn sie nicht zu dir wollen. Und Sirach Kap. 33 (V. 25.): Dem Esel gehört sein Futter, Geißel und Last: also dem Knecht sein Brod, Strafe und Arbeit. Es muß in der Welt sein Gesetz, Strafe und Zwang; deß kann man nicht empehren: nicht allein darumb, daß die Leute so böse sind, sondern auch, daß der Teufel nicht ruget noch aufhöret, die Leute zu hezen und treiben, bis er Hurerei, Mord, Dieberei und allerlei Laster angerichtet hat. Da muß man dämpfen und wehren, so viel man kann, und die Leute, welche der Teufel zu Sünden und Lastern treibet, zwingen, auf daß äußerliche Zucht erhalten werde. Jzt ist der gemeine Mann los, nicht allein der Beschwerung mit den Wachslichten, sondern auch alles Zwanges, darin sie im Papstthum gesteckt sind, und genießen des Lichts des Evangelii ohn alle Beschwerung, lauter umbsonst. Da

sollten sie Gott für danken; aber sie werden frech und wilde, und wollen nichts Guts thun. Das ist Eine Ursach, warumb St. Lucas das Gesetz so oft anzeucht.

Zum andern hat er damit wollen anzeigen, daß unser lieber Herr Christus umb unsernwillen sich unter das Gesetz geworfen hat, auf daß er uns vom Fluch des Gesetzes erlöset. Er war nicht empfangen noch geboren, wie das Gesetz von den Erstgebornen saget; sondern war empfangen vom heiligen Geist, und geboren aus einer reinen Jungfrauen. Dennoch hat er mit seiner Mutter die Reinigung gehalten nach dem Gesetz. Solchs ist ein großer Trost für uns, daß die Schrift uns Christum also fürmalet und fürbildet, daß er aller Ding uns gleich worden sei; doch also, daß er keine Sünde gethan hat. Wie tiefer wir Christum bringen können ins Fleisch, je besser ist es. Denn er selbst hat sich unter das unterste Gesetz der Reinigung geworfen, auf daß er anzeigete, daß er ein natürlicher Mensch wäre, doch ein reiner, heiliger Mensch, der sich umb unsernwillen unter das Gesetz gibt, wie St. Paulus sagt, Galat. 3 (V. 13.): Christus hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns.

Also ist auch mit dem Gesetz von den Erstgebornen, welche dem Herrn mußten dargestellet werden. Dasselb Gesetz zeigt an, wie alle junge Kinder, bald von der Geburt an, Sünder und zum Tode verdampt wären. Darumb mußten sie bald in den Tempel gebracht und fürgestellt werden zum Opfer, das ist, zum Tode. Da kömpt nu Christus, und trägt nicht allein das Gesetz von der Unreinigkeit, sondern auch das Gesetz vom Darstellen und Opfern der Erstengeburt; ladet nicht allein unser Sünde auf sich, sondern läßt sich auch umb unsernwillen zum Tode verdammen: denn was im alten Gesetz ist geopfert worden, das ist alles dahingegeben worden zum Tode. Wer aber seinen erstgebornen Sohn wieder haben wollt, der mußte ihn mit einem Opfer lösen. Das heißt das ander Opfer im alten Testament.

So hat nu Christus das Urtheil auf sich genommen, daß er ist zum Tode verdampt, wie ein ander Mensch. Daraus sehen wir, was wir sind von Natur mit Ver-

nunft und freiem Willen. Das Gesetz gibt uns dahin dem Tode, und die allererste Frucht, welche die beste und edleste war; damit anzuzeigen, daß nichts Guts im Menschen sei, ob er schon den Vortheil habe, und der Erstgeborne sei unter seinen Brüdern. Weil nu Christus solchs gethan hat, sich unter das Gesetz gegeben, damit hat er uns vom Gesetz gefreiet, auf daß wir des Todes nicht schuldig wären, vielweniger aber der Unreinigkeit. Denn er ist dem Gesetz nichts schuldig gewesen, er ist kein Sünder, und das Gesetz hat kein Recht, ihn zum Tode zu verdamnen. Weil ihn aber das Gesetz angegriffen hat, wie ein ander Kind, welchs in Sünden empfangen und geboren ist, und er doch von allen andern Kindern ausgeschlossen ist, als der nicht von männlichem Samen, sondern vom heiligen Geist empfangen; nicht aus einer unreinen Mutter, sondern aus einer reinen Jungfrauen geboren ist, und derhalb das Gesetz kein Recht zu ihm hat, ja er des Gesetzes Herr ist: so hat er uns vom Fluch des Gesetzes erlöset, daß uns das Gesetz zum Tode nicht verdamnen soll, so wir uns auf ihn täufen lassen, und an seinen Namen gläuben. Und das ist das erste Stück in diesem Evangelio, von den Gesetzen der Reinigung und der ersten Geburt.

Das ander Stück in diesem Evangelio ist tröstlicher und feiner, denn das erste, daß der alte Simeon, aus Anregen des heiligen Geistes in den Tempel kömpt, und das Kind Ihesum auf seine Arm nimpt, und ein feinen Gesang singet, deß wir uns wider den Tod zu trösten haben. Denn es ist ein ander Gesang, denn des Papsts und der Pfaffen Requiem.

St. Lucas sagt, daß Simeon habe eine Verheißung gehabt von dem heiligen Geist, er sollte nicht sterben, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen, das ist, den König, von dem alle Propheten geweissaget und verkündiget haben. Und darauf kömpt er in den Tempel, und nimpt das Kind (welchs die Eltern in den Tempel bringen, auf daß sie für ihn thäten, nach dem geschrieben stehet im Gesetz) auf seine Arm, lobet Gott und spricht:

Herr, nu lässestu deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast.

Denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast für allen Völkern,

Ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volks Israel.

Simeon hat ein sehr scharf Gesicht. Er siehet an diesem Kind keine königliche Gestalt noch Gepräng, sondern eine Gestalt wie eines armen Bettlers. Die Mutter ist ein arm Weib, und hat kaum fünf Groschen in ihrem Beutel, damit sie ihr Kind in dem Tempel löset nach dem Gesetz. Das Kind hat nämlich geringe, arme Windelin, darin es gewickelt ist; dennoch tritt Simeon herzu, ohn jemand's Zeugniß und Predigt, prediget und zeuget selbst öffentlich, und spricht: Dieß Kind ist aller Welt Heiland, und aller Heiden Licht.

Das ist eine seltsam Predigt und wunderbarlich Zeugniß von diesem Kind. Simeon siehet ein kleines Kindlin in geringen Tüchlin liegen. Wenn er da nach der Vernunft hätte richten wollen, so hätte er sagen müssen: Das ist kein König, sondern ein Bettelkind. Aber er thut diese arme Gestalt, wie das Kind nach der Vernunft anzusehen ist, aus den Augen, und macht dieß Kind zum Könige, größer denn alle Könige sind der ganzen Welt. Denn er nennet ihn ein Heiland, von Gott bereitet für allen Völkern, und ein Licht, zu erleuchten die Heiden in der ganzen Welt. Das heißt weit umb sich gegriffen, und die Augen weit aufgethan. Er siehet in die ganze Welt, von einem Ende des Erdfreises bis an den andern. Wo Völker und Heiden sind, spricht er, in der ganzen Welt, da ist dieß Kind ein Heiland und ein Licht. Fasset also alles, was in der ganzen heiligen Schrift gesagt ist, und hängets an dieß Kind, das er auf seinen Armen hat.

Zum ersten nennet er dieß Kind ein Heiland aller Völker. Damit zeigt er an, daß dieß Kind von Sünd und Tod erlöset, und Gerechtigkeit und ewiges Leben schenket. Diese große Wunderwerk siehet der liebe Simeon an diesem Kinde, daß es die Leute gerecht und selig machet; und redet so gewiß und tröstlich davon, eben als sähe er in der ganzen Welt keine Sünd, keinen Tod, keinen Jammer mehr, sondern eitel Gerechtigkeit,

Heil und Leben. Meine Augen haben deinen Heiland gesehen. Als wollt er sagen: Mir ist nicht anders zu Muth, denn daß alles, was in der Welt ist, eitel Leben und Seligkeit sei. Darumb will ich nicht sterben, sondern im Friede dahinfahren.

Zum andern nennet er ihn ein Licht der Heiden. Er ist ein Licht, spricht er, dadurch alle Heiden erleuchtet sollen werden. Er soll die Finsternisse wegnehmen, und dafür eitel Licht geben unter die Heiden, das ist, er soll dem Teufel sein Reich zureißen, der da regieret in der Welt mit Finsterniß, Irrthum, Sünd, Tod und allem Unglück; er soll Sünd und Tod zerstören, wie auch St. Paulus spricht, 2. Timoth. 1 (B. 10. 11.): Der dem Tod die Macht hat genommen, und das Leben und ein unvergänglich Wesen ans Licht bracht, durch das Evangelium; zu welchem ich gesetzt bin ein Prediger und Apostel und Lehrer der Heiden.

Das sind große, mächtige Werk und Wunder Gottes, so Simeon diesem Kinde gibt, daß er sagt, dieß Kind werde regieren in der ganzen Welt, und das Licht seines Evangelii anzünden wider des Teufels Irrthum und Finsterniß, und die Leute zum Erkenntniß Gottes bringen. Daß aber alle Menschen nicht erleuchtet werden, noch dem Evangelio gläuben, da liegt nicht Macht an. Leuchtet doch die liebe Sonn auch in die ganze Welt, und schlafen doch unterdeß viel Leute; und viel sind blind, welche der Sonnen Licht nicht sehen. Daß nu alle Menschen der Sonnen Licht nicht sehen, das ist nicht der Sonnen, sondern der Leute Schuld, welche entweder schlafen oder blind sein, oder Fenster und Augen zuthun, und der Sonnen Licht nicht sehen wollen. Unser ganze Stadt Wittenberg ist des Evangelii voll, das leuchtet allen, Jungen und Alten; und nehmen doch die wenigsten das Evangelium an. Das ist nicht des Evangelii, sondern der Leute Schuld, die es nicht annehmen wollen. Ob nu gleich viel Heiden blind bleiben, die das Licht nicht sehen; dennoch bleibet dieß Kind nichts desto weniger aller Heiden Licht.

Also ist das Reich Christi blieben unter dem Papst, Türken und Tartern, und bleibt heutigs Tags unter

den zornigen Jungherrn, Bischöfen und Fürsten, ja bleibt auch zu Rom, da doch der Teufel leibhaftig wohnet. Man findet ja noch die Taufe da und etliche, die das Evangelium haben. Darumb, daß Simeon sagt, Christus sei ein Licht, zu erleuchten die Heiden, das ist so viel gesagt, Christus Reich gehet durch die ganze Welt unter alle Heiden, und liegt nicht dran, daß alle Heiden nicht erleuchtet werden. Du hast ihn, spricht er, zu einem gewissen König und Heiland bereitet in der ganzen Welt, wo Menschen sind, also, daß er die Heiden mit seinem Licht erleuchten soll. Weissagt also der alte Simeon von Christo, eben wie der Prophet Esaias lange zuvor von ihm geweissaget hat, da er spricht, Kap. 49 (V. 6.): Ich hab dich zum Licht der Heiden gemacht, daß du seiest mein Heil bis an der Welt Ende.

Weil aber dieß Kind, wie Simeon sagt, sein soll aller Völker Heiland, und ein Licht, zu erleuchten die Heiden; so folget, daß alle Völker auf Erden ohn Heil, und alle Heiden ohn Licht, das ist, in Finsterniß, blind, verloren und verdampt sind. Denn wo sie nicht ohn Heil und Licht, in Finsterniß verloren und verdampt wären, so dürften sie dieses Heilands und Lichts nicht. Da wird nu Simeon der grösst Ketz, der auf Erden kommen ist, und den alle Welt verwirft und verdampt; wie wir heutigs Tags sehen, daß dieser Gesang Simeonis aufs Höchst angefochten wird, als falsch und ketzisch. Der Papst mit den Seinen will es nicht zulassen, daß Simeonis Gesang wahr sei, das ist, daß dieß Kindlin Ihesus aller Völker Heiland und aller Heiden Licht sei.

Darumb wollet ichs gern also predigen, und dieß Kindlin also malen, daß ich, der es prediget, und ihr, die es hören, mit festem Glauben gewiß fasseten, wie es Simeon gefasset hat. Der saget also: Dieß Kindlin, welches ich auf meinen Armen hab, ist ein Heiland aller Völker, und ein Licht aller Heiden. Darumb, wo dieser Heiland und dieß Licht, Christus, nicht geprediget wird, da ist eitel Finsterniß, Blindheit, Sünd, Tod, Gottes Zorn und ewige Verdammniß.

Solche Predigt aber können unsere Widersacher nicht leiden. Wenn ich predige, und spreche: Alles,

was der Papst und seine Mönche, Nonnen und Pfaffen gelehret und gethan haben, das ist Finsterniß und Irrthum 2c., so wollen sie nicht allein nicht hören, sondern heißen auch solche Predigt Ketzeri, und singen doch diesen Gesang auf den heutigen Tag in ihren Kirchen, mit Kerzen, Lichten, Fahnen und großem Gepräng. Die Wort behalten sie von diesem Gesang, singen und bekennen dieselbe mit dem Munde, Christus sei aller Völker Heiland und aller Heiden Licht. Aber die That verleugnen sie. Denn so das wahr ist, daß dieß Kind aller Völker Heiland und aller Heiden Licht ist; so folget, daß Francisci Orden, des Papsts Decreta und Satzunge solcher Heiland und solch Licht nicht ist. Soll dieser Text und Artikel rund und rein stehen, wie ihn Simeon gesetzt hat, so muß man dabei auch alles verdammen, was da folget, aus diesem Artikel verdampft sein.

Aber wenn ich solchs lehre, und solche Folge mache, so schilt man mich einen Ketzer und Lügner, und saget von mir, ich lehre Irrthum und Verführung. Darumb heißen sich die Papisten selbst in die Zunge, daß sie sagen, Christus sei aller Welt Heiland und Licht; und doch daneben lehren: Möncherei und gute Werk helfen auch zur Seligkeit; wie ihre Bücher zeugen. Das ist ja eine greuliche Blindheit, daß sie bekennen, Christus sei aller Welt Heiland und Licht; und zugleich auch lehren und vertheidigen wollen: Gute Werk sind der Heiland und das Licht, oder, welchs gleich so viel ist, Christus ist nicht allein der Heiland und das Licht, sondern wenn ich ein solch Leben führe, ein Mönch werde, so faste, so bete, so bin ich auch der Heiland und das Licht.

Diese Blinden und Blindenleiter sollen wir lassen fahren, und darauf fleißig sehen, daß wir diesen Text und Artikel gewiß und rein haben mögen, nämlich also: Christus ist der Heiland und das Licht aller Welt; darumb alles, was außer Christo ist, das ist eitel Sünd, Tod, Finsterniß, Hölle und Verdammiß, und wenn es schon die allerbesten Gesetz und Ordnung wären, die da sein mögen. Als, das Kaiserrecht ist gewißlich Gottes Ordnung, das muß man haben, und kann es nicht empehren; aber zur Seligkeit für Gott und ewigem Leben hilft's nicht.

Ich will ein grob Exempel geben: Ein Kuhe muß Heu und Stroh haben, das ist ihr Gesetz, daß sie nicht gerathen kann; aber durch solch Gesetz wird sie nicht ein Kind, Tochter oder Erbe im Hause, sondern bleibet eine Kuhe. Also gehets hie auch zu. Wenn ich gleich alle Gesetz und Gebot des Kaisers habe, so bin ich doch, werde auch nicht dadurch Gottes liebes Kind; vielweniger bin und werde ich Gottes Kind durch Müncherei, und wenn die Mönche gleich hunderttausendmal heiliger wären, weder sie sind.

Das ist grob geredt, denn ich muß so grob davon reden umb der groben, unnützen Plauderer willen. Gleichwie eine Kuhe nicht wird Tochter oder Erbe im Hause, daß sie ihr Gesetz hat im Stall; also wird auch niemand ein Kind und Erbe Gottes, daß er sein Gesetz hat, es sei des Kaisers oder des Papsts: ohn daß des Papsts Gesetz noch nicht so gut ist als des Kaisers, sintemal des Kaisers Gesetz nach der Vernunft Gottes Ordnung ist, des Papsts aber nur menschliche, vermessene, frevelte Aufssätze sind, damit die armen Gewissen beschweret und verstrickt werden. Wo eine Kuhe darumb, daß sie ihr Gesetz im Stalle hat, wollte sagen: Ich bin Tochter und Erbe im Hause, und sich legen in die Wiegen, da die Tochter liegen ¹⁾ soll, so würde man sagen: Ei, hinaus mit der Tochter, lasse den Schlächter her, der die Tochter Mores lehre. Also heißts hie auch: Nur in die Hölle hinein geworfen Mönche und Pfaffen mit Kappen und Platten, welche durch ihre Gesetz und Werk wollen Gottes Kinder sein, und Erben im Himmelreich.

Darumb hat Simeon eine reine Stimme, und singet also: Meine Augen haben deinen Heiland gesehen, den du bereitet hast für allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden &c. Als wollt er sagen: Ich weiß von keinem andern Heiland und Licht, denn von diesem, welchen ich jzt auf meinen Armen trage, und mit leiblichen Augen sehe. Daraus folget, wie ich gesagt hab, daß alles, was nicht Christus ist, Finsterniß, Blindheit, Tod und Teufel sei für Gott, und wenns gleich das weltliche Regiment und die Ge-

1) Orig.: Legen.

rechtigkeit des Kaisers wäre. Denn solchs auch nicht gilt für Gott, sondern gehöret herunter in den Ruhestall, das ist, in dieß vergänglich, flüchtig Leben. Aber dieß Kindlin, von dem Simeon hie singet, ist allein der Welt Heiland und Licht, welches uns erleuchtet, gerecht und selig machet für Gott.

Und redet der liebe alte Vater sehr eigentlich, und nennet das Kind ein Heiland aller Völker, und ein Licht der Heiden. Er läßt das Kind nicht allein bleiben in dem kleinen engen Winkel des jüdischen Landes, sondern theilets allen zu, auch denen, die nicht von Abrahams Samen und Blut sind. Die Juden rühmen sich, als seien sie allein theilhaftig der Verheißung, so den Vätern geschehen ist; aber Simeon eigent diesen König nicht allein den Juden, sondern auch den Heiden zu. Darumb ist's fein geredt, und ein recht prophetisch Stücklin, daß er Christum heißt ein Licht, zu erleuchten die Heiden. Ob schon ich, als ein Heide, nicht bin ein Bruder des Volks Israhel, nach dem Fleisch; dennoch bin ich ein Miterbe dieser Gnade und Wohlthat, daß Christus auch mein Heiland und Licht ist.

Das wäre nu mit vielen Worten auszustreichen, wenn es die Zeit jzt leiden wollte. Aber laßt uns auf dießmal das merken, daß mit diesen Worten alles ausgeschloffen wird, als unmöglich zur Gerechtigkeit und Seligkeit für Gott, was nicht Christus ist. Ich wollte gern, daß dieser Artikel recht verstanden würde; denn ich weiß, daß der Teufel auf der Bahn ist, und sich unterstehet Rotten anzurichten, wie er denn nicht feiren kann. Wer nu diesen Artikel von Christo wohl gelernet und gefasset hat, der kann nicht irren; vielweniger wird er Rotten und Secten anrichten. Denn Christus ist das Licht, und läßt uns nicht irren, ist der einzige Heiland, und läßt uns nicht verderben noch untergehen.

Solches sehen wir an dem alten Simeon; der hat Christum recht erkannt, und ist desselben Erkenntniß so voll, daß es Christus alles und gar ist in seinem Herzen. Er saget weder von Engel, noch Propheten, noch von der Jungfrauen Maria, noch von Johanne dem Täufer; sondern singet uns allein von diesem Kindlin. Fraget auch nicht darnach, was die Hohenpriester und Schrift-

gelehrten, der Kaiser zu Rom, oder andere Fürsten von diesem Kindlin halten; sondern bekennet öffentlich und spricht: Dieß Kind ist nicht allein mein, sondern auch aller Völker Heiland und aller Heiden Licht.

Zum dritten nennet er ihn ein Preis seines Volks Israel, das ist, das Volk Israel wird dieses Kindes große Ehre haben. Denn Israel war das Volk, dem die Verheißung geschehen war, daß aus ihnen aller Völker Heiland und der Heiden Licht geboren werden sollte, wie Christus spricht, Johan. 4 (V. 22.): Das Heil kompt von den Juden. In dem gehen die Juden uns Heiden für, wie St. Paulus sagt, Röm. 9 (V. 4.): daß ihnen gehört die Kindschaft und die Herrlichkeit und der Bund und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißung 2c. Alles, was Christus für Schätze und Güter gebracht hat, gehören in das Volk Israel. Wir Heiden haben die Verheißung nicht, aber doch haben wir den Nutz davon. Ob wir schon nicht rühmen können, wie die Juden, daß Christus unser Vetter, Bruder und Blutsfreund sei nach dem Fleisch; so ist doch der Nutz unser, daß er eben sowohl ganz und gar unser Heiland und Licht ist, als der Juden.

Das ist das Liedlin, welches uns Simeon heut gesungen hat; darauf will er nu fröhlich hinfahren im Friede, denn er hat so viel gesehen, daß er sich nichts schrecken läßt. Weil er den Heiland und das Licht, von Gott bereitet, gesehen hat, so siehet er weder Sünd noch Tod mehr, und ist bereit und willig zu sterben. Nu lässestu, Herr, spricht er, deinen Diener im Friede fahren, das ist: Nu fahre ich dahin mit ganzem fröhlichen Herzen. Ich sehe keinen Tod, kann es auch keinen Tod heißen, sondern heiße es eine Fahrt im Friede. Er spricht nicht: Nu will ich sterben; sondern spricht: Nu will ich im Friede fahren. Solchen Gesang hat er nicht allein gehabt im Munde, auf der Zunge, auf dem Papier, sondern im Herzen. Unser lieber Gott und Vater verleihe uns umb Ihesu Christi, seines Sohns willen, durch seinen heiligen Geist seine Gnade, daß wirs dem lieben Simeon nachsingen, und auch im Friede fahren mögen, Amen.

Die erste Predigt am Tage Mariä Verkündigung.

(Ueber das Evangelium Lucä 1, 26—38. Anno 1532. publice in templo parochiae, die Palmarum a prandio, quae erat vespera Annunciationis Mariae.)

Es trägt sich zu das Fest von der Empfängniß unsers Herrn Ihesu Christi. Demselben zu Ehren, Lob und Dank wollen wir dieß Evangelium handeln, auf daß dieser Artikel in unsern Kirchen bekannt bleibe. So schreibet St. Lucas von der Historia dieses Festes.

(Folget der Text.).

Dieß Fest begeheth man umb des Artikels willen im Glauben, da wir also sprechen: Ich gläube an Ihesum Christum, seinen eingeborn Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist vom heiligen Geist, geboren aus der Jungfrauen Maria. Die Weiber heißens anheben; der Glaube heißets empfangen. Maria hat angehoben oder empfangen von dem heiligen Geist. Dieser Artikel muß bleiben in der Christenheit; denn es ist ein trefflicher, hoher Artikel, dawider sich stößt erstlich der Teufel, darnach auch alle, die es mit dem Teufel halten. Und wir Christen sind dazu berufen, daß wir solche Artikel gläuben und bekennen sollen, die für der Welt am allernärrischten sind.

Für der Vernunft istz eine thörichte Rede, das wir Christen gläuben und bekennen. Alle Weiber, wie groß und hoch sie auch sein mögen, werden schwanger auf einerlei Weise, nämlich, wie geschrieben stehet, Genes. 1 (V. 27. 28.): Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, er schuf sie ein Männlin und Fräulin. Und Gott segenet sie, und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erden &c. Aber mit Maria macht Gott ein Sonders, das vor in der Welt nie gehöret, und hinfurt nimmermehr geschehen soll, so lang die Welt stehet, daß sie schwanger und eine Mutter wird, nicht von ein Mann, sondern vom heiligen Geist.

Lächerlich istz für der Vernunft, für allen Klugen und Weisen; und je klüger und weiser sie sind, je thörichter sie darüber werden, daß die Christen solchs

gläuben und bekennen, welches für aller Vernunft unmöglich ist. Man pfleget auf deutsch zu sagen: Wenn ich thue wie ander Leute, so narre ich nicht. Das ist ein gemein Sprichwort, und ist fein geredt, und hat seine Maße. Aber in den Artikeln des Glaubens müssen wir dieß Sprichwort in einen Winkel stecken, und sprechen: Will ich ein Christ sein, so muß ich gläuben und thun, was ander Leute nicht gläuben noch thun, ja ich muß es gar wunderlich und seltsam machen, also daß ander Leute sich dran stoßen und ärgern. Wie dieß hie ist, daß ich gläuben soll, Maria, die reine Jungfrau, sei schwanger und eine Mutter worden, und wisse dennoch kein Mensch auf Erden drum, denn sie allein. Solchs lautet närrisch und unmöglich. Denn so dergleichen vor mehr geschehen wäre, so hätte es ein Schein, und ließe sich gläuben. Aber daß Gott diese Jungfrau allein aus allen Weibern auserwählet, und solchs Wunderwerk mit ihr ausrichtet, solchs machet den Handel ungläublich.

Dennoch ist's wahr, daß Maria schwanger und eine Mutter worden, und doch eine reine Jungfrau ist; und eine rechte, natürliche Jungfrau, nicht eine steinerne, hülzene Jungfrau, sondern eine geborne Jungfrau. Gleich wie ein ander Mensch Fleisch und Blut hat, und ein sterblich Fleisch; also hat sie auch Fleisch und Blut, und ist ein sterblicher Mensch, wie ein ander Weib. Und macht doch Gott etwas Sonderlichs mit ihr, daß sie einen Sohn krieget, desselben Mutter ist, ihn träget, gebieret, säuget, und niemand drum weiß, denn sie allein.

Diesen Artikel gläuben allein wir Christen, und werden darumb für Thoren und Narren gehalten in der Welt. Wenn Türken und Jüden solchs hören, lachen und spotten sie unser, und zwar unser Klügler lachen unser auch. Gleichwie alle Artikel in unserm Glauben für der Vernunft närrisch und lächerlich scheinen, also scheinet dieser Artikel auch närrisch und lächerlich, daß der Engel hie verkündiget, Maria soll schwanger und eine Mutter werden, und einen Sohn gebären: derselb soll nicht allein wahrer Mensch, sondern auch wahrer Gott sein.

Da sind wir Christen große Narren für der Welt,

daß wir gläuben, Maria sei dieses Kindes rechte Mutter, und sei doch eine reine Jungfrau. Denn solchs ist nicht allein wider alle Vernunft, sondern auch wider Gottes Schöpfung, der zu Adam und Heva gesagt hat: Seid fruchtbar und mehret euch. Alle Weiber, so schwanger werden, müssen sprechen: Wir sind fruchtbar, und mehren uns von unsern Männern. Maria aber wird schwanger, und spricht: Ich bin fruchtbar und mehre mich auch, aber ohn ein Mann. Das ist nu hoch und groß, daß der Engel zu ihr spricht: Du wirst schwanger werden im Leibe, und einen Sohn gebären, deß Namen solltu Ihesus heißen. Aber das ist größer und höher, daß er weiter spricht: Der Sohn, den du gebären wirst, wird groß, und ein Sohn des Höhesten genennet werden. Item: Er wird ein König sein über das Haus Jacob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein. Damit malet er dieß Kind und diese Frucht also, daß ihm Himmel und Erden zu enge sei.

Das dünkt allererst der Natur und Vernunft närrisch sein. Wie ist das möglich, spricht die Vernunft, daß dieß Kind ein Sohn des Höhesten soll genennet werden, und soll dennoch einer armen, sterblichen Magd natürlicher Sohn sein? Nu verkündiget der Engel also, und wir Christen gläuben auch also, daß Maria nicht allein eine reine Jungfrau sei, und doch schwanger und eine Mutter werde eines natürlichen Sohns; sondern daß auch derselb Sohn, den Maria empfangen, geboren, gepfleget und gewartet hat, aller Dinge wie eine Mutter ihres natürlichen Kindes pfleget und wartet, heiße und sei wahrhaftiger Gottes Sohn. Das stößt allererst aller Welt Weisheit für den Kopf und ärgert sonderlich die Jüden. Und zwar wenn die Welt länger stehen soll, wird man wohl innen werden, was der Teufel durch die Kotten wider diesen Artikel aufbringen wird; sie beginnen bereit diesen Artikel anzustecken, und ihre Gift dawider zu säen.

Darumb laßt uns diesen Artikel wohl fassen, und fest dabei bleiben, auf daß wir nicht hören, was die Vernunft hie flügelst, sondern was Gottes Wort davon

saget. Dieser Artifel ist fest bezeuget, beide, im Alten und Neuen Testament; darumb muß er gewißlich wahr sein. Wenns recht und gut wäre, so könnt ichs eben so klüglich verlächen, als sie es verlächen, und könnte unter uns so einen spizigen Kopf finden, der es überflügelt, wie sie es überflügeln. Sie meinen, es könne es niemand so scharf ausrechnen, als sie, und halten uns für große Narren. Aber wie große Narren wir auch sind, so verstehen wir doch auch ihre Narrheit, die sie für große Klugheit halten, und sprechen also: Weil es ihnen so närrisch dünkt, so gläuben wir es unserm Herrn Gott zu Lobe, uns zur Seligkeit und den Klüglern zu Troß.

Ich könnte es auch ausrechnen, und wohl an den Fingern zählen, daß kein Weib noch Jungfrau (nach der Natur und Vernunft zu reden) schwanger werde von sich selbst. Und es wäre nicht allein närrisch, sondern auch ein böse, fährlich Exempel, wenn ein Weib oder Jungfrau sagen wollt, sie wäre schwanger von sich selbst. Aber wir haben hie einen Meister über uns, Gott im Himmel, der gibt dieser Jungfrau Zeugniß, daß sie ohn Mann schwanger und Mutter worden ist. Er hat ihm das vorbehalten, daß er mehr Weisen hat, Menschen zu schaffen, denn eine allein. Hat er doch im Anfang Mann und Weib nicht zugleich auf einmal geschaffen. Er schüttet seine Kunst nicht auf einmal heraus; wie jener Fechtmeister thät, der seinen Schüler alles auf einmal lehret, und darnach von ihm bezahlet ward; sondern er bleibet Meister und Schöpfer für und für, und wir werden seiner Kunst, Macht und Weisheit kein Ende wissen.

Adam schuf er aus einem Erdenkloß, und blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase, daß der Mensch ward eine lebendige Seele. Darnach schuf er Evam aus des Mannes Ripbe. Nu hätte er wohl können Mann und Weib zugleich auf einmal und auf einerlei Weise schaffen; aber er hats nicht thun wollen. Er hätte auch wohl können zuerst Evam allein schaffen, und von ihr andere Menschen lassen geboren werden; aber er hats auch nicht thun wollen; sondern hat Adam zuerst geschaffen, darnach Evam, darnach Adam und

Evam zusammen bracht, und es so geordnet, daß aus menschlichem Blut und Samen alle Menschen sollen geboren werden, wie St. Paulus sagt, Actor. 17 (V. 26.): Er hat gemacht, daß von Einem Blut aller Menschen Geschlecht auf dem ganzen Erdbodem wohnen.

Das sind drei Weisen, Menschen zu schaffen. Aber wie unser Herr Gott damit nicht gefangen hat sein wollen, daß er alle Menschen entweder aus dem Erdenfloß, oder aus der Mannesribbe, oder aus menschlichem Samen schaffete: also hat er viel weniger wollen gefangen sein, daß er der vorigen Weise eine halten müßte; sondern hat ein neues angerichtet, welchs die vierte Weise hat sein sollen, nämlich, daß er einmal hat wollen ein Kind schaffen aus einer Jungfrauen, wie der Prophet Esaias Kap. 7 spricht (V. 14.): Der Herr wird euch ein Zeichen geben; siehe, eine Jungfrau ist schwanger, und wird einen Sohn gebären, den wird sie heißen Immanuel. Als wollt er sagen: Gott will hie seine Ordnung der Creatur nicht halten, sondern ein neues machen. Eine Jungfrau soll schwanger werden; und das soll ein Zeichen oder Wunder sein. Doch hält er die Ordnung schier die Hälfte, daß das Kind geborn wird aus einer Jungfrau. Es kompt nicht Mann und Weib dazu, doch kompt eines dazu, nämlich das Weib, und dasselb stehet allein, ohn Mann.

So sollen nu wir Christen also sagen: Nach der Vernunft ist's närrisch, daß eine Jungfrau soll schwanger und Mutter werden, und einen Sohn gebären, der nicht allein ihr natürlicher Sohn, sondern auch Gottes natürlicher Sohn ist. Aber hie muß ich die Vernunft und menschliche Klugheit unter die Bank stecken, und nicht hören, was die Vernunft dazu saget, sondern was Gott in seinem Wort saget. Denn der droben im Himmel ist, und alle Vernunft geschaffen hat, der wird etwas mehr wissen, denn aller Menschen Vernunft weiß. Und der mir und dir die Augen in den Kopf gesetzt hat, der wird weiter sehen, denn ich und du sehen; wie der 94. Psalm sagt (V. 9.): Der das Ohre gepflanzt hat, sollt der nicht hören? Der das Auge gemacht hat, sollt der nicht sehen?

Der Schöpfer muß ja größer, klüger und weiser sein, denn die Creatur.

Darumb sollen wir uns in das Wort gefangen geben, und nicht weiter forschen noch klügeln. Gott läßt uns aber im Wort verkündigen, daß dieß Kind wahrer Gott und wahrer Mensch sei, von Ewigkeit geboren vom Vater, und zeitlich geboren von einem rechten, natürlichen Weibesbilde, welches natürliche Glieder hat, wie ein ander Weibesbilde, und ihres Kindes pfleget, wie ein ander Mutter; ohn daß diese Empfängniß und Geburt ubernatürlicher Weise zugehet, und dieser Sohn von einer Jungfrau geboren wird. In solch Wort Gottes sollen wir uns gefangen geben, denn wir könnens doch mit unser Vernunft nicht ergründen, sondern müssen darinne ersaufen, wenn wirs ausspeculieren wollen: wie die Klügler darinne ersaufen, die es mit der Vernunft wollen ausrechnen.

Das ist nu die Verkündigung des Engels, wie unser Glaube hält, da wir sprechen: Ich gläube an Ihesum Christum zc., empfangen vom heiligen Geist; das ist: Ich gläube, daß die Jungfrau Maria schwanger worden ist mit einem Sohn, der auch Gottes einiger Sohn ist. Von wem ist sie schwanger worden? Von niemand, denn von sich selbst. Sie stehet allein und ohn Mann, und kompt niemand dazu, denn der heilig Geist allein.

Da sprach Maria zu dem Engel: Wie soll das zugehen? sintemal ich von keinem Manne weiß. Der Engel antwortet und sprach zu ihr: Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höhesten wird dich überschatten. Darumb auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genennet werden.

Da disputieret Maria mit dem Engel, wie solchs zugehen werde. Zu der Zeit hielt man ¹⁾ viel von der Jungfrauschaft. Nu kompt der Engel zu Maria, und redet sie freundlich an, saget, sie sei lieb und angenehme Gott und den Menschen, und bringet die Botschaft, daß sie soll schwanger werden und einen Sohn gebären,

1) Orig.: † nicht.

der Gottes Sohn soll genennet werden. Da sind ihr Gedanken eingefallen, daß sie denkt: Ich bin ein armes Aschenbrödlin; soll ich nu Mutter werden, und einen Sohn gebären, und weiß von keinem Manne? Wer will mirs gläuben, daß ich von mir selbst schwanger sei? Fühlet also, daß sie durch diese Botschaft des Engels in Gefahr des Todes geführt wird. Darumb denkt sie: Wird man es von mir erfahren, daß ich schwanger bin, und mich darauf fragen, wie will ichs beweisen, daß ich von keinem Manne wisse? Und das ist auch die Wahrheit; wo unser Herr Gott nicht über Maria sonderlich gehalten hätte, so wäre es nicht Wunder, daß sie wäre gesteiniget oder verbrannt worden. Denn schwanger sein, und doch von keinem Manne wollen wissen, der des Kindes Vater sei, da gehört Stein und Feuer zu unter Mose. Weil es nu mit dieser Empfängniß nicht so zugehen sollte, wie es in der Welt die gemeine Weise ist, so fürchtet sich Maria, und fraget, wie es denn zugehen werde.

Da gibt nu der Engel die Glossa, und spricht: Maria, willst du nach der Vernunft davon reden, so wirst du nimmermehr schwanger werden; und ob du schon schwanger würdest, müßt du doch nach dem Gesetz sterben. Aber du hast einen großen Vortheil: der heilig Geist wird über dich kommen. Als wollt er sagen: Ich will dir den rechten Bräutigam verkündigen; der heilig Geist wird bei dir sein, den laß dafür sorgen, wie ers zuwege bringe, daß du schwanger werdest, und die Kraft des Höhesten wird dich überschatten; der allerhöchste Gott wirds also verschaffen, daß weder Teufel noch die ganze Welt etwas wider dich aufbringen könne. Du wirst Mutter sein, und einen Sohn gebären; und wird doch niemand davon wissen, denn der heilig Geist, und Gott der Allerhöchste allein.

Darumb laß unsern Herrn Gott dafür sorgen, wie ers ausrichte und hinausführe. Ist der mit im Spiel, so laß sehen, wer es hindern wolle. Denn welche Macht ist auf Erden, die den Höhesten hindern könne? Ja die Kraft des Allerhöhesten wird dich also überschatten und überdunkeln, daß es der Teufel nimmer wird gewahr werden, wie du Mutter werdest, und wird

dieß Wunder Gottes aller Welt verborgen sein. Man wird dich wohl für dieses Kindes Mutter halten; aber wie du Mutter werdest, wird niemand wissen, bis es zu seiner Zeit offenbaret werde. Darumb darffstu dich nicht fürchten, du wirst wohl sicher sein.

Maria aber sprach: Siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast.

Des Tags und in dem Augenblick, da Maria dem Engel Gabriel ihr Jawort gegeben hat, hat sie mit Christo angehaben. Der heilig Geist hat sie in der Stunde, da sie gesagt hat, mir geschehe nach deinem Wort, fruchtbar gemacht, und sie ist Gottes Mutter worden, und Christus ist zugleich Gott und vollkommener Mensch gewesen in Einer Person. Ob er gleich klein gewesen ist, dennoch ist er in dem Augenblick zugleich Gott und Mensch, in Mutterleibe ein Kindlin, und Maria ist Gottes Mutter.

Diesen Artikel verlachen Türken und Jüden, wie gesagt, und meinen, es sei treffliche, hohe Kunst, daß sie ihn so verlachen können. Aber wenns gut wäre, könnten wir ihn eben so wohl verlachen, als sie. Wir Christen aber sollen an diesem Artikel fest halten, und dabei bleiben. Denn solchs ist verkündiget gewesen von Anbeginn, daß Gottes Sohn sollt Mensch werden, und daß seine Mutter eine Jungfrau sein sollt; wie die erste Verheißung, welche Gott bald nach Adams Fall gegeben hat, zeuget (Genes. 3, 15.): Des Weibes Samen soll der Schlangen den Kopf zutreten. Er spricht nicht, des Mannes Samen solls thun; sondern des Weibes Samen. Darumb muß dieses Schlangentreters Mutter eine Jungfrau sein. Darnach habens die lieben Väter und Propheten weiter verkündiget, bis es letztlich die lieben Apostel in alle Welt geprediget haben, und wir nu auch darauf getauft sind, und Christen heißen, darumb, daß wir solchs gläuben und bekennen. Darumb sollen wir auch dabei bleiben. Wenn nu in den letzten Zeiten Schwärmer kommen werden, und wider diesen Artikel plaudern, so sehet, daß ihr feste stehet.

Denn an diesem Artikel istz gelegen. Christus hat wollen anheben, da wir anheben, doch ohn Sünde;

denn er hat uns durch und durch heiligen wollen. Wir heben in Sünden an, werden in Sünden empfangen und geboren, es sei Kaiser, König, Fürst, reich oder arm; alles, was Mensch heißt und ist, wird in Sünden empfangen, Psalm 51 (V. 7.). Christus aber hat allein den Titel und die Ehre, daß er vom heiligen Geist empfangen ist. Wir werden in Sünden empfangen, und sind solche Leute, da Fleisch und Blut, und alles, was wir an uns haben, unrein und durch die Sünde verderbet ist; wie denn ein jeder an ihm selbst wohl fühlet, und an andern Menschen siehet, daß wir und alle Welt voll böse Lust, voll Hoffart, voll Teufel, und mit dem leidigen Unglauben besessen sind. So werden wir empfangen und geboren. Denn alle Menschen, wie viel empfangen und geboren werden, werden nach der gemeinen Weise und Schöpfung empfangen und geboren, davon geschrieben stehet, Genes. 2 (V. 28.): Seid fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde.

In solcher unreinen, sündlichen Empfängniß und Geburt hat Christus nicht wollen erfunden werden. Er ist wohl rechter, wahrer, natürlicher Mensch worden; aber nicht in Sünden empfangen und geboren, wie andere Adamskinder. Darumb mußte seine Mutter eine Jungfrau sein, die kein Mann berührt hätte, auf daß er nicht im Fluch, sondern ohn Sünde empfangen und geboren würde, und der Teufel kein Recht noch Gewalt zu ihm hätte. Der heilig Geist ist allein da gewesen, und hat diese Empfängniß in ihrem jungfraulichen Leibe gewirkt. Die Mutter Maria ist wohl von sündlichen Eltern, und in Sünden geboren, wie wir; aber der heilige Geist ist über sie kommen, hat sie geheiligt und gereinigt, also daß dieß Kind von Fleisch und Blut geboren ist, aber nicht von sündlichem Fleisch und Blut. Der heilige Geist hat die Jungfrau Maria lassen einen wahrhaftigen, natürlichen Menschen bleiben, der Fleisch und Blut gehabt hat, wie wir haben. Aber er hat die Sünde aus ihrem Fleisch und Blut geseget, daß sie Mutter würde eines reinen Kindes, welches nicht mit Sünden vergiftet wäre, wie wir.

Das ist auch, daß der Engel spricht: Das Heilige, das in dir geboren wird, wird Gottes

Sohn genennet werden. Denn bald in dem Augenblick, da Maria empfangen hat, ist sie eine heilige Mutter gewesen, voll heiliges Geistes, und ihre Frucht ist eine heilige, reine Frucht gewesen, zugleich Gott und vollkommener Mensch in Einer Person. Und hat die heilige Mutter darnach geboren Gottes Sohn, einen heiligen Menschen, ohn alle Sünde. Sein Blut ist wohl roth gewesen, und sein Fleisch weiß, er hat der Mutter Brüste gesogen, hat Brei geessen, hat geschrien, geschlafen, wie ein ander Kind; aber sein Fleisch und Blut ist ein heilig, rein Fleisch und Blut. Er ist ein heiliger Mensch, einer heiligen Jungfrauen Sohn und Gottes Sohn, wahrer Gott und Mensch in Einer Person.

Diesen Artikel predigen wir auf diesen Tag, daß unser Herr Ihesus Christus wahrhaftiger Gott und Mensch ist, in Einer Person, vom heiligen Geist empfangen, und aus einer Jungfrauen geboren. Welcher Artikel unser einiger Troß ist wider den Teufel, ja wider alle Engel. Denn er nimpt nirgend die Engel an sich (wie Hebr. 2 [V. 16.]. geschrieben stehet), sondern den Samen Abrahä nimpt er an sich. Er ist nicht Gott und Engel, sondern Gott und Mensch worden. Er hat nicht die engelische Natur, sondern den Samen Abrahä an sich genommen, der ein Mensch ist, Fleisch und Blut hat. Darumb heißt er auch Immanuel, Gott mit uns: nicht allein darumb, daß er umb uns und bei uns ist, und unter uns wohnet, welchs gnug wäre; sondern daß er auch worden ist, das wir sind. So nahend ist er zu uns kommen, daß er eben das Fleisch, Blut, Beine an sich genommen hat (doch ohn Sünde), das wir haben. Diesen Troß höret der Teufel ungern, daß unser Fleisch und Blut Gottes Sohn, ja Gott selbst ist, und regieret im Himmel über alles.

Vor Zeiten hat man alle Sonntage in der Kirchen gesungen das Symbolum Nicänum oder Bekenntniß des Glaubens, so zu Nicäa auf dem Concilio gemacht ist, und wenn man gesungen hat die Wort: Et homo factus est, ist jedermann auf die Knie gefallen. Das ist eine feine, löbliche Gewohnheit gewesen, und sollt noch also gehalten werden, daß man Gott für die Menschwerdung Christi von Herzen dankte, daß er uns in so

große, hohe Ehre gesetzt, und seinen Sohn hat lassen Mensch werden. Denn es scheint sonst, als sei Gott der Welt feind. So schändlich gehets zu in der Welt, und läßt Gott so viel Rotten kommen, und so viel Mords und Unglücks geschehen, daß jemand denken möchte, Gott wäre allein der Engel Gott und Herr, und nähme sich der Menschen nichts an. Aber hie sehen wir, daß Gott sich so nahend zu uns Menschen befreundet, daß er sich mit keiner Creatur so nahend befreundet hat, als mit uns; und wiederumb wir Menschen mit keiner Creatur so nahend befreundet sein, als mit Gott. Sonn und Mond kommen uns nicht so nahe, als nahe uns Gott kommen ist: denn er ist in unser Fleisch und Blut kommen. Gott regieret nicht allein über uns, wohnet auch nicht allein in uns; sondern hat auch persönlich wollen Mensch werden.

Solche Gnade begehen wir heut, auf daß wir Gott dafür danken, daß er unsere unreine, unheilige Empfängniß und Geburt durch sein heilige Empfängniß und Geburt gereiniget, den Fluch von uns genommen, und den Segen über uns bracht hat. Wir haben von Natur eine unflätige, sündliche Empfängniß und Geburt. Christus aber hat eine reine, heilige Empfängniß und Geburt; und durch seine heilige Empfängniß und Geburt wird unser unreine Natur, Fleisch und Blut gesegnet und geheiligt. Darauf sind wir in die Taufe gesteckt, auf daß wir durch das Mittel seines Worts, Sacraments und Geists seiner heiligen Empfängniß und Geburt genießen mögen. Wollt Gott, wir dankten ihm auch für solche Gnade, und würden nicht so überdrüssig und müde, solchs zu hören und zu lernen; wie leider der mehre Theil in der Welt thut, so da meinen, sie könnens, wenn sie es einmal gehöret haben.

Die ander, Predigt am Tage Mariä Verkündigung.

(Ueber das Evangelium Lucä 1, 26—38. Anno 1534. domi suae.)

Dieß Fest feiret man darumb, daß wir unsers Herrn Gottes überschwengliche Gnade lernen erkennen, und ihm dafür danken, und uns des großen Wunderwerks freuen, daß Gott uns armen Menschen so gnädiglich heimgesucht hat, und nicht schlecht einen Engel gesandt, der uns erlösen sollte, sondern seinen einigen Sohn, welcher nicht allein mit uns redet, und solche Botschaft bringet, sondern auch sich in unser Fleisch und Blut kleidet, und selbst Mensch wird. Wenn ein Fürst zu armen Bettlern käme, und nicht allein ihnen Geld geben wollte, sondern würde auch selbst ein Bettler, dem könnten die Bettler nicht gnug danken, könnten sich auch nicht gnug über solcher Wohlthat freuen. Aber das ist keine Vergleichung gegen dieser Gnade, die uns Gott durch die Menschwerdung seines Sohns erzeiget hat. Darumb soll solchs uns auch fröhlich machen und erwecken, daß wir unserm lieben Herrn Gott von Herzen dafür danken.

Verfluchet und vermaledeiet ist der Mensch, der solchs höret und nicht gläubet, noch mit Freuden annimpt. Zwar Juden, Türken, Tatern und der Papsst gläubens nicht, und halten die Sendung des Sohns Gottes gleich, als wenn man einen Knecht hätte nach Bier geschickt. Wir Christen aber sollen lernen, wie hoch unser Herr Gott uns geehret hat, daß er seinen Sohn hat lassen Mensch werden. Wie hätte er sich näher zu uns thun können? Wenn ich mein Kind auf meine Arm nehme, und es küsse, das hält man für ein große Liebe. Aber Gott thut solchs nicht; sondern nimpt eben die Natur an, die ich und alle Menschen haben, wird Mensch, isset und trinket, wie ich und du, wird von einer Jungfrauen geborn, wie ich und du aus der Mutter sind geboren worden: ohn daß der heilig Geist diese Empfängniß und Geburt ausgerichtet hat, da wir Menschen dagegen in Sünden empfangen und geborn werden.

Deß sollten wir Christen uns freuen, daß wir so

selig worden sind. Denn so wehe ist uns durch Adams Fall nicht geschehen, dadurch wir doch alle mit Sünden besleckt und in den Tod kommen sind, als wohl uns dagegen durch Christum geschehen ist, welcher selbst Mensch worden ist, auf daß er uns von Sünd und Tod erlöset. Der Teufel ist uns nahe kommen, doch ist er uns nicht so nahe kommen, daß er unser Natur an sich genommen hätte. Denn ob er gleich gefallen ist durch die Hoffart, und darnach den Menschen auch dahin bracht hat, daß er von Gott abgefallen ist; dennoch ist er kein Mensch worden, und uns nicht so nahe kommen, als nahe uns Gottes Sohn kommen ist, der unser Fleisch und Blut ist worden.

Deß sollten wir uns ja trösten, und unserm Herrn Gott von Herzen dafür danken, daß er uns die Ehre gethan hat, und seinen Sohn lassen Mensch werden, daß nu unser Fleisch und Blut droben sitzt im Himmel, zur rechten Hand Gottes, und Gott und Mensch Eine Person ist, und über Himmel und Erden regieret. Wohl dem Menschen, der solchs gläubt und zu Herzen nimpt, daß wir Menschen nu einer höhern Natur sind, denn die Engel, welche doch die höchsten Creaturen sind. Solchs rühmet die Epistel zun Hebräern hoch, Kap. 2 (V. 5.): Er hat nicht den Engeln unterthan die zukünftige Welt, davon wir reden. Item (V. 16.): Er nimpt nirgend die Engel an sich, sondern den Samen Abrahä nimpt er an sich; daher muß er aller Ding seinen Brüdern gleich werden.

Die engelische Natur ist viel hoher und herrlicher, denn die menschliche Natur; denn die engelische Natur kann für Herrlichkeit auf Erden nicht wohnen. Nu hätte Christus wohl können ein Engel werden, daß er eine solche Person wäre, da engelische und göttliche Natur wäre vereiniget worden; wie göttliche und menschliche Natur in Christo vereiniget ist. Aber er hat das nicht thun wollen; sondern, da Gott Abraham verheißen hatte, daß aus seinem Geschlecht Christus, Gottes Sohn, sollte geboren werden, welcher den Segen brächte unter alle Heiden, ist er kommen, und von einer Jungfrauen, die

Abrahams und Davids Tochter war, geboren worden. Da ist Abrahams Geschlecht hoch geehret.

Aber es gilt uns auch, ob wir schon Heiden, und nicht Abrahams Samen sind nach dem Fleisch; denn die Verheißung sagt, daß in Abrahams Samen alle Heiden sollen gesegnet werden. Zudem kommen wir Heiden von Adam und Noah her, welche eben dieselb Verheißung gehabt haben, die hernach Abraham wiederholet ist. Darumb gilt die Verheißung und die Erfüllung der Verheißung allen Menschen auf Erden; und wir sollen uns der Zukunft und Menschwerdung Christi billig freuen, und uns deß von Herzen annehmen, daß Gottes Sohn Mensch worden ist. Er ist zu uns kommen, nicht wie ein schlechter Bote, der Briefe bringet; sondern hat sich mit menschlicher Natur also vereiniget, daß er von uns nimmer gescheiden werden kann, sintemal er in unser Natur steckt, und so zu uns kommen ist, daß er nicht wieder weg kommen kann. Ob wir schon jzt ihn nicht sehen, so schadet's doch nicht. Denn er hat gesagt, wir sollen harren bis an den jüngsten Tag, da werden wir ihn wohl sehen, daß er in unser Fleisch und Blut sich verkleidet hat, und wir solchen Leib haben, als er hat.

Deß sollen wir uns freuen, und Gott dafür danken. Wer solchs nicht thut, der ist ein unseliger Mensch. Denn solchs ist so große Gnade und Herrlichkeit, daß uns die Engel billig möchten feind sein, daß unser Herr Gott die Engel verachtet, und nicht auserlesen hat, daß er ihre Natur an sich genommen hätte; sondern hat uns Menschen auserkoren, und unser Natur an sich genommen, die wir doch des Teufels eigen waren. Wer sich nu an Christum hängt und hält, der hat so viel als er. Denn Christus hat sein Erbe mit uns getheilet, daß wir mit ihm in gesampten Lehen sitzen, so wir an ihn gläuben. Wenn sich der Teufel schon an uns machet, so kann er uns doch nicht fressen; denn Christus ist Mensch worden, aller Ding uns gleich, ausgenommen Sünde. Derselb spricht nu zu uns in seinem Wort: Haltet euch an mich, ich will euch nicht lassen; gleichwie mich Teufel, Tod und Hölle nicht halten können, also sollen sie euch auch nicht halten.

Heut ist der Tag, da unser Heil angangen ist, und Gottes Sohn Mensch worden, und göttliche und menschliche Natur vereinigt worden sind in Einer Person. Unselige Leute finds, die davon aus der Natur disputieren, und daran zweifeln, daß zwei Naturen in Christo bei einander sind, Gottesnatur und Menschennatur. Darumb soll man sich für Disputieren und Klügeln hüten und sagen: Hie gilt es nicht Disputierens. Anderswo mag man disputieren und klug sein, aber hie in dem Artikel des Glaubens soll man das Disputieren anstehen lassen. Hie heißt's also: Wer sich in einfältigem Glauben an Gottes Barmherzigkeit hält, und gläubt, daß Gottes Sohn uns zu gut Mensch worden ist, der hat den Nutz davon, nämlich die ewige Seligkeit. Wer das nicht thut, der hat das Widerspiel.

Dieß Wunderwerk begehen wir heute, nämlich die Vereinigung Gottes und Menschen, daß die zwei Naturen, göttliche und menschliche Natur, also vereinigt sind, daß sie nu nicht können von einander gescheiden werden; wie wir auch in unserm Glauben beten: Ich gläube an Ihesum Christum, Gottes einigen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist von dem heiligen Geist, geboren aus der Jungfrauen Maria; das ist heut angangen. Zu Weihnachten hören wir, wie Christus geboren ist; aber heut ist es angangen, und ist göttliche und menschliche Natur vereinigt worden in Einer Person.

Diese Botschaft verkündiget der Engel Gabriel und spricht zu der Jungfrauen Maria: sie soll schwanger werden, und einen Sohn gebären, der soll ein Sohn des Höhesten genennet werden. Er soll auf dem Stuhel Davids sitzen ewiglich, und ein König sein über alle Könige. Das sind mächtige und treffliche große Wort, und ist groß Wunder, daß ein Weibsbild solche Wort hat gläuben können. Wenn es jzt zu einer Jungfrauen gesagt würde, die würde es gewißlich lachen: denn menschliche Natur ist schwer und träge, Gottes Wunder zu gläuben. Aber Maria hats fein einfältig gegläubet, hat nicht mit der Vernunft darnach getappet.

Wahr ist's, sie fraget den Engel, wie es zugehen

werde; aber sie fraget nicht, wie es möglich sei nach der Vernunft, sondern fraget schlecht, wie es zugehen werde, ob sie auch soll ein Mann nehmen. Da antwortet der Engel: Nein, der heilige Geist wird über dich kommen. Darum hat sie nicht ubel gethan, daß sie darnach gefraget hat: denn sie war dem Joseph vertrauet. Dawider wollt sie nicht handeln, wollt nicht eine Ehebrecherin werden, wie die Jüden sie schmähen, sondern bei Ehren bleiben. Da sie aber höret, daß der heilig Geist über sie kommen werde, da ist sie zufrieden, und fraget nicht weiter, sondern gibt dem Engel das Bollwort, und der heilig Geist machet sie in dem Augenblick zu Gottes Mutter.

Das ist die Historia des heutigen Festes, und der Artikel unsers Glaubens, daraus wir hören, wie unser Herr Gott seinen einigen Sohn zu uns geschickt hat. Wir dürfen nicht einen Boten zu ihm schicken, sondern er ist zu uns kommen, und selbst persönlich. Wir Münche haben unserm Herrn Gott Boten geschickt, haben ihn mit unsern Werken versöhnen wollen. Das soll nicht sein; sondern wir sollen gläuben, daß Gottes Sohn ist zu uns kommen, Mensch worden, vom heiligen Geist empfangen, und von der Jungfrau Maria geboren. Darumb sollen wir nicht eigen Gottesdienst anrichten, als wollten wir erst zu unserm Herrn Gott gehen, eben als wäre er nicht erst zu uns kommen. Nein, sondern er ist selbst erst zu uns kommen.

Erstlich sind wir von ihm und durch ihn geschaffen; darnach, da wir verloren und verdampt waren durch die Sünde, werden wir durch seine Zukunft selig, wenn wir gläuben, daß er uns ist gleich worden, und menschliche Natur mit Gott vereiniget hat. Wenn ich nu zu Gott kommen will, so muß ich zu der Jungfrauen Schooß gehen, auf welchem Christus liegt, das ist, ich muß hören, wie der christliche Glaube mich lehret, daß Christus umb meinentwillen ist vom heiligen Geist empfangen, und aus der Jungfrauen Maria geboren. Wenn ich da ansahe, und mich an Christum, für mich empfangen und geboren, fest halte, so bin ich auf dem rechten Wege gen Himmel; so rückt mich denn Christus zu sich. Will mich der Teufel schon fressen, so bleib ich doch da, da Christus

bleibet. Denn der Teufel kann mich nicht halten, weil Christus zu mir kommen ist, und Fleisch und Blut hat, wie ich hab, doch ohn Sünde. Darumb wie er zu mir kommen ist, und mein Fleisch und Blut an sich genommen hat; also soll ich mich an ihn fest halten.

Das ist der rechte Artikel, der uns den Weg zum Himmel weist, auf daß wir nicht auf närrische Werk fallen, und damit Gott versühnen wollen; wie wir im Papssthum gethan haben. Christus ist aufs Erste zu uns kommen: an den müssen wir uns halten mit festem Glauben. Wenn ich aber an ihn gläube, so soll ich darnach auch gute Werk thun, recht fasten, recht beten, recht Almosen geben; und doch bei Christo fest bleiben, der mich allein selig macht ohn Zuthun und Verdienst meiner Werk.

Denn es heißt, wie das Nicänisch Symbolum saget: Qui propter nos homines et propter nostram salutem descendit de coelo, welcher umb uns Menschen und umb unser Seligkeit willen vom Himmel kommen ist. Es heißt nicht: Nos propter ipsum ascendimus in coelum, wir sind umb seinentwillen in den Himmel kommen; sondern Christus ist umb unserntwillen vom Himmel kommen. Der Teufel wollte allezeit gern, daß wir vom rechten Wege gingen; denn er weiß wohl, daß wer an Christum gläubet, selig wird; darumb versucht er, wie er uns durch mancherlei Weisen und Wege verführen möge. Wenn er uns von diesem Artikel abgerissen hat, so hat er gewonnen. Was bei diesem Artikel bleibet, und Christo fest anhangt, das tritt den Teufel mit Füßen. Was aber von Christo fällt, das tritt der Teufel mit Füßen. Unser lieber Gott verleihe uns seine Gnade, daß wir bei diesem Artikel fest bleiben mögen, und durch Christum selig werden, Amen.

Predigt am Tage der heiligen Dreifaltigkeit.

(Ueber Luc. 9, 28—36. Anno 1538. publice in templo parochiae.)

Heut begeheth man das Fest der heiligen Dreifaltigkeit, umb des Artikels willen, daß wir gläuben und bekennen in unserm christlichen Glauben drei Personen göttlicher Majestät, gleicher Allmächtigkeit, Gewalt und Ewigkeit, Gott des Vaters, Gott des Sohns und Gott des heiligen Geists. Das Menzisch Stift hält heut das Evangelium von Nicodemo. Das hiesige Brandenburgische Stift hält dieß Evangelium von der Verklärung Christi auf dem Berge Thabor. Doch sind wir daran nicht gebunden. Wir möchten wohl nehmen das Evangelium Matth. 3., von der Offenbarung, so geschehen ist über der Taufe Christi am Jordan, welches Evangelium sich am allerbesten auf dieß Fest schicket, da man predigen soll von dem Artikel, daß ein einiger, ewiger Gott ist, und doch drei unterschiedene Personen des einigen, ewigen göttlichen Wesens.

Am Jordan sind die Personen unterschiedlicher erschienen. Denn die Gestalt, darinne sich die Personen offenbaren, sind weiter von einander. Der Vater erscheint in der Stimme, und redet von Himmel herab von seinem Sohn. Der Sohn erscheint in der Menschheit, und läßt sich täufen von Johannes im Jordan. Der heilige Geist erscheint in der Gestalt der Tauben und schwebet über Christo. Da hat ein jgliche Person ihr eigen und sonderlich Gestalt und Bilde fein unterschiedlich. Und sind damit klar und deutlich drei unterschiedliche Personen angezeigt, göttliches Wesens, daß der Vater eine unterschiedene Person sei vom Sohn und heiligem Geist; und der Sohn eine unterschiedene Person vom Vater und heiligem Geist; und der heilige Geist eine unterschiedene Person vom Vater und Sohn. Und doch der Vater nicht ohn Sohn und heiligen Geist ist. Item, daß weder Vater noch heiliger Geist, sondern der Sohn Mensch worden ist.

Auf dem Berge Thabor sind die Gestalt, darinne sich die Personen offenbaren, nicht so weit von einander; doch ist die Unterscheid der drei Personen auch klar an-

gezeigt. Der Vater offenbaret sich in der Stimme, und redet aus der Wolken, und spricht: Dieser ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören. Der Sohn offenbaret sich in herrlicher Gestalt und klarem Angesichte, und leuchtet wie die Sonne. Der heilige Geist offenbaret sich in einer lichten Wolken, überschattet die Jünger und geußt den Glauben in sie. Das sind auch drei Gestalt und Bilden, darin die Unterscheid der drei Personen angezeigt ist, obgleich die Gestalt nicht so weit von einander sind, als dort. Der Vater redet aus der Wolken nicht von sich selbst, sondern von dem Sohn; darumb ist der Vater ein andere, unterschiedene Person vom Sohn. Und der Sohn ist, von dem der Vater redet, und derselb läßt sich sehen in klarer Gestalt; darumb ist der Sohn ein andere, unterschiedene Person vom Vater. Und der heilige Geist kommt in einer lichten Wolken, und überschattet die Jünger; darumb ist der heilige Geist ein andere, unterschiedene Person vom Vater und Sohn. Und sind doch alle drei Personen ein einiger, ewiger, allmächtiger Gott.

Solchs bekennen wir in unserm christlichen Glauben; sollen auch solchs gläuben und bekennen nach dem geoffenbarten Evangelio. Vor Christus Zukunft und Geburt war dieser Artikel im Alten Testament nicht so klar und offenbar, als er im Neuen Testament ist nach Christus Zukunft. Denn Gott hat das jüdische Volk geduldet und getragen, wie eine Mutter ihr Kind trägt im Schooß. Die Patriarchen und Propheten haben diesen Artikel wohl verstanden; aber das gemeine Volk ist einfältiglich blieben im Glauben des einigen Gottes. Gleichwie unter uns die albern, einfältigen Leute dabei bleiben, daß ein einiger, ewiger, allmächtiger Gott ist, und die Unterscheid der drei Personen in der einigen Gottheit nicht so eigentlich fassen können, als die Gelehrten.

Aber der rechte Glaube im Neuen Testament ist, daß wir Christen öffentlich predigen und bekennen, daß die drei Personen, Vater, Sohn und heiliger Geist, ein einiger, ewiger Gott sind. Item, daß der Sohn Mensch worden ist, gelitten und gestorben für unser Sünde, und auferstanden um unser Gerechtigkeit willen. Item, daß der heilige Geist vom Vater und Sohn gesandt

wird, welcher uns bei dem Wort und Sacrament erhält, tröstet, stärket, Sünde vergibt, von den Todten auferwecket, und ins ewige Leben führet.

Das ist der rechte christliche Glaube, und außer diesem Glauben ist kein rechter Glaube mehr auf Erden. Und hat dieser Glaube gewisse Zeugnisse und Beweisung auch äußerlich, daß es der rechte einige Glaube sei. Das erste äußerliche Zeugniß ist, daß kein Glaube auf Erden, er heiße wie er wolle, so lange bestanden ist, als dieser Glaube. Adam und alle Väter von Anfang der Welt haben diesen Glauben gehabt, und alle Seligen werden diesen Glauben haben, bis an der Welt Ende.

Die ander äußerliche Beweisung ist, daß kein Glaube auf Erden solche Wunderzeichen gethan hat, als dieser Glaube. Man lese die Historien des Alten und Neuen Testaments, so wird man finden, wie große treffliche Wunderzeichen und Thaten die Heiligen durch diesen Glauben gethan haben. Im Alten Testament haben die heiligen Väter und Propheten durch diesen Glauben Wunder über Wunder gethan, ja auch Todten auferwecket; wie man von Elia und Eliza liest. Abraham hatte nur dreihundert und achtzehn Knechte, in seinem Hause geboren, dennoch schlug er mit denselbigen und legte darnieder vier gewaltige, mächtige Könige. So dieser Glaube allzeit, auch im Alten Testament, in der Welt gerumpelt und rumoret, und große Thaten gethan, wie die Epistel an die Hebräer, Kap. 11. viel solcher Exempel erzählt.

Im Neuen Testament, was hat Christus und die Apostel für Wunderzeichen gethan! Wie leicht war es ihnen, daß sie die Blinden machten sehend, die Tauben hörend, die Ausfägigen rein, die Lahmen gehend, und daß sie die Todten aufweckten! Was haben die Gläubigen nach Christo und nach den Aposteln für Thaten gethan! Wie Christus zuvor verkündiget, Marci 16 (V. 17. 18.): Die Zeichen, die da folgen werden denen, die da gläuben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödtlichs trinken, wirds ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie

die Hände legen, so wirds besser mit ihnen werden. Solche Thaten hat kein Glaube auf Erden je gethan. Darumb ists ein gewiß Anzeigung und Beweisung äußerlich, daß dieser Glaub wahr sei. Die andern Glauben in der Welt haben solche Wunderzeichen nicht thun können, ob sie es schon versucht haben; wie die Zäuberer in Egypten nicht alle Zeichen nachthun kunnten, die Moses thät.

Item, kein Glaube auf Erden hat so ritterlich gefochten und gestritten wider alle Anstöße und Verfolgung, als der christliche Glaub. Der Türk, der Papst, das römisch, griechisch, persisch Reich hat sich wider diesen Glauben gelegt mit aller Gewalt und Macht; aber sie haben nichts können gewinnen. Sie haben wohl viel Christen getödtet, und gemeinet, sie wollten sie alle vertilgen und ausrotten; aber dieser Glaube ist bestanden wider alle, ob er gleich allein gewesen, und die andern alle ihn angefochten haben. Der Türk läßt der Juden Glauben wohl zufrieden; aber den christlichen Glauben will er ausrotten, und wenns gilt, daß man den christlichen Glauben angreifen soll, so werden Türken und Juden eins, wie Pilatus und Herodes eins worden über Christo.

Anderer Glauben gehen zu Boden, wenn sie gleich gar unangefochten bleiben; aber der christliche Glaube wird von allen angefochten, und bestehet doch. Sonderlich hat der Papst den christlichen Glauben mit unzähligen Secten angegriffen; wie wir noch heutigs Tags sehen: weil der christliche Glaube zu dieser letzten Zeit leuchtet, so setzen die Papisten alle Macht zusammen, das Evangelium zu dämpfen, und den christlichen Glauben auszutilgen. Aber was geschieht? Der christliche Glaube lieget oben, und sieget; der Papst mit seinen Rotten und Secten gehet unter. Alle Rotten und Secten leiden und vertragen sich unter einander, und werden alle eins, wider den christlichen Glauben zu streiten; aber sie richten nichts aus, denn daß sie sich selbst schwächen, und den christlichen Glauben stärken. Der Türk ist mächtig und stark, hat groß Geld und Gut; aber es hilft alles nicht: der christliche Glaube bleibet.

Die dritte äußerliche Beweisung ist, daß kein Glaube

von Anfang der Welt her gewesen ist, der so gewiß verkündiget und geweissaget hätte, was zukünftig ist, als der christliche Glaube. Der christliche Glaube hat gewisse Weissagung, wie es ihm und andern Glauben in der Welt gehen werde, wenn er und andere Glauben in der Welt ein Ende haben werden, nämlich, daß andere Glauben sollen untergehen; aber der christliche Glaub soll währen bis an den jüngsten Tag, da wird das Lehren, Predigen, Gläuben kommen zum Anschauen. Der Türke kann aus seinem Alcoran nicht wissen, wie lange sein Glaube stehen, und wie es den Türken endlich gehen werde. Aber der christliche Glaube und heilige Schrift weissaget von des Mahomets Anfang und Ende, wie im Propheten Ezechiel und Daniel zu sehen ist. Und St. Paulus weissaget von des Papsts Anfang und Ende, und spricht, 2. Thessal. 2, daß in der Kirche Gottes sich für Gott aufwerfen werde der Endechrist; aber Christus werde ihn stürzen mit dem Geist seines Mundes, und mit der Erscheinung seiner Zukunft. Er wird ihn angreifen, spricht er, nicht mit der Faust, sondern mit seinem Munde und Wort, und wird ihn radebrechen mit der Erscheinung seiner Zukunft.

Darumb kann kein ander Glaube der rechte Glaube sein, denn der von Anfang gewesen ist, und zu uns kommen durch die Patriarchen, Propheten, Apostel, Bischof und Lehrer, die der Apostel Fußstapfen nachgefolget haben. Derselb Glaube ist bestanden und bleiben; wird auch noch bestehen und bleiben bis an den jüngsten Tag. Obschon der Teufel und die Seinen mit aller Macht, Gewalt, Weisheit und Kunst sich dawider geleet hat, und noch heutigs Tags kein Aufhören ist mit Kotten und Secten, welche alle wider diesen Glauben zielen; dennoch ist dieser Glaube bleiben, wird auch hinfürder bleiben bis an der Welt Ende. Wir haben die Sacramentschwärmer und Wiedertäufer ein wenig gestillet; aber es wird nicht feilen, der Teufel wird andere Sturmwinde erwecken; es soll ihm aber nicht gelingen. Verfolgen mag er uns; aber unser Glaube gehet frisch hindurch, wie ein feiner starker Wagen durch ein groß Wasser. Der Dreck hängt sich wohl an den Wagen, und der Roth an die Rade; aber der Wagen gehet

hindurch, läßt sich nicht hemmen. Also ist's mit dem christlichen Glauben auch; aller Dreck und Stank des Teufels hänget sich dran: wie Christus und die Apostel verkündiget haben, daß mancherlei Uergernisse sein werden; aber der christliche Glaube gehet hindurch, und bestehet feste.

Solchs kann der Türk von seinem Alcoran und mahometischen Glauben nicht sagen; ja er bekennet selbst, der mahometisch Glaube werde nur so lang bestehen, bis ein neuer Prophet komme, welcher ein neuen Glauben aufrichten wird. Doch wüthet und tobet er wider den christlichen Glauben, und meinet, er wolle ihn ausrotten. Er denket also: Mahomet hat die ganze Welt inne; was sollt das arme Häuslin ausrichten, welches Ihesu Christo anhanget? Aber der christliche Glaube lieget nicht unter, sondern sieget und gewinnet, obschon der Türk viel Märterer machet. Wäre der christliche Glaube ein menschlich, lügenhaftig Ding, so wäre er längst untergangen, wie andere Glauben in der Welt untergangen sind. Des Papsts und des Mahomets Glaube ist nu lange gestanden; aber endlich bestehet und hält er nicht. Der christliche Glaube aber wird bleiben bis ans Ende der Welt. Wo es nicht der rechte Glaube wäre, so sollt er ja eben so wohl gefallen sein, als der Heiden Glauben sampt ihren Götzen, Jupiter, Diana 2c. gefallen sind. Soll gleich der Türke fallen oder bekehret werden, dennoch wird kein neuer Glaube kommen, sondern der alte Glaube wird bleiben, welcher gewest ist von Anfang, und noch ist und sein wird bis ans Ende.

Das sind nu äußerliche Anzeigunge und Beweisunge, daß unser Glaube der rechte Glaube ist, nämlich, zum ersten die Langwierigkeit, daß dieser Glaube von Anfang der Welt gewest ist, und sein wird bis an der Welt Ende; zum andern die Kraft, daß dieser Glaube stehet wider alle Anfechtung, und die göttliche Macht und Gewalt sich in diesem Glauben erzeiget hat, auch wider die Pforten der Hölle; zum dritten die Weissagung, daß dieser Glaube zuvor saget, was zukünftig ist, und die Weissagung mit den Geschichten sich sein reimen, und gewiß eintreffen. Diese drei Stück hat kein ander Glaube, weder der christliche Glaube allein.

Darumb ist es gewiß und wahrhaftig der rechte einige Glaube.

Darumb sollen wir bei dem rechten alten Glauben bleiben, daß in der ewigen Gottheit drei unterschiedliche Personen seien, Vater, Sohn und heiliger Geist. Das ist der höchste und erste Artikel im christlichen Glauben, darinne die andern alle hangen. Wir heißen es den Artikel von der heiligen göttlichen Dreifaltigkeit. Aber Dreifaltigkeit ist ein recht böse Deutsch, denn in der Gottheit ist die höchste Einigkeit. Etliche nennen es Dreiheit; aber das lautet allzuspöttlich. Augustinus klaget auch, daß er kein bequemes Wort habe. Denn ich kann nicht sagen, wie drei Menschen oder drei Engel sind, daß auch also drei Götter seien, sondern muß sagen, daß Ein einiger ewiger Gott sei. Es ist wohl in der Gottheit ein Gedrittes; aber dasselb Gedritte sind Personen der einigen Gottheit: nicht drei Götter, nicht drei Herrn, nicht drei Schöpfer; sondern Ein Gott, Ein Herr, Ein Schöpfer, oder wie wir sagen: Es ist ein enig göttlich Wesen, und sind doch drei unterschiedliche Personen, Vater, Sohn und heiliger Geist. Ich nenne es ein Gedrittes. Denn Dreifaltigkeit lautet ebentheurlich, und ich kann ihm keinen rechten Namen geben.

Davon soll man heut predigen, wie unser christliche Glaube erfordert, daß wir bekennen, Gott, der Himmel und Erden geschaffen hat, sei ein einiger, ewiger Gott, und doch drei unterschiedliche Personen, Vater, Sohn und heiliger Geist; und daß der Sohn, und nicht der Vater, noch der heilig Geist, sei Mensch worden; und daß der heilig Geist solchs in der Menschen Herz durch den Glauben schreibe; doch also, daß der Sohn und heiliger Geist eben derselbige ewige Gott ist, der der Vater ist. Wer den Sohn anbetet, der betet keinen frembden Gott an, und wer den heiligen Geist anruffet, der ruffet auch keinen frembden Gott an. In Summa, welche Person der Gottheit man nennet, so hat man den rechten, wahren Gott genennet.

Im Alten Testament ist dieser Artikel auch wohl angezogen; wie die Schrift zeuget, daß Moses und die Propheten diesen Artikel wohl verstanden haben. Aber

er ist nicht so klar dargegeben, als im Neuen Testament. Denn Gott hat das jüdische Volk geführt und genähret, wie ein Mutter ihr Kind am Zitzen nährt. Aber im Neuen Testament, nu das Evangelium offenbaret ist, gehet dieser Artikel nicht dunkel noch verborgen, sondern mit Bilden und Worten offentlich: wie Christus gelehret hat, daß man taufen soll im Namen des Vaters und des Sohns und des heiligen Geistes. Das treiben wir immerdar in der Christenheit, auf daß dieser Artikel fest bleibe, nämlich, daß ein einiger ewiger Gott ist, und doch drei unterschiedliche Personen sind des einigen ewigen göttlichen Wesens, und daß der Sohn ist Mensch worden, und daß der heilig Geist den Glauben geußt in der Menschen Herz. Wer also gläubet, der ist ein Christ und Kind Gottes, der läßt sich Juden, Türken, Kotten, ja sein eigen Herz und Vernunft dran stoßen und ärgern, und bleibet fest bei dem Wort, welchs uns also gläuben lehret.

Also lehret uns dieß Evangelium. Der Vater redet aus der Wolken, und redet von seinem Sohn. Der Sohn stehet da mit klarem Angesichte, in weißem glänzenden Alcido, und betet. Der heilig Geist erscheinet in der Gestalt einer lichten Wolken. Da sind angezeigt drei unterschiedliche Personen. Denn der da redet aus der Wolken, ist ein ander, denn der, von dem er redet. Und der da erscheinet in der lichten Wolken, ist ein ander, denn der da redet, und der, von dem geredt wird. Der da redet, ist der Vater; und der, von dem er redet, ist der Sohn: der stehet und betet; und der da erscheinet in der lichten Wolken, ist der heilig Geist. Darumb scheidet sich der Vater vom Sohn, und der Sohn vom Vater, und der heilig Geist vom Vater und Sohn, nach der Person; und ist doch der Vater kein ander Gott, denn der Sohn; und der Sohn kein ander Gott, denn der Vater; und der heilig Geist kein ander Gott, denn der Vater und Sohn: sondern der Vater, Sohn und heiliger Geist sind Ein einiger, ewiger Gott.

Da kommen nu die Kexer, und fechten wider diesen Artikel mit all ihrer Macht und Kunst. Etliche, als Arius, greifen den Sohn an, und wollen den Sohn nicht lassen Gott sein, sagen: der Sohn heiße Gott

nach dem Namen, aber nicht nach der göttlichen Natur und Wesen; das ist, er sei solcher Gott zu nennen, durch welchen alle andere Creatur geschaffen, sei aber nicht rechter, natürlicher, ewiger Gott mit dem Vater. Etliche greifen den heiligen Geist an, und wollen den heiligen Geist nicht lassen Gott sein. Dawider stehet die heilige Schrift, und bezeuget gewaltiglich, daß der Sohn und der heilig Geist natürlicher, ewiger Gott sei, dem Vater gleich an Allmächtigkeit, Gewalt und Ehre.

Johann. 5 (V. 20—23.): Der Vater hat den Sohn lieb, und zeigt ihm alles, was er thut; und wird ihm noch größer Werk zeigen, daß ihr euch verwundern werdet. Denn wie der Vater die Todten auferwecket, und machet sie lebendig: also auch der Sohn machet lebendig, welche er will. Denn der Vater richtet niemand, sondern alles Gerichte hat er dem Sohn gegeben, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat. Was will daraus werden? Da sagt der Text, daß der Sohn eben die Gewalt habe, die der Vater hat; daß der Sohn lebendig macht, was todt ist, wie der Vater lebendig macht; und wie der Vater geehret wird, also solle auch der Sohn geehret werden. Nu ist dieß eine göttliche Macht, Todten lebendig machen, und eine göttliche Ehre, damit der Vater geehret wird. Darumb muß der Sohn wahrer, ewiger Gott sein, mit dem Vater. Denn wo er nicht wahrer, ewiger Gott wäre, wie Arius füngibt, so künnt ihm die göttliche Macht und Ehre, die der Vater hat, nicht zugeeignet werden.

Desgleichen zeuget die heilige Schrift, und das Nicänisch Symbolum bekennet und lehret aus der heiligen Schrift, daß der heilige Geist sei, der da lebendig macht, und der mit dem Vater und dem Sohn zugleich angebetet und zugleich geehret wird. Darumb muß der heilig Geist auch wahrer, ewiger Gott sein mit dem Vater und dem Sohn, in einerlei Wesen. Denn wo er nicht wahrer, ewiger Gott wäre, so künnt ihm die göttliche Macht und Ehre, daß er lebendig macht, und mit dem

Vater und dem Sohn zugleich angebetet und geehret wird, auch nicht zugeeignet werden; wie die heiligen Väter solchs aus der Schrift wider die Ketzer kräftiglich erstritten und erhalten haben.

Wahr ist's, die Personen des Vaters, des Sohns und des heiligen Geistes sind weit gescheiden, daß Arius noch sagen möcht nach der Vernunft: Der Sohn (Christus) ist nicht Gott, sondern allein Mensch; und die Ketzer sagen möchten: Der heilige Geist ist nicht Gott, sondern eine Creatur. Aber wie weit auch die Personen gescheiden sind, so kommen sie doch hie in der göttlichen Macht und Ehre wieder zusammen, daß, wie der Vater die Todten auferwecket und macht sie lebendig, also auch der Sohn wecket die Todten auf und macht sie lebendig. Und der heilige Geist wecket die Todten auf und macht sie lebendig. Und wie der Vater angebetet und geehret wird, also wird auch der Sohn angebetet und geehret. Und der heilige Geist wird mit dem Vater und dem Sohn zugleich angebetet und geehret; wie St. Paulus ein Gedrittes machet, und die Personen göttliches Wesens von einander scheidet, und doch alle drei Personen wieder zusammen bringet, und in Eines beschleußt, da er spricht Röm. 11 (B. 36.): Von ihm, und durch ihn, und in ihm sind alle Ding, ihm sei Ehre in Ewigkeit, Amen.

Also ist auch in diesem Evangelio eine große Unterscheid angezeigt der Personen. Der Vater redet aus der Wolken; der Sohn stehet da und betet; der heilige Geist überschattet die Jünger; doch muß ich nach dem christlichen Glauben alle drei Personen wieder zusammen bringen und sagen, daß die drei Personen, Vater, Sohn und heiliger Geist, ein enig, unzertrennet, göttlich Wesen sind. Die Unterscheid der Personen ist gewaltig. Der Vater redet von dem Sohn. Der Sohn höret den Vater reden. Der heilig Geist schwebet nicht über der Stimm, sondern über Christo und über den Jüngern. Stimm, Sohn, Wolken, diese drei sind weit unterscheiden. Doch sage ich nach dem christlichen Glauben, diese drei Personen, Vater, Sohn und heiliger Geist, sind ein einiger Gott, gleicher Macht, Ehre und Majestät.

Denn die heilige Schrift lehret, daß durch den

Sohn und heiligen Geist alle Ding geschaffen sind, Coloss. 1 (B. 16.): Durch ihn ist alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist. Psalm 33 (B. 6.): Der Himmel ist durchs Wort des Herrn gemacht, und alle sein Heer durch den Geist seines Mundes. Item, daß der Sohn und heiliger Geist die Todten auferwecket und lebendig machet, wie der Vater. Diese Werk, alle Ding schaffen, Todten auferwecken und lebendig machen, schließen und zwingen gewaltiglich, daß diese drei unterschiedliche Personen, Vater, Sohn und heiliger Geist, ein einiger Gott seien. Denn die heilige Schrift saget, daß nicht mehr sei, denn ein einiger Schöpfer, ein einiger Lebendigmacher. Diese Werk, alle Ding schaffen, Todten lebendig machen, stehen dem einigen Gott zu. Weil sie aber dem Sohn und dem heiligen Geist in der heiligen Schrift zugeeignet werden, so folget, daß, ob schon der Sohn eine unterschiedliche Person ist vom Vater, und der heilige Geist eine unterschiedliche Person vom Vater und vom Sohn, doch der Sohn und heiliger Geist ein einiger, ewiger Gott ist mit dem Vater. Das können wir nicht leugnen, wir wollten denn die ganze heilige Schrift leugnen.

Darumb zwinget uns die heilige Schrift und der christliche Glaube, daß wir die drei Personen in der einigen Gottheit, Vater, Sohn und heiliger Geist, unterscheiden, und doch die einige Gottheit nicht von einander reißen oder trennen, noch drei Götter machen; sondern daß wir ein einigen Gott in drei Personen, und drei Personen in einiger Gottheit bekennen und ehren. Denn wir Christen haben nicht gnug an dem, daß wir ein einigen Gott haben, wie die Türken thun, welche trefflich stolz dahersfahren mit ihrem Argument, daß sie sagen: In Einem Hause können nicht drei Hausherrn sein, sondern muß Ein Hausherr sein. Da meinen sie, sie habens getroffen, und halten uns Christen für eitel tolle Gänse und Enten, als die wir nicht verstehen könnten, daß wir drei Götter anbeten. Aber wehe allen denen, die zuerst den mahometischen Glauben mit dem Argument also in die Leute getrieben haben. Wehe auch alle denen, die solchs von uns Christen in frembde Länder schreiben, und uns so schändlich anlügen.

Wir Christen sind nicht so gar tolle Gänse und Enten, noch so grobe Anebel, die da nicht verstünden, daß es nicht allein närrisch Ding, sondern auch Abgötterei sei, mehr denn Einen Gott anbeten. Wir sagen auch also, daß ein einiger Gott und Schöpfer sei aller Creaturn, und machen nicht drei Götter, sondern gläuben und bekennen, daß ein einiger Gott sei, und sagen doch, derselb einige Gott wölle in drei Personen, Vater, Sohn und heiliger Geist, erkannt und geehret sein. Denn also hat sich Gott selbst offenbaret, daß wir gläuben und bekennen sollen, daß in seinem göttlichen Wesen drei unterschiedliche Personen sind, Vater, Sohn und heiliger Geist. Nicht in seiner Schöpfung sind drei unterschiedliche Personen; denn da ist er einig; sondern in seinem inwendigen göttlichen Wesen sind drei unterschiedliche Personen. In seiner Schöpfung, von außen gegen den Creaturn zu rechnen, ist Gott einig, ein einiger Gott und Schöpfer aller Creaturn. Aber in seiner Gottheit inwendig gegen ihm selbst zu rechnen, ist nicht eine einzelne Person, sondern sind drei unterschiedliche Personen, Vater, Sohn und heiliger Geist.

In der Schöpfung und in den Werken, von außen gegen der Creatur zu rechnen, sind wir Christen mit den Türken eins; da sagen wir auch, daß nicht mehr denn ein einiger Gott sei. Aber wir sagen, solchs sei nicht genug, daß wir allein gläuben, daß ein einiger Gott sei. Denn derselb einige Gott, den die Türken rühmen, daß er ein einiger Schöpfer sei Himmels und der Erden, hat sich also offenbaret, daß er Vater, Sohn und heiliger Geist sei, drei unterschiedliche Personen, und ein einiger, ewiger Gott. Darumb thun uns Juden und Türken Unrecht, daß sie uns beschuldigen, und sagen, wir sind abgöttisch, wir beten drei Götter an, denn wir nicht drei Götter, sondern einen einigen Gott anbeten: ohn daß wir denselben einigen Gott also erkennen und ehren, wie er sich geoffenbaret hat.

Gott der Vater wölle uns durch seinen heiligen Geist, umb seines lieben Sohns, unsers Erlösers Ihesu Christi willen, bei solchem Glauben feste erhalten wider alles, das dagegen uns mag anfechten, Amen.

Predigten am Fest St. Johannis des Täufers.

Die erste Predigt.

Von der Empfängniß, Geburt und Predigt Johannis
des Täufers.

(Ueber das Evangelium Lucä 1, 5—80. Anno 1532. domi.)

Ein jglicher Christ soll die rechte Ursach wissen, warumb man den heutigen Tag feire, auf daß wir nicht so ein närrische Freude haben, wie die Welt pfleget, als hätte unser Herr Gott den heiligen Johannem nur umb Essens, Trinkens und Tanzens willen, und ander dergleichen närrischer Freude zu Liebe lassen geboren werden. Darumb wollen wir das Evangelium für uns nehmen, auf daß nicht allein unser Leib heute sich fülle, freue, tanze und springe, sondern auch unser Herz und Gewissen habe, davon sich freuen möge.

Das allererst in dieser Historia ist, daß Gott mit dieser Empfängniß und Geburt sonderliche große Wunderzeichen thut. Denn da hören wir, daß Vater und Mutter so lang im Ehestand gewesen, und dennoch kein Kind gezeuget, und nu in dem Alter sind, daß sie Alters halben kein Hoffnung mehr haben, ein Kind zu bekommen. Dazu war die Mutter nicht allein veraltet, sondern auch im Geschrei, daß sie von Natur gar unfruchtbar wäre. Da thut Gott das große Wunderwerk, und gibt ihnen einen Sohn, sendet auch seinen Engel Gabriel vom Himmel, der die Botschaft von solchem Sohn bringet. Der Vater Zacharias wird stumm, bis das Kind acht Tage alt wird, die Mutter gibt dem Kinde den Namen, und sagt: Er soll Johannes heißen; welchen Namen sie doch von keinem Menschen gehöret hatte. Darnach fähet der Vater wieder an zu reden, und bekräftiget der Mutter Wort, sagt auch: Er heißt Johannes; die Nachbarn verwundern sich alle, und der Vater thut aus dem heiligen Geist eine schöne Predigt von diesem Kindlin.

Solchs sind alles große Wunderwerk, damit Gott anzeigt, daß dieser Sohn ein großer, trefflicher Mann sein werde, wie auch alle, die solchs hören, sich ver-

wundern und sprechen: Was meinstu, will aus diesem Kindlin werden? Und Christus selbst sagt, unter den Weibskindern sei kein größer aufgestanden, denn Johannes der Täufer.

Warumb er aber groß und über alle Adamskinder gelobet wird, das zeigt an der Engel in der ersten Botschaft, und der Vater Zacharias zeigt's auch an in seinem Lobgesang. Der Engel gibt die Ursach, und spricht: Er wird groß sein für dem Herrn; Wein und stark Getränke wird er nicht trinken, und wird noch in Mutter Leibe erfüllet werden mit dem heiligen Geist, und er wird der Kinder Israel viel zu Gott ihrem Herrn befehlen. Das ist, spricht der Engel, warumb er so groß sein wird: nicht allein, daß es so wunderbarlich bei seiner Empfängniß und Geburt zugehen wird, sondern daß er so groß und hoch Ampt wird haben, ja das größte und höchste Ampt unter allen Adamskindern. Gott wird ihn so groß machen, und auf ihn so viel setzen, daß keiner so groß und hoch Ampt weder gehabt hat, noch haben wird, als Johannes, Zachariä Sohn. Er wird der Größeste sein für allen, ausgenommen den Herrn selbst, welcher, ob er wohl der Kleinste ist im Himmelreich, dennoch größer ist, denn Johannes.

Eben das ist's auch, daß der Engel zu Zacharia kurz zuvor saget: Dein Weib Elisabeth wird dir einen Sohn gebären, deß Namen solltu Johannes heißen, und du wirst deß Freude und Wonne haben, und viel werden sich seiner Geburt freuen. Von zweierlei Freuden meldet der Engel. Die eine Freude ist des Vaters Zachariä und der Mutter Elisabeth, denen ist's ohne Zweifel ein Freude gewesen, daß sie in ihrem Alter sollen einen Sohn haben. Sonderlich aber wird sich's Elisabeth gefreuet haben, die so lange Zeit im Geschrei war, daß sie unfruchtbar wäre. Denn im Alten Testament wars ein Fluch und Vermaledeuung, wenn ein Weib unfruchtbar war. Weil nu Elisabeth die Schmach so lange Zeit hat tragen müssen, daß sie unfruchtbar sei, und derhalben andere Weiber hat müssen fliehen, wie ein Eul die Vögel, und nicht dürfen unter sie gehen, ist's ihr ein

Freude gewest, daß sie in ihren alten Tagen ein Kind zeuget. Wie sie selbst bekennet, rühmet und spricht: Also hat mir der Herr gethan in den Tagen, da er mich angesehen hat, daß er meine Schmach unter den Menschen von mir nehme. Das ist eine natürliche Fröhlichkeit und Freude, die Vater und Mutter über diesem Kind gehabt haben, und diese Freude ist auch nicht böse, denn der Engel lobet und verkündiget sie.

Die ander Freude aber ist größer, daß nicht allein Vater und Mutter, sondern auch andere sich dieses Kindes freuen sollen, nicht seiner Geburt halben, daß er mit solchen Wunderwerken geboren wird, sondern seines Ampts halben, daß er so ein fröhlich, tröstlich Amt soll führen. Das will der Engel mit diesen Worten: Viel werden sich seiner Geburt freuen, denn er wird groß sein für dem Herrn. Und sein Vater Zacharias leget solchs fein aus, und spricht: Du Kindlin wirst ein Prophet des Höhesten heißen; du wirst für dem Herrn hergehen, daß du seinen Weg bereitest, und Erkenntniß des Heils gebest seinem Volk, die da ist in Vergebung ihrer Sünde. Als wollt er sagen: Du Kindlin wirst der große, treffliche Prediger sein, der das Volk lehren wird, wie sie selig werden müssen. Bisher haben wir Mosen gehabt, aber er hat uns alle in Sünden und bösem Gewissen stecken lassen, wir haben dem Tod nicht können entlaufen, da ist kein Hülf, kein Rath gewest.

Denn gleichwie es uns unter dem Papstthum gangen ist, da dieser zu St. Jacob, jener gen Rom gelaufen, einer sich zugeißelt, ein ander sich zupastet hat; wenn man denn alles versucht und gethan hatte, so war dem Gewissen noch nicht geholfen, die armen, elenden, betrübten Leute wußten nicht wo aus, konnten kein Trost noch Ruge haben wider die Sünde und Tod: also gings jenen unter Mose. Aber nu, spricht Zacharias, wirds anders werden. Denn da hat uns Gott ein Kind gegeben, das wird der Mann sein, so den Weg weisen wird, daß man zur Vergebung der Sünden komme.

Du Kindlin, spricht er, wirst ein Prophet heißen, der dem Volk Erkenntniß des Heils

geben wird. Ein solcher Prediger wirstu sein, daß sich die ganze Welt wird freuen. Alle, die dich sehen und hören, werden sich freuen, Gott dafür danken und loben, daß er so einen tröstlichen Prediger hat auftreten lassen, der mit seinem Finger auf den Sohn Gottes zeigt, und Vergebung der Sünde durch ihn zusagen soll allen, die ihn annehmen und an ihn gläuben. O wie selig sind die Finger, so Christum zeigen! O wie selige Ohren werden diese sein, welche die Stimme hören werden: Siehe, das ist Gottes Lamb, das der Welt Sünde trägt! O wie selige Augen werden es sein, die den seligen Finger sehen werden, welcher Finger deuten wird auf das Opfer, das für der Welt Sünde soll geopfert werden!

Mit diesen Worten hat der liebe Johannes auch aller Menschen Herzen durchzuckert, daß man nu aus seiner Predigt weiß, wie man von den Sünden möge los, und ewig selig werden. Denn er saget also: Siehe, das ist Gottes Lamb, welches der Welt Sünde trägt. Nu muß ein jeder Mensch für sich selbst bekennen, daß er auch in die Welt gehöre. Darumb machet Johannes mit dieser Predigt aller Menschen Herzen fröhlich, wenn sie es nur annehmen wollen, und zeigt ihnen den rechten Trost wider die Sünde. Aller Welt Sünde, spricht er, deine, meine und eines jeden Sünde, keinen ausgeschlossen, liegt auf diesem Lamb Gottes. Die Sünde soll nicht mehr auf der Welt liegen, soll uns nicht mehr erschrecken, verdammen, noch tödten, sondern soll von uns weggenommen sein und auf dem Lämblin Gottes liegen.

Das ist die rechte Freude, daß der liebe Johannes solche Botschaft am ersten in die Welt bringet, und auf Christum mit Fingern deutet; vermahnet und reizet jedermann, daß sie sich an ihn hangen und solcher Gnad von ihm gewarten sollen. Solche Predigt ist von Anfang der Welt nie geschehen. Andere Propheten haben wohl von Christo auch geweissaget, wie er kommen und die Welt von Sünden ledig machen werde; aber da ist weder Esaias, noch Jeremias, der da hätte können sagen: Dieser ist's, den ihr sollt annehmen, der es thun und ausrichten soll. Johannes ist es allein, der die

erste Stimm hat lassen gehen, und die Person mit Fingern zeigt, wo doch Vergebung der Sünden eigentlich zu finden sei.

Das ist nu die rechte Ursach dieses Fests, daß man St. Johannes Tag feiret, nicht seines strengen Lebens halb, nicht seiner wunderbarlichen Geburt halb, sondern umb seines lieben Fingers und umb seines Worts und Ampts willen. Denn solchs Ampt und Predigt ist vor in der Welt nie erhöret worden. Solche Finger hat nie kein Mensch gehabt, noch gesehen, wie Johannes Finger sind, damit er das Lämmlein Gottes zeigt, und saget, das sei der rechte Heiland, welcher die Welt von Sünden erlösen will. Wen nu die Sünde drückt, wer sterben soll, wen der Teufel und Tod schrecket, der sehe nur diesem Prediger auf seinen Mund und Finger, der wird ihn recht lehren und weisen, daß er zu Vergebung der Sünde komme und mit Gott zufrieden werde. Und das ist die Freude, die alle Welt, nicht allein Zacharias und Elisabeth, an Johanhe haben sollen. Und von der Freude saget auch der Vater Zacharias in seinem Lobgesang, da er des heiligen Geistes voll wird, weissaget und spricht:

Gelobet sei der Herr, der Gott Israel, denn er hat besucht und erlöst sein Volk.

Und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils, im Hause seines Dieners Davids.

Als er vor Zeiten geredt hat durch den Mund seiner heiligen Propheten;

Daß er uns errettet von unsern Feinden, und von der Hand aller, die uns hassen;

Und die Barmherzigkeit erzeugte unsern Vätern, und gedächte an seinen heiligen Bund,

Und an den Eid, den er geschworen hat unserm Vater Abraham, uns zu geben,

Daß wir, erlöst aus der Hand unser Feinde, ihm dienen ohn Furcht unser Lebenlang,

In Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist.

Der liebe alte Zacharias wird fröhlich uber der

Geburt seines Sohns, nicht seiner Person halb allein, sondern daß solchs jzt fur der Hand sei und angehe, welches Gott so lange Zeit her durch seine Propheten verheißen hab, wie er dem David wölle einen Sohn geben, der von allen Feinden, das ist, vom Teufel, Sünde, Tod und Hölle, die uns fressen und verdamnen wölten, helfen soll. Das (spricht er) gehet jzt an, da alle Propheten von geschrieben und geschrien haben, es werde einmal geschehen. Jzt ist es da, Gott sei immer und ewig gelobt! Verheißen ist es gewesen, und alle Propheten haben drauf vertroestet, aber sie habens nicht können an den Tag geben, noch so predigen, wie es mein Sohn Johannes predigen wird, der mit den Fingern auf solches Heil zeigen wird und die Menschen dazu weisen. Jzt wird das liebe Wort angehen, welchs wird Vergebung der Sünde verkündigen öffentlich.

Und du, Kindlin, wirst ein Prophet des Höhesten heißen, du wirst für dem Herrn hergehen, daß du seinen Weg bereitest.

Der liebe Vater freuet sich sehr, und rühmet doch nicht das heilige, strenge Leben, welches sein Sohn führen soll, wie der Engel gesagt hat, sondern rühmet allein sein Wort und Predigt. Und heißt ihn nicht schlechts einen Propheten, wie die andern Propheten gewesen sein, sondern einen solchen Propheten, der hart für dem Herrn hergehen soll. Denn er selbst, der Herr, wird nu kommen und selbst predigen. Aber ehe er das thut, wird dieß Kindlin Johannes auftreten und sagen: Sehet auf! das ist der Mann, durch welchen aller Welt geholfen wird. Wer den hat, der hat ein gnädigen Gott, der soll unerschrocken und ohn Furcht sein sein Lebenlang, allein durch diesen Mann. Solchs hat zuvor kein Prophet gethan, daß er auf den Mann mit Fingern gezeigt hätte.

Johannes wird dem Herrn seinen Weg bereiten; als ein Fürst, wenn er gehet, so gehet der nächste Diener vorher, der Fürst gehet nicht zuvörderst; wenn man aber den Diener siehet, so weicht es alles, und jedermann gibt Platz. Also wird mein Sohn auch sein. Der wird vorhergehen und schreien: Gebt Raum, der Herr kompt, er folget mir hart auf dem Fuß nach; bald

nach meiner Predigt wird er auftreten und predigen, wird leiden und sich kreuzigen lassen, und von den Todten wieder auferstehen, den heiligen Geist senden, und was ich jzt predige, verkündigen lassen öffentlich in die ganze Welt.

Das ist nu die Freude, da wir heut den Tag mit sollen umbgehen, daß wir uns freuen umb Johannis Mundes und Fingers willen, daß, wer seiner Sünden halt sich fürchtet, wer für dem Tod sich entsetzet, hieher sehe auf diesen seligen Finger, und höre diese fröhliche, tröstliche Stimme: Siehe, das ist Gottes Lamb, welches der Welt Sünde trägt. Diesen Finger sollen wir heut loben, und Gott danken umb des lieben Johannis Ampt und seines tröstlichen Worts willen. Denn er ist der Ausbund über alle Propheten und Prediger, kein tröstlicher Wort und Finger kompt, denn Johannis Wort und Finger ist.

Hie denke zurück und sage mir, ob wir nicht große Narren im Papsithum sind gewesen? Denn da ist alles Loben auf der Kanzel, und alle Freud dahin gedeutet worden, daß Johannes so ein strenges Leben geführt, weder Wein noch stark Getränk getrunken, Heuschrecken und wild Honig geessen, mit Kameelhaut sich bedeckt hat. Was hilft aber dich und mich solches? Wozu soll es uns nützen und dienen? Ist's nicht wahr, wer Johannem nur für sein Person ansehen will, der wird keinen Trost daraus schöpfen können? Denn ob wohl Gott darumb solchs hartes Leben dem heiligen Johanni aufgelegt hat, daß die Leute desto mehr auf sein Predigt Achtung geben und desto ehe gläuben sollten, weil es nicht ein schlechter Mann war, sondern für allen andern einen sondern Wandel, dem Evangelio zu Ehren und zur Förderung, führete, so hilft doch solchs uns heutigs Tags nicht, es macht uns kein sondere Freud.

Aber das Wort und die Predigt Johannis tröstet und erfreuet die ganze Welt, wer es nur annehmen will, daß er mit eim solchen Finger kompt und auf den zeigt, der alle Freud und Trost ist, nämlich auf das Lamb Gottes, welches der Welt Sünde trägt. Solches Lämmlein zeigt er mit seinem Finger, nicht den Gänsen, Rügen, Stein, Holz, sondern uns Menschen, die wir arme, be-

trübte Sünder sind, daß wirs sollen annehmen und uns sein trösten und freuen. Und redet weiter von Johannis Predigt, was für ein neue Predigt es sei, die er in die Welt bringen werde, und spricht:

Und das Erkenntniß des Heils gebest deinem Volk, welches da ist in Vergebung ihrer Sünden.

Das heißt tröstlich predigen und die Leute recht lehren, wie sie sollen selig werden. Es hatten die Juden das Gesetz, welches ist eine solche Lehre und Predigt, daraus man weiß, was man thun und lassen soll. Solches ist wohl auch ein herrlich, groß Erkenntniß, aber sie geräth uns sehr ubel, weil wir ihr nicht folgen können. Denn weil wir wissen, daß Gott seine zehn Gebot uns aufgeleget, und von uns will gehalten haben, und wir doch bekennen müssen, daß wir sie nicht halten, noch halten können, so folget, daß solche Erkenntniß des Gesetzes in dem Menschen nicht mehr wirkt, denn daß er sich für Gott fürchten, seines Zorns und Strafe gewarten muß. Darumb sagt St. Paulus, das Gesetz richte Zorn an, das Gesetz tödte und verdamne, und sei gleichwie ein Handschrift über unsern eignen Hals. Röm. 3; 2. Corinth. 3; Coloss. 2.

Dagegen soll nu Johannes kommen, und ein andere Erkenntniß dem Volk Gottes geben, das da sei nicht ein Erkenntniß der Sünde, des Zorns, des Todes, sondern ein Erkenntniß des Heils; das ist, eine solche Predigt, daraus man lernet, wie man selig und von Tode und Sünde müge errettet werden. Das ist ein Kunst, davon die Welt nicht ein Wort weiß. Im Papstthum, da ich ein Mönch war, wußte ich die Kunst auch nicht. Ich fühlete wohl, daß mir einer vonnöthen wäre, der mir von Sünd und Tod hülfe; aber wo ich solchen Helfer finden sollte, das wußte ich nicht. Ich rief St. Annam an, die war meine Nothhelferin. Johannes aber soll zu solcher Kunst ein Meister sein, und den Leuten geben das Erkenntniß des Heils, das ist, ein solche Predigt in die Welt bringen, dadurch man lerne, wie man selig, das ist, von Sünd und Tod ledig werde.

Wie soll aber solchs zugehen? Was wird es für eine Lehre sein? Das deutet Zacharias, da er spricht:

Welches da ist in Vergebung ihrer Sünden. Wer da will wissen, wie er soll selig werden, der muß wissen, daß es allein geschehe aus Gnaden, und sonst durch nichts. So hat Johannes auch geprediget: Siehe, das ist Gottes Lamb, welches der Welt Sünde trägt. Item: Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade umb Gnade. Denn das Gesetz ist durch Mosen gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch Ihesum Christ worden. (Johann. 1, 16. 17.) Solcher Sprüche sind sehr viel in seinen Predigten, daraus man siehet, wie er immer hart getrieben hat auf Christum und auf seine Gnade.

Als wollt Johannes zu uns sagen: Gute Werk helfen nicht zur Seligkeit; ich hab auch gefastet und so streng gelebet, daß, wo gute Werk zur Seligkeit helfen sollten, so sollten meine Werk auch geholfen haben. Denn Johannes hat dem äußerlichen Ansehen nach ein heiliger Leben geführt, denn Christus selbst, welcher doch bei den Leuten blieben, auf Betten gelegen, Wein getrunken, Fleisch geessen, leinen und wüllen Gewand getragen hat. Aber Johannes hat in der Wüsten gelebt, Wasser getrunken, wild Honig und Heuschrecken geessen, ein Kameelshaut getragen. Dennoch, spricht er, solches hartes Leben thuts nicht, dadurch kompt man nicht in Himmel; aber Vergebung der Sünden thuts.

Solchs sollten wir wohl lernen. Wahr ist's, wir sollten billig fromm sein und uns in heiligem Leben halten. Aber selig werden geschicht allein durch Vergebung der Sünden, daß ein jeder lerne Gott so kennen, daß er gnädig sei und Sünde vergeben wolle, und spreche: Herr, ich kann mit dir nicht rechnen, ich weiß mit meinen Werken für dir nicht zu bestehen. Denn Johannes ist viel heiliger gewesen, denn ich, und hat doch auf seine Heiligkeit nicht gebauet. Ich will wohl gern mich für Sünden hüten, fromm sein, keusch und züchtig leben; aber damit ist mir nicht geholfen. Das allein hilft mich, daß du durch den heiligen Johannem hast predigen lassen, daß wir sollen selig werden durch Vergebung der Sünden.

Daraus folget nu, daß alle Welt in Sünden steckt,

ja die Sünde selbst ist. Denn wo kein Sünde ist, da darf man der Vergebung der Sünde nicht. Wiederum wo man Vergebung der Sünden darf, da muß je Sünde sein. Weil nu die Welt durch Vergebung der Sünden soll selig werden, so muß je folgen, daß die Welt eitel Sünde sei. Also schleußt sichs fein, daß alle Menschen Sünder, und soviel an ihnen ist, verdampt sind; sollen sie aber selig werden, so ist das der einig Weg, daß die Sünde ihnen vergeben muß werden. Das geschieht aber, wie Johannes lehret, allein durch den Sohn Gottes; der ist das Lämmlein, da alle unsere Sünde auf liegen, das muß uns helfen. Denn so die Sünde auf uns sollte liegen, und wir sie tragen müßten, so müßten wir in Ewigkeit verdampt und verloren sein, und vermöchte kein Mensch gen Himmel zu kommen. Aber es heißt Vergebung der Sünde, daß der Sohn Gottes die Sünde für uns hat tragen müssen.

Das heißt Johannis Predigt recht verstehen, und wissen, wie man soll selig werden, nämlich allein durch Vergebung der Sünden. Werden wir aber selig durch Vergebung der Sünden, so ist ausgeschlossen alle andere Weise, die Sünde zu tilgen. Das will der Papst und sein Haufe nicht leiden; sie singen das Benedictus alle Tage in der Metten, aber verstehens nicht, sondern widersehten und verfolgen es als die höchste Kezerei, wenn wir lehren, man müsse allein durch Vergebung der Sünde, und nicht durch gute Werk selig werden.

Wo kommt aber die Vergebung der Sünde her? Wer macht sie? Da antwortet Zacharias sehr fein und spricht:

Durch die herzlichste Barmherzigkeit unsers Gottes, durch welche uns besucht hat der Ausgang aus der Höhe.

Das heißt doch je, meine ich, allen Verdienst und gute Werk genau von Vergebung der Sünden abgeschnitten, auf daß man nicht könne sagen, man verdiene es. Die Jungfrau Maria ist heilig gewesen, Johannes der Täufer hat ein streng Leben geführt; haben sie aber dadurch Vergebung der Sünden gehabt? Nein, spricht hie Zacharias; sondern Vergebung der Sünde kommt allein daher, daß Gott barmherzig ist, und aus

solcher Barmherzigkeit seinen Sohn uns geschickt und geschenkt hat, daß er für uns bezahlete, und wir durch ihn sollten selig werden.

Darumb heits also: Vergebung der Sünde kompt nicht aus unserm Verdienst, noch aus unsern guten Werken, sondern durch die herzlichste Barmherzigkeit Gottes, daß er uns hat lieb gewonnen aus eigener Bewegung. Wir hatten mit unsern Sünden das höllisch Feuer verdienet, aber Gott hat seine grundlose Barmherzigkeit angesehen. Das ist die Ursach, warumb er seinen Sohn gesandt hat, und umb seines Sohns willen uns nu die Sünde vergibt.

Er macht aber zumal eine hohe Predigt von unserm lieben Herrn Ihesu Christo, daß er ihm einen sondern Namen gibt, und heißt ihn den Aufgang aus der Höhe, das ist, über alle Creaturen im Himmel. Gleichwie der Glanz ausgehet von der Sonnen, wenn sie herfür bricht, also gehet der Sohn auf vom Vater in Ewigkeit. Also redet Christus von sich selbst, Johann. 3 (V. 13.): Niemand fhret gen Himmel, denn der vom Himmel ernieder kommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Denn sein Wesen hebt sich nicht allererst hie auf Erden an, da er empfangen und geboren wird; er kompt aus der Höhe vom Himmel herunter auf Erden. Der, spricht er, hat uns heimgesucht, ist zu uns auf Erden kommen, und hat uns verlornen armen Sündern, die wir sonst hätten müssen ewig verdampt sein, Vergebung der Sünden gegeben. Das ist lauter Gnad und Barmherzigkeit.

Darumb können wir nicht rühmen, daß wir Wort oder Werk dazu gethan haben, denn niemand hat von solchem gewußt. Johannes aber ist der erste, der mit seinem Finger auf ihn zeigt, und uns zu ihm fhret, da wir sonst, eben wie die Jüden, würden frber gehen. Die Jüden haben ihn sehen spielen auf der Gassen, gleichwie ein ander Kind, haben ihn sehen zimmern, Brett bohren 2c. Wer sollt ihn denn in solcher knechtlichen Gestalt für den Aufgang aus der Höhe und für das Lamb Gottes angesehen haben, wo Johannes ihn nicht gezeigt und uns kund gemacht hätte? Aergerten sich doch die Jüden ohn das an ihm, und sprachen:

O, dieser ist der Zimmermann, Maria Sohn, der armen Wittwen Kind; seine Brüder und Schwestern sind allhie bei uns 2c. Marci 6 (B. 3.). Darumb kann sich niemand hie rühmen, daß ers verdienet habe, weil er nichts davon gewußt, auch ihn nicht gekannt hätte, wo Johannes solchs nicht verkündiget und ihn mit Fingern gezeiget hätte.

Auf daß er erschiene denen, die da sitzen im Finsterniß und im Schatten des Todes, und richtete unsere Füße auf den Weg des Friedens.

Sie beschleußt Zacharias seine Danksagung und Freudengesang, und fasset nicht allein sein Volk, die Jüden, sondern auch die Heiden mit, und sagt, daß alle Welt sitze im Tode und Finsterniß. Denn so wir gleich lang leben, so bleibt doch das letzte Stündlin nicht außen, man wird uns endlich die Augen zudrücken; daß es also alles unter dem Tode ist und sterben muß, da ist kein Mensch gefreiet noch ausgenommen. Die nu also unter die Erden sollen fahren und im Finsterniß sitzen, denen, spricht Zacharias, hat Gott ein Licht angezündet, das die Todten erleuchten soll unter der Erden und im Tod drinnen. Wenn sie an dieß Lämmelin Gottes gegläubt, und getauft sind worden, so sollen sie ein Licht haben, und ein Licht des Lebens, das ihnen im Tode drinnen leuchte, und sie so erhalte, daß der Teufel ihnen nicht schaden kann.

Das ist nu die Freude, nicht ein närrische Weltfreude mit Tanzen und Springen, mit Essen und Trinken, oder die sich hebt großes Gelds und Guts oder eines weltlichen Königreichs halb. Es ist umb ein Größers und Höhers zu thun, nämlich, wie wir lebendig bleiben, wenn wir in der Erden drinnen todt und faul sind; wie wir fromm werden, wenn wir in Sünden sind; wie wir aus der Hölle gen Himmel kommen, aus der Verdammniß zur Seligkeit kommen. Denn wir müssen doch endlich hinunter und den Teufel sehen und hören. Das geschicht gemeiniglich am letzten Stündlin, wenn man mit dem Tod ringet, da muß ein jglicher Christ dahin kommen, daß er die Sünde und den Tod recht fühle. Da ist denn kein ander Hülfe

noch Rath, denn daß man sich nach Johannes Finger richte, und das Lämmlein ansehe, welches der Welt Sünde trägt, und uns tröstet und spricht: Wer an mich gläubt, der wird den Tod nicht sehen ewiglich, und ob er schon stirbt, so soll er doch wieder leben.

Von solchen großen Sachen, von Sünd und ewigem Tod, von Gerechtigkeit und ewigem Leben, kommt diese Freud, da wir an des heiligen St. Johannes Tag mit umgehen, und Gott dafür danken sollen, daß er uns ein solchen Propheten gegeben, seine Finger sehen und seine Predigt hat hören lassen. Der Teufel und Papst haben andere Finger, die zeigen auf Platten und Rappen und Menschengesetz; aber es ist das höllisch Feuer. Denn so gute Werk helfen sollten, so würden sie Johannem auch geholfen haben, und er würde sich derselben getröstet haben. Aber er geschweigt seiner guten Werk und harten Lebens, und spricht zu Christo, Matth. 3 (V. 14.): Ich bedarf, daß ich von dir getauft werde; suchet und begehret anders nichts, denn daß Gott ihm durch Christum wolle gnädig sein; item spricht (Johann. 1, 16.): Von seiner Fülle haben wir alle genommen. Also ist die Jungfrau Maria und alle Heiligen auch aus Gnaden durch Christi Gerechtigkeit und Verdienst selig worden.

Das ist St. Johannes Predigt von Erkenntniß des Heils in Vergebung der Sünden, ein solche Kunst und Weisheit, die ein jeder Christ wissen soll, daß Vergebung der Sünden sei der einige Weg zur Seligkeit. Solche Predigt hat Johannes am ersten in die Welt gebracht, und den Herrn Christum mit dem Finger gewiesen, darumb ist ers wohl werth, daß man ihn lieb habe und sich sein freue, wie denn sein Name mit sich bringet. Denn Johannes heißt einer, der in Gnaden ist, ein holdseliger, liebevoller, freundlicher Mann, dem jedermann hold ist. Er ist ein lauter Johannes, seine Predigt ist lauter Freude. Den Namen soll er haben seines Ampts halb, und nicht des Lebens oder seiner Person halb, sonst sollt er Sauer heißen. Aber sein Leben hilft uns wenig, bringt uns kein Freude, aber seine Lehre bringt Trost und Freude.

Das sollt ihr jungen Kinder und ihr großen Striezen wohl merken, daß man den heutigen Tag feiret, nicht umb des Tanzens, Essens und Trinkens willen, sondern daß Johannes lehret, wie man soll selig werden, auf daß jedermann Gott darumb danke und lobe, daß er den lieben Johannem uns gegeben und durch ihn das fröhlich Wort und den seligen Finger hat kommen lassen, daß wir wissen, wo wir Seligkeit und ewiges Leben sollen finden. Also gehet das Fest dahin, daß Gott und sein Barmherzigkeit gerühmet werde, und nicht St. Johannes Person, auf daß Gott ein Dank von uns empfahe, daß er uns seinen Sohn und so ein tröstliche Predigt gegeben hat, daß wir weder Sünd noch Tod fürchten, sondern Gottes Güte und Gnade uns in Ewigkeit trösten mögen. Das verleihe uns Gott allen, Amen.

Die ander Predigt am Tage St. Johannis des Täuflers.

Vom Fest, Ampt und Predigt Johannis.

(Ueber das Evang. Luc. 1, 5—80. Anno 1533. domi suae.)

Der Evangelist Lucas zeigt an, daß der Engel des Herrn dem Zacharia erschienen sei im Tempel am Räuchaltar, und ihm verkündiget, daß sein Weib Elisabeth ihm einen Sohn gebären werde, deß Namen solle er Johannes heißen; deß werde er Freude und Wonne haben, und viel werden sich seiner Geburt freuen. Zeiget auch an, wie Johannes wunderbarlich sei geboren worden, nämlich von alten Eltern, und aus einer Mutter, welche noch dazu unfruchtbar sei gewesen, und daß er noch in Mutterleibe erfüllet sei mit dem heiligen Geiste. Daß also Johannes Geburt eine sonderliche Geburt, und viel ein andere Geburt, denn der ander Menschen gewesen ist. Solchs alles ist nicht umb Johannis willen geschehen, sondern umb seines Ampts willen, daß er, wie der Vater Zacharias in seinem Lobgesang saget, eine solche Kunst lehren würde, wie man Vergebung der Sünde, und in den Himmel kommen sollte, nämlich nicht

durch eigen Werk und Verdienst, wie zuvor die Pharifäer gelehret hatten; sondern aus lauter Gnade, durch die herzliche Barmherzigkeit Gottes, welcher seinen lieben Sohn gegeben hat für die Sünde der ganzen Welt.

Wiewohl nu alle Papisten diesen Lobgesang Zachariä täglich in ihren Kirchen gesungen haben, auch noch heutigs Tags in allen Metten singen, so haben sie ihn doch nicht verstanden, verstehen ihn auch noch nicht. Haben dieß Fest gefeiret, feirens auch noch, allein umb St. Johannis und umb seines strengen Lebens willen. Wir aber feiren diesen Tag, nicht umb St. Johannis willen, sondern umb Gottes willen, daß wir ihn loben und preisen, darumb, daß er den lieben Johannem in die Welt bracht, und zu solchem Prediger gemacht hat, welcher solch Wort und Predigt geführt hat, daß die Welt durch kein andere Weise vermöge selig zu werden, denn durch Vergebung der Sünde.

Solchs hat Johannes geprediget, wie Zacharias zuvor saget, und seine Predigten auch zeugen. Er hat die Pharifäer und Jüden darumb gestrafet und gescholten, daß sie predigten, man müßte durch eigen Frömmigkeit und Heiligkeit selig werden, er hat sie geheißten Ottergezüchte, und gesaget, sie sollten rechtschaffene Früchte der Buße thun. In Summa, er hat als mit einem Donner alles in einen Haufen geschlagen, und alle heißen Buße thun, die falschen Büßer, die da meineten, sie hätten gebüßet, und die falschen Heiligen, die sich dünken ließen, sie dürften keiner Buße. Und hat seine Predigt getrieben allein auf das Osterlämmlein, welchs der Welt, das ist, aller Menschen, die in die Welt geboren werden, Sünde tragen und hinwegnehmen sollte.

Darumb sollen wir auf dieß Fest unserm lieben Herrn Gott danken, daß er uns den Mann Johannem gegeben hat, welcher der erste gewesen ist, der uns das Evangelium geprediget und uns auf das Lämmlein Gottes gewiesen hat. Die Propheten haben wohl zuvor auch von Christo geprediget, und auf ihn gewiesen; aber von ferne, daß er über lang hernach kommen würde. Johannes aber hat von ihm geprediget, und nicht allein gesaget: niemand vermag selig zu werden, ohn allein durch Vergebung der Sünden, und durch das Lämmlein

Gottes, welchs der Welt Sünde trägt; sondern hat auch mit seinem Finger auf das Lämmlein gezeigt und gesagt: Siehe, das ist das Lämmlein Gottes.

Zuvor, ehe Johannes mit seinem Finger kommen ist, hat kein Jude je gedacht, daß dieß Lämmlein sollte der Welt Sünde tragen, und daß dieser Ihesus, Marien Sohn, Gottes Lämmlein sein sollte. Sie hätten nicht erdenken können, daß ers sein sollte, ob er schon mitten unter sie getreten war, unter ihnen stund, ging und wandelt. Aber da Johannes kommen ist, hat er gesagt: Dieser ist's, ders thun soll. Also spricht Zacharias in seinem Lobgesang: Johannes werde ein Prophet des Höhesten heißen, werde für dem Herrn hergehen, daß er seinen Weg bereite, und Erkenntniß des Heils gebe seinem Volk, die da ist in Vergebung ihrer Sünde; das ist, werde ein solcher Prediger sein, dem Gott von Himmel herab in den Mund gegeben hat, daß er das Lämmlein Gottes zeige, durch welches die Leute Vergebung der Sünde erlangen und selig werden.

So laßt uns nu den lieben Johannestag feiern, nicht daß wir St. Johannes anbeten, welchs er nicht von uns begehret noch haben will; sondern daß wir sein Ampt erkennen, und uns deß freuen, und seinem Finger folgen lernen, daß er auf das Lämmlein Gottes weist. Denn Johannes nimpt ihm die Ehre nicht, sondern gibt sie dem, dem sie gebühret. Ich bin nicht werth, spricht er, daß ich seine Schuchriemen auflöse, Johann. 1 (V. 27.). Item: Ich bin nicht Christus, sondern für ihm hergesandt. Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams stehet, und höret ihm zu, und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme, Johann. 3 (V. 28. 29.).

Der Papst hat Johannem geehret und angebetet, und das Lämmlein Gottes fahren lassen. Also hat er mit andern Heiligen auch gethan. Die Jungfrau Maria und Mutter Gottes hat er geehret und angebetet; und das Kindlin Ihesum in ihrem Schooß hat er fahren lassen. Solchs will Johannes nicht haben, sondern weist jedermann von sich und zeigt allein auf das

Lämmelin. Ich täufe mit Wasser zur Buße, spricht er, der aber nach mir kompt, ist stärker denn ich, dem ich nicht gnugsam bin, seine Schuch zu tragen, der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen. (Matth. 3, 11.) Als wollt er sagen: Ich bin nur Gottes Werkzeug, ich predige und täufe, daß ich euch zu dem Lämmelin Gottes bringe. Ich bin nicht das Lämmelin; aber dieser ist das Lämmelin Gottes, welches der Welt Sünde trägt. Darumb will ich, daß ihr nicht mich, sondern das Lämmelin ansehet.

Solchs soll man erstlich lernen, auf daß wir das Lämmelin recht erkennen. Darnach, wenn wir wissen, was Gott uns für Liebe und Gnade erzeiget hat in dem, daß er uns gegeben hat das Lämmelin, durch welches wir Vergebung der Sünde und das ewige Leben haben, sollen wir auch die Liebe beweisen unserm Nächsten, und ihm wohlthun, ihm Gnad erzeigen, und die Sünde verzeihen, wenn wir von ihm verletzet und beschädiget werden; wie uns Gott unser Sünde verziehen hat. Wenn wir das thun, so werden wir rechte Christen und Gott wohlgefällig sein. Das sei auf dießmal kürzlich gesaget von dem lieben Johannes, welches Geburt und Predigt wir uns von Herzen freuen, und Gott dafür danken sollen.

Die dritte Predigt am Tage St. Johannis des Täufers.

Von der Entbauptung Johannis.

(Ueber das Evang. Marci 6, 17—29. Anno 1534. publice in templo parochiae.)

Wir haben gehört die Predigt von dem lieben Johanne dem Täufer, wie seine Empfängniß und Geburt ist verkündiget durch den Engel des Herrn, und wie er empfangen und geboren ist, und wie der Vater Zacharias von ihm zuvor gesagt hat, was sein Ampt sein solle. Es ist alles zumal herrlich zugegangen; Engel, Menschen, Himmel und Erden freuen sich, und wissen von ihm zu sagen; seine Empfängniß und Geburt ist eitel Wunder und groß Ding. Nu wollen wir auch hören, was sein Ende gewesen ist, auf daß wir seine

Legenda ganz haben; wollen also das Fest seiner Empfängniß und Geburt, und seiner Enthauptung an einander bringen.

Die Legenda seines Lebens, was er gethan hat, da er nu erwachsen, und ehe er in sein Ampt getreten ist, ist geschwiegen; die Evangelisten melden nichts davon, ohn daß Et. Lucas Kap. 1. sagt (V. 80.): Das Kindlin wuchs und ward stark im Geist, und war in der Wüsten, bis daß er sollt erfürtreten für das Volk Israel. Er ist von seinen frommen, heiligen Eltern erzogen worden, und vielleicht im achten Jahr seines Alters in die Wüsten kommen, und in der Wüsten gewest, bis er dreißig Jahr ist alt worden. Da ist er aufgetreten, und hat geprediget. Denn sie sind beide fast gleich alt gewest, der Vorläufer Johannes, und sein Herr Christus. Johannes ist empfangen sechs Monat, ehe Christus ist empfangen worden. Weil er nu sechs Monat vor ihm empfangen ist, so ist er freilich auch sechs Monat vor ihm geboren; und in dem Jahr, da Johannes aufgetreten ist, und geprediget hat, ist fast Christus auch aufgetreten, und hat geprediget; ohn daß Johannes ein wenig vor Christo angefangen hat.

Et. Lucas Kap. 3. zeigt an, daß Johannes im fünfzehnten Jahr des Kaisers Tiberii hab angefangen zu predigen, und am Jordan zu täufen. Nu ist's gewiß, daß Christus im achtzehnten Jahr Tiberii ist gekreuziget worden. Darumb gibt die Rechnung, daß Johannes und Christus fast mit einander geprediget haben; ohn daß Johannes ein wenig ehe angefangen hat, und Christus ein wenig länger geprediget hat, denn Johannes. Johannes hat nicht viel über zwei Jahr geprediget, Christus nicht viel über drei Jahr. Sie habens beide kurz gemacht, der Vorläufer und sein Herr. Im fünfzehnten Jahr des Kaisers Tiberii haben sie angefangen zu predigen, und im achtzehnten Jahr Tiberii sind sie beide hinweg. Doch kompt der Vorläufer ehe hinweg, denn sein Herr; sintemal er kaum zwei Jahr oder nicht viel länger im Predigampt gewesen ist.

Johannes, saget Et. Lucas Kap. 3 (V. 3.), prediget die Taufe der Buße zu Vergebung der

Sünde. Er ist gegangen an den Jordan, und hat dasselb ganze Land durchzogen. Er hat nicht an einem Ort allein geprediget, sondern ist in alle Gegend kommen umb den Jordan, hat dieselben zwei Jahr geprediget und gesaget: Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbei kommen. Er hat nicht Wein noch stark Getränke getrunken, sondern Wasser, und hat geessen Heuschrecken und wild Honig, hat ein gestreng Leben geführt, und die Leute erinnert, daß das Reich Christi fürhanden wäre, hat getäufet, und Christum mit Fingern gezeiget. Als Johannes so prediget, tritt Christus bald auf und prediget auch. Das ist geschwinde auf einander gegangen. Sobald Johannes angefangen hat zu predigen, in einem halben Jahr, oder aufs meiste in einem ganzen Jahr darnach, hat Christus auch angefangen; und über drei Jahr sind sie beide todt.

Das ist doch je ein kurze Zeit, und reimet sich solches sehr ubel zu dem hohen Zeugniß, welches Johanni von dem Engel, von dem Vater Zacharia, und von Christo selbst gegeben wird. Der Engel bringet die Botschaft von seiner Geburt, weissaget herrlich von seinem Ampt, und führet ein die heilige Schrift aus dem Propheten Isaia und Malachia: Er wird groß sein für dem Herrn; item: Er wird für ihm hergehen im Geist und Kraft Elias. Zacharias spricht: Du Kindlin wirst ein Prophet des Höhesten heißen, du wirst für dem Herrn hergehen, daß du seinen Weg bereitest. Christus saget: Unter allen, die von Weibern geborn sind, ist nicht aufkommen, der größer sei, denn Johannes der Täufer. Auf solch groß trefflich Geschrei folget so gering kurz Werk, daß der liebe Johannes kaum zwei Jahr predigt, und thut dennoch keine Wunderzeichen; allein täufet er, und prediget Buße zu Vergebung der Sünden.

Er hat herrliche Zeugnisse im Alten Testament von den Propheten Isaia und Malachia, im Neuen Testament von dem Engel des Herrn und von Christo selbst. Der Vater Zacharias hebet sein Ampt über aller Propheten Ampt. Auf solche treffliche, herrliche Zeugnisse folget nichts mehr, denn daß Johannes hin

und wieder am Jordan prediget Buße, und täufet; und treibet solchs nur zwei Jahr, darnach verleuret er seinen Kopf. Denn er hat geprediget nicht allein im jüdischen Lande, sondern ist auch kommen in Galiläam zu dem König Herodes; den hat er gern wollen befehren. Und weil ihn Herodes gern höret, wird er oft zu Hofe geweest sein, und hat gehoffet, Herodem zu gewinnen. Aber Herodes danket ihm mit dem Kopfe, wirft ihn ins Gefängniß, und läßt ihn meuchlings enthäupten, umb der Huren Herodias willen.

So hats ein Ende, so gehets aus mit dem großen, trefflichen Mann, der so herrlich gerühmet wird von Menschen und Engeln, ja von seinem Herrn selbst; der soll so ein schändlichen Tod leiden, umb einer bösen, verzweifelten Huren willen; und dazu heimlich im Gefängniß geköpft, und sein Kopf auf einer Schüssel der Huren in die Kammer gebracht werden, daß sie ihre Lust dran siehet. Wunder wäre es nicht, daß das höllisch Feuer drein geschlagen hätte. Dieser Mann ist aufs herrlichst gepreiset von den Propheten, vom Engel, von Christo; und soll nicht länger predigen, denn zwei Jahr, soll über seiner Predigt den Kopf lassen, also daß ihn das junge Hürlein an den Tanz bringet, mit ihm pranget für den Gästen, und darnach ihrer Mutter bringet. So schändlich kompt der treffliche Mann umb sein Leben.

Da Christus solchs höret, thut er eben, als wäre ihm nichts drum, und ging ihm solcher unbilliger Tod seines liebsten, treuesten Freundes nichts zu Herzen; er zürnet nicht, fluchet nicht, dräuet nicht, und in Summa, thut nichts dazu. Er sollte billig mit allen Blitzen und Donnern in den Tanz geschlagen haben; aber er thut nicht mehr dazu, denn daß er entweicht in eine Wüste. Wer will solchem Herrn dienen, der seinen liebsten Freund und größten Heiligen, ja seinen eignen Vorläufer so schändlich läßt hinrichten, und thut nichts dazu? Über das sagt man auch, daß die Heiden und Barbari in dasselb Land gefallen sind, und die Gebeine Johannis nach seinem Tode zerstreuet und, das noch ärger ist, zu Pulver verbrannt haben, also daß nichts davon übrig blieben ist, denn die Asche. Die Nonnen zu Rom rühmen, sie haben Johannis Haupt. Andere rühmen,

sie haben seinen Finger, damit er Christum gezeigt hat. Aber die Historien sagen: Johannes sei mit andern Heiligen von den Heiden herausgerissen aus dem Grabe und verbrannt worden.

Heißt das den heiligen, großen Mann, der so herrlich in der Schrift gepreiset, und desgleichen nach Christo auf Erden nie kommen ist, geehret, daß er so ein kurze Zeit, kaum zwei Jahr, predigen, kein Wunderwerk thun, und endlich so schmähligen Todes sterben soll, und nach seinem Tode seine Gebeine zerstreuet, und sein Leib zu Pulver verbrannt werden soll? Wohlan, wer da will ein Christ sein, und sonderlich ein Prediger, der mag hie lernen, wie Gott mit seinen Kindern und den liebsten Heiligen pflege umzugehen. Und was sind wir mit unsern Anfechtungen und Verfolgungen, gegen dem heiligen, trefflichen Mann Johannes, mit dem es so jämmerlich zugegangen ist bei seinem Leben und nach seinem Tode?

Und zwar Christo, dem Sohn Gottes selbst, ist nicht besser ggangen; der hat auch nicht viel länger denn drei Jahr geprediget, und ist darnach ans Kreuz geschlagen worden. Es muß zumal eine schändliche Zeit gewesen sein unter Hanna, Caipha, Herode, Pilato und Tiberio, daß Johannes umb seines hohen Ampts willen am Tanz, und Christus umb seiner großen Wohlthat willen am Kreuz so schmähligen Tod leiden müssen; und daß die zween hohen Männer, dergleichen nie auf Erden kommen sind, auch nicht kommen werden bis ans Ende, innerhalb anderthalb Jahr so jämmerlich hingerichtet werden.

Aber solchs ist gewesen Gottes Zorn uber das Land, welchs diese zween höchste Prediger nicht länger denn drei Jahr im Ampt hat tragen sollen. Denn dieß Volk schlug allzeit die Propheten todt. Sobald einer austrat, flugs dahin mit ihm, wie Christus darüber klaget, Matth. 23 (V. 37. 38.): Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind; wie oft hab ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versamlet ihre Küchlin unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt? Wohlan, es wird einmal ein Ende nehmen! Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden.

Da sie nu solchs aufs höchst getrieben hatten, und sich mit dem Blut der Propheten weidelich beladen, auf daß sie das Maas ihrer Väter erfüllten, hat Gott Johannem den Täufer und Christum, seinen Sohn, schnell hinreißen lassen, auf daß Johannes nur bald zu den Propheten versamlet würde, und Christus flugs in sein Reich käme, und die Bluthunde und Mörder, die Jüden, Pilatus, Herodes bezahlet würden, wie sie verdienet hatten.

Denn ungefährlich vierzig Jahr nach Johannis und Christi Tod hat es mit den Jüden ein Ende genommen, daß die Stadt geschleift, der Tempel zerrissen und verbrannt, das Königreich, das Priesterthum, der Gottesdienst, Land und Leute, alles zu Boden gangen ist. Darnach hat Christus das Evangelium geführt in die Welt, und alle Gewaltigen, Klugen und Weisen irre gemacht. Also haben die zween höchsten Männer, so je in der Welt gewesen sind, ihr Ampt aufs kürzest geführt. Andere Propheten, Bischöfe und Märterer haben ihr Ampt nicht so kurz geführt. Diese zween, Johannes und Christus, sind die größten und höchsten Prediger gewesen, so je auf Erden kommen sind; und haben doch aufs kürzest ihren Lauf vollendet. Aber solchs hat ihnen nicht geschadet, sondern ist ein Zeichen eines schrecklichen Zorns gewest über das jüdische Volk. Weil Gott diese zween treffliche Prediger so bald hinweggenommen hat, wollte ich nicht gern überblieben sein, wenn ich auf die Zeit gelebet hätte.

Wenn Gott fromme Leute hinwegnimmt, das ist allzeit ein Zeichen des Zorns Gottes, wie der Prophet Esaias Kap. 56. spricht (V. 13. 14.): Der Gerechte kommt umb, und niemand ist, der es zu Herzen nehme; und heilige Leute werden aufgerafft, und niemand achtet drauf; denn die Gerechten werden weggerafft für dem Unglück, und die richtig für sich gewandelt haben, kommen zu Friede, und rugen in ihren Kammern. Da stehet es beides, wenn Gott fromme Leute hinwegnimmt, und das Korn von der Spreu sondert, so ist's ein Zeichen, daß er den ubrigen Haufen strafen, und die Spreu anzünden, und mit Feuer verbrennen will. Ihnen aber schadet es nicht: denn sie kommen aus der

Unruhe in die Ruge. Unser Herr Gott will nicht, daß sie sehen sollen das Unglück, welches hernach folget.

Also tröstet Gott den frommen König Josia, 2. Reg. 22, und spricht (V. 20.): Ich will dich zu deinen Vätern sammeln, daß du mit Frieden in dein Grab versammelt werdest, und dein Augen nicht sehen alle das Unglück, das ich über diese Stätte bringen will. Darumb habens die Frommen keinen Schaden, wenn sie Gott durch den Tod von dieser bösen Welt absodert; die Welt aber soll dafür erschrecken: denn es ist ein Anzeigung, daß ein Unglück davorn ist, und es ubel zu gehen soll.

So wird nu Johannes weggerissen, Christus gekreuziget, die Apostel getödtet. Unterdeß freuet sich die Welt. Die lieben Herrn, Johannes, Christus, die Apostel, fahren dahin, niemand fraget darnach, niemand spricht: Ah sei es Gott geklaget, daß die heiligen Männer so jämmerlich umkommen! Aweh, wie will es uns gehen? sondern jedermann lachet, spottet, und ist guter Ding. Aber, wie gesagt, unser Herr Gott hat es mit den heiligen Männern so kurz machen wollen, auf daß sein Zorn, der über das jüdisch Volk kommen sollt, beste ehe angehen künnte.

Heutigs Tages gehets auch also, man verfolget das Evangelium aufs heftigste, und reiſet die Frommen dahin, auf daß ja Gottes Zorn, der fürhanden ist, beste ehe angehe. Denn das werdet ihr erfahren, wenn die nu dahin sind, die es jkt aufhalten, so wird höllisch Feuer regenen auf die Welt, und eitel Jammer und Noth sein. Gott läſſet die Frommen also dahin reißen, auf daß sie das zukünftige Unglück nicht sehen, sondern in ihr Kämmerlein gehen und da rugen in Friede. Wenn wir nu dahin sind, so wollen wir sagen: Wohl-an, liebe Welt, du haſt nicht darnach gefragt, da ich dir predigte, dich tröstete, dich strafete; sondern haſt gelachet, und ein Geſpött draus gemacht, und die Frommen gewürget. Nu wollen wir uns ins Grab legen, da schlafen und sanft rugen. Wenn nu das Unglück und die Unruhe über dich kömpt, so wollen wirs auch weder sehen noch hören, wie du uns nicht

hast wollen hören; wollen dafür sanft schlafen und rügen, und dich umbsonst schreien lassen.

Ich bin nicht gern ein Prophet, der so weissaget; aber der gemeine Lauf ist also, daß Gott läßt selten seine Propheten sehen das Unglück, davon sie predigen, und die Leute für warnen. Jeremias ist es schier allein, der sein Prophecei selbst sehen und erleben hat müssen mit dem Gefängniß und der Zerstörung Jerusalems; die andern hat Gott gemeiniglich vor hinweg genommen, daß sie den Jammer nicht sehen sollten. Darumb sollen wir uns nicht dran ärgern, daß Gott mit seinen Heiligen also umgeheth, als kenne er sie nicht, als frage er nichts nach ihnen, und läßt die Welt ihren Muthwillen treiben, als hätte sie aller Ding recht. Den Heiligen schadet solches nicht; denn sie werden zu ihrer Ruge gefördert: die Welt aber fördert ihr eigen Verderben, und sammet den Zorn Gottes; muß derhalben endlich gar zu Boden darob gehen.

So hat nu Johannes kaum zwei Jahr geprediget, und ist damit dahin gefahren aus der Welt. Christus hat auch in dreien, oder außs höchste in vierthalb Jahren alle sein Predigen, Lehren und Wunderzeichen vollendet, und damit auf und davon. Er wird fast alle Tage geprediget und Wunderzeichen gethan haben, auf daß er seinen Lauf vollendete. Das ist ein großer, trefflicher Fall, und große, schändliche Undankbarkeit der Welt, daß die zween höchsten Prediger so bald hingerichtet werden. Der Teufel hat geeilet, und sie scharf angegriffen. Johannes und Christus haben sein nicht gefeilet, haben ihm nach der Gurgel gegriffen; darumb hat der Teufel ihr wieder nicht gefeilet. Und hätte der Teufel Christum im Grab behalten können, wie Johannem, so hätte ers gethan. Aber der heilig Geist hatte von ihm geweissaget, Psalm 16 (V. 10.): Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, und nicht zugeben, daß dein Heiliger verwese. Darumb war es unmöglich, daß er vom Tod sollt gehalten werden, wie St. Petrus sagt, Act. 2 (V. 24.).

Der Teufel hat gedacht: wenn ich nur diese zween Prediger hinweg habe, so habe ich gewonnen. Gleichwie

ers jzt auch gern dahin brächte, daß vom Evangelio, von der Taufe, vom Sacrament nichts übrig bliebe. Aber Christus hat dagegen gedacht: Harre Teufel, willst du daran, so will ich nicht lang harren, will eilen, und meinen Lauf bald vollenden, auf daß du mich kreuzigen mögest. Aber darnach will ich eine Predigt anheben, welche soll durchdringen in die ganze Welt, und bleiben bis an den jüngsten Tag; das solltu nicht wehren. Hat nu der Teufel und die Welt Johannem und Christum nicht hören wollen an ihrem Leben, so müssen sie sie nu hören nach ihrem Tode, sie wollen oder wollen nicht. Wie sie uns jzt auch hören müssen, wider ihren Dank. Daß wir nicht lang todt geschlagen sind, das feilet an ihrem guten Willen nicht.

Das ist die Legenda des lieben Johannis, welcher sampt seinem Herrn Christo kurz gelebet hat hie auf Erden, nu aber lebet in Ewigkeit. Ja, nicht allein das; sondern obschon sein Leib getödtet ist, so lebet doch sein Geist: der prediget noch jemmerdar unter uns, weil wir sein Wort und Predigt haben, welches das rechte Heiligthum ist. Haben wir nicht Johannis beinern Haupt und leiblichen Finger, und des Herrn Christi Kleider und Fahne, wie man zu Trier viel Narrenwerks damit anrichtet; so haben wir doch den rechten Finger und das rechte Haupt Johannis, das ist, sein liebes Wort, das er geprediget hat. Ja, wir haben den ganzen Johannem und ganzen Christum, nicht ein Stück von ihrem Körper; sondern ihre Lehre und Predigt, daß wir hören, was sie für Weisheit und Geist gehabt haben. Das ist uns lieber, denn aller Heiligen Körper. Was hülfß uns, wenn wir schon ihre Leibe, Häupter und Finger sähen? Zu Grund nichts. Aber daß ich den Finger Johannis habe: Siehe, das ist Gottes Lamb, welches der Welt Sünde trägt, das ist mir nützlich und gut. Sehe ichs nicht mit den Augen, so sehe ichs mit dem Herzen und Glauben.

Darumb lebet Johannes noch jemmerdar, und stirbet nimmermehr; seinen Finger, das ist, sein Wort, die er redet, und damit er auf Gottes Lamb weist, haben wir, das hören wir, und mögen demselben folgen, wenn wir wollen. Das ist uns ein lieber Finger, und

ein werthes Häupt von Johanne dem Täufer. Den todten Finger Johannis haben die Heiden zu Aschen verbrannt, denselben werden wir wieder sehen am jüngsten Tage; aber seinen rechten lebendigen Finger, das ist, sein Wort und Geist, haben wir. Derselb Finger gehet uns für, und weiset uns zu dem rechten Mann, der uns von Sünd, Tod, Teufel und Höll erlöset. Nu wollen wir die Historia ansehen von Wort zu Wort, und hören, was für Stücke sein Legenda hat.

Herodes hatte ausgesandt, und Johannem gegriffen, und ins Gefängniß gelegt, umb Herodias willen, seines Bruders Philippus Weib; denn er hatte sie gefreiet. Johannes aber sprach zu Herode: Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest. Herodias aber stellet ihm nach, und wollt ihn tödten, und kunnt nicht. Herodes aber fürchte Johannem, denn er wußte, daß er ein frommer und heiliger Mann war, und verwahret ihn, und gehorchet ihm in vielen Sachen, und höret ihn gerne.

St. Matthäus und St Lucas nennen diesen Herodem den Vierfürsten, darumb, daß er ein Herr war über Galiläam und Peräam. Denn die Römer hatten Judäam mit ihrer Zugehör getheilet in vier Stücke, oder vier Herrschaften, und über eine jede Herrschaft einen Herrn gesetzt, auf daß sie die Juden zwingen könnten. Dieser Herodes hatt einen Bruder, der hieß Philippus; derselb Philippus hatte ein Weib, die hieß Herodias; mit der hatte er gezeuget das junge Hürlein, welchs hie tanzet. Nu reisete Herodes dermaleins gen Rom, und als er unterwegs bei seinem Bruder zur Herberge war, hielt er mit Herodias ein Gespräch, und ward mit ihr eins, daß er sie seinem Bruder entführet, da er wieder kam von Rom, und das fromme Töchterlin, die Tänzerin, zog mit.

Da nu Herodes wieder in Galiläam kam, und die Herodias bei sich hatte zum Weibe, da war Johannes auch im Lande, predigte Buße, und täufet. Und Herodes hörte Johannem gern, darumb war Johannes oft zu Hofe. Herodes war sein gnädiger Herr und König,

und der fromme Johannes meinete, er wollte Herodem befehren. Da er nu sahe seine Untugend, daß er seinem Bruder sein Weib entführet hatte, sampt der Tochter, und lebete in öffentlichem, ärgerlichem Ehebruch, strafet er ihn und sprach: Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest. Solchs kunnt Herodes nicht wohl leiden, daß ihm Johannes seine Untugend für die Nasen reib. Wiewohl der Text saget: Herodes hab Johannem wohl können leiden, aber Herodias hab ihn nicht leiden können. Doch thuts Herodi wehe, daß er gestraft wird, und seines Bruders Weib von sich thun soll. Denket derhalb also: Sie werden sich doch nicht mit einander vertragen, Johannes und Herodias. Soll ich nu eins verlieren, wie denn geschehen muß, so verliere ich eben so mehr den lieben frommen Prediger Johannem, als die Herodias.

Doch stellet er sich, als höre er Johannem gern, ist ernstlich und spricht: Wahrlich, der Mann prediget wohl. Denn er fürchte Johannem, weil er wußte, daß er ein frommer Mann war, und das ganze Land an ihm hing, und ihn in Ehren und für ein heiligen Mann hielt. Aber hüte dich, Herrn sind Herrn, und wollen jemmerdar ein Vorthail haben für andern Leuten. Wie man spricht: Mit Herrn ist nicht gut Kirschen essen, sie werfen umb sich mit den Stielen. Item, Herrngunst und Aprilentwetter zc. verkehren sich bald. Kein Herr läßt sich gern strafen, es sei denn einer gar fromm, ders leiden könne. David, Josias, Josaphat kunnten es leiden, daß sie die Propheten strafeten, aber die andern Könige hieben den Propheten und Predigern die Köpfe hinweg, und wollten ungestraft sein.

Zu unser Zeit findet man solcher Leute sehr viel, unter Fürsten, Adel, Bürger und Bauer, die die Prediger gern hören, doch also, daß sie in der Predigt nicht gerühret werden; alsbald aber sie gerühret werden, so ist die Freundschaft aus. Wenn man andere strafet, das können sie wohl leiden; wenn man aber ihnen zuspricht, wie Johannes hie Herodi thut, so wollen sie es nicht leiden. Wie unsere Stadtjunker sagen: Man solle nichts predigen vom ehrfamen, weisen Rath und von den Rathsherrn, sondern nur vom gemeinen Mann. Lieber

Funker, man soll es euch bestellen! Also höret Herodes Johannem gern, da er die gemeine Leute strafet. Aber da Johannes sich auch zu Herodi fehret, und spricht: Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest. Da denket Herodes: Harre, willst du daran, das soll dir deinen Kopf gelten.

Aber das heißt nicht recht gehöret, wenn der Pfarrherr andere Leute strafet, daß du sagest: Das ist ein feiner Mann, er kann aus den Bünden wohl predigen, wie gehet er hindurch! Wenn er aber dich angreiset, daß du sagest: Daß den Pfaffen dieß und jenes; hat er von niemand zu predigen, denn von mir? Also höret der Teufel und böse Mäuler auch gern, daß andere Leute werden zur Fleischbank gehauen; daß man aber seine Lügen und Bosheit strafe, solchs kann er nicht leiden. Aber recht hören heißt, wenn ich die Wahrheit gern höre, wenn es schon meine Person antrifft, und ich mich strafen lasse, und mich bessere, wie David, Josias, Josaphat thäten. Aber die die Wahrheit gern hören wider sich, das sind zumal seltsame Vogel auf Erden. Sonst sind Sperling und Raben nicht so gemein, als die, so sich gern krauen und loben lassen.

Wenn wir Bürgern und Bauern predigen, sie sollen nicht stehlen, nicht wuchern, nicht übersezen, das kann der Rath wohl leiden, er hörets gern; solchs ist Herodis Gehör. Wenn ich aber sage: Ihr Rathsherrn sollet euer Ampt thun; so will mans nicht leiden. Ei Lieber, das könnte Herodes auch wohl. Wenn unsere Fürsten, und die vom Adel hören, man soll Buße thun, sich bekehren, dem Evangelio gläuben; das ist recht, sprechen sie, das hören wir gern. Wenn man aber saget: Du Fürst, Edelmann, sollst auch Buße thun, dein wüste, wild Leben taugt nicht; und du kannst solchs hören und leiden, so hat dich gewißlich Gott lieb, und ist solchs ein sonderliche Gabe Gottes. Da wird gewißlich etwas aus dir werden, und Gott wird dich nicht lassen, wie Salomon sagt, Proverb. 1 (V. 5.): Wer weise ist, der höret zu, und bessert sich, und wer verständig ist, der läßt ihm rathen. Und Sirach Kap. 1 (V. 31.): Die Furcht des Herrn ist die rechte Weisheit und Zucht, und der

Glaube und Geduld gefallen Gott wohl. Wenn du aber zürnest, murrest, und willst es nicht leiden, so bistu ein Herodes; nicht ein Kind der Wahrheit, sondern ein Kind der Lügen.

Das ist das erste Stück von der Historia, damit der Evangelist an dem König Herode rühret das gemeine Laster, so in der Welt regieret, nämlich, daß jedermann, und sonderlich die großen Herrn, wollen den Namen haben, als hören sie Gottes Wort gern, und wollen doch ungestrafet sein. Wie? spricht Herodes, Johannes strafet mich umb Herodias willen, solchs kann ich nicht leiden. Doch kann ich ihn nicht tödten, denn er ist ein frommer, heiliger Mann. Wo ich ihn tödtet, so gieng das Geschrei über mich, daß ich den frommen, heiligen Mann getödtet hätte. Herodias hätte nach dem Geschrei nichts gefragt; aber Herodes fraget darnach. Darumb hat er den Schein, als höre er Johannem gern, für den Menschen; aber nicht für Gott, der siehet sein Herz. Doch daß ihn Johannes nicht mehr strafe öffentlich, so verwahret er ihn.

Und es kam ein gelegener Tag, daß Herodes auf seinen Jahrestag ein Abendmahl gab den Obersten, und Hauptleuten, und Fürnehmesten in Galiläa. Da trat hinein die Tochter der Herodias und tanzete, und gefiel wohl dem Herode, und denen, die am Tische saßen. Da sprach der König zum Mägdlin: Bitte von mir, was du willst, ich will dir's geben. Und schwur ihr einen Eid: Was du wirfst von mir bitten, will ich dir geben, bis an die Hälfte meines Königreichs. Sie ging hinaus, und sprach zu ihrer Mutter: Was soll ich bitten? Die sprach: Das Haupt Johannis des Täufers. Und sie ging bald hinein mit Eile zum Könige, bat und sprach: Ich will, daß du mir gebest izt sobald auf eine Schüssel das Haupt Johannis des Täufers. Der König ward betrübet; doch umb des Eids willen, und derer, die am Tische saßen, wollt er sie nicht lassen ein Feilbitte thun.

Und bald schickte hin der König den Henker, und hieß sein Haupt herbringen. Der ging hin, und enthäupte ihn im Gefängniß, und trug her sein Haupt auf einer Schüssel, und gabs dem Mägdlin, und das Mägdlin gabs ihrer Mutter.

Das ist das ander Stück von der Historia. Da Johannes im Gefängniß verwahret liegt, machen die- weil Herodes und Herodias diesen Anschlag: Herodes wolle seinen Jahrestag begehen, ein Abendmahl geben, und einen Tanz anrichten, da solle das Töchterlin ein- her treten und tanzen; und wenn nu die Gäste am fröhlichsten sind, wolle Herodes ihr geloben, zu geben, was sie bittet, auch die Hälfte seines Königreichs, auf daß jedermann erkenne sein väterlich Herz, das er zu dem Mägdlin hat. Er nennet das halbe Königreich; er meint aber Johannis Haupt. Das ist der Anschlag, da kunnt niemand denken, daß solcher Anschlag gemacht wäre über den heiligen Mann im Kerker. Herodes, Herodias und die Tänzerin verstunden die Sprache wohl, daß die Hälfte des Königreichs so viel heißt, als Johannis Haupt. Die Gäste verstundens nicht. Hero- dias hatte die Tochter so unterrichtet, auf daß, wenn der König sagen würde von der Hälfte seines König- reichs, sie wüßte, was sie bitten sollte, nämlich das Haupt Johannis.

Darumb spricht sie: Ich will, daß du mir gebest jzt so bald auf eine Schüssel das Haupt Johannis des Täufers. Das Haupt Johannis, spricht sie, will ich haben; und setzet dazu: Johannis des Täufers, auf daß je kein Mißverstand und Feilgriff geschehe; und: auf einer Schüssel, auf daß sie ihn gewiß habe. Woher hat das Hürlin den Muth, daß sie nicht erschrickt für den Worten, schweig denn für der That, daß sie den todten Kopf so frei daher trägt? Denn ein Weibsbild soll je natürlich blöde sein, sonderlich in solchen ernstlichen Sachen, da es den Kopf gilt. Was will der heilige Mann Herodes hie thun, weil das Mägdlin umb Jo- hannis Haupt bittet? Er höret Johannem gern, und fürchtet ihn, wie die Gäste wohl wissen. Aber wie soll er ihm thun? Er hat geschworen, er wollte dem Mägd-

lin geben, was sie bitten würde, auch die Hälfte seines Königreichs. Darumb muß er fort, der Eid zwinget ihn, er kann nicht anders.

Das sind trefflich heilige Leute. Herodes hat geschworen, und will den Eid halten, er will Gott mit dem falschen Eide nicht erzürnen. Die Gäste am Tische müssen zufrieden sein. Und wird der König traurig. Ei, ei, wie kömpt das Mägdlin auf die Bitte? Er thut ungern. Ja hinter sich, wie die Bauern den Spieß tragen. Da sind die giftigen Heuchler abgemalet, die unter einem schönen Schein die Unschuldigen und Frommen tödten. Herodes hats zuvor mit Herodias also beschlossen, daß Johannes sterben sollte; doch muß solcher Mord heimlich sein für der Welt. Und stellet sich Herodes traurig, und spricht: Ei, wie ist mir das so herzlich leid; ich hab närrisch verheißten, und das Mägdlin hat närrisch gebeten. Wie kann man unserm Herrn Gott eine Nasen machen! Er muß ihm schlechts lassen im Maul mähren, und die Schalkheit Herodis nicht merken.

Also thun die Heuchler zu unser Zeit auch; sie morden die Unschuldigen, und wenden doch den Schein für, als müßten sie es thun, darumb, daß die Leute nicht bleiben wollen bei der christlichen Kirchen. Ja recht, verfolge du Gottes Wort, lästere seinen heiligen Namen, und würge die Unschuldigen, und schmücke dich darnach und sprich: Du thuest solchs umb Gottes Worts und Namens willen. Willtu wissen, wer du seiest? Du bist Herodis Kind, der ist dein Vater. Aber lieben Herrn, Fürsten und Bischöfe, sehet mit zu, daß ihr unsern Herrn Gott täuschet, den albern Mann. Solche giftige Heuchler müssen wir leiden, welche Christi und der Apostel Mörder sind; und doch den Schein haben für der Welt, als thun sie es ungern, und müssen den Eid halten, so sie geschworen haben. Ja, sprechen sie, wir können nicht füruber, die christliche Kirche wills so haben, Gott wills so haben &c. So kömpt Johannes umb sein Häupt, und Herodes bleibet heilig, und die Hure Herodias bleibt fromm.

Und da das seine Jünger höreten, kamen sie, und nahmen seinen Leib, und legten ihn in ein Grab.

Das ist das dritte Stück von der Historia. Seine Jünger begraben den lieben Johannem; und Christus schweiget stille, und läßt Herodem machen. Das ist zumal ärgerlich, daß Gott dem Herodi also zusiehet, und läßt ihn den heiligen Mann morden, und sich mit dem Eid so schmücken. Aber man muß es gewöhnen, es will nicht anders zugehen in dieser argen Welt. Wir haben solcher heimlichen Feinde auch viel, die sich stellen wie Herodes, hören uns gern, und stechen doch auf uns, wie die Ottern. Aber es ist dem Herodi wohl bezahlt worden; er ist ausgerottet sampt den Jüden mit Stamm und Wurzel. Unsere Herodes werden auch ihr Ende haben; sie werden sich mit der Oberkeit und dem christlichen Namen, so sie fürwenden, nicht ewig entschuldigen. Wenns uns ubel gehet, sollen wir uns deß nicht wundern lassen, weil es Johanni und Christo so gangen ist. Ob schon unsere Feinde, welche das Evangelium heutigs Tags verfolgen, große Heiligkeit rühmen, und sich wie Herodes stellen, werden sie doch ihre Strafe zu seiner Zeit empfangen.

Die erste Predigt am Tag der Heimsuchung Mariä.

(Ueber das Evangelium Lucä 1, 39—56. Anno 1532. domi suae.)

Dieß Fest heißt auch Unser Frauen Fest, welches der Papsst erst vor dieser Zeit eingefest hat, den Türken damit zu vertreiben. Wie man siehet in der Lection, die man in der Metten singet, da stehet also: gleichwie die Jungfrau Maria über das Gebirge gangen und die Berge getreten hat, also soll man sie anrufen, daß sie mit denselben Füßen den Türken auch unter sich treten wölle. Aber je länger man dieß Fest gefeiret und die Jungfrau Maria angerufen hat, je mehr hat uns der Türk getreten. Darumb sollen und wollen wir dieser Ursach halb dieß Fest nicht feiren.

Wir wollen es aber darumb feiren, daß wir Gott danken für die herrliche Offenbarung, die auf diesen Tag geschehen ist, daß Elizabeth des heiligen Geistes

voll wird, und, da sie zuvor von Christo und seiner Empfängniß nicht weiß, nu herausfähret, und bekennet, Maria sei die rechte Mutter ihres Herrn und Gottes; und daß Johannes seinen Herrn in Mutterleib mit Hüpfen zeigt, und daß Maria den schönen Lobgesang, das Magnificat, singet, daraus wir sehen, wie gelehrt sie ist, und wir nachsingen lernen. Solchs alles ist wohl werth, daß wir feiern, auf daß mans lerne und Gott dafür danke. Des Papsts Feier gehet dahin, daß man Mariam anrufe; aber unser Feier gehet dahin, daß wir Gott loben und ihm danken, nach dem Exempel der lieben Jungfrauen, auf daß wir also feiern, wie sie gefeiret hat.

Zwei Stück wollen wir auf dießmal aus diesem Evangelio nehmen und handeln. Das erste ist das Exempel der Jungfrauen Maria, nach den Werken und äußerlichen Sitten. Das ander Stück ist das Lob oder das Danken, daß sie Gott danket und uns den schönen Lobgesang vorsinget. Auf daß wir lernen seine äußerliche Zucht für der Welt, und beide, äußerliche und innerliche Werke für Gott, Fröhlichkeit, Danksagung und Glauben, die wir Gott schuldig sind zu geben mit Worten und Herzen.

Das erste Stück ist von äußerlicher Zucht und Sitten. Da werden uns seine, schöne Tugende fürgelegt. Die erste Tugend ist Demuth. Das junge Mägdlin Maria, wiewohl sie hoch geehret ist, denn sie ist Gottes Mutter, daß ihr billig Elizabeth sollte nachgehen, dennoch weil es Gott also geordnet hat, daß man alte Leute ehren soll, hält sie sich derselben Lehre nach, und ob sie schon höher ist, fället sie doch herunter, beuget ihr Herz und demüthiget sich, daß sie so ein weiten Weg ihrer Freundin nachzeucht, und begehret ihr in den Sechswochen zu dienen. Und Elizabeth auch, ob sie schon älter ist, denn Maria, dennoch demüthiget sie sich für dem jungen Mägdlin, und spricht: Woher kompt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kompt?

Das ist ein sehr herrlicher Schmuck und große Zierd an dem lieben Jungfräulin, daß sie nicht stolz wird von der Ehre, die sie hat, daß sie Gottes Mutter

ist und den Sohn Gottes gebären soll. Es wäre nicht Wunder, daß sie in größer Hoffart gefallen wäre, tiefer denn Lucifer mit seinen Gefellen. Denn siehe, was thun wir armen Schlammfäcke? Wenn wir ein Pfennig, Gilden haben, so kann niemand mit uns auskommen für Hoffart. Ein Viehemagd, die ein schön Haar hat, bläset sich auf und wird stolz; ein junger Gesell, der einen schönen Rock hat, alles mit einander wird es stolz und frech, wenn es etwas sonders hat, es sei Schöne, Kunst, Geld, Adel, so weiß es seines Hohmuths weder Ende noch Maasse, und ist doch alles wie Roth auf der Gassen gegen der großen Gnade, welche dieß Jungfräulin hie hat.

Denn es ist mit ihr nicht zu thun umb Silber und Gold; wenn alles Gold, so in der Welt ist, auf einem Klumpen läge, so wäre es doch Stank gegen dieser großen Ehre, die nie kein Mensch auf Erden gehabt, daß die Engel im Himmel selb, und darnach Elisabeth, die große Frau, die nach Christo den größten Sohn geboren hat, sie ein Mutter Gottes und die Gebenedeiete unter allen Weibern heißen, und siehet doch diese höchste, edelste, heiligste Mutter ihre große Gabe nicht an, sondern gibt sich herunter und spricht zum Engel: Siehe, ich bin des Herrn Magd! und kompt so ein weiten Weg zu Elisabeth, ihr zu dienen.

Der Engel hat sie mit herrlichen Worten begrüßet, und gesaget, sie sei die Gebenedeiete unter den Weibern; und Elisabeth wirft sich auch herunter und spricht zu ihr: Du bist die Mutter meines Herrn, ich bin nicht werth, daß du zu mir kommest. Von solcher Ehre wäre ein fleischlich Herz für Hoffart geschwollen und geborsten; denn wie ist's möglich, daß ein menschlich Herz davon sich nicht erheben und hoffärtig werden sollte? Lassen wir uns doch wohl zehen Gilden, oder ein neuen Rock zur Hoffart bewegen. Aber sie läßt sich die große Ehre nichts bewegen, sondern hält sich in der Demuth, und dienet nicht allein ihrer Freundin, der Elisabeth, sondern auch uns allen, und bringet den Sohn in die Welt, der unser aller Heiland ist.

Ah, wie wird die große Demuth dieser hohen Person unser Hoffart zu Schanden machen am jüngsten

Tag, wenn wir sehen werden das liebe Jungfräulin, und sie uns stolze Tropfen anreden und sagen wird: Hab doch ich nicht stolzieret noch gepochet, und hab doch mehr gehabt, denn du Kaiserin und Königin haben kannst. Was ist aber die Ursach deiner Hoffart geweest? Warumb hastu so geprangt? Ein gülden Ketten, ein schöner Rock, ein schöner Leib hat dich so stolz gemacht. Aber was ist solchs gegen dem, daß ich bin die Mutter Gottes gewesen, und die Engel und alle Heiligen mich gerühmet haben, daß ich die Gebenedeiete und Hochbegnadeste sei unter den Weibern? Und dennoch hab ich mich solches nicht überhaben.

Also ihr tollten Heiligen, ihr Ketzer, ihr Rotten, die ihr euch so gelehrt lasset dünken, daß euch der Bauch für Kunst zerbersten will, was könnt ihr doch, daß ihr euch also blähet, so sicher und vermessen seid? Thut mirs nach, ob ihr könnt mit aller euer Kunst einen Vers im Magnificat machen? Ich hab je auch von unserm Herrn Gott können reden, und dennoch bin ich nicht hoffärtig geweest, sondern hab aller meiner Ehre gar vergessen, bin zu Fuß über das Gebirge gegangen, hab der alten Elisabeth gedienet in den Sechswochen, gekocht, Windel gewaschen und alle andere Hausarbeit von Herzen und mit Freuden gethan, wie ein andere Hausmagd, und mich nichts ubernommen. So wird Maria mit ihrer Demuth alle Hoffärtigen zu Schanden machen.

Pfu dich nu mal an, du schändliche Hoffart, und schäme sich nur, wer sich schämen kann, für dieser großen Demuth, die hie ist, daß dieses Mägdlin, welches Gottes Mutter ist und die größte Frau im Himmel und Erden, so gar aller Güter vergessen und so ein niedriges Herz haben kann, daß sie hingehet und sich nicht schämet, die Windel zu waschen, das kleine Kindlin Johannes zu wischen und baden &c. Solche Demuth ist doch gar zu hoch. Billig wäre es geweest, daß man ihr einen gülden Wagen bestellet, und sie mit viertausend Pferden geleitet, und vor dem Wagen her drommetet und geschrien hätte: Sie führet die Frau über alle Frauen, die Fürstin unter dem ganzen menschlichen Geschlecht! Aber solches ist alles geschwiegen, das arme Mägdlin gehet zu Fuß so einen

weiten Weg, bis in die zwenzig Meilen, und ist dennoch allbereit Gottes Mutter. Da wäre es nicht Wunder, daß alle Berge gehüpft und getanzt hätten für Freuden. Es ist wohl möglich, sie sei nicht allein gegangen, sondern Joseph und irgend ein ander Mägdlin mit ihr. Aber Lucas sagt von ihr allein, denn es liegt am meisten an ihr, und sie ist allein, die solche Demuth beweiset.

Das ist die erste Tugend: die große Demuth. Da sollten alle Männer und Weiber solchs Bild in ihre Herzen fassen, und für ihren stolzen und störrigen Köpfen erschrecken. Denn wir sehen und erfahren, wie unartig, stolz und frech jzt die Welt, und sonderlich Dienstvolk und Hausgesind, allenthalben ist. Der Herr und die Frau muß, wie der Knecht und die Magd will, so gar eitel Stolz ist unter den Leuten, und sind doch nur arme, elende Bettler, ich geschweige, was die großen Junkern und Frauen thun, da Ehre, Gewalt, Gut, Kunst und anders ist. Solchs wird nicht lang bestehen können, es wird zulezt der Donner und Blitz drein müssen schlagen, auf daß dem Hohmuth getwehret werde.

Wenn wir aber Christen wären, so würden wir denken: Lieber, hat sich diese Mutter so können demüthigen, was will ich elender Mensch mich zeihen, daß ich wollte so hochtrabend, undiensthaft und stolz sein? Wenn ich schon gelbe Haar, ein rothen Rock, güldene Ketten hab, wenn ich schon gelehrt, edel, reich, gewaltig bin, was ist es denn? An solche Hoffart, sagt man, wischt der Teufel seinen Hintern, denn es ist in der Wahrheit alles ein arme, elende, stinkende Bettlerhoffart. Darumb will ich armer Madensack nicht stolz sein, sondern mich lernen diesem Exempel hie nach halten, daß ich höre, was das liebe Jungfräulin thut, so Gottes Mutter ist, und Ehren halb wohl hätte können daheim bleiben; macht sich zu Fuß auf den Weg, und gibt sich zu Dienst in frembde Land, badet das liebe Händlin das Täuferlin, hebt und leget es, wäscht ihm seine Windelin; in Summa, sie thut, was das geringste Kindermägdlin im Hause pfleget zu thun.

Also dienet uns dieß Exempel dahin, daß jeder-

mann, sonderlich aber das junge Gefindlin lerne gern dienen und sich demüthigen, unangesehen ob du schon würdiger und größer bist, denn der, dem du dienen kannst. Maria thut solches, Johannes hat eine köstliche Kindermagd an ihr, unser Herr Gott hats ihm sonderlich bescheret. Johannes ist ihm lieb gewesen, darumb hat er ihm die Jungfrau Maria lassen dienen, ihn waschen, wischen, tragen &c. Das ist eine große Herrlichkeit gewesen, die Gott dem lieben Johanni bescheret hat. Uns ist solchs zum Exempel fürgeschrieben, daß wir auch lernen, einer dem andern demüthiglich dienen, und sagen: Hats die heilige, hochbegnadete Mutter Christi gethan, warumb wollt ichs nicht auch thun? Und ob ich schon zehenmal mehr thäte, so wärs doch nichts; denn diese Person ist zu hoch, sie ist die Königin und Kaiserin unter allen Weibern, ist verhalb weit mehr, wenn sie sich demüthiget eines Strohhalms breit, denn so ich mich tausend Meil lang demüthiget. Darumb stehet uns dieß Exempel zum Hohn und zu Schanden hie wider unsern Hohmuth, Stolz und Ungehorsam.

Die ander Tugend ist, daß Lucas sagt: sie sei endelich uber das Gebirge gangen, das ist, fein züchtig, nicht aus Furwitz und Leichtfertigkeit, wie das junge Gefind in die Milch, zum Tanz und auf die Kirchweihe gehet, von einem Haus zum andern wäscht, und allenthalb Klapperbänklin aufschlägt und die Augen hin und her wirft. Das heißen nicht züchtige Jungfrauen, sondern Luderpaner. Jungfrauen aber und Frauen sollen in ihren Häusern bleiben, oder wo sie auf der Gassen zu gehen haben, fein endelich von statten gehen, nicht zwö Stunden außen bleiben, nicht alle Ziegeln auf dem Dach, alle Sperling unter dem Dach zählen, noch unterwegs allenthalb Ständner halten. Also hat sich die Jungfrau Maria nicht gehalten; die gehet fein endelich von statten, zählet nicht die Bäume, stehet nicht jzt da, jzt dort, sondern ihr Herz ist gestanden zum Dienst, daß sie gedacht hat: die Mutter Elisabeth willst du besuchen, dem lieben Händchen willst du dienen. Für den Gedanken hat sie nichts anders sehen können, hat nur des Jhren gewartet; hat sie jemand unterwegs angesprochen, so hat sie kurz geantwortet, und nur eilend

sich hingemacht zu der lieben Mutter Elisabeth und zu dem lieben Täuferichen.

Darumb hat St. Lucas das Wort endlich mit Fleiß gesetzt, auf daß Mägde und Frauen nicht sagen sollten: Warumb sollte ich stets daheim bleiben, wie ein Nonne im Kloster, und nicht auch spazieren gehen? Hatz doch die Jungfrau Maria gethan! Ist es ihr nicht Sünde gewesen, so sei es mir auch nicht Sünde. Ja, thue es mit feinen Sitten, wie sie gethan hat, und mit züchtigen, jungfraulichen Geberden. Denn sie ist nicht aus Furwitz gangen, sondern hat gedacht ihrer Ruhmen zu dienen, da der Engel ihr von gesagt hatte, wie sie in ihren alten Tagen mit eim Sohne ging. Thut also mehr außer ihrem Hause, denn sie daheim gethan hätte. Solchs thu du auch, und thue es fein sittlich, mit züchtigen Geberden, die einer Jungfrauen und Frauen wohl anstehen, so wird es dir auch nicht Sünd sein.

Aber gleichwie dem lieben Jungfräulin das Weibervolk in der Demuth nicht folget, sondern hoffärtig und stolz ist, also folget es mit der Zucht auch nicht, wie leider für Augen ist. Wenig sind ihr, Frauen und Jungfrauen, die sich ließen dunken, man könnte zugleich fröhlich und züchtig sein. Mit Worten sind sie frech und grob, mit Geberden wilde und unzüchtig. Das heißt jzt guter Ding sein. Aber es sollte und könnte wohl Zucht und Fröhlichkeit bei einander stehen, wenn man hieher auf dieß Exempel sehen wollt. Sonderlich aber stehet es sehr ubel, daß das junge Mägdvolk mit Worten und Geberden so uberaus frech ist, und fluchen wie die Landsknecht, ich geschweige der schandbarn Wort und ärgerlichen groben Sprichwort, die immer eins von dem andern höret und lernet. Das kömpt daher, daß die Mütter im Hause ihnen solche Exempel fürtragen, und nicht fleißiger auf die Zucht in der Jugend sehen. Es ist aber solches ein sonder und gewisses Zeichen einer großen künftigen Straf, wo die Zucht also bei dem Weibervolk pfleget zu fallen. Denn nach den Müttern gerathen die Kinder, und lernen es die Mägd von den Frauen, bis endlich in allen Ständen weder Zucht noch Ehre mehr bleibet, wie wirs leider zu unsern Zeiten auch sehen und derhalb der verdienten Straf mit gewarten müssen.

Das ist nu das Exempel der äußerlichen Zucht und Sitten, und sonderlich der tiefen Demuth, welches uns das feine Jungfräulin Maria fürträgt, damit sie uns mit unser stinkenden, garstigen Hoffart zu Schanden macht, sintemal sie sich so hoch demüthiget, daß ihr niemand gleich wird unter allen Jungfrauen und Weibsbilder. Dem sollen wir nachfolgen, daß wir in uns selbst schlagen, und sagen: Ei, hat sie das gethan, die liebe Jungfrau Maria, die es nicht schuldig war, denn sie hätte sich je auch billig mögen feiren lassen, aber sie thuts nicht, was wollt ich denn mich fast brühen und hochgehalten sein? Immer herunter, und demüthige dich *zc.* Also soll dieß Exempel uns fürleuchten, ob wir gleich schön, gelehrt, vernünftig, reich, jung und stark sind, daß wir uns doch nicht erheben, sondern herunter lassen, und andern gern und fleißig dienen. Elizabeth demüthiget sich; ob sie wohl ein alte Matrona ist, dennoch wirft sie sich herunter und spricht zu Maria: Wie komm ich zu den Ehren, daß die Mutter meines Herrn zu mir kompt? Das ist auch eine tiefe Demuth. Aber der Jungfrau Maria Demuth ist größer umb der Größe willen ihrer Person. Darumb soll sie billig unser, und sonderlich aller Jungfrauen und Frauen Exempel sein.

Das ander Stück in diesem Evangelio ist, daß Maria singet das Magnificat. Damit beweiset sie ihr Doctorat und Meisterschaft, und lehret, wie man sich gegen Gott halten soll. Droben lehret sie mit ihrem Exempel, wie man sich halten soll gegen den Leuten in äußerlicher Zucht und feinen Sitten; hie lehret sie, wie man sich gegen Gott halten soll mit Loben und Danken. Sie leugnet für Gott nicht, was sie ist, ob sie sich schon demüthiget und herunter läßet. Denn das ist eine falsche Demuth, wenn man leugnet, was uns Gott gegeben hat; wie die Mönche in Klöstern thäten, die hießen die Leute lügen, von denen sie gelobet worden. Wenn man zu ihnen sagte: Du hast ein fein Gedächtniß, ein guten Verstand; so sprachen sie: Nein; ob es schon die Wahrheit war.

Also thun die jungen Mägdlin; wenn sie schön sein, sprechen sie: Ich bin nicht schön, sondern bin schwarz;

und ist ihnen doch nicht umbs Herz. Reiche Leute, wenn man sie reich heißet, könnens untwiderredet ¹⁾ nicht lassen, klagen sich ärmer, denn die, so recht arm sind. Solches heißet nicht Demuth, sondern ein zwiefache Hoffart und wissentliche Lügen, die auch Gott zu Unehren gereicht.

Was Gott gegeben und geschenkt hat, das soll man bekennen und nicht leugnen. Man soll sagen: Gott Lob, der es gegeben hat. Ich habe eine gute Nahrung, ich bin nicht so gar scheußlich, ich kann wohl studieren, ich bin gelehrt, ich bin kein Ehebrecher, ich bin eine Fürstin, eine Gräfin. Denn was Gott gegeben hat, es sei Geld oder Gut, so sind es alles Gottes Gaben. Die soll man nicht verleugnen, sondern bekennen und Gott dafür danken, und sehen, wie man ihr wohl brauche. Denn die Sonne saget nicht, daß sie schwarz sei, sondern bekennet sich dazu, und beweiset, daß sie das Licht der Welt sei; denn sie leuchtet ohn Unterlaß. Also ein Baum leugnet seiner Art auch nicht, spricht nicht: Ich trage kein Aepfel, kein Birnen, kein Kirschen, kein Nüsse; sondern was ihm Gott hat gegeben, das läßt er frei öffentlich sehen.

Darumb heißet sich das nicht demüthigen, wenn du wollest lügen, und sagen, du hättest das nicht, das du hast; sondern so dir Gott etwas gegeben hat, so sprich: Das und das hab ich, das ist wahr, aber ich habe es nicht von mir selbst, Gott hat mirs gegeben, soll und will derhalb mich nicht erheben, noch andere verachten, die es nicht haben. Eben wie die schöne Sonne thut; sie ist schöner, denn alle andere Creatur am Himmel, aber darumb verachtet sie die andern Creaturen nicht, sondern spricht: Ob du Mond, Stern, Baum &c. gleich nicht so schön leuchtest als ich, so bistu dennoch auch ein schöne Creatur Gottes. Darumb will ich dich nicht verachten, sondern darzu dir helfen, daß du bei deinem Licht, grünem Laub bleiben und auch den Leuten leuchten und dienen mögest. Also sollen wir auch thun.

Die Jungfrau Maria thut auch also. Sie sagt nicht Nein dazu, daß sie gesegnet sei für andern Weibern und sei die Mutter Gottes. Es ist alles

1) Orig.: widerredet.

wahr, spricht sie; mir ist die größest Gnad und Ehre von Gott widerfahren. Aber woher und wozu hab ichs? Ich erhebe mich nicht damit, sondern meine Seele erhebt den Herrn und mein Geist freuet sich in Gott, meinem Heiland; denn von demselben hab ichs, und nicht von mir, noch von Leuten. Ich hab es nicht geschaffen, hab es auch nicht von meiner Mutterschaft; alles ist es unsers Herrn Gottes Gabe. Darumb, liebe Elisabeth, gilt es hie nicht, daß ich gegen dir oder einem andern Menschen pochen wollt, kann derhalb, ob ich gleich solche Gaben hab, dennoch wohl deine Magd sein, und dir und deinem Hänsichen dienen. Er hat mir große Ding gethan, der da mächtig ist und des Name heilig ist. Darumb behüte mich Gott dafür, daß ich seinen Namen schänden oder lästern, und meinen Namen rühmen wollt, und sagen: Ich hab solchs von mir selber. Sein Name sei heilig, er hat es gethan, ihn mag man darumb loben, und obgleich die Leute mich umb solcher Gnade willen auch rühmen und selig werden sprechen, so will ichs doch Gott wieder heim tragen. Denn sein Name ist heilig und er ist mächtig, darumb soll er allein den Ruhm haben.

Es ist zumal ein schön Lied, und wird gesungen von den Papisten, Mönchen, Nonnen und Pfaffen in allen Kirchen; aber es ist Sünd und Schand, daß man es so ohn Verstand und Andacht singen soll. Sie haben die Wort im Maul und blöcken sie heraus, wie die groben Esel, also daß es die Orgel viel besser pfeift, denn sie es singen. Sie achtens nicht, begehrens auch nicht zu verstehen, sondern fahren nur plumps dahin und plapperns, wie die Gänse das Haberstroh schnattern.

Meine Seel erhebt den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilands.

Sie sagt, ihr Seel erhebe etwas; das ist, sie müsse etwas rühmen und hoch preisen, daß sie sich von Herzen freue, also daß nichts in ihrem Herzen sei, das nicht voll Wonne und Freude sei. Was ist's nu? Wen erhebt sie also? Sich selv? Nein. Ich, spricht sie, hab nichts, will auch nichts aus mir selv machen, darumb daß du mich lobest, liebe Elisabeth. Den Herrn und Gott, den alle Welt loben und preisen soll, den lobe

und preise ich, von dem halte ich hoch und bekenne, daß alles, was ich habe, unsers Herrn Gottes ist.

Gibt also das Wörtlin erheben ein sehr feinen Verstand. Denn Erheben heißt hochpreisen, gleichwie dagegen Hoffart heißt hochfahren. Wer einen andern erhebt, der unterdrückt und demüthiget sich selbst. Weil sie nu saget: Meine Seel erhebt den Herrn, mit dem bekennet sie, daß sie sich herunter werfe und einen andern erhebe, nämlich unsern lieben Herrn Gott. Das heißt aber uns armen Bettlern weidlich in die Seiten gerannt, und uns allen, einem wie dem andern, nicht allein Knechten und Mägden, Bauern und Bürgern, sondern auch Edlen, Gelehrten, Weisen und Heiligen eine hohe Lektion aufgegeben. Denn was thun wir? Das gemeine Sprichwort ist unter unsern Bürgern und Bauern: Wat? Ich heb och noch twe Pennig to vertehren; können also auf Geld und Gut, auf Gülden und Thaler pochen. Si du ohnmächtiger Wanst, erhebestu dich deß? Solltestu nicht sagen: Es ist ein frembdes Gut, Gott hat es gegeben, er kann es auch wieder nehmen; warumb wollt ich michs denn überheben?

Also, ein Rottengeist gehet daher im Ruhm, hält sich für gelehrt, und pranget mit seiner Kunst, wie Zwinglius saget: Ich bin auch gelehrt. Wohlan, sei gelehrt wie du willst, weiß ist's aber? oder woher hastu es? Von dir selbst? Ja, den Teufel auf deinen Kopf! Du hast's von oben herab, darumb solltu dich nicht rühmen, sondern den, der dir's gegeben hat und alle Augenblick wieder nehmen kann. Es ist nicht allein ein verdrießlich, schändlich, sondern auch ein närrisch, lächerlich Ding, sich von frembdem Gut rühmen, wie große Herrn gemeiniglich pflegen: Wir von Gottes Gnaden 2c. König zu Jerusalem 2c., und haben doch nichts davon, denn den ledigen Titel. Das heißt sich von einem ledigen Beutel rühmen. Item, wenn einer saget: Mein Nachbar hat viel Gelds; eben also ist es hie auch, ohn daß es hie viel fährlicher ist. Wir haben Leib und Leben, Glieder, Vernunft, Kunst, Ehre von Gott, und rühmen uns doch deß, als des unsern, und ist doch nicht unser, sondern Gottes. Was hastu, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen

hast, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte? spricht St. Paulus, 1. Corinth. 4 (B. 7.).

Aber es hilft nicht, man sage, was man wolle. Der Teufel ist in Leuten, der lehret sie gegen Gott (da sie es alles von haben) noch undankbar sein und stolzieren, und ihn mit seinem eignen Geschenk pochen. Wohl an, wer es nicht lassen will, den kann er wieder ausziehen, so bloß, wie er Judam auszog: der war auch stolz und mißbrauchet sein Ampt dazu, daß er Christum verrieth; aber es gerieth ihm also, daß er sich selbst drüber erhing.

Das liebe Jungfräulin hie thut nicht also. Meine Seel, spricht sie, erhebt den Herrn; das ist, ich preise und lobe Gott, nicht allein mit dem Mund, sondern mein Herz und ganzes Leben, alle Kräfte und Gliedmaas, und alles, was mein Seel regieret, das wollte gern singen und Gott loben. Denn Seel heist anders nicht, denn unser Leben, das redet, höret, siehet, isset, trinket, däuet. In Summa, alles was das Leben ist und erhält, alle meine Haar, alle meine Blutstropfen, das wollte ich, daß es alles eitel Magnificat könnte singen, und so ein gnädigen Gott hoch heben und preisen. Wir heillosen Tropfen, wenn wirs hoch bringen, thun es mit dem Mund allein, das Leben und die Seel erfährets nicht, es kleeht das Magnificat uns nur wie ein Schaum auf der Zungen. Wenn es Thaler, Gülden, schöne Häuser, schöne Kleider wären, da möchten wir das Magnificat auch singen, aber Gott zu kleinen Ehren.

Mein Geist, spricht sie weiter, freuet sich auch in Gott, meinem Heiland. Mein Geist, das ist, mein Inwendiges, mein ganz Erkenntniß, da ich Gott mit erkenne, das freuet sich nicht im Zeitlichen, sondern in Gott. Das ist auch die rechte Freud, wenn man sich in Gott freuet. Wir freuen uns nicht ehe, denn wir Geld in der Taschen haben, und, das Sünde und Schande ist, freuen uns zehen Gülden mehr, denn Gott selbst. Denn sage mir, ist das nicht wahr? Ich hab Leib und Leben bis in das funfzigst Jahr hinan, gesunde Augen, Ohren, Hände und Füße; die liebe Sonne hat mir so lang gedienet des Tages, die Nacht hat mir den

Schlaf gegeben; wenn bin ich aber je so fröhlich über solchem allem gewesen, als wenn ein Mensch ohngefährd zehen Gulden findet? Pfu dich mal an, daß wir uns nicht auch in Gott können freuen! Also, sage mir: wer freuet sich deß, daß Ihesus Christus geboren ist? Ja, man verfolget's noch dazu. Wenn wir aber nicht so stockblind wären, sollten wir stets in Sprüngen hergehen, daß Gott uns nicht allein Leib und Seel, sondern seinen eingebornen Sohn, und durch ihn das ewige Leben gegeben hat.

Darumb laßt zusammentreten alle Gelehrten auf Erden, und sich versuchen, ob sie nur einen Vers machen können, der diesem Vers gleiche, so werden sie sehen, wo ihre Kunst liegt. Sie stellet das Ziel hoch, und ist dennoch demüthig, und so demüthig, daß sie, die große Doctorin und Prophetin, die gelehrter ist, denn alle Apostel und Propheten, der lieben Elizabeth Kinder-magd und Kellerin wird; und wir Schelmen, sobald einer ein griechisch Vocabel kann, wissen wir für Hoffart nicht, wo wir bleiben sollen. Man sollt uns mit Zungen auswergen, einen mit dem andern, umb der schändlichen Hoffart willen, welche wir so geringes Dinges halben treiben, und dieß Exempels hie so gar vergessen, daß das liebe Jungfraulin sich der großen, hohen Güter nicht erhebet, sondern ihre Freud hat sie an Gott, den rühmet und preiset sie, wie folget:

Denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nu an werden mich selig preisen alle Kindskind.

Mich, spricht sie, werden alle Kindskind selig preisen; das ist, alle Welt wird von mir singen und sagen, daß mich Gott so groß und selig gemacht hat. Liebes Jungfraulin, wärs denn nicht auch Zeit, daß du einmal hoffärtig würdest, fintemal die ganze Welt dich loben und preisen soll? Nein, spricht sie, ich will darumb nicht hoffärtig werden. Das aber ist's, deß ich mich freue, daß ich bin ein elendes, verachtetes Mägdlin, und dennoch hat mich Gott, mein Herr, nicht verachtet, sondern mit Gnaden angesehen. Denn sie wird ein junges Mägdlin, und doch arm sein gewest, darumb ihr niemand sonders geachtet hat; sie ist nicht herfür-

gezogen worden, ist nicht vorangangen. Ich weiß wohl (spricht sie), ich war gar nichts. Aber Gott, der Himmel und Erden geschaffen hat, hat seine Augen gnädiglich über mich aufgethan, und zu solchem großen Werk herfürgezogen. Er hätte wohl andere können finden, die große stolze Jungfrauen sind, aber derselben hat er keine angesehen; mich armes Mägdlin, in meinem zerrissenen Röcklin, hat er angesehen. Das machet mich fröhlich, und dank Gott drum. In Summa: Ich (spricht sie) bin gar nichts, was ich aber bin und hab, das hab ich allein von Gottes Ansehen, Güte und Gnade. Das heißet doch je Gott und seine Gnad rein gelobet.

Denn er hat große Ding an mir gethan, der da mächtig ist, und deß Name heilig ist.

Sie will unsers Herrn Gottes Namen nicht anrühren, das ist, sie will ihrer Gaben sich nicht überheben, erkennet immerdar, was sie hab, das sei Gottes, und nicht ihr eigen; will verhalten, daß wir alle ihn allein für mächtig, uns aber für schwache, unmächtige Menschen erkennen sollen, und daß sein Name allein heilig sei, das ist, daß sein Name allein gerühmet und hochgehalten, unser Namen aber, als ein unheiliger Nam, nicht soll gerühmet werden. Aber hie siehe dich wieder in der Welt umb: wo sind die, die es thun? Jedermann wollte gern, daß man viel und groß von ihm hielte, und sonderlich wollt jedermann gern der Heiligkeit und Frommigkeit halb gerühmet sein. Aber Maria lehret uns, wir sollen Gott allein für mächtig, und seinen Namen für heilig halten, das ist, Gott allein und sein Gnad rühmen, und sonst nichts.

Und seine Barmherzigkeit währet immer für und für bei denen, die ihn fürchten.

Sie höret sie mit ihrer Person auf und greiset umb sich in die ganze Welt und lobet Gott, nicht allein ihrerhalb, sondern umb aller Menschen willen, daß er jedermann gnädig und barmherzig sei, der ihn fürchtet und für ihm sich demüthiget. Eben wie wir in unserm Gebet auch pflegen, und nicht allein danken für die Gaben, so wir allein haben, sondern auch für die, so andere Christen mit uns haben. Also thut Maria auch,

und spricht: Gott hat nicht allein mir viel Guts gethan, sondern thut auch andern viel Guts. Und das ist ein sonderliches Meisterstück, daß sie so fein zusammensetzt Gottes Barmherzigkeit und die Furcht Gottes, daß, wo man Gott fürchtet, wolle er barmherzig sein, wiederum wo man Gott nicht fürchtet, da solle kein Barmherzigkeit noch Gnad, sondern Straf und Zorn sein.

Er ubet Gewalt mit seinem Arm, und zurstreuet die hoffärtig sind in ihres Herzen Sinn.

Sie fasset viel auf einen Haufen, die liebe Doctorin. Dreierlei Leute sind, die des Hohmuths und Stolz nicht lassen können. Wer weise und klug ist, der hält viel von sich selbst und pochet drauf; wer mächtig und reich ist, thut desgleichen. Alle werden sie hoffärtig, als bedürften sie unsers Herrn Gottes nicht. Aber hie höre, wie solche Hoffart ihnen gerathen. Er ist gewaltig, spricht sie, und setzt sich wider alles, was weise und stolz ist; große Ding kann er klein machen, kleine Ding kann er groß machen: das ist sein Töpferwerk. Er hat wohl ehe einen großen König und Kaiser bei dem Kopf genommen, und einen armen Knecht herfürgezogen. Izt nimpt er K. F. beim Kopf, bald H. G., schier M. J. Denn sie wollen stolz sein, richten den Kamm auf, als hätten sie alles von sich selber. Ich bin ein F. B. S., sprechen sie, sollt ich mich denn nicht wider den Pfaffen setzen? So reden sie von uns.

Wohlan, spricht unser Herr Gott, sei böse und weise, du wirst mich dennoch müssen sitzen lassen. Ich hab auch einen Arm, zu dem ich den, so siehe dich für, er ist sehr schwer und wird dich irre machen, daß du nicht wirst wissen, wo du daheim bist. Also sind große Königreich und Fürstenthumb ausgerottet worden. Davon weiß die Jungfrau Maria hie gar fein zu singen, sie ist eine gelehrte Jungfrau und hohe Doctorin.

Warumb braucht sie aber solche Wort, daß sie spricht: Er zerstreuet sie in ihres Herzen Sinn? Darumb, daß es Gottes Art also ist: wenn er die Leute um ihrer Hoffart willen stürzen will, so macht er sie ersilich zu Narren und blendet sie; darnach, wenn sie geblindet sind, sind sie bald geschändet, daß sie sich

in ihrer Klugheit müssen beschmeißen. Solchs heißt die Weisen zerstreuen in ihres Herzen Sinn. Wenn er sie stürzen will, so führet er sie mit ihrer eignen Weisheit in das Verderben. Wenn sie es aufs beste beschlossen haben, und sagen: So und so wollen wirs angreifen; so spottet unser Herr Gott ihr, und spricht: Gut, gut, lieben Herrn, ihr seid sehr klug; nur flugs her! In den Stolz führet er sie hinan, plumps liegen sie da auf einen Haufen. Also stößt und fället er sie in ihrem stolzen Sinn. Das ist der eine Haufe, der Gott nicht fürchtet, sondern stolz ist, und verläßt sich auf seine Witz und Klugheit. Nu folget der ander Haufe, die sich auf ihre Macht und Gewalt verlassen. Da singet sie auch also von:

Er stößt die Gewaltigen von dem Stuhel,
und erhöhet die Niedrigen.

In Summa, unser Herr Gott will demüthige Leute haben, denen will er alles Guts thun; was aber hoffärtig ist, will er strafen. Darumb wenn er gleich die Niedrigen erhöhet, bald sie es übersehen und auch stolz werden, müssen sie herunter. Saul war ein armer Eselshirt von den geringesten Stämmen Israhel. Gott sprach zu ihm: Komm her, ich will einen König aus dir machen. Sobald aber ihm der Bauch drüber geschwall, und er sich gegen Gott und seinem Wort nicht wollte demüthigen, stürzet ihn Gott mit seinem ganzen Geschlecht, daß nicht einer überbliebe. Mit David ging es auch so. Den machet Gott aus einem Schafhirten zum König, und bliebe solche Hoheit bei seinem Stamme, so lang bis sie stolz wurden, da mußten sie wieder herunter. Also siehet man in allen andern Historien: was stolz ist, das läuft unserm Herrn Gott in Spieß, und muß gedemüthiget werden; wiederumb was demüthig und gottfürchtig ist, das kompt empor. Aus armen Schülerichen, die fromm sein und studieren, werden oft Doctores, Bischöfe und große Herrn. Das ist unsers Herrn Gottes Art. Was niedrig will sein, das will er empor haben; wiederumb was in die Höhe will, das will er herunter haben. Wer es nicht gläuben will, der erfahre es.

Viel sind gewesen, die dieß Lied gestrafet, und unrecht haben machen wollen, aber sie haben es mit ihrem Schaden

gelernt, daß es wahr sei. Denn die Jungfrau Maria kann nicht lügen, weil sie aus dem heiligen Geist und dazu aus eigener Erfahrung redet. Sie ist demüthig und gottfürchtig gewesen, darumb zeucht sie Gott herfür und bringt sie zu großen Ehren. Dagegen Herodis, Caiphäs und andere große Herrn Töchter sind hoffärtig gewesen, die sind dahin, daß niemand weiß, wo sie sind. Darumb lerne jedermann Gott fürchten und sich demüthigen, so soll es nicht Noth haben, ob es gleich ein Zeitlang ubel zuginge.

Die Poeten haben es auch aus der Erfahrung gehabt, daß sie sagten: *Magnisque negatum stare diu*, was groß ist, das stehet nicht lang. Ursach: wenn es groß wird und sich fühlet, so folget der Stolz; da muß unser Herr Gott kommen, und was groß ist, klein machen und demüthigen. Rom ist sehr hoch kommen, also, wo man nur den Namen Rom nennete, daß alle Welt müßte das Hütlin dafür abthun und sich bücken. Aber was ist endlich draus worden? Schnips lag es auf ein Haufen, und ist nu zum drittenmal zerstört und verwüstet. Denn die Jungfrau Maria sagets hie, es soll niemand Gott zu hoch sein, er will sie alle stürzen, wenn sie stolzieren wollen.

Er füllet die Hungerigen mit Gütern, und läßt die Reichen leer.

Das ist der dritte Hauf, der stolz und vermessen ist darumb, daß er reich ist, viel Gelds und Guts hat. Da muß unser Herr Gott auch sein Handwerk mit treiben, daß er trefflich großes Gut schändlich zerrinnen und nicht auf den dritten Erben kommen läßt. Wiederumb gibt er armen Leuten so großes Glück, daß sie zu großem Gut kommen. Wenn nu jedermann so klug wäre und lernete diese Kunst und demüthiget sich, so ließe er sie alle bleiben, und, das mehr ist, würde er von Tag zu Tage, je länger je mehr geben. Also würden große Könige, Fürsten, darnach vernünftige und weise Leute auch bleiben, Gott könnte und wollte sie wohl leiden, denn er ist, der sie zu Königen und großen Herrn macht, wenn sie nur könnten den Stolz lassen.

Aber niemand will es thun, jedermann will unsern Herrn Gott mit seinen Gaben noch trozen. Solchs kann

und will Gott nicht leiden, und spricht: Halt, Gefell, willst du daran, so will ich dir wohl rathen! Hab ich dich fett gemacht, ich kann dich wohl wieder dürr und mager machen. Das sind die drei Haufen, da sich Gott beweiset nicht gnädig, sondern zornig, und also will er mit allen umgehen, die ihn nicht fürchten noch sich demüthigen, sondern auf ihre Weisheit, Gewalt und Reichthum pochen wollen.

Er gedenkt seiner Barmherzigkeit und hilft seinem Diener Israel auf, wie er geredet hat unsern Vätern, Abraham und seinem Samen ewiglich.

Das ist das letzte Stück dieses Lieds, darin Maria singet von der größten und höchsten Gnade, daß Gott Israel heimgesucht und erlöst hat durch seinen einigen Sohn. Das erste Stück gehet sie insonderheit an, daß sie Gott lobet und danket für die Gnade und Wohlthat, die er an ihrer Person erzeigt hat. Das ander Stück gehet die Welt an, darin sie singet von den großen Wunderwerken, die Gott ohn Unterlaß ubet an allen Menschen in der ganzen Welt, daß er der Demüthigen und Armen Nothhelfer sein, die Stolzen aber stürzen wolle. Das dritte Stück gehet die Christenheit an, und ist das größte und höchste Werk Gottes, daß er an sein Verheißung gedenkt, und nicht allein Leib und Seel gibt, sondern auch seinen Sohn. Das ist das größte und geistliche Gut, das er geredet hat dem Abraham und andern Vätern, und jzt durch dieses Jungfraulin geleistet, daß sie den Sohn Gottes in die Welt gebären, und er durch sein Leiden und Auferstehen von Sünden und ewigem Tod zu dem ewigen Leben uns helfen soll. Damit beschleußt sie auch ihren Gesang.

Und ist dieser Gesang ein Exempel, daraus wir lernen sollen, wie wir Gott danken und loben sollen für alle seine geistlich und leibliche Gaben, dieselben ihm heimtragen und uns nicht darumb erheben, sondern in aller Demuth sagen: Herr, es sind deine Gaben, und ich danke dir darumb, weil ich weiß, daß es deine Güter und nicht mein sind; wie wir sehen, daß das liebe Jungfraulin mit ihrem Exempel uns vorgehet.

So sollen wir nu aus diesem Evangelio lernen

die zwei Stück: Zum ersten Zucht und Demuth, daß wir nicht stolz sein, daß ihr jungen Striezen bei euch denket: Du Striez, wie bistu so stolz? Gedenk an die Mutter Gottes, die ging hin und dienet ihrer Mühmen Elizabeth und wüsch dem lieben Häsichen, dem Täuferchen, seine Windelin; hat solchs die liebe heilige Jungfrau thun können, warumb wollte ichs denn nicht auch thun? So soll ein jung Mägdlin und Knäblin sich von Jugend auf gewöhnen, daß sie nicht stolz sein und daß sie alten Leuten gern dienen. Zum andern, Lob und Danksgiving, daß wir unserm Herrn Gott von Herzen danken für alle seine Wohlthat, leiblich und geistlich, und sonderlich, daß er seinen lieben Sohn, unsern Herrn Ihesum Christum, uns gesandt hat, der uns von Sünd und Tod erlöset hat. Dazu verleihe uns Gott seine Gnade, Amen.

Die ander Predigt am Tag der Heimsuchung Mariä.

(Ueber das Evang. Luc. 1, 39—56. Anno 1533. domi suae.)

Dieß Fest hat man im Papstthum nu etlich hundert Jahr begangen, und das Magnificat in allen Kirchen gesungen, und doch die rechte Ursach nicht gewußt, warumb man es feiret. Darumb müssen wir davon predigen, auf daß wir bei dem rechten Verstand und Brauch bleiben, und wissen, warumb und wie wir es feiren sollen.

Die Historia ist geschehen nicht lang darnach, da der Engel von Maria ist weggangen. Als Maria die Botschaft empfangen, und ihr Bollwort dem Engel gegeben, und nu Gottes Mutter worden ist, hat sie sich bald aufgemacht, und ist gangen auf das Gebirge zu ihrer Gefreundin Elizabeth, von der sie gehöret hatte vom Engel, daß sie in ihrem Alter schwanger wäre mit einem Sohne, und ginge nu im sechsten Mond.

Das sind eitel große Wunderwerk Gottes, daß die Jungfrau Maria Mutter wird und Gottes Sohn trägt, und daß die alte unfruchtbare Elizabeth auch schwanger

wird, und Johannes den Täufer gebietet in ihrem Alter. Dieselben zwei Wunderwerk begehen wir heut. Maria gehet auf das Gebirge endelich und mit Eil, sie reiset von Nazareth des galiläischen Landes den harten weiten Weg bis in das jüdische Land, gen Jerusalem, zu der Elizabeth. Solches thut sie nicht aus Zürwiz, sondern aus starkem Glauben, daß sie den Worten des Engels fest gläubet, welcher zu ihr gesagt hat, sie würde schwanger werden im Leibe, und Gottes Sohn gebären. Das ist ein trefflich groß Wunderwerk, daß die liebe Jungfrau den Worten des Engels gegläubet hat, und durch den Glauben vom heiligen Geist Gottes Sohn empfangen hat, und Gottes Mutter worden ist; und in solchem Glauben sich aufgemacht hat zu ihrer schwangern Nöhme Elizabeth, von der sie gehöret hatte, daß sie nu ihren Sohn sechs Monat getragen hätte.

Zu diesem großen Wunderwerk kompt noch ein Wunderwerk, welches auch groß ist, daß Elizabeth siehet, die Jungfrau Maria sei Gottes Mutter, und das Kind Johannes hupset in Mutterleibe, als sie den Gruß Maria höret, und der heilig Geist, mit welchem Johannes in Mutterleibe erfüllet ist, gehet aus dem Kindlin, und erfüllet auch die Mutter, also daß sie laut rufet und bekennet, Maria sei eine Mutter, und gehe schwanger mit dem Sohn Gottes. Groß Wunder ist, daß die heilig Matrona so scharf siehet, und saget zu Maria: Das ist meines Herrn Mutter, und zubenedeiet, zulebet und zaprediget die Mutter und das Kind, und spricht: Gebenedeiet bistu unter den Weibern, und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes. O selig bistu, die du gegläubet hast &c. Als wollt sie sagen: Kein Weib auf Erden ist dir gleich, eine solche Mutter kompt nicht auf Erden, wie du bist; denn du bist meines Herrn Mutter, deines Leibes Frucht ist über alle Leibesfruchte.

Wiederumb, Maria wird auch drüber fröhlich, und wendet den Gruß herumb, und trägt ihn gen Himmel, und spricht: Ich freue mich deß von Herzen, daß ich Gottes Mutter bin, und die Frucht meines Leibes so gebenedeiet ist. Aber nicht meiner Person halb, denn ich bins nicht werth, habß auch nicht verdienet; sondern

deß freue ich mich, daß Gott mein Elend angesehen hat, nicht meinen hohen Stand, nicht mein gelbes Haar; sondern daß ich so ein verachtetes Aschenbrödlin bin, und mich doch Gott so erhöhet hat, daß er mich für allen andern hat herfürgezogen, und ich seines Sohns Mutter worden bin; deß sei er gelobet in Ewigkeit.

Und sähet an, gibt Gott die Ehre, und singet von unserm lieben Herrn Gott das schöne Magnificat, und preiset ihn, daß er nicht allein an ihrer Person große Wohlthat erzeiget hat; sondern daß er auch für und für Barmherzigkeit erzeiget allen Menschen, die ihn fürchten, fürnehmlich aber, daß er seinem Diener Israel aufhilft. Das ist sein Art und Natur, spricht sie, daß er gern zu thun hat mit den Niedrigen und Elenden; darumb er sich auch nennet einen Vater, Richter und Helfer der Wittwen und Waisen. Solchs hat er an mir beweiset, und beweiset noch für und für, daß er den Elenden aufhilft, die Niedrigen erhebt, die Armen reich machet; und widerumb, was hoch, vermessen und stolz ist, dem ist er feind und stürzet es.

Und wie Maria hie singet, also regieret unser Herr Gott noch heutigs Tags in der Welt, wie die tägliche Erfahrung zeuget. Reicher Leute Söhne gerathen selten wohl. Denn sie sind sicher, vermessen und stolz, meinen, sie dürfen nichts lernen, weil sie sonst gnug haben, davon sie sich nähren können. Darumb wirft sie auch Gott herunter, daß ihnen das Gut zerrennet, und sie zu Bettlern werden. Dagegen aber armer Leute Söhne müssen sich aus dem Staub arbeiten, müssen viel leiden. Und weil sie nichts haben, darauf sie können stolzieren und pochen, lernen sie Gott vertrauen, drücken sich, und schweigen still; so hebet sie auch unser Herr Gott empor, daß sie zu solchen Ehren kommen, da mancher Reicher nicht hinkompt mit aller seiner Gewalt, Macht und Reichthum. Die Armen fürchten Gott; darumb gibt ihnen Gott gute Köpfe, daß sie wohl studieren und lernen, gelehrt und verständig werden, daß sie Fürsten, Könige und Kaiser mit ihrer Weisheit lehren können: wie an Joseph und Daniel zu sehen.

Mit den Töchtern gehets auch also. Armer Leute Töchter dienen, lassen sich ziehen und züchtigen, warten

auf Gottes Hülfe. Wenn sie das thun, so ist unser Herr Gott da, und hilft ihnen, daß sie fortkommen, fromme Männer, Haus und Hof kriegen, und reich werden. Wiederumb die stolzen, hoffärtigen Dirnen bleiben dahinten. Die Jungfrau Maria war arm, elend und verlassen; fürchtet aber Gott, und vertrauet ihm: so fuhr unser Herr Gott zu, und nahm sie zu seines Sohns Mutter. Das ist ein Exempel, welches alle Hoffärtigen und Stolzen erschrecken, und wiederumb alle Demüthigen und Gottsfürchtigen trösten soll, daß sie wissen, Gott wolle ein Gott sein der Demüthigen, die ihn fürchten, der sonderliche Lust habe, empor zu helfen den Armen, wie der 113. Psalm sagt (V. 5—8.): Wer ist, wie der Herr unser Gott, der sich so hoch gesetzt hat, und auf das Niedrige siehet in Himmel und Erden? Der den Geringen aufrichtet aus dem Staube, und erhöhet den Armen aus dem Koth, daß er ihn setze neben die Fürsten, neben die Fürsten seines Volks. Wer sind die großen Doctores der Rechte, der Fürsten und Könige Kanzler, des Kaisers Rätthe 2c.? Gemeiniglich armer Leute Kinder: dieselben müssen die Arbeit thun, Land und Leut regieren; die andern sind nur der Fürsten Flaschen.

Das ist die Historia, so wir heut begehen und feiren, nicht umb Maria, sondern umb der großen Wunderwerk willen, welche heut geschehen sind. Denn es gilt nicht ihr Ehr, daß wir Mariam anbeten; sondern daß wir danken sollen unserm lieben Herrn Gott, daß er uns diese zween Knaben, Christum und Johannem, gegeben hat, welche mit einander reden in Mutterleibe, und sind voll Freude. Johannes ist der älteste, ist nu uber die Hälfte gewesen; Christus ist der jüngste, ist noch nicht so groß gewesen, als ein Bienlin. Und ist ein sehr groß hoch Wunderwerk, daß Johannes, welcher ein halb Jahr älter war, denn Christus, mit Freuden hupset in Mutterleibe, als Christus ihn durch Mariam grüßet. Sie sind voll Freude, Christus und Johannes. Christus ist froh, daß er seinen Vorläufer hat; Johannes ist froh, daß er seinen Herrn hat, der ihm auf dem Fuß nachfolget. Das begehen wir heut, und danken unserm

lieben Herrn Gott, daß er uns diese zween Knaben gegeben hat, welche anheben das Evangelium zu predigen.

So feiern wir das Fest nicht umb der Mütter willen, sondern umb der Früchte willen, daß wir Gott dafür danken. Denn Maria und Elisabeth haben uns nicht das Evangelium geprediget, sondern Johannes und Christus habens uns geprediget. Und treibet also der heilig Geist seine Freude mit dem heiligen Evangelio, welchs allenthalben in der Welt heutigs Tags so verachtet wird. Johannes und Christus sind hohe Männer und treffliche Prediger, die sollten mit ihrer Predigt unser Herz billig erfreuen; aber wir verachten beide, den Vorläufer und den Herrn mit seiner Predigt. Darumb werden wir auch unsern verdienten Lohn und Strafe empfangen. Wollen wir Christen sein, und der Strafe entlaufen; so laßt uns unserm Herrn Gott danken für sein liebes Evangelium, welches erster Diener und Prediger gewesen ist Johannes der Täufer; und für seinen Sohn, unsern lieben Herrn Ihesum Christum, den er uns heut durch die zwo Mütter, Elisabeth und Maria, erzeugt hat. Die zween Knaben springen für Freuden, und reden mit einander in Mutterleibe, und meldet also einer den andern. Christus grüßet Johannem, und Johannes zeigt Christum mit Springen.

Darnach werden uns auch in dieser Historia fürgehalten an der Jungfrau Maria drei Exempel drei sonderlicher Tugend, derer wir uns auch fleißen sollen. Die erste ist der Glaub; die ander, sein und züchtig Geberd für den Leuten; die dritte, ein sehr große, hohe Demuth.

Vom Glauben sagt Elisabeth, da sie spricht: O selig bistu, die du gegläubet hast, denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem Herrn. Und wird Maria billig gerühmet, nicht allein des gemeinen Glaubens halben (den alle Christen haben, die selig werden), daß sie gegläubet hat, sie habe Gnad bei Gott funden durch die gebenedeiete Frucht ihres Leibes, von welches Fülle wir alle genommen haben Gnade umb Gnade; sondern auch des sonderlichen Glaubens halb. Denn sie hatte ein sondere Zusagung, die allein auf ihre Person ging, daß sie sollt Christum, den Sohn

Gottes, gebären. Solcher Zusage glaubt sie, und ließ sich nichts daran irren, ob sie gleich nicht künnt wissen, wie es sollte zugehen.

Aus solchem Glauben macht sie sich auf, und gehet auf das Gebirge zu ihrer Gefreundin Elisabeth. Bald als sie vom Engel gehöret hat, daß sie werde schwanger werden im Leibe, und einen Sohn gebären, der groß wird, und ein Sohn des Höhesten genennet werden, und daß Elisabeth auch schwanger sei mit einem Sohn in ihrem Alter, macht sie sich auf, und gehet stracks zu Elisabeth zu, weidet noch wanket nicht, sondern ist stark im Glauben, zweifelt nicht an dem Wort des Engels durch Unglauben, sondern ist fest und stark im Glauben, und weiß aufs allergewissest, daß was Gott durch den Engel ihr verkündiget hat, das hab er erfüllet. Darumb ist es ihr kein Scherz, sondern lauter Ernst. Denn sie glaubt, sie sei Gottes Mutter, und Elisabeth sei auch schwanger. Vielleicht ist sie nicht allein gegangen, sondern Joseph mit ihr, denn es ist ein weiter Weg von Nazareth bis gen Jerusalem; dennoch läßt sie sich nichts hindern, thut die weite harte Reise. So treibet sie der Glaube.

Solchem Exempel sollen wir folgen. Ob wir gleich solche sonder Zusage nicht haben, wie Maria gehabt hat, und wir ihr darin nicht gleich werden können; so haben wir doch die gemeine Zusage, beide leibliche und geistliche. An dasselb Wort sollen wir uns halten, und daran nicht zweifeln, sondern fest glauben, was Gott verheißet, das kann er auch thun. Denn die zwei müssen bei einander sein, Wort und Glaub. Glaub kann nicht ohn Wort sein; und widerumb, wo das Wort ist, da muß der Glaub sein.

Vom andern Exempel sagt der Evangelist bald im Anfang dieses Evangelii, da er spricht: Maria sei gegangen auf das Gebirge endelich. Er will also sagen, sie sei züchtig und mit Eil gegangen, hab nicht gethan wie die Bauersmägde, ja wohl auch Bürgerweiber und Bürgerstöchter, die unterwegs Niederlage machen, und Ständner halten, nicht von statten gehen, noch ein Ding endelich ausrichten. Denn dieß ist eine gemeine Plage, nicht allein unter Knechten und Männern, wenn sie ausgehen, daß sie sich, wie die Bauern, nieder-

lassen in der Schenke und voll saufen; sondern auch unter Mägden und Weibern, wenn sie etwas ausrichten sollen, daß sie das Klappermaul aufthun, und nicht wieder heim gedenken. Solch faul Gefinde macht ihrem Herrn stumpfe Zähne, eben wie der Essig thut, wenn er in die Zähne gegossen wird, wie Salomon sagt, Proverb. 10 (V. 26.): Wie der Essig den Zähnen, und der Rauch den Augen thut; so thut der Faule denen, die ihn senden.

Und hat St. Lucas solch Wort mit Fleiß hinzugesetzt, zu begegnen den Einreden der fürwitzigen Frauen und Mägde, die hie fürwenden möchten: Ja, warumb ist die Jungfrau Maria auch nicht daheim blieben? Ist sie denn auch fürwitzig und stolz worden? Item: Warumb sollt ich nicht ausspazieren, mich umzusehen und zu verlüstern? Ist doch Maria ausspazieret und über Land gereiset! Nein, spricht St. Lucas, die Meinung hats nicht, daß du hieraus ein Exempel nehmen wolltest, deinen Fürwitz zu stärken. Denn was die Jungfrau Maria gethan hat, das hat sie nicht aus Fürwitz, sondern aus dem Glauben gethan, daß sie den Worten des Engels gegläubet hat, der zu ihr sagete: Elisabeth wäre schwanger mit einem Sohn. Derselben ihr alten Ruhmen hat sie wollen dienen, darumb hat sie sich flugs aufgemacht, und ist von statten gangen, hat nicht umbhergegaffet, und ihre Gedanken sind nicht gestanden auf dem Dache; sondern sie hat gedacht, wie sie ihrer Ruhmen dienen möchte. Solch Exempel solltu draus nehmen, und lernen endelich sein, daß du im Glauben an Gottes Wort dahin gehest, und deinen Beruf treulich, fleißig und endelich ausrichtest.

Daß auch Maria bei dreien Monden bei Elizabeth blieben ist, daraus scheinet, daß sie ein armes, verlassenes Waislin gewesen ist, die nicht mehr hat Vater, Mutter oder andere nahe Freunde zu Nazareth gehabt, denen sie hätte dienen sollen. Darumb sich hiemit auch niemand zu entschuldigen hat, daß er sich aus dem Gehorsam Vaters und Mutter, oder aus schuldigen Dienst ausziehen wollte. Denn Maria ist auf die Zeit ihr selbst gewesen, als die nicht mehr hat Vater und Mutter. Darumb, daß sie bei dreien Monden außen bleibet, damit zeucht

sie sich niemand aus dem Gehorsam noch schuldigem Dienst; gehet auch die drei Monden nicht müßig, sondern dienen ihren alten Muthen Elisabeth, und ihrem jungen Betterichen, dem lieben Täuferichen.

Das dritte ist ein Exempel der Demuth. Maria ist Gottes Mutter, und sie weiß und gläubets, daß sie Gottes Mutter sei. Elisabeth weiß es auch und rühmet solchs öffentlich. Darumb die Jungfrau Maria billig die grösst und höchst Frau ist über alle Königin und Kaiserin. Von solcher Hoheit wird sie nicht eines Haares breit stölzer, bleibt in der Demuth, ja läßt sich noch herunter und wird eine Magd, gibt sich in den Dienst ihrer alten Muthen Elisabeth, und bleibt bei ihr, bis Johannes der Täufer geboren wird. Solche tiefe Demuth sollt uns billig für den Kopf schlagen, und unsern Stolz zurückstoßen. Aber die leidige Hoffart hat das Herzleid bei den Leuten; eine arme Dienstmagd wird stolz, und erhebt sich von einem seiden oder sammat Vorten, also daß sie sich selbst nicht kennet, und niemand mit ihr auskommen kann. Ein Bauer, der zehen Thaler hat, brüstet sich, und weiß nicht, ob er auf den Füßen oder auf dem Kopf gehen will. Blutschande ist's, daß wir uns der Gaben Gottes also übernehmen, damit prachen und stolzieren, als wären wir allein alles. Darumb sollen wir immerdar an dieß Exempel der Mutter Gottes gedenken, welche so hoch erhaben ist, und dennoch sich demüthiget, eben als wäre sie nicht Gottes Mutter; hält nichts mehr von sich selbst, nu sie Gottes Mutter ist, denn zuvor, da sie ein armes, elendes Mägdlin war.

Natürlich ist's den Weibern angeboren, daß sie stolz sind. Ein Weib ist von Natur ein schwach Werkzeug. Darumb mag es leicht geschehen, daß sie ihr eine Ursach nimpt zur Hoffart. Aber Maria weiß es wohl, daß sie ist die Mutter des Sohns Gottes; dennoch demüthiget sie sich, und dienen der alten Matronen Elisabeth, die nu mit schwerem Leibe gehet. Das ist so hoch Exempel, daß wir uns billig für unser Hoffart schämen sollen, und froh werden, wenn wir andern solche Dienste erzeigen können, die hie Maria der Elisabeth erzeigt hat.

Wohlan, es stehet bei uns, ob wir's thun wollen, und diesem Exempel folgen oder nicht. Das Exempel

stehet da, und leuchtet uns für, und stehet die Verheißung und die Dräuung daneben. Werden wir demüthig sein, so kann und will uns Gott erhöhen. Werden wir aber stolz und hoffärtig sein, so kann und will uns Gott stürzen. Man findet manch reich Weib, das scheint stolz sein, und ist doch nicht stolz. Wiederumb Bauers- und Bürgersfrauen sind heutigs Tags stölzer, denn Gräfin und Fürstin. Solchs muß man lassen geschehen. Aber hie stehets, Maria beweiset mit ihrem Exempel, und singets in ihrem Lobgesang: willst du stolz sein, so hastu einen droben, nämlich Gott im Himmel, der kanns nicht leiden, er wird dich stürzen. Bistu aber demüthig, so hastu auch einen droben, eben denselben Gott im Himmel, der will dir helfen. Und warumb wolltestu nicht demüthig sein, weil es die edle, heilige Mutter Maria gethan hat?

Sonderlich aber sollen junge Leute lernen, sich drücken und leiden. Denn solch Leiden ist ihnen nicht schädlich. Schädlicher ist, wenn man schnell empor kömpt, denn wenn man leiden muß, wie Salomon spricht, Proverb. 16 (V. 18.): *Contritionem praecedat superbia*, wer zu Grund gehen soll, der wird zuvor stolz, und stolzer Muth kömpt für dem Fall. Es ist besser, von der Wiege an mit Ruthen gestrichen, und sich lassen verachten, denn aufwachsen ohn Straf und Zucht, wie junge Bäume und wilde Reiser. Die sich demüthigen und leiden, da werden Leute aus; welche aber stolz sein, und nichts leiden wollen, die müssen verderben. Wie Salomon auch spricht, Proverb. 13 (V. 18.): Wer Zucht läßt fahren, der hat Armuth und Schande; wer sich gerne strafen läßt, wird zu Ehren kommen.

Diese drei Exempel des Glaubens, der Zucht und Endelichkeit, und der Demuth, haben wir in diesem Evangelio neben dem, daß wir Gott danken sollen, für seinen Sohn, unsern lieben Herrn Ihesum Christum, und für den lieben Johannem, welche er uns gegeben hat. Johannes ist der erste Diener des Evangelii im neuen Testament, der die Predigt des Evangelii angefangen hat. Christus aber ist der, von dem das Evangelium prediget, und der uns gibt, was uns das Evangelium verkündiget, nämlich Vergebung der Sünde und ewiges Leben, Amen.

Predigt von Magdalena.

(Ueber das Evang. Luc. 7, 36—50. Anno 1536. publice in templo parochiae, Dominica 7. post Trinitatis, quo die plerumque Evangelium istud de Magdalena doceri solitum est, propterea quod illud de panibus alias etiam doceatur, ut Dominica Laetare.)

Diesß ist ein schön Evangelium, und wäre wohl werth, daß mans fleißig handelte. Weil aber solchs auf einmal, denn die Zeit zu kurz ist, nicht geschehen kann, wollen wir etwas davon reden. Es zeigt hie unser lieber Herr Ihesus Christus an, was für ein Ampt er seinen Aposteln und Predigern befohlen hab. Anderswo ordnet und bezeuget ers mit Worten; hie aber bestätigt ers mit der That. Das ist aber das Ampt und der Befehl, daß sie es also machen sollen, wie er: nämlich, daß es niemand gefalle. Denn sein Ampt ist, Sünde strafen und Sünde vergeben. Strafet er aber die Sünde, so will es die Welt nicht leiden, und saget, er solle eitel Evangelium und Gnade predigen. Vergibt er die Sünde, so rümpfen die Pharisäer und großen Heiligen die Nasen, und sprechen: Er verbiete gute Werk, strafe die Sünde nicht, predige nur Gnade.

Zu solchem Ampt sollen wir Prediger unserm Herrn Gott helfen, und auch Sünde strafen, und Sünde vergeben von seinenwegen. Welche Prediger die Sünde nicht strafen, die schließen die Hölle auf, und den Himmel zu. Wiederumb welche Prediger die Sünde nicht vergeben, die schließen auch die Hölle auf, und den Himmel zu. Darumb soll man beides predigen; die Sünde strafen, und die Sünde vergeben. Aber, wie gesagt, die Welt läßt ihr der keines gefallen. Schilt man und straft die Sünde, so ist's nicht recht. Tröstet man und vergibt die Sünde, so ist's auch nicht recht. Wie mans macht, so taug es nicht. Eben wie es Christo hie gangen ist, so gehets uns heutigs Tags auch. Da er der Magdalena ihre Sünde vergab, so war es nicht recht, und sprachen die Pharisäer, er schloße die Hölle zu, gebe den Leuten Raum und Luft, frei zu sündigen, und lästerte Gott. Da er aber dem Simon, der sich brüstet von wegen seiner eigen Gerechtigkeit,

den Schwären aufstach, und ihm seine Sünde fürlegte, die er nicht kannte, so tugte es auch nicht.

 Darumb klaget der Herr nicht vergebens, noch ohn Ursach, über solche Bosheit der Welt, da er spricht Matth. 11 (V. 16—19.): Wem soll ich dieß Geschlecht vergleichen? Es ist den Kindlin gleich, die an dem Markt sitzen, und rufen gegen ihre Gesellen, und sprechen: Wir haben euch gepfiffen, und ihr wolltet nicht tanzen; wir haben euch geklaget, und ihr wolltet nicht weinen. Johannes ist kommen, aß nicht und trank nicht; so sagen sie: er hat den Teufel. Des Menschen Sohn ist kommen, isset und trinket; so sagen sie: siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und ein Weinsaufer, der Zöllner und Sünder Geselle! Johannes predigte Buße, strafte die Sünde, führte ein streng Leben, so sprachen sie: Dieser hält sich nicht zu den Leuten, er ist ein Teufel, wer wöllt ihn hören? Christus predigte Vergebung der Sünde, nahm die Sünder an, so sprachen sie: Dieser hält sich zu Huren und Buben, machet die Leute muthwillig und sicher; wie kann er denn ein rechtschaffener Prophet sein?

Das ist wahrlich ein löblich Regiment, nach der Vernunft zu achten, welchs uns Christus aufgelegt hat, darüber wir müssen gescholten werden als Lasterer und Rezer für Gott, wie Johannes, und als Säufer und der Huren und Buben Gesellen, wie Christus. Aber wie sollen wir ihm thun? Ist's Christo also gangen, so wird's uns auch nicht besser gehen. Darumb mögen wir uns drein geben, und deß gewohnen lernen, daß wir's so machen, daß es niemand gefalle, sonderlich die wir im Ampt sind. Wo wir solchs nicht thäten, die Sünde nicht strafeten, noch vergäben, so würde niemand selig.

Dieser Pharisäer Simon weiß nicht, daß es ihm feilet am Hauptstück. Er meint, er thue ein trefflich Werk, und hält's für ein große Wohlthat, daß er den Propheten Christum zu Gaste ladet, und setzet ihn unter die Pharisäer, als einen großen Rabbi. Dieß Werk

aber verbleibet, daß er seine Sünde nicht siehet, noch Vergebung der Sünde begehret. Darumb muß ihn unser Herr Christus strafen, und macht ihn in seinem besten Werk, darinne er sich brüstet, zu Sünden und zu Schanden. Du hast mich geladen, spricht er, aber darinne suchest du nur deinen eignen Stolz und Ruß. Du hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen, und wenn du mir es schon gegeben hättest, wäre es doch ein geringer Dienst gegen diesem Dienst, den mir das Weib erzeiget hat. Denn diese Sünderin hat nicht Wasser, sondern die Thränen aus ihren Augen genommen, und damit geneßet, nicht meine Hände, noch mein Haupt, noch mein Angesicht, sondern das geringste Gliedmaß, meine Füße, die ich auf der Erden im Staube besudele; und hat solchs gethan von hinten zu. Wie dünkt dich umb dieß Werk, welches die Sünderin an mir gethan hat, gegen deinem Werk, darinne du dich brütest; und mir doch nicht Wasser gegeben hast, mein Angesichte, Hände oder Füße zu waschen?

Du hast mir kein Facilet oder Handtuch gegeben, mein Angesicht, Hände oder Füße zu trüeknen. Aber diese hat mir gegeben nicht ein Seidentuch, sondern ihr Haar und Zöpfe, ihren höchsten Schmuck, den sie hat. (Denn das Haar ist des Weibes höchste Ehre, 1. Corinth. 11 | B. 15.). Damit hat sie nicht mein Angesicht, nicht meinen Hals, sondern meine Füße getrüeknet. Du hast mir keinen Kuß gegeben, weder auf meine Hand, noch Backen, noch Mund. Denn in dem Lande war dieß der gemeine Brauch, daß einer den andern küßet, wie solchs noch die Weise ist im Niederland und anderswo. Darumb spricht Christus: Du hättest doch mich mögen küssen, nach dieses Landes und Volks Weise; aber solchs hastu nicht gethan, du hoffärtiger, stolzer Esel. Diese aber hat sich unwürdig geachtet, daß sie meine Hand, Backen, Mund küssen sollt; ist derhalb niedergefallen auf ihre Knie, und hat nicht abgelassen, meine Füße zu küssen, wie unehrlich es dich auch dünket.

Du hast mein Haupt nicht mit Ole gesalbet, oder wie wir sagen möchten, mit wohlriechendem Wasser begossen; wie man denn pfleget die Gäste zu ehren mit Lavendelwasser oder Rosenwasser. Solchs hastu unter-

lassen und nicht gethan. Diese aber hat ein köstlich Wasser, Balsam, Spikennardentwasser, welches edel und theuer ist, auf meine Füße gegossen, die vom Staube befudelt sind. Solch Werk hastu an diesem Weibe nicht gesehen, daß sie an mir gethan hat. Wiederumb hastu an dir diese Sünde auch nicht gesehen, welches doch schwere Sünde und große, grobe Knoten sind, wenn du damit für Gott treten solltest ins Gerichte. Also strafet der Herr den Pharisäer seiner Sünde halb; dagegen aber vergibt er dem Weibe ihre Sünde, und spricht: Dir sind deine Sünde vergeben.

Das ist nu des Herrn Christi Ampt, welches er in der Welt führet, nämlich, daß er die Sünde strafet und die Sünde vergibt. Die Sünde strafet er an denen, die ihre Sünde nicht erkennen, und sonderlich die nicht Sünder sein wollen, und sich heilig dünken lassen, wie dieser Pharisäer that. Die Sünde vergibt er denen, die ihre Sünde fühlen, und Vergebung begehren; wie dieß Weib solche Sünderin war. Mit dem Strafen verdienet er wenig Danks; mit Vergebung der Sünde macht ers also, daß seine Lehre Kezerei und Gotteslästerung heißen muß. Solchs muß man lassen geschehen. Hat der Herr selbst solchs nicht überhaben sein können, sondern darüber geklaget, wie Matth. 11. geschrieben stehet, so werden wir es nicht besser haben. Wollen wir Christen, und sonderlich Prediger sein, so müssen wir Geduld haben, und gedenken an den Spruch Pauli, 2. Corinth. 6 (V. 4. 7. 8.): Lasset uns in allen Dingen beweisen als die Diener Gottes, zur Rechten und zur Linken, durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gut Gerüchte.

Da der Herr den Pharisäer strafet, da werden sie unwillig, und hörens ungern. Wiewohl der Text an diesem Ort davon nichts meldet, so siehet man doch an andern Orten wohl, wie sie seine Strafe angenommen haben. Da er zum Weibe spricht: Dir sind deine Sünde vergeben; da sprechen sie: Hat der Teufel diesen Propheten hergeführt? Wer ist er, daß er Sünde vergeben will? Solchs muß der Herr leiden; wie er denn kein Wort weiter drauf antwortet

sondern läſſet die ſtolzen Eſel urtheilen und richten, wie ſie wollen, biß ſie eß ſatt haben; wendet ſich zum Weibe, und ſpricht: Dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden.

Alſo thun wir auch, ſtrafen die Sünde und vergeben die Sünde, und müſſen darüber von unſern Widerſachern, den Papiſten, geläſtert werden als Keger. Sie geben unß Schuld, wir verbieten gute Werke, und geben Urfach zu ſündigen; ſo wir doch die Sünde härter ſtrafen, denn ſie. Denn ob ſie ſchon lang die Sünde ſtrafen, ſo bleiben ſie doch nur in der andern Tafel, und ſtrafen allein die groben, äußerlichen Sünde; wie dieſer Phariſäer thut, der denket alſo: Ich bin ein großer Heilige, ich bin nicht ein ſolcher Sünder, wie dieß Weib. Die Gebot der andern Tafel weiß er ziemlich, da läßt er ſich wohl ſehen, alß der verſtehe, daß Hurerei Unrecht und Sünde iſt. Aber von der erſten Tafel verſtehet er nichts, weiß nicht, daß eß ihm mangelt am Glauben auf Gottes Güte und Barmherzigkeit; erkennet nicht, daß er ärger iſt, denn ein Heide, daß er nicht liebet Gott und ſeinen Nächſten, ſondern iſt voll Stolz, Hoffart und Vermessenheit, und gehet doch ſo blind und verſtockt dahin, und weiß umb ſolche Sünde nichts.

Darumb muß ihm Chriſtus den Schwären aufſtechen, die Sünde offenbaren und die rechten Knoten anzeigen. Wahr iſts, du haſt mich geladen, ſpricht er, daß ich mit dir eße; aber was iſts, daß du dich in ſolchem Werk ſo aufbläfeſt und brüſteſt? Du biſt wohl ein vernünftiger, verſtändiger Mann, und haſt recht gerichtet, daß der mehr liebet, dem am meiſten geſchenkt iſt. Du biſt auch ein frommer Mann für der Welt, biſt kein Ehebrecher, kein Dieb, kein Schalk; aber du biſt ein ungläubiger, gottloſer Menſch, biſt vermessen, haſt keinen Gott, kein Gnade, kein Barmherzigkeit Gottes, keine Vergebung der Sünde, biſt hoffärtig und neidiſch gegen deinem Nächſten. Ich meine ja, das heiſt den ſtolzen Simon hoch erhaben, und recht kanonizieret.

Alſo ſollß ſein, das iſt unſer Ampt. Die Sünde ſoll man nicht vergeben, ſie werden denn zuerſt geſtrafet, daß man ſie erkenne, und ſonderlich die Sünde wider

die erste Tafel, als Unglaube, Abgötterei, ohn Gottesfurcht sein, Vermessenheit, Gott nicht kennen noch achten &c. Wiederumb soll man der Vergebung auch nicht geschweigen. Daß es also beides im Schwang gehe, das Strafen der Sünde und die Vergebung der Sünde, die Bußpredigt und die Predigt von Vergebung der Sünde. Wo die Sünde nicht gestraft werden, da wird der Mensch nicht demüthig, und ist ihm die Gnadenpredigt kein nütze. Wenn aber der Mensch durch die Straf- und Gesetzpredigt recht getroffen ist, wie diese arme Roze, so bedarf er der Gnadenpredigt und der Vergebung, oder muß verzagen und verzweifeln. Dieser armen Rozen ist nicht so wohl, als dem stolzen Pharifäer Simon; der ist vermessen und stolz, läßt sich dünken, er sei gar rein, nicht allein sein Faust, sondern auch sein Herz, und alles, was an ihm ist; darumb bedarf er des Strafens, daß ihm die Sünde offenbaret werden. Aber diese arme Roze erkennet und fühlet ihre Sünde, ist betrübt und demüthig; darumb bedarf sie der Vergebung.

Keines soll nachbleiben. Die Bußpredigt und das Strafen muß man haben, auf daß die Leute zu Erkenntniß der Sünde kommen, und demüthig werden. Die Gnadenpredigt und Vergebung der Sünde muß man haben, auf daß die Leute nicht in Verzweiflung fallen. Darumb soll das Predigamt die Mittelstraße gehen zwischen Vermessenheit und Verzweiflung, daß man also predige, auf daß die Leute nicht vermessen werden, und auch nicht verzweifeln. Beiderlei Sünde ist von Gott verboten im ersten Gebot, da Gott spricht: Ich bin der Herr dein Gott, als wollt er sagen: Du sollt nicht vermessen sein; wo du vermessen bist, so bin ich nicht der Herr dein Gott. Wiederumb solltu auch nicht verzweifeln; wo du verzweifelt, so bin ich auch nicht der Herr dein Gott.

Strafen soll man die Sünde an den vermessenen und sichern Leuten, die ihre Sünde nicht fühlen; und soll nicht allein die groben, fleischlichen Sünde strafen, sondern auch und fürnehmlich die subtilen, geistlichen Sünde. Die andern aber, die ihre Sünde fühlen, und sich für dem Tod fürchten, soll man trösten, und zu ihnen also sagen: Lieber Bruder, du hast vorhin Schreckens

gnug, ich darf dich nicht weiter schrecken. Vor hattest du keinen Gott, um deiner Vermessenheit willen; jzt aber will dich der Teufel auf der andern Seiten von Gott abführen durch Verzweiflung. Solches beides hat Gott verboten, und das Predigamt verordnet, auf daß beiderlei Sünden gewehret werde: der Vermessenheit durch die Bußpredigt und Strafamt; der Verzweiflung durch die Gnadenpredigt und Vergebung der Sünden.

Das ist die Summa dieses Evangelii, welches lehret von Christus Ampt, daß er die Sünde straft und die Sünde vergibt; über welchem Ampt er entweder ein Teufel oder Gotteslästerer in der Welt gescholten wird. Prediget er Buße und strafet die Leute um ihre Sünde, wie Johannes der Täufer gethan hat, so muß er heißen ein Teufel. Prediget er Gnade und vergibt die Sünde, so muß er heißen ein Schlemmer und Temmer, der Huren und Buben Geselle. Wie ers macht, so ist es unrecht. Föhret er streng und hart mit den Verstockten und Vermessenen, so ist's nicht recht; föhret er sanft, gelinde und freundlich mit den armen Sündern, so ist's auch nicht recht. Pfeifet er, so taugs nicht; klaget er, so taugs auch nicht.

Nu muß dieß Ampt und beiderlei Predigt in der Christenheit bleiben, soll anders jemand selig werden; wie Christus befohlen hat, daß man predigen soll in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünde, es gehe auch darüber, wie Gott wolle. Und soll ein jglichs Stück recht unterscheiden und ausgetheilet werden. Darumb auch St. Paulus seinem Jünger Timotheo befehlet, 2. Timoth. 2. und spricht (V. 15.): Befleiß dich, Gotte zu erzeigen einen rechtschaffen und unsträflichen Arbeiter, der da recht theile das Wort der Wahrheit; als wollt er sagen: Das Wort der Wahrheit solltu fest behalten, aber siehe, daß du es wohl von einander scheidest und recht aus-theilest. Das ist das rechte zweischneidig Schwert. Das Strafwort soll man behalten, auf daß alle Sünde, beide äußerliche und innerliche, leibliche und geistliche, an uns von andern gestrafet werden. Das Gnadenwort soll man behalten, auf daß wir und andere wider die Sünde rechten und gewissen Trost haben. Beiderlei Predigt

muß man haben, die Straßpredigt und die Gnadenpredigt, auf daß die Leute auf der Mittelstraße erhalten werden, und weder zur Rechten in Vermessenheit und Sicherheit, noch zur Linken in Verzweiflung fallen. Wo Verzweiflung ist, da fället man über den Kopf ab, zur Hölle hinein; wo Vermessenheit ist, da rennet man mit vollem Lauf in die Hölle hinein.

Darumb soll man dieß Evangelium wohl merken, und wolle Gott, daß alle Menschen dieß Exempel unsers Herrn Ihesu Christi, wie er sich gegen dem stolzen Pharisäer, und wiederumb gegen die arme Sünderin hält, wohl in ihr Herz bildeten. Über den Pharisäer Simon ist er ein strenger Richter und scharfer Prediger, und machts zumal verdrießlich und uneseß. Wiederumb, über die arme Sünderin ist er ein gnädiger Beichtvater und tröstlicher Prediger, spricht ein gnädige Absolution über sie, und macht sie zur Heiligen; den Pharisäer Simon aber macht er zum Teufel. Das heißt Strafe und Gnade geprediget. Die arme Roze macht er von Sünden ledig, und überkleidet sie mit dem Himmel der Gnaden. Dem stolzen Pharisäer zeigt er die Sünde, und beschweret ihm das Gewissen; doch meinet ers mit ihm auch nicht böse, sondern suchet seine Seligkeit, und offenbaret ihm die Sünde, daß er sie erkenne, ihm Rath schaffen lasse, und mit den andern vermessenem Heuchlern nicht verdampt werde, wenn er nur folgen wollte.

Solchs höret ihr stets von uns predigen. Und also soll man auch predigen, auf daß wir immerdar in dem Stande, und unter den Sündern erfunden werden, die ihre Sünde erkennen, und dafür erschrecken; wie Magdalena hie ihre Sünde erkennet und dafür erschrickt; und nicht erfunden werden unter denen, die keine Sünde haben, und sich heilig dünken lassen, oder die ihre Sünde vertheidigen, und ungestraft sein wollen. Da behüte uns ja unser lieber Gott für, daß wir nicht unter solchen Sündern erfunden werden, die nicht Sünder sein wollen. Will er uns je fallen lassen, so lasse er uns in solche Sünde fallen, die wir erkennen, und die er uns vergebe, und lasse uns nicht in die Sünde fallen, die er nicht vergeben kann, weil sie nicht Sünde, sondern Gerechtigkeit sein wollen.

Ein Christ, so lang er auf Erden lebet, ist in solchem Stande. Ob er schon kein Ehbrecher, Mörder, Räuber ist, noch solche Sünde hat, welche wider die Seele streiten, wie es St. Petrus nennet (1. Petr. 2. [B. 11.]), das ist, wider den Glauben und gut Gewissen; dennoch ist und bleibet er ein Sünder für Gott, und steckt voll Sünde im Herzen, nicht allein wider das erste Gebot, sondern auch wider alle Gebot der ersten und andern Tafel; liebet Gott nicht von ganzem Herzen, läßet ihm Gottes Wort und Werk nicht so gefallen, wie er thun sollte, hat nicht so brünstige Liebe gegen seinem Nächsten. Und in Summa, fühlet allerlei böse Neigung, Lüste und Begierde wider Gottes Gebot, ob er schon denselben durch Gottes Geist widersiehet im Glauben, daß er ihnen nicht folget. Solche Unreinigkeit höret nicht auf mit uns bis in die Grube.

St. Paulus betäubet seinen Leib, und zähmet ihn, 1. Corinth. 9 (B. 27.). Dennoch klaget er, daß ers noch nicht ergriffen hab, auch nicht vollständig ergreifen könne, Philipp. 3 (B. 12.); und zum Röm. 7. spricht er, er wolle gern fromm sein, wolle gern brennen für eitel Liebe gegen Gott und seinem Nächsten; aber er habe einen Teufel im Herzen, der in zurück ziehe: nämlich die Erbsünde. Ich habe Lust an Gottes Gesetz, nach dem inwendigen Menschen; ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe, und nimpt mich gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes? Ich danke Gott durch Ihesum Christ, unsern Herrn. (B. 22—25.)

Also ist's mit allen Christen gethan, daß sie Sünde haben und fühlen; aber sie lassen ihr nicht das Regiment noch die Überhand, lassen die Sünde nicht wüthen wider die Hoffnung, noch sich in Verzweiflung treiben. Lassen sie auch nicht wüthen wider die Furcht und Demuth, noch sich treiben in Vermessenheit, Stolz und Hoffart wider Gott und den Nächsten. Liegen also stets im Kampf, streiten wider die Sünden, und beten,

daß sie Gott von dem leidigen sündlichen Körper erlösen wolle. Wer das thut, der ist auf dem rechten Wege der Seligkeit. Ob er schon ein Sünder ist, und die Sünde noch fühlet, sollen sie ihm doch nicht schaden. Wer seine Sünde bekennet, sich strafen und ihm wehren läßt, da ist Hoffnung, daß ihm die Sünde vergeben sind. Wer aber seine Sünde nicht erkennet, sondern vielmehr vertheidigt, und will ungestraft sein, der hat solche Hoffnung nicht.

Das sei auf dießmal gnug gesagt von unsers lieben Herrn Ihesu Christi Ampt, welches wir in seinem Namen führen, daß wir die Sünde strafen, und die Sünde vergeben, wie er uns befohlen hat. Solches Ampts bedürfen wir auch für und für, bis an den jüngsten Tag. Denn dazu werden wirs in diesem Leben nicht bringen, daß wir ganz rein und vollkommen sein werden. Der alte Sauerteig hat zu weit umb sich gefressen, sich durcharbeitet, und unser Natur so gar verderbet, daß wir der Sünde nicht gar los werden, bis wir ihr absterben, auch leiblich. Darumb bedürfen wir immerdar des Strafens, und der Vergebung, auf daß der Sünde getwehret und gesteuert werde. Unser lieber Gott verleihe uns seine Gnade, daß wir fromme Sünder bleiben, und nicht heilige Lasterer werden, das ist, daß wir Gott lassen gerecht sein, und Recht haben in seinen Worten, auf daß er uns könne gerecht machen, Amen.

Die erste Predigt an St. Michaelstag.

Von den Engeln.

(Ueber das Evangelium Matthai 18, 1—10. Anno 1532. domi suae.)

Ihr wisset, daß man heut hören soll Gottes heiliges Wort. Darumb wollen wir unsern Herrn Gott lassen unsern Prediger sein, und wir wollen seine Schüler sein, und sein heiliges Wort hören. So schreibet St. Matthäus 18.
(Folget der Text.)

Dieß Fest von den Engeln hat man in der Kirchen geordnet umb des jungen Volks, oder daß ichs recht

sage, umb aller Christen willen, daß sie lernen sich gewöhnen, an die lieben Engel zu gedenken und Gott dafür danken, daß er so große Herrn uns zu Knechten verordnet hat, die uns dienen sollen, wie die Epistel zu den Ebräern sie darumb dienstbare Geister nennet, die zum Dienst ausgesendet werden umb derer willen, die erben sollen die Seligkeit.

Wohl ist es wahr, daß Gott uns erhalten und für dem Teufel und allem Jammer für sich selb, ohn der Engel Dienst beschützen könnte, eben wie er uns wohl könnte zu Menschen schaffen wie Adam und Eva, durch sich selb, ohn Vater und Mutter; wie er wohl könnte regieren ohn Fürsten; wie er wohl könnte ohn Sonne und Stern ein Licht, ohn Pflügen und Ackern und andere Arbeit uns Brod geben. Aber er wills nicht thun, sondern er hat Vater und Mutter gegeben, die sollen haushalten, Kinder zeugen und ziehen; hat Fürsten und Oberkeit gegeben, die sollen regieren; hat Sonn und Mond geschaffen, die sollen leuchten, und in Summa, hats also geordnet, daß immer eine Creatur der andern dienen soll. Gleich nu wie wir Gott darumb sollen danken, daß er Vater und Mutter, weltliche Oberkeit, Sonn, Mond, Stern, Korn und allerlei Creatur uns gibt, daß sie uns dienen und helfen zu diesem Leben, also sollen wir auch lernen, daß Gott durch seine Engel uns schüzet und hilft, und sollen Gott dafür auch dankbar sein.

Denn da hat euer Liebe oft gehört, daß der Teufel allenthalb umb die Menschen ist, an Fürstenhöfen, in Häusern, auf dem Felde, auf allen Straßen, in Wasser, in Hölzern, im Feuer: da ist alles voll Teufel. Die thun nichts anders, denn daß sie gern jedermann alle Augenblick wollten den Hals brechen, und ist gewiß wahr, wo Gott dem bösen Feind nicht ohn Unterlaß wehrete, er ließ nicht ein Körnlin aufm Felde oder aufm Boden, nicht ein Fischlin im Wasser, nicht ein Stücklin Fleisch im Topf, kein Tropfen Wassers, Bier oder Weins im Keller unvergiftet, item ließ nicht ein gesund Glied am Menschen. Darumb wenn es so gehet, daß da einer ein Aug oder Hand verleuret, daß einer gar erwürget wird, oder der die Pestilenz, dieser ein

ander Krankheit kriegt, das sind eitel Schläge und Würfe des Teufels. Der wirft hie einem, da dem andern nach dem Kopf: trifft er, so hat ers; trifft er aber nicht, so ist's ein gewiß Zeichen, daß Gott ihm durch die lieben Engel gewehret hat. Also, wenn unversehene Fälle sich zutragen, daß der in ein Feuer, jener in ein Wasser fället, das sind eitel Teufelsschläge und Würfe, der immerdar nach uns sticht und wirft, und uns gern alles Unglück zufügete.

Wider solchen argen, giftigen, schalkhaften Feind, der uns ohn Unterlaß nachstellet, hat Gott die lieben Engel verordnet, die wachen sollen, auf daß, wo da ein Teufel herschlägt und wirft mit Pestilenz, mit Feuer, mit Hagel 2c., ein Engel da sei und wehre. Denn es ist ein steter Kampf zwischen Engeln und Teufeln. Der Teufel wollt gern alles Unglück anrichten, wie wir täglich sehen und erfahren, daß mancher ein Bein bricht auf ebner Erden, mancher fällt ein Treppen oder Stiegen ab, daß er selb nicht weiß, wie ihm geschehen ist. Solches und anders würde der Teufel wohl immerdar anrichten, wenn Gott nicht durch die lieben Engel wehret. Er läßt aber derhalben uns solche engele Stück bisweilen sehen, auf daß wir lernen, wenn Gott nicht alle Stund wehrete, daß dergleichen immerdar geschehen würde, und wir derhalb zum Beten desto fleißiger, und Gott für solchen Schutz desto dankbarer sollen sein.

Wenn er strafen will, so zeucht er seine Hand ab und nimpt den Schutz und Dienst seiner lieben Engel hinweg, und läßt dem Teufel Raum und Macht über uns. Der schlägt einen hie, den andern da nieder, also daß zehen, zwenzig, dreißig, ja oft hundert sterben an der Pestilenz auf Einen Tag. Das sind des Teufels Plagen, seine giftige Pfeile, seine Bleifugel, nämlich Pestilenz, Drüsen, Franzosen und ander Unglück. Solchs läßt Gott darumb geschehen, daß er uns warne und zu sich locke, auf daß wir uns zu ihm halten und ihm gehorsam sein.

Denn er ist ein Gott des Lebens, der retten und helfen will, wo wirs bedürfen, wenn wir ihn nur fürchten und anrufen. Wenn wir aber wollen böse sein und nach seinem Wort nichts fragen, noch für seinen väterlichen Schutz und Sorg ihm danken, da wird er zornig

und behält seine Engel daheimen, und läßt dem Teufel Raum, daß er böse Buben mit Pestilenz und anderm Unglück zähme, weil sie doch sonst kein gut thun wollen. Gleich als wenn du deine Hände abzeuhest, und willst deinen Kindern kein Essen, Kleidung noch anders geben, so sind sie schon arm und verdorben. Also strafet Gott die undankbarn bösen Buben auch damit, daß er dem Teufel nicht wehret und seine Engel daheim behält. Wenn er spricht zu Michael, Gabriel und andern: Höret auf zu wehren, laßet den Teufel bezähmen, weil die Buben sonst kein guts thun wollen, so laßets gehen, und sie die Pestilenz erwürgen; so gehets alsdenn an.

Also sehen wir, daß es dem frommen Hiob auch ist ggangen. Denn in seiner Historien siehet also: daß unser Herr Gott den Teufel fraget: Wo kompst du her? Der Teufel antwort und spricht: Ich hab das Land umbher durchzogen. Das wird ohn Zweifel ohn Schaden nicht sein abgangen, denn der Gesell pfiegt herum zu gehen, sagt Petrus, daß er suchet, wie ein Löwe, wo er fressen und würgen könne. Da spricht der Herr weiter: Hastu nicht Acht gehabt auf meinen Knecht Hiob? Denn es ist seines gleich nicht im Lande, schlecht und recht, gottfürchtig, und meidet das Böse. Satan antwortet: Ja, Lieber! Hiob hat gut fromm sein, denn du hast sein Haus und alles, was er hat, rings umbher verwahret, und gleich einen Wall umbher geschüttet. Damit meint er die lieben Engel, die umb Hiob sein mußten, und auf sein Weib, Kind, Acker und Viehe sehen. Als wollt er sagen: Ich wollt sonst wohl dazu kommen, wo du nicht wehrest.

Nu, unser Herr Gott läßt ihn versuchen, er soll es mit Hiobs Gütern machen, wie er wolle. In ein Nu fähret der Teufel zu, erregt etliche böse Buben, die treiben dem Hiob in die tausend Oxfen und Esel hinweg und erschlagen die Knecht. Darnach machet er, daß Feuer vom Himmel fällt und verbrennet wohl sieben-tausend Schaf mit Hirten und allem. Zum dritten erregt er die Chaldäer, die fallen mit dreien Haufen ein und nehmen dem Hiob dreitausend Kameel und er-

schlagen, was sie dabei finden. Das geschah alles auf Einen Tag und war noch nicht genug. Denn Hiob hatte drei Töchter und vier Söhne. Da dieselben bei einander waren, fröhlich und guter Dinge, siehe! da erregt der Teufel einen solchen Sturmwind, der das Haus auf einen Haufen warf, und alles erschlug, was drinnen war. Das konnte der Teufel wohl thun, aber doch nicht ehe, denn es Gott ihm erlaubet hatte. Also kann es mit uns auch geschehen. Wenn unser Herr die Engel zurück rüfet, so ist unser keiner, er ist in einem Augenblick todt.

Da nu Hiob in aller Demuth niederfiel auf die Erden, betet und sprach: Der Herr hats gegeben, der Herr hats wieder genommen, der Herr sei gelobet! sprach Gott zum Satan: Siehestu da, Hiob ist noch fromm, und seines Gleichen ist nicht im Lande. Der Satan antwortet: Das ist nicht Wunder! Es ist alles Unglück noch zu überwinden, weil es nicht die Haut gilt. Aber laß mich ihn angreifen an seiner Haut, an seinem Fleisch und Bein: was gilt's? es werden die guten Worte dahinten bleiben, er wird sich anders denn jetzt hören lassen, da es nicht über sein eigen Haut, sondern über andere gangen ist.

Nu, der Herr läßt solchs dem Satan auch zu, und spricht: Siehe da! er sei in deiner Hand, greif ihn an seinem Leibe an, und plage ihn, wie du willst; allein schone seines Lebens und tödte ihn nicht. Das ist ein sonderlich tröstlich Stücklin, daß dennoch unser Herr Gott den Teufel so hat gefangen, daß er nicht weiter schaden kann, denn ihm Gott vergönnet und erlaubet. Denn er konnte zu Hiobs Haut nicht kommen, bis es Gott zuließ. Da es aber unser Herr Gott zuließ, da fuhr der Teufel aus, und behänget den armen Hiob mit so voll böser Franzosen, daß nicht ein ganzes Flecklin an seiner Haut war, von der Fußsohlen an bis auf seine Scheitel, daß er sich in die Asche setzte und schabet sich mit Scherben.

Die Heiden wissen nicht, woher solches Unglück so plötzlich kompt, aber wir Christen wissens, daß es eitel Teufelsarbeit ist, der hat solche Helleparten, Bleifugeln

und Büchsen, solche Spieß und Schwerter, damit er unter uns wirft, scheußt und sticht, wenn es Gott ihm erläubet. Darumb zweifele nur niemand dran: wo ein Feuer aufgehet, daß ein Dorf oder ein Haus abbrennet, da sizet allweg ein Teufelin dabei, das bläset immer in das Feuer, daß es soll größer werden. Also, wenn jemand an der Pestilenz stirbet, ersäuft, zu todt fällt, das thut der Teufel, und Gott verhängets, denn wir würden sonst gar zu böse. Wie man siehet, obgleich solche Strafen gehen, daß dennoch die Welt sich nicht dran kehret, und uns Gott dadurch nicht fromm machen kann.

Solchs lasset uns lernen und merken, daß der Teufel uns allen Schaden thut an Leib, Gut und Ehre, er thue es gleich durch sich selbst, als da er den Hiob am Leib angreiset, oder durch seine Knechte, die böse Leute, als da er den Hiob am Gut angreiset und die Chaldäer und andere wider ihn erreget. Denn unser Herr Gott, wie oben auch gemeldet, ist ein Gott des Lebens, und kann durch sich selbst anders nichts, denn eitel Guts thun. Dazu brauchet er aber des Diensts der lieben Engel, ob er wohl ohn die Engel durch sich selbst Guts thun könnte, gleichwie er der bösen Engel brauchet zu strafen und Schaden zu thun, ob er schon durch sich selbst strafen könnte.

Umb der Wohlthat willen sollen wir unserm lieben Herrn Gott danken, daß er uns die lieben Engel gegeben hat, die uns, als ein Wall, vertreten und schützen wider den Teufel, sollen nicht frech noch sicher sein, als wären wir allein auf Erden und der Teufel wäre tausend Meil Wegs von uns. Nein, du bist nicht allein, die Teufel sind rings umb dich her, wie Paulus sagt, sie fliegen in den Lüften wie die Tholen und Kraken, schießen und werfen ohn Unterlaß nach uns, und wenn sie uns mit Einem Wurf darnieder schlagen könnten, so thäten sie es.

Wider diese böse Geister und Teufel hat Gott die heiligen Engel geschaffen, das sind freundliche, barmherzige, gütige Geister, die helfen wehren, daß die Teufel nicht alles vermögen, was sie wollen. Darumb wo die lieben Engel nicht an des Kaisers, der Könige und Fürsten Höfe wären, so würde der Teufel da gar regieren; wie man siehet, daß man keine Einigkeit da

machen kann, denn der Teufel, der zu Hofe ist, bläset ihnen ein und richtet allen Unfried an, und wo die lieben Engel nicht da wären und wehreten, würden sie alle Stund in einander fallen, und ginge kein Tag ohn Krieg und Mord ab. Unser Herr Gott läßt es geschehen, daß große Herrn uneins werden, er läßt den Teufel hieweilen ein Feuer anzünden, aber da sind die lieben Engel, die löschen wieder und machen Fried. Wo aber Gott unser Sünden halb seine Engel zurückzeucht, da gehets an, daß man brennet, mordet, todt sichts, schändet Weiber, und machts also, daß der Teufel seine Lust dran hat.

Also im Haushalten auch würde kein Friede sein, sondern ewige Zwietracht, Echelten, Zanken, Stehlen, Untreu, Versäumen &c.; nichts würde recht für sich gehen, sondern alles voll Jammers und Herzenleid sein, wo es des Teufels Willen nach gehen sollt. Aber Gott steuret ihm durch seine liebe Engel, ob er gleich hieweilen ein Feuer angestecht, Unrath und anders erregt hat, daß er muß weichen und ablassen. Darumb sei niemand sicher, es ist alles voller Teufel, die wollten gern schaden am Leib, am Gut, an der Seel mit Bitterkeit, Haß, Zorn, Hoffart und anderm, daß sie uns zu sich in die Hölle hinunter brächten. Daß es aber nicht geschieht, da haben wir unserm lieben Gott umb zu danken, der durch seine Engel dem Teufel wehret, daß dennoch immerdar mehr Guts denn Schadens geschicht, daß mehr Friedens denn Krieg ist, daß mehr Korn bleibt und wächst, denn durch Frost, Hagel und anders verdirbt, daß mehr Häuser stehen bleiben, denn abbrennen, daß wir Menschen mehr gesunder Glieder haben, denn franke. Greift der Teufel ein Aug, ein Fuß, ein Arm an, so ist der ander Leib gesund. Also bleiben ihr allweg mehr in Eterbsläuften uber, denn an der Pestilenz sterben.

Daß es aber so rein nicht abgehet, und der Teufel ißt da, ißt dort Schaden thut, solchs geschicht uns zur Strafe, daß uns Gott aufwecke, und wir die Augen aufthun, uns umbsehen, was wir neben solchem Schaden für Gnade und Wohlthat haben und behalten, und Gott dafür danken, wenn Krieg, Pestilenz oder ander Unglück gehet, daß es nicht gar zu scheitern gangen, sondern noch etwas und der meiste Theil blieben ist.

Also thut der Prophet Jeremias, und vermahneth sein Volk, sie sollen Gott dafür danken, daß sie nicht gar vertilget sind, da er spricht in seinen Klagliedern Cap. 3 (V. 22.): Die Güte des Herrn ist, daß wir nicht gar aus sind. Als wollt er sagen: Schweiget, und klaget nicht drüber, daß ihr gestraft und weggeführt seid, es ist Gottes Gnade und Barmherzigkeit, daß ihr nicht gar aus seid.

Denn also wollt es der Teufel gern haben. Der läßt ihm nicht gnügen, daß er dir ein Bein bricht, er wollt dir gern den Hals gar wegreißen; er läßt ihm nicht gnügen, daß eins oder zwei aus einem Hause sterben, er wollt das Haus gern gar räumen und auf einen Haufen werfen. Darumb sollen wir Gott fürchten und ihn bitten, daß er uns für dem Teufel durch seine Engel schützen wolle, und wenn zur Pestilenzzeit eins stirbt, oder im Krieg eins umkompt, sollen wir mit dem frommen Jeremia sagen: Gott sei gelobet, daß doch die andern bleiben und nicht alles dahin ist. Denn mit dem will Gott uns lehren, was wohl der Teufel sich unterstehen und thun würde, wenn er durch die liebe Engel nicht wehrete.

Darumb laßt uns lernen, daß wir in großer Fahr Tag und Nacht schweben, und dem Teufel gleich als zum Zweck sitzen, der hat immer ein gespannets Armbrust und geladen Büchsen, und zieleth auf uns, daß er unter uns schieße mit Pestilenz, Franzosen, mit Krieg, mit Feuer, mit Hagel, mit Ungewitter. Aber unser lieber Herr Gott schaffets durch seine liebe Engel, daß das Armbrust ihm ausschlägt und die Büchse zuspringt oder versagt. Wiederumb läßt er ihn zu Zeiten auch treffen, auf daß wir lernen, daß wir nicht Junkern sind, und es nicht alles in unsern Händen stehe, und derhalb deste fleißiger bitten, daß Gott dem Teufel seinen Raum nicht lassen, sondern durch seine liebe Engel gnädiglich wehren wolle.

Das sollen wir heut lernen, daß unser Herr Gott seine Engel bestellet hat, daß ein jeder Christ nicht einen, sondern viel Engel hat, die ihn behüten, gleichwie auch ein jeder seine sondere Teufel hat, die ihm nachschleichen, und, wo sie nicht mehr können, geben sie böse Träume ein, hängen dir böse Mäuler an, die dich verlügen, hindern und verunglimpfen sollen. Das merke, daß es

alles heißt des Teufels Krötengerick, und hüte dich, daß du nicht lebest wie die Heiden; die sehen und erfahren solches Unglück auch, aber sie haltens dafür, es geschehe ohnegefahr, denn sie wissen vom Teufel nichts. Du aber lerne und sag: Das hat der leidige Teufel gethan. Wiederumb wo du siehest, daß etwas wohl gerathen ist, da sprich: Der hat einen guten Engel gehabt, es sollt sonst wohl ubeler gerathen sein. Als, wenn einer aus Wassernoth kompt, oder ein Stein auf ihn fällt, und thut ihm doch kein sondern Schaden, solchs heißt nicht Glück, sondern der lieben Engel eigenes Werk.

Nu aber ist ein Unterscheid, gleich sowohl unter den Engeln, als anter den Teufeln. Fürsten und Herrn haben große, treffliche Engel, wie man siehet Daniel am 10. Kinder und schlechtes Gesind haben gemeine Engel. Denn es ist immer ein Engel größer, stärker und weiser, denn der ander. Also die Teufel auch. Denn eben darumb, sagt Christus, haben sie ein Reich, Lucä 11. Denn gleichwie zu ein Reich viel Personen und ungleiche Aempter gehören, also sind ungleiche Aempter unter den Teufeln. Diese sind geringe Teufel, die mit Hurerei, Geiz, eitel Ehre und andern dergleichen Sünden anfechten. Das aber sind höhere Geister, die da anfechten mit Unglauben, mit Verzweiflung, mit Ketzereien, wie die Rottengeister und der Papst solche Teufel haben. Darumb ist's hoch vonnöthen, daß wir uns an das Gebet gewöhnen und in solcher hoher Fahr treulich zu Gott schreien, daß er solchen Schutz der lieben Engel von uns nicht nehme, denn sonst ist's mit uns aus, wir sind dem Teufel zu schwach.

Das meint nu der Herr in diesem Evangelio, darinnen er auch von den lieben Engeln meldet. Es ist aber schade, daß man dieß Evangelium soll predigen für solchen Leuten, die es nicht zu Herzen nehmen und mit Fleiß bedenken. Denn es ist je ein trefflichs Wort, das der Herr hie von den Kindern sagt, da er spricht: Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch, daß ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Es wäre ubrig gnug gesagt, daß er spricht: Diese Kleinen

haben ihr eigene Engel. Aber mit dem macht ers noch größer, daß er sagt: Dieselben Engel sehen des Vaters Angesicht im Himmel.

Als wollt er sagen: Ich befehle euch das junge Volk, daß ihrs nicht ärgert, sondern wohl zieht, denn es ist Gott viel an ihnen gelegen, und ob ihr sie verachten und euch über sie nicht erbarmen wollet, daß ihr sie schonet, so schonet doch ihrer Engel und fürchtet euch für denselben, und lernet, weil dieselben großen Geister ihnen herzlich gern dienen und thun, was ihr Bestes ist, die für Gottes Angesicht stets stehen, ihn stets hören und sehen, ihm dienen und kredenzen, daß ihr auch dergleichen thut, die ihr doch weit, weit geringer seid, und ja sie nicht ärgert, sondern ihnen gern dienet. Die Engel sind die höchsten Diener, die als zu Hofe umb den Fürsten sind, für dem Tisch stehen und den Fürsten selbst hören und sehen. Dieselben Diener haben die Kinder auch zu Dienern. Darumb bitte und warne ich, daß ihr die Kinder nicht ärgert, sondern ihr wartet und ihnen dienet.

Wenn wir nu nicht mehr hätten, denn diesen einigen Spruch, da Christus sich hören läßt, wie seinem himmlischen Vater so viel an dem jungen Volk gelegen sei, so sollten wir schließen, es wäre unter allen guten Werken kein größers noch bessers, denn junge Leute recht ziehen. Denn wer wollte es nicht groß halten, denen dienen, welchen die Engel dienen, so stets für Gottes Angesicht sind? Darumb sollten Vater und Mutter, Knecht und Mägde, Schulmeister und Prediger, und alle die mit jungem Gesind umgehen, von Herzen fröhlich, willig und lustig zu solchem Dienst sein, und sich nichts verdrießen lassen, sintemal diese große Himmelsfürsten sich nicht schämen, dem jungen Gesind zu dienen und auf sie zu sehen. Das ist das erste, das man aus dem heutigen Evangelio soll lernen, neben der Lehre von den Engeln.

Das ander ist, daß man nicht allein gern der Jugend dienen soll, sondern man soll sie auch nicht ärgern, weder mit Worten noch mit Werken, daß sie nicht verführet, sondern zum Besten gezogen werden, daß sie lernen beten, züchtig, mäßig, gehorsam, treu, still und wahrhaftig sein, nicht fluchen, nicht schelten, nicht unzüchtig in Worten und Geberden, und in Summa, daß

nicht fleischliche, rohe, ungezogene, wilde, wüste Leute draus werden. Wie es denn sehr bald geschieht, wo man durch fleißige Zucht nicht wehret. Denn das sehen wir in der Erfahrung, daß die Jugend ist wie ein Zunder, der über die Maassen leichtlich fähet, was böß und ärgerlich ist. Darumb gehört ein sonderlicher Fleiß dazu, daß man auf beide, auf die Kinder und ihre Engel, sehe: auf die Engel, daß man sie nicht betrübe; auf die Kinder aber, daß man sie nicht ärgere. Denn höre, wie sich der Herr der Kinder so annimpt:

Wer ein solch Kind aufnimpt in meinem Namen, der nimpt mich auf.

Als wollt er sagen: Wer sich eines Kindes leiblich und geistlich annimpt, dasselb recht zeucht, daß es Gott lernet erkennen, nicht lernet fluchen, schwören, stehlen, dem sage ich zu, daß er mich selb aufnimpt, mir so Liebes thut, als trüge er mich, Marien Kindlin, auf seinen Armen und pfleget mein, wie mein Mutter Maria mein gepfleget hat. Das heißt doch je süß geprediget und freundlich gelockt.

Warumb thuts aber der Herr? Allein darumb, daß er wohl weiß, wie das junge Volk gern unzuchtige Ding höret, und bald verführet wird. So findet man böse Mäuler, die gern dazu helfen, und Gott im Himmel sei es geklagt! man findet jzt Knaben und Mägdlin von zehen, zwölf Jahren, die Marter, Belten, Franzosen und andere greuliche Schwür fluchen können und sonst mit Worten schambar und grob sind. Von wem lernen sie es? Von niemand, denn von denen, die es ihnen wehren sollten, von Vater und Mutter und von dem schändlichen, bösen Gesind. Solchs gehet dem jungen Volk viel ehe ein, und merkens auch viel baß, denn das Vater Unser. Das macht der alte böse Zunder, die verderbte Natur, die in uns steckt. Darumb prediget Christus so süß, und vermahnet so freundlich, daß man sich des jungen Volks annehmen solle, und spricht: Wo ihr jemand von diesen Kleinen unterrichten werdet, daß sie zu Gottesfurcht und Erkenntniß, zu Gottseligkeit und Zucht auferzogen werden, so habt ihr mir den größten Dienst gethan. Ich habe meine große Diener, die lieben Engel, dazu bescheiden, daß sie ihnen dienen und auf

sie warten sollen. Sehet, und thut ihr's auch, ärgert sie nicht, lasset sie nichts Böses hören, und dienet ihnen gern.

Darumb soll man bei dem jungen Volk fürsichtiger und bedächtiger sein, nicht alles reden noch thun, was man sonst redet und thut. Die Heiden haben auch wohl gesagt: *Maxima reverentia debetur juventuti*, jungen Leuten gehört die größest Scham und Ehre. Aber Christus prediget hie viel anders, nämlich, wenn man junge Kinder aufnimpt und ihnen dienet, daß es ihm so lieb sei, als trüge man ihn selbst in den Armen, wie die Jungfrau Maria ihn getragen hat. Aber wie viel sind deren, die es thun? Sehr wenig. Darumb setzet der Herr ein hart Urtheil dabei, und spricht:

Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich gläuben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget würde, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefesten ist.

Er ist sehr zornig, der Herr, und verdraußt ihn hart, daß man sich des jungen Volks nicht annimpt. Wer dieser Geringsten einen ärgert, spricht er, wer das junge Volk lehret fluchen, schwören, lügen, afterreden, unzüchtig sein *zc.*, dem wäre besser, er wäre schon todt. Will damit anzeigen, daß solche Sünde nicht allein mit dem zeitlichen Tod, sondern mit dem ewigen Verdammniß werde gestraft werden. Solches hält die Welt für eine schlechte Strafe sein, darum gehen auch allerlei Mergerniß in vollem Schwang, und ist der leidige Teufel, daß jzt die junge Welt so wüßt, wild und ungezogen ist, daß eitel Teufels Kinder drauß werden, die nichts können, denn fluchen, schwören, lästern, lügen, sich unzüchtig geberden, ungehorsam sein und allen Muthwillen uben. Wehe denen, die dazu helfen! Denn das Urtheil ist schon über solche gefällt; wie Christus spricht: Besser wäre es ihnen, daß sie ein Mühlstein am Halse hätten, und mitten in dem Meer lägen, denn daß sie solche ärgern. Aber die Welt höret nicht, bis sie es erfähret, fühlet und greifet mit ihrem Schaden.

Also vermahnet nu unser lieber Herr Ihesus Christus, daß wir der Jugend gern dienen und sie nicht

ärgern sollen, und spricht: Wollet ihr euch für den Kindern nicht scheuen, so scheuet euch doch für ihren Engeln, und wenn ihr für ihnen so schambar seid, so denket, ihre Engel stehen da, erschrecken dafür, und sehen darumb sauer. So es nu die Engel verdreßt, und dieselben allezeit stehen für unserm Herrn Gott, so wirds unser Herr Gott (wiewohl ers sonst auch siehet und merket, als dem nichts verborgen ist) an den Engeln sehen und merken, und darumb zürnen, daß man also beide, Gott und die Engel, betrübet und erzürnet, wenn man die Kinder ärgert. Darumb soll man wohl darauf sehen, daß die Jugend gezogen werde, daß man nicht allein nichts Urges für ihnen thue, sondern auch, daß man sie vom Urgen abhalte und fleißig zur Zucht halte: als, wenn ein Kind ein Fluch thut oder ein schambar Wort läßt laufen, daß man mit Ernst ihm drum zuredet und spreche: Schäme dich in dein Herz hinein, und thue es nimmer, denn da stehet dein Engel, der siehet und hörets und erschrickt für solchem Fluch und siehet sauer drüber. Wenn nu dein Engel dafür erschrickt und sauer siehet, und er für Gottes Angesicht stehet, meinstu nicht, Gott werde es merken, und derhalb auch sauer sehen und darumb zürnen? Darumb thue es beileib nimmer! Mit solchen und andern Worten kann man die Jugend ziehen, da sie sonst in ihrem Sod aufwächst und alle Unart lernet und ubet. Wo aber Wort und treuliche Vermahnung nicht Statt haben noch helfen will, da haben die Eltern Befehl, daß sie mit der Ruthen flugs zustäupen und ja den Kindern ihren Muthwillen nicht lassen.

Mocht aber jemand sagen: Soll man denn gar nicht fluchen? Haben doch Christus und die Apostel geflucht! Antwort: Wahr ist's, Christus und die Apostel haben gefluchet und gescholten, aber solchs haben sie gethan aus Liebe, nicht jemand zu Aergerniß, sondern zur Strafe und Besserung. Wenn man aber so fluchet, wie jzt die Welt thut, daß keine Strafe noch Besserung aus folget, sondern vielmehr Aergerung, sonderlich bei dem jungen Volk, das soll nicht sein. Solchs meint der Herr hie, daß jedermann dazu thue und wehre, auf daß die Jugend nicht geärgert werde. Wenn man das

thut, so thut man so ein großen Dienst, als trüge man Christum selbst auf den Armen, wie er hie spricht: wenn man dem jungen Volk wehret, so dienet man ihm damit.

Also stehet beides hie, daß es ein großer Dienst sei, Christo selbst gethan, wenn man dem jungen Volk dienet, und widerumb, daß es ein große Sünde sei, wenn man das junge Volk ärgert. Bewahren die lieben Engel die jungen Kinder, und dienen ihnen gern, so sollen wir denken, daß wir auch dazu helfen, daß sie wohl erzogen werden, und ihnen gern dienen. Aber die Welt gläubet es nicht. Darumb geschieht auch nicht, was Christus hie haben will, sondern das Widerspiel geschieht, wie man allenthalben siehet. Ich wollt ehe todt sein, denn zehen, ja nur drei Jahr leben und sehen, wie meine Vuben leben. Darumb will ich unserm Herrn Gott auch dienen, und nicht einen Mühlstein an meinen Hals hängen lassen umb ihren willen.

Solchs lehret und prediget man heut, daß die lieben Engel die ganze Welt regieren, und dem jungen Volk dienen, und daß Christus von uns haben will, daß wirs auch thun sollen. Daumb sollen wi. lernen, daß Vater, Mutter, Schulmeister Gott den höchsten Dienst thun, den sie ihm thun können, wenn sie junge Leute recht aufziehen und unterweisen. Das sei jzt gnug von diesem Evangelio und von den lieben Engeln.

Die ander Predigt an St. Michaelstag.

(Ueber das Evang. Matth. 18, 1—10. Anno 1534. domi suae.)

Aus diesem Evangelio sollen wir lernen, wie unser Herr Gott so heftig uber die zürnet, auch dazu so hart strafen will, die das junge Volk ärgern, oder sie etwas Unrechtes, Unverschamptes und Aergertlichs, es sei von Worten und Werken, lehren oder ihnen gestatten. Und warnet ernstlich für Aergerniß, und spricht: So dein Auge, Hand oder Fuß dich ärgert, reiß es aus, und haue ihn abe zc.

Da meint er nicht das Auge, das im Kopf stehet, noch die Hand und den Fuß am Leibe; sondern er meint unsern Nächsten, unsern Bruder, unsere Schwester,

mit denen wir täglich umgehen. Und will also viel sagen: Wenn wir sehen, daß unsere gute Gesellen, oder auch unsere Brüder und Schwestern uns etwas Böses lehren, und uns zu Bosheit und Büberei bringen wollen, so sollen wir sie ehe verlassen und meiden, und nicht uns damit entschuldigen, wenn wir etwas Böses thun, daß wir es von diesem oder jenem gehöret, gesehen oder gelernet haben.

Und setzet auch weiter eine schreckliche Drauung wider die, so andere Leute ärgern, und spricht, daß Gott gar hart strafen wölle die, so Aergerniß anrichten. Sonderlich aber warnet und vermahnet er, daß man das junge Volk nicht ärgern solle. Wölle man umb keiner ander Ursach willen nicht unterlassen, dem jungen Volk Aergerniß zu geben mit Worten oder Werken, so solle mans doch umb der lieben Engel willen unterlassen, welche neben und umb das junge Volk her sind. Solche Warnung und Vermahnung sollen wir zu Herzen nehmen, und immerdar daran gedenken, wenn wir mit Fluchen oder sonst mit bösen Worten Aergerniß geben, daß das Engelichen dahinten stehe, solchs sehe und höre; Gott werde es auch ungestrafet nicht lassen.

Darnach sollen wir auch bei diesem Evangelio fleißig betrachten die große Wohlthat Gottes, so er uns durch den Dienst der lieben Engel täglich erzeiget, und ihm von Herzen dafür danken; umb welches Stücks willen wir auch dieß heutige Fest begehen und feiern, auf daß wir also die lieben Engel lieb gewinnen und ehren: doch nicht umb ihr selbst willen, sondern umb Gottes willen; daß wir unsern Herrn Gott lieben, ehren und ihm danken, der sie uns zu Hütern und Wächtern gegeben hat, daß sie uns beschützen und bewahren sollen für aller Gewalt, List und Anfechtung des Teufels und der Welt, und für allem Bösen.

Sollen auch gewiß wissen, daß ein jglicher Mensch einen eigen Engel habe, der auf ihn siehet, und umb ihn wachet. Wie auch ein gemein Sprichwort ist, daß man pfleget zu sagen, wenn einer in Fahr behütet ist: Du hast einen guten Engel gehabt. Item: Dein heiliger Engel ist bei dir gewesen, der hat dich behütet. Solchs ist wohl und fein geredt,

und erinnert uns der Wohlthat, die uns Gott durch die lieben Engel erzeiget.

Weiter sollen wir auch wissen, daß die Engel unterscheiden sind. Denn gleichwie unter den Menschen einer groß, der ander klein, einer stark, der ander schwach ist: also ist auch ein Engel größer, stärker und weiser, denn der ander. Daher hat ein Fürst viel einen gewissern und stärkern Engel, der auch klüger und weiser ist, denn ein Grafe; und ein Grafe einen größern und stärkern Engel, denn ein ander gemeiner Mann, und so fortan. Je höher Stand und größer Geschäfte einer hat; je größern und stärkern Engel hat er auch, der ihn schützet, ihm hilft und dem Teufel wehret.

Darumb ist's gewiß, daß ein klein Kindlin, sobald es geboren wird, einen eigen Engel hat, welcher viel größer und gewaltiger ist, denn der König zu Frankreich oder der römische Kaiser. Dieselben Engel bewahren und behüten uns, daß uns der Teufel nicht Schaden thue. Denn das ist auch gewiß, daß allenthalben, wo wir sind, ein großer Haufe Teufel ist, die uns nachstellen, daß sie uns schrecken, Schaden thun mögen, und auf uns schlagen, als mit Schwertern und langen Spießen; denen stehen die lieben Engel entgegen, und fahen alle Streiche auf, und schlagen sie aus, daß uns die Teufel nicht Schaden zufügen mögen, wie sie gern wollten. Dazu helfen sie uns auch zu Zeiten aus Gefängnissen und aus ander Jahr des Leibes, darin uns der Teufel geführt hat; wie wir in der heiligen Schrift lesen, daß sie St. Petrum und andere Apostel und Heiligen mehr aus dem Gefängniß geführt haben.

Darumb sollen wir unserm Herrn Gott der lieben Engel halben ja fleißig danken, durch welche er uns aus solcher Jahr und des Teufels Gewalt hilft, der nichts anders thut noch fürhat, denn daß er uns nach Leib und Leben trachtet, und zu verführen gedenket, wie Christus Johann. 8. saget (V. 44.): der Teufel sei ein Mörder und Lügner vom Anfang, und die Erfahrung auch solches zeuget, daß er sich von Anfang der Welt deß beflissen hat, und dem menschlichen Geschlecht allezeit gram und feind gewesen ist. Bald da Adam und Eva geschaffen waren, hat ihnen der

Teufel seine Gift eingeblasen, und sie dahin gebracht, daß sie haben müssen sterben, und wir allesampt nach ihnen noch heutigs Tags sterben müssen.

Das ist des Teufels Art, so thut er noch: denn er hat nicht gnug daran, daß wir von wegen des Gifts, so von Adam und Eva auf uns geerbet ist, allesampt sterben müssen, sondern er trachtet auch Tag und Nacht darnach, wie er uns weiter Pestilenz und andere Plage mehr über den Hals schicken, Arm und Bein brechen, und den Hals gar abreißen möge. Ja es wäre wohl sein Wille, daß er nicht allein das Kindlin, so jzt geboren ist, umbbringen oder verwechseln möchte; sondern auch dasselbe, so ers vermöchte, in Mutterleibe, sampt der Mutter, ja das ganze menschliche Geschlecht auf einmal vertilgete, und in Abgrund der Hölle stieße. Solches wäre des Teufels größest Lust und Freude. Daß es aber nicht geschicht, solchs haben wir allein unserm Herrn Gott und seinen lieben Engeln zu danken. Daß ich diese meine Augen nu über vierzig Jahr behalten hab, die mir doch wohl in der Wiegen oder im ersten Bade hätten künnt verderbet werden, das hab ich niemand zu danken, denn unserm Herrn Gott und seinen Engeln. Darumb sollen wir auch darnach trachten, daß wir die lieben Engel mit unserm Wandel, Thun und Lassen nicht betrüben, sondern uns also halten, daß sie ja nichts Böses noch Ungebührlichs von uns sehen oder hören. Denn es sind heilige und reine Geister, können derhalb nicht leiden, wo man ein ungöttlichs Leben führet, in Unzucht und andern Lastern lebet, wie der 34. Psalm sprichet (V. 8.): Der Engel des Herrn lagert sich umb die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus. Wer Gott nicht fürchtet, und darüber in Fahr und Noth kompt, da werden die lieben Engel ihn stecken lassen, und ihm daraus nicht helfen. Denn ihr Schutz soll also gehen, daß dennoch Gottes Wort und Ordnung nicht zerrüttet, und die Gottlosen umb ihrer Sünde willen nicht ungestrafet bleiben.

Wenn wir nu mit unverschämpten Worten oder Geberden Aergerniß geben, sollen wir gedenken, das Engelichen stehe dahinten und sehe zu. Wenn es nu siehet, daß wir keine Scheu und Furcht für ihm haben,

so läßt es zu Zeiten ein Streich oder Schlag des Teufels über uns gehen. Daher kompts denn, daß mancher Arm und Bein, mancher auch den Hals bricht, dieser im Wasser ersäuft, jener erstochen wird. Und wiewohl der Teufel uns Tag und Nacht nach dem Leben stehet, doch sehen wir gleichwohl, daß der meiste Theil der Menschen frisch, gesund und lebendig bleiben. Ob gleich ein Weib oder zwei zu Zeiten in der Geburt sterben, so geneset doch der meiste Theil durchaus. Ob gleich etliche erstochen werden, im Wasser ersaufen, Bein und Hals brechen; dennoch bleibt der größest Haufe gesund. Umb solches Diensts willen der lieben Engel sollen wir unserm lieben Herrn Gott fleißig und von Herzen danken. Denn so uns die lieben Engel nicht stets bewaheten und bewahreten ¹⁾, so würden wir wohl in einer Stunde zehnmal erwürget.

Das sei auf dießmal gnug von diesen zweien Stücken, die wir aus diesem Evangelio merken sollen. Zum ersten, daß wir niemand ärgern sollen. Zum andern, daß wir Gott danken sollen für seine liebe Engel, die uns also behüten und bewahren, daß uns der Teufel nicht Schaden thun könne.

Gott, der ewige Vater, wölle durch seinen heiligen Geist, umb Christi Ihesu willen uns gnädig für allem Aergerniß behüten, und in rechtem Glauben bei seinem Wort, ohn alles Aergerniß uns gnädiglich erhalten und ewig selig machen, Amen.

1) Orig.: bewarteten.

Ende der Hauspostilla.

Gott dem Vater, Gott dem Sohn und Gott dem heiligen Geist, dem einigen, ewigen Gott, sei Lob und Ehr für diese heilsame Lehre und für alle seine Wohlthat in Ewigkeit, Amen.

Ein gemeine Form,

wie zum Beschluß der Predigt das Volk zum gemeinen Gebet soll vermahnet werden, zusammengezogen aus vielen Predigten D. Martini Lutheri.

Meine lieben Freund! Weil wir im Namen unsers lieben Herrn Christi versammelt sind, sein heiliges Wort zu hören, und zu beten für die Noth der ganzen Christenheit, wie uns geboten ist, also zu thun, und verheißen, daß unser Gebet soll erhöret sein, wie unser Herr Christus selbst spricht, Matth. 18 (V. 19. 20.): Wo zween unter euch eines werden auf Erden, worumb es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel. Denn wo zween oder drei versamlet sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.

So laßt uns nu bitten, erstlich für das geistlich Regiment und liebe Predigamt, daß uns Gott geben wolle fromme und treue Prediger, die uns den Schatz seines heiligen Wortes lauter und rein fürtragen mögen. Wollte uns gnädiglich behüten für Rotten und Ketzereien, und nicht ansehen unsere große Undankbarkeit, damit wir wohl langest verdienet hätten, daß er sein heiliges, liebes Wort wieder von uns nehme. Wollte uns nicht so greulich strafen, sondern lieber Besilenz und andere Strafen über uns kommen lassen, denn uns seines lieben Wortes berauben. Wollte uns auch ein dankbar Herz geben, daß wir sein heiliges Wort mögen lieben, theuer und werth halten, und dasselb mit Frucht hören und uns draus bessern, auf daß wirs nicht allein recht verstehen, sondern auch darnach leben und mit dem Werk vollbringen, im Glauben und guten Werken täglich zunehmen, daß also sein Name geheiligt werde, sein Reich zu uns komme, und sein Wille in uns geschehe.

Darnach laßt uns auch bitten für das weltlich Regiment und für alle Oberkeit der ganzen Christenheit, daß Gott ihre Herzen durch seinen Geist und Wort erleuchten wolle, auf daß Gottes Wort und Ehre durch

sie gefördert und nicht verhindert werde, und wir unter ihnen ein gerüglich und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.

Für unsern gnädigsten Herrn, den Kaiser, daß ihm Gott Glück verleihen wolle wider den Türken, und ansehen seine Gnade und Barmherzigkeit, und uns in des grausamen Tyrannen Gewalt nicht fallen lassen; wollte auch den lieben Kaiser behüten für dem Teufel, dem Papst.

Insonderheit aber bittet für unsern Landsherrn N., unter welches Schutz und Schirm uns Gott gesetzt hat, daß Gott bei seinem Regiment sein und Glück und Heil dazu geben wolle, auf daß Gottes Wort, Zucht, Ehr und alle Ehrbarkeit gefördert, allem Uergerniß, daß noch viel ist, gewehret, und der gemeine Nutz wohl und friedlich möge regieret werden, und daß ihr möget gehorsam und fromm sein.

Insonderheit wird ein gemeine Fürbitt von euch begehret für N.

Und ein jeder bitte für sich selbst, für sein Weib und Kind, und was ihm befohlen ist, auch für alle Betrübnen, leiblich und geistlich 2c. Für die und alle andere Noth und für uns selbst laßet uns mit einander sprechen das heilig Vater Unser.



Chronologisch geordnete Zusammenstellung der in der doppelten Hauspostille enthaltenen Predigten.

Aus dem Jahr 1528.

Predigt am 5. p. Epiphan. Röer 4, 277.

Aus dem Jahr 1529.

Erste Predigt am 23. p. Trin. R. 6, 183.

Aus dem Jahr 1530.

Zweite Predigt am hl. Christtag (theilweise). Dietrich 1, 68.

Predigt am 22. p. Trin. R. 6, 167.

Zweite Predigt am 23. p. Trin. R. 6, 196.

Aus dem Jahr 1531.

Zweite Predigt am 2. Advent (theilweise). R. 4, 32.

Predigt am Sonntag vor dem neuen Jahrstag (theilweise). D. 1, 93.

Erste Predigt am Sonntag nach dem Christtage. R. 4, 149.

Predigten am neuen Jahrstag. D. 1, 109. 120; R. 4, 178. 191.

Predigt am 4. p. Epiphan. R. 4, 264. (Nach D. dieselbe Predigt 1533.)

Fünfte Passions- oder Charfsamstagspredigt. R. 4, 466.

Predigten am hl. Ostertag. D. 2, 167. 179.

Predigt an Quasimodogeniti. D. (nach ed. b.) 2, 200.

Zweite Predigt an Quasimodogeniti. R. 5, 77.

Predigt an Jubilate. R. 5, 104.

Predigt an Exaudi (theilweise). D. 2, 292.

Predigt am 5. p. Trin. (theilweise). D. 2, 437.

Predigt an Mariä Reinigung. R. 6, 323.

Predigt am Tag der Enthauptung Johannis (theilweise). D. 3, 367.

Aus dem Jahr 1532.

Erste Predigt am 1. Advent. R. 4, 1.

Erste Predigt am 2. Advent. R. 4, 23.

Zweite Predigt am 2. Advent (theilweise). R. 4, 32.

Predigt am 3. Advent. D. (ed. a. u. b.) 1, 28.

Erste Predigt am 3. Advent. R. 4, 46.

- Erste Predigt am 4. Advent. R. 4, 66.
 Erste Predigt am Weihnachtsfest. R. 4, 92.
 Predigt am Oberstag. D. 1, 128=
 Predigten am Tage Epiphaniä. R. 4, 201. 214.
 Erste Predigt an Lätare. R. 4, 363.
 Predigt am Osterabend. R. 5, 1.
 Predigt an Graudt. R. 5, 168.
 Zweite Predigt an Pfingsten. D. 2, 308.
 Dritte Predigt an Pfingsten. R. 5, 203.
 Erste Predigt am Pfingstmontag R. 5, 212.
 Erste Predigt am Trinitatissonntag. R. 5, 236.
 Predigt am 2. p. Trin. R. 5, 275.
 Erste Predigt am 4. p. Trin. R. 5, 294.
 Predigt am 5. p. Trin. (theilweise). D. 2, 433.
 Erste Predigt am 5. p. Trin. R. 5, 321.
 Predigt am 7. p. Trin. D. (ed. a. u. b.) 2, 457. R. 5, 368.
 Predigt am 8. p. Trin. (theilweise). D. 2, 478.
 Erste Predigt am 8. p. Trin. R. 5, 376.
 Predigt am 9. p. Trin. (theilweise). D. 2, 490.
 Erste Predigt am 9. p. Trin. R. 5, 393.
 Predigt am 10. p. Trin. (theilweise). D. 3, 1.
 Erste Predigt am 10. p. Trin. R. 5, 409.
 Predigt am 11. p. Trin. (theilweise). D. 3, 17.
 Erste Predigt am 11. p. Trin. R. 5, 425.
 Predigt am 13. p. Trin. D. (ed. b.) 3, 37.
 Predigt am 14. p. Trin. D. 3, 55.
 Predigt am 15. p. Trin. (theilweise). D. 3, 65.
 Erste Predigt am 15. p. Trin. R. 6, 31.
 Predigt am 16. p. Trin. (theilweise). D. 3, 87.
 Erste Predigt am 16. p. Trin. R. 6, 50.
 Predigt am 17. p. Trin. D. 3, 91.
 Erste Predigt am 17. p. Trin. R. 6, 63.
 Predigt am 18. p. Trin. (theilweise). D. 3, 102.
 Erste Predigt am 18. p. Trin. R. 6, 80.
 Predigt am 20. p. Trin. (theilweise). D. 3, 130.
 Erste Predigt am 20. p. Trin. R. 6, 122.
 Erste Predigt am 24. p. Trin. R. 6, 216.
 Fünf Weihnachtspredigten üb. Jesaj. 9. R. 6, 253. 266. 275. 284 295.
 Predigt an Mariä Verkündigung. D. 3, 320.
 Erste Predigt an Mariä Verkündigung. R. 6, 335.
 Predigt an Johannis des Täufers Tag. D. 3, 350.

Erste Predigt an Johannis des Täufers Tag. R. 6, 364.
 Predigt an Mariä Heimsuchung (theilweise). D. 3, 419.
 Erste Predigt an Mariä Heimsuchung. R. 6, 395.
 Predigten an St. Michaelstag. D. 3, 470. 480.
 Erste Predigt an St. Michaelstag. R. 6, 431.

Aus dem Jahr 1533.

Predigt am 1. Advent. D. 1, 9.
 Zweite Predigt am 1. Advent. R. 4, 9.
 Predigt am 2. Advent. D. 1, 18.
 Zweite Predigt am 2. Advent (theilweise). R. 4, 32.
 Zweite Predigt am 3. Advent. R. 4, 58.
 Predigt am 4. Advent. D. 1, 40.
 Zweite Predigt am 4. Advent. R. 4, 74.
 Erste Predigt am Christtag (theilweise). D. 1, 51.
 Zweite Predigt am Christtag (theilweise). D. 1, 68.
 Dritte und vierte Predigt am Christtag. D. 1, 71. 84.
 Dritte Predigt am Weihnachtsfest. R. 4, 117.
 Predigt am 2. p. Epiphan. D. 1, 160; R. 4, 242.
 Predigt am 3. p. Epiphan. R. 4, 252.
 Predigt am 4. p. Epiphan. D. 1, 179. (nach R. im Jahre 1531).
 Predigt an Sexagesimä. D. (ed. 1547.) 1, 207.
 Predigt an Rätare. D. 1, 281.
 Zweite Predigt an Rätare. R. 4, 370.
 Predigt an Judica. D. 1, 291.
 Erste Predigt an Judica. R. 4, 373.
 Predigt am Charfreitag. R. 4, 502.
 Dritte Predigt am Osterfest. D. 2, 189.
 Predigt am Ostertag. R. 5, 17.
 Predigt am Osterdienstag. R. 5, 45.
 Predigt an Quasimodogeniti. D. 2, 200.
 Predigt an Miseric. Domin. (theilweise). D. 2, 214.
 Erste Predigt an Miseric. Domin. R. 5, 91.
 Predigt an Cantate. R. 5, 116.
 Predigt an Vocem Iucund. D. 2, 262.
 Zweite Predigt an Himmelfahrt. R. 5, 149.
 Predigt an Gaudi (theilweise). D. 2, 285.
 Zweite Predigt am Trinitätssonntag. R. 5, 247.
 Predigt am 3. p. Trin. R. 5, 285.
 Predigt am 4. p. Trin. D. 2, 408.
 Zweite Predigt am 4. p. Trin. R. 5, 305.

- Predigt am 5. p. Trin. (theilweise). D. 2, 431. 437.
Zweite Predigt am 5. p. Trin. R. 5, 334.
Erste Predigt am 6. p. Trin. R. 5, 351.
Predigt am 7. p. Trin. D. (ed. c. und 1547.) 2, 457.
Predigt an 8. p. Trin. (theilweise). D. 2, 470.
Zweite Predigt am 8. p. Trin. R. 5, 385.
Predigt am 9. p. Trin. (theilweise). D. 2, 485.
Zweite Predigt am 9. p. Trin. R. 5, 401.
Predigt am 11. p. Trin. (theilweise). D. 3, 17.
Zweite Predigt am 11. p. Trin. R. 5, 432
Predigt am 12. p. Trin. D. 3, 27; R. 5, 441.
Predigt am 13. p. Trin. D. 3, 37.
Erste Predigt am 13. p. Trin. R. 6, 1.
Predigt am 14. p. Trin. D. (ed. a. u. b.) 3, 55; R. 6, 23.
Predigt am 16. p. Trin. (theilweise). D. 3, 81.
Zweite Predigt am 16. p. Trin. R. 6, 57.
Zweite Predigt am 17. p. Trin. R. 6, 72.
Predigt am 18. p. Trin. (theilweise). D. 3, 100.
Zweite Predigt am 18. p. Trin. R. 6, 91.
Predigt am 19. p. Trin. D. 3, 113; R. 6, 110.
Predigt am 20. p. Trin. (theilweise). D. 3, 128. 140.
Zweite Predigt am 20. p. Trin. R. 6, 132.
Erste Predigt am 21. p. Trin. R. 6, 152.
Predigt am 23. p. Trin. D. 3, 170.
Dritte Predigt am 23. p. Trin. R. 6, 210.
Predigt am 24. p. Trin. D. 3, 184.
Zweite Predigt am 24. p. Trin. R. 6, 225.
Zweite Predigt an Johannis des Täufers Tag. R. 6, 377.
Predigt an Mariä Heimsuchung (theilweise). D. 3, 419.
Zweite Predigt an Mariä Heimsuchung. R. 6, 413.

Aus dem Jahr 1534.

- Dritte Predigt am 1. Advent. R. 4, 16.
Dritte Predigt am 2. Advent. R. 4, 39.
Erste Predigt am hl. Christtag (theilweise). D. 1, 54.
Zweite Predigt am hl. Christtag (theilweise). D. 1, 58.
Vierte Predigt am hl. Christtag. D. (ed. a.) 1, 84.
Zweite Predigt am Weihnachtsfest. R. 4, 103.
Drei Predigten am Weihnachtsfest (II). R. 4, 129. 134. 141.
Zweite Predigt auf den Oberstag. D. 1, 142.
Dritte Predigt auf den Tag Epiphaniä. R. 4, 223.

- Predigt am 1. p. Epiph. D. 1, 151; R. 4, 232.
 Predigt an Septuagesimä. D. 1, 198; R. 4, 293.
 Predigt an Sexagesimä. D. (ed. a. b. u. c.) 1, 207; R. 4, 300.
 Predigt am Tage Mariä Reinigung. D. 1, 216; R. 4, 309.
 Predigt an Estomihi. D. 1, 240; R. 4, 317.
 Predigt an Invocavit. D. 1, 249; R. 4, 328.
 Predigt an Reminiscere. D. 1, 259; R. 4, 338.
 Predigt an Oculi. D. 1, 267; R. 4, 346.
 Zweite Predigt an Judica. R. 4, 381.
 Predigt am Palmtag. R. 4, 386.
 Predigt am Tage des Abendmahls Christi. D. 1, 301; R. 4, 486.
 Passionspredigten. D. 2, 1.
 Erste, zweite, dritte und vierte Passionspredigt. R. 4, 392. 410. 429. 449.
 Predigt am Ostermontag. R. 5, 29.
 Predigt am Ostermittwoch. R. 5, 55.
 Erste Predigt an Quasimodegeniti. R. 5, 70.
 Predigt an Miseric. Domin. (theilweise). D. 2, 214.
 Zweite Predigt an Miseric. Domin. R. 5, 97.
 Predigt an Vocem Lucund. R. 5, 124.
 Erste Predigt an Himmelfahrt. R. 5, 133.
 Erste und zweite Predigt an Pfingsten. R. 5, 176. 192.
 Predigt am Pfingstmontag. D. 2, 317.
 Zweite Predigt am Pfingstmontag. R. 5, 222.
 Dritte Predigt am 4. p. Trin. R. 5, 313.
 Predigt am 5. p. Trin. (theilweise). D. 2, 426.
 Dritte Predigt am 5. p. Trin. R. 5, 341.
 Predigt am 6. p. Trin. D. 2, 443.
 Zweite Predigt am 6. p. Trin. R. 5, 361.
 Predigt am 10. p. Trin. (theilweise). D. 3, 1.
 Zweite Predigt am 10. p. Trin. R. 5, 419.
 Zweite Predigt am 13. p. Trin. R. 6, 12.
 Predigt am 15. p. Trin. (theilweise). D. 3, 72.
 Zweite Predigt am 15. p. Trin. R. 6, 41.
 Dritte Predigt am 18. p. Trin. R. 6, 100.
 Dritte Predigt am 20. p. Trin. R. 6, 140.
 Zweite Predigt am 21. p. Trin. R. 6, 158.
 Predigt am Tage Pauli Bekehrung. D. 3, 300; R. 6, 316.
 Zweite Predigt an Mariä Verkündigung. R. 6, 346.
 Predigt am Tag der Enthauptung Johannis (theilweise). D. 3, 367=
 Dritte Predigt an Johannis des Täufers Tag. R. 6, 380.
 Zweite Predigt an St. Michaelstag. R. 6, 444.

Aus dem Jahr 1535.

Predigt am Sonntag vor dem neuen Jahrstag (theilw.). D. 1, 102.

Zweite Predigt am Sonntag nach dem hl. Christtag. R. 4, 163.

Predigten am Trinitatissonntag. D. 2, 331. 348.

Predigt am 1. p. Trin. R. 5, 254

Aus dem Jahr 1536.

Predigt am Tag Magdalenä. R. 6, 422.

Aus dem Jahr 1537.

Predigt am 25. p. Trin. R. 6, 234.

Aus dem Jahr 1538.

Predigt am Trinitatissonntag. R. 6, 352.

Aus dem Jahr 1541.

Predigt am Tage der unschuldigen Kindlein. R. 6, 305.

Die übrigen hier nicht aufgeführten Predigten sind ohne Jahresangabe.

Ende des sechsten Bandes.



